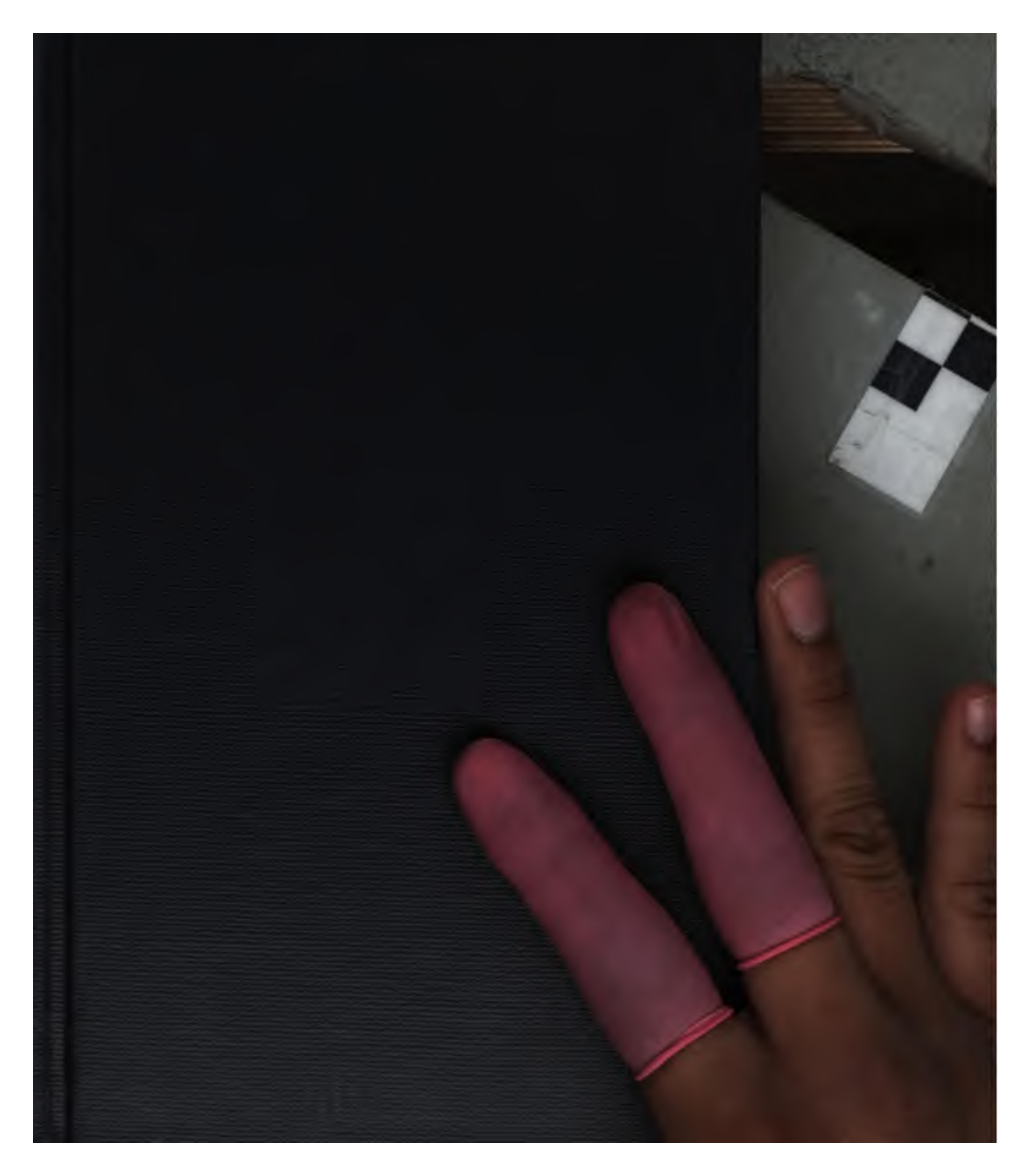
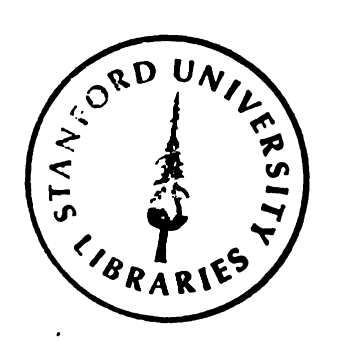



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



# Erinnerungen

aus den Jahren

## 1837, 1838 und 1839.

„Victrix causa Diis placuit,
„victa . . . . . .“

**Erster Theil.**



Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.
1841.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

# Prinzen von Preussen,

in

tiefster Ehrfurcht und treuester Anhänglichkeit

Fürst Felix Lichnowsky.

maßung für einen von ihnen besonders geschrieben zu haben, sondern erzähle eben nichts mehr oder weniger als meine Erlebnisse, quaeque ipse miserrima vidi . . . . . .

**Brüssel**, am 16. März 1841.

Dieses Buch, wie ich es der Oeffentlichkeit übergebe, hat zwei Seiten. Die eine ist nur für meine Freunde, sie werden auch das Mangelhafte freundlich aufnehmen, das minder Bedeutende nicht ohne Interesse lesen. Die andere Seite ist für die Geschichte; was ich gesehen, gehört ihr an. Es sind Bruchstücke aus einem Trauerspiele, welchem kommende Zeiten vielleicht noch eine größere Bedeutung beimessen werden, als die Gegenwart, die nur nach den Erfolgen schließt. Ich liefre meinen Beitrag als Augenzeuge; die Beurtheilung, den höhern Standpunkt, überlasse ich dem Geschichtschreiber, Diplomaten und Militair. Ich habe nicht die An=

Nach einer raschen Fahrt von Bern über Genf, Lyon und das südliche Frankreich, kam ich am 3. März 1837 nach Bayonne. Meine Reise war der Vorläufer eines Kreuzzuges für eine Sache, die ich als heilig und gerecht ansah. Mir schwebte damals und seither, einer Oriflamme gleich, in Kämpfen und Gefahren das hehre, ritterliche Bild des Erlauchten Gönners vor, dem diese Blätter geweiht sind. — Sein Name sei der Schirm und Schutz des Buches wie des Schreibers. Der tiefe Blick des Meisters wird nachsichtig meine schwachen Versuche aufnehmen, und wenn es mir auch nicht gegönnt wäre Ihn zu nennen, so würden doch meine Freunde das Vorbild erkennen.

maßung für einen von ihnen besonders geschrieben zu haben, sondern erzähle eben nichts mehr oder weniger als meine Erlebnisse, quaeque ipse miserrima vidi . . . . . .

**Brüssel**, am 16. März 1841.

# I.

Ankunft in Bayonne. — Zug über die Grenze. — Zugarramurdi. — Irun. — Don Diego Miguel de Garcia. — Gefecht von Amezagaña. — Ankunft im Königlichen Hoflager.

(4. bis 10. März 1837.)



Nach einer raschen Fahrt von Bern über Genf, Lyon und das südliche Frankreich, kam ich am 3. März 1837 nach Bayonne. Meine Reise war der Vorläufer eines Kreuzzuges für eine Sache, die ich als heilig und gerecht ansah. Mir schwebte damals und seither, einer Oriflamme gleich, in Kämpfen und Gefahren das hehre, ritterliche Bild des Erlauchten Gönners vor, dem diese Blätter geweiht sind. — Sein Name sei der Schirm und Schutz des Buches wie des Schreibers. Der tiefe Blick des Meisters wird nachsichtig meine schwachen Versuche aufnehmen, und wenn es mir auch nicht gegönnt wäre Ihn zu nennen, so würden doch meine Freunde das Vorbild erkennen.

An der Adour-Brücke nahm ein Gensdarme meinen Paß ab und schnitt ein sonderbares Gesicht, als auf die Frage, welchen Gasthof ich wählen würde, ich das Hôtel Saint-Etienne nannte. Dieses war damals der Sammelplatz aller Carlisten, die von dem Kriegsschauplatze kommend durch das Innere Frankreichs, nach Catalonien oder Aragon befördert zu werden wünschten, und welche mit genügenden Empfehlungsbriefen oder Erkennungszeichen versehen waren, so daß die carlistischen Commissaire es übernehmen konnten sie bekannten Guiden anzuvertrauen und über die Gränze zu spediren. Ich zeigte meinem Wirthe meine Briefe vor; er war durch Herrn von C. de S. in B. von meiner Ankunft benachrichtigt und wußte sich mit mir zu benehmen. Die größten Fehler waren bereits geschehen, nach Bayonne einzufahren und meinen Paß abzugeben; Beides hätte vermieden werden können, wäre ich mit Terrain und Verhältnissen bekannt gewesen. Mein Wirth war eben im Begriffe mir alle Schwierigkeiten des Uebergangs breit auseinander zu setzen, als ein Polizei-Commissair eintrat und um den Zweck meiner Anwesenheit fragte. Mein vortrefflicher Paß schützte mich vor allen Gewaltthätigkeiten; doch

mag der Monat März zu Vergnügungsreisen wenig geeignet geschienen haben, denn auf meine unvollständigen Auskünfte gab er mir die Weisung, nach acht und vierzig Stunden die Stadt zu verlassen und die Straße in entgegengesetzter Richtung nach Bordeaux einzuschlagen. Mein Wagen und jeder meiner Schritte wurden durch verkappte Polizei-Agenten stets im Auge behalten, und von nun an blieb mir nur übrig blindlings der Leitung meines Wirthes mich zu überlassen. Er fing damit an mir ein Pferd zu verkaufen, welches sammt Sattel, allerlei Waffen und sonstigen später unnöthig befundenen Requisiten mir viel theurer zu stehen kam als auf dem Kriegsschauplatze selbst. Hierauf schickte er einen Boten nach Sare, einem Dorfe an der äußersten Grenze, wo Graf Alfred Stolberg gestorben und begraben ist. Er ließ einen bekannten Contrebandier-Chef holen. Michel Dihursubehér, genannt Hauriart (Benennung seines Erbguts), kam am folgenden Mittag; ein Mann zwischen fünfzig und sechszig, untersetzter Statur, mit rothem Gesicht und kleinen funkelnden Augen. Er hatte lange für einen der verwegensten und glücklichsten Schleichhändler gegolten, doch schien er nun bequem oder alt, und seine

zahlreichen Nebenbuhler in diesem damals sehr einträglichen Gewerbe behaupteten, sein Glück und seine Geschicklichkeit beruhten nur mehr auf gutem Einverständnisse mit dem Maire seiner Gemeinde. Das mag nun Wahrheit oder Verläumdung sein, — nie kam ich später auf meinen vielen Zügen in diesem Lande so bequem über die Grenze. Preis und Stunde wurden mit Hauciartz verabredet: hundert Francs für mich und ebensoviel für meine beiden Diener, beim ersten carlistischen Vorposten auszuzahlen. Am 5. März Nachmittags ging ich mit meinem Wirthe und dessen Frau in meiner gewöhnlichen Kleidung spazieren längs der Promenade der schönen Welt von Bayonne, an der Adour gelegen und allée marine genannt. Wir bogen links ein, in der Richtung des historisch-berühmten Schlosses Marrac. Im Vorhofe eines einzelnen Hauses wartete Hauciartz mit zwei Pferden, gedrungenen baskischen Kleppern. Er gab mir für mögliche Anhaltungsfälle ein kleines Stück Papier, Passavant genannt, welches einem Uhrmacher aus Bayonne die Erlaubniß ertheilte, die Uhren in Espelette, einem nahen Grenzdorfe, zu repariren. Ich nahm Abschied von meinen Wirthen, stieg zu Pferde, und wir trabten

der Chaussee entlang, welche wir nach einer halben Stunde verließen und quer über die Haide ritten. In weiten Distanzen sahen wir die Baraken der Douaniers. Endlich kamen wir in die Berge. Ohne genöthigt zu sein abzusteigen, erklimmten wir einige. Es ward Nacht. Mehrere Wachtfeuer brannten auf gemessenen Entfernungen, und am äußersten Horizont flackerte lustig das Licht des Leuchtthurms von Biaritz, der dem ministeriellen Journal von Bayonne den Namen geliehen. Nach fünf Stunden Ritt und langen, mitunter wohl unnöthigen Umwegen kamen wir in das schmale Thal von Sare und hielten vor einem großen Hofe, dem Hause meines Guiden. Wir stiegen ab und setzten uns um das Feuer in der Küche. Dort gesellte sich ein Huissier aus Bayonne zu uns, der als Nebenverdienst den baskischen Contrebandiers Pferde über die Grenze schmuggeln half. Wir aßen in friedlicher Eintracht, worauf ich mich in einem guten Zimmer auf ein vortreffliches Bett legte. König Carl hatte in diesem Zimmer zu Mittag gegessen, als er von dem Baron de los Valles geführt und von mehreren Royalisten aus Bayonne begleitet die spanische Grenze überschritt. — Hauciartz war sein Guide, ohne zu

wissen, daß es der König sei. Bei Tisch bediente Hauciartz's Tochter, die auf die gestellte Frage antwortete, der König sollte wohl nach Spanien kommen, und sie möchte ihn dann gerne sehen; worauf Carl V. ihr lächelnd erwiederte, er werde es dem Könige sagen, und das könne wohl noch so kommen. — Durch den langen Krieg war das Herüber- und Hinüberbringen der Carlisten dermaßen zur regelmäßigen Beschäftigung dieser Leute geworden, daß jeder der ersten Schleichhändler in seinem Hause durch ganz comfortabele Gemächer und leibliche Bewirthung für deren Aufnahme sich eingerichtet hatte.

Am 6. Morgens vier Uhr weckte mich die Tochter meines Guiden mit einer Tasse Chocolade. Dieß war der erste Vorgeschmack spanischer Kost. Kurz darauf trat er selbst ein, mein neues Costüm unter dem Arme. Ich fuhr in ein weites Beinkleid von Wollsammt, an der Hüfte durch eine breite rothe Binde gehalten, zog dicke Buntschuhe, blaue Strümpfe und eine kurze Jacke von braunem Tuche an und bedeckte mich mit dem berühmten baskischen Barette, Boïna genannt. Die Boïna, zur spanischen Hoftracht im 16. Jahrhundert gehörig, war mir aus den Gemälden

von Velasquez und Titian bekannt; sie ist seitdem nicht verändert; nun das Feldzeichen der Carlisten schien es mir eine Art feierlicher Investitur, als ich sie zuerst auf mein Haupt drückte.

In dieser neuen Tracht, einen Knotenstock in der Hand, folgte ich Hauciartz durch das Dorf, da die Feldwege verdächtiger waren, als die große Straße. Wir schritten an den Douanierspoften vorbei, während er mit großer Volubilität mir ganz unverständliche Dinge auf baskisch vorerzählte, worauf ich bei jeder Pause „bay yauna" (ja Herr) antworten mußte, den Spähern glauben zu machen, ich sei einer seiner Knechte, dem er Bestellungen gebe. Außerhalb des Dorfes gingen wir über Felder, an einer einzelnen Sennhütte vorbei, meinem Guiden gehörend. Aus dieser trat ein kleines Kind, mit dem er einige Worte wechselte. Wir drückten uns sogleich in ein Gebüsch. Eine Minute später schritten zwei Douaniers dicht vorbei, uns nicht bemerkend. Als sie vorüber waren, setzten wir unsern Weg ungehindert fort. Nach etwa zehn Minuten liefen wir einem kleinen Bache zu, über einen einzelnen Balken und an zwei Grenzsteinen vorbei; Hauciartz setzte sich auf einen derselben

und sagte mir mit großer Ruhe: „Wir sind in Spanien.“

Das nächste spanische Dorf Zugarramurdi liegt eine kleine Viertelstunde von der Grenze. Es war damals, wie der ganze Landstrich längs der Pyrenäen vom Bastanthal bis zum Ocean, den carlistischen Waffen unterthan und durch einen doppelten Cordon gegen die französische Grenze und die christinischen Vorposten besetzt. Auf die Wichtigkeit dieser Grenzlinie ist carlistischer Seits nie hinreichend geachtet worden. Zugarramurdi ist ein kleines navarresisches Dorf von der schlechtesten und schmutzigsten Gattung, wie sie nur in den Bergklüften der Pyrenäen und an den Lehnen der von ihnen auslaufenden Sierren anzutreffen sind. Wenige aus Feldsteinen unregelmäßig gebaute Häuser mit halbflachen Dächern und kleinen Fenstern bilden zwei oder drei elend gepflasterte Gassen. Nur der Kirchplatz ist regelmäßig, wie in jedem spanischen Dorfe. Hier wird Markt gehalten und versammeln sich die Einwohner vor der Kirche zu öffentlichen Verlesungen (bandos), Spaziergängen und Spielen. Eine hohe Mauer, durch Striche und Nummern abgetheilt, war hier wie überall. An Sonn- und Festtagen stehen die

männlichen Bewohner davor und werfen mit großer Geschicklichkeit Bälle nach bezeichneten Punkten. Ein bedeutender Raum vor dieser Mauer ist entweder fest gestampft oder mit großen flachen Steinen sauber gepflastert. Zwei bessere Gebäude ragen hervor, das Pfarrhaus und die Venta. Zugarramurdi liegt in einem engen Kessel von hohen Bergen umragt, deren Spitzen fast immer in Wolken gehüllt sind. Auf zwanzig Schritte vom Dorfe ist eine weite Stalaktiten Höhle, die einzige Merkwürdigkeit des Orts.

Mein Guide mußte mich zuerst zu dem carlistischen Commandanten führen. Wir hielten vor einem kleinen Hause mit einer Schildwache: ein großer stämmiger Bursche mit langen Haaren und kurzer Sammtjacke, blauer Boïna mit langer Trobbel, Sandalen an den Füßen, die Patrontasche um den Leib geschnallt, daran rechts das Bajonnett; um den Hals an seidner Schnur ein viereckiges Säckchen in einer Kirche geweiht, das Scapulet, welches jeder gläubige Spanier trägt; es soll vor Wunden und Teufelsspuck schützen. Alles an ihm war schmutzig, nur sein englisches Gewehr blinkte rein und wohlgeputzt. Er stand nachlässig auf dasselbe gelehnt und rauchte gemächlich eine Papier-

Cigarre. Diese unmilitairische Erscheinung war also der erste Verfechter von Thron und Altar, auf den ich stieß, und es wird mir Niemand verübeln, wenn ich damals ein vielleicht vorschnelles, ungünstiges Urtheil über das Ganze fällte. Der Oberst Don Rafael Ybarola, General-Commandant längs der französischen Grenze, war ein großer, kräftiger Fünfziger, dessen ganze Figur das Gepräge des ächten Navarresen trug. Er war in die oft beschriebene Zamarra gekleidet, eine schwarze kurze Jacke von Schaffell, die Wolle nach Außen gekehrt. Zumalacarregui hatte sie bei den carlistischen Truppen eingeführt, und seitdem ist sie das Winter- und Bivouac-Costüm der Offiziere geblieben. Ybarola empfing mich Anfangs kühl; doch als ich ihm eine Contremarque des königlichen Commissairs übergeben, ward er sehr artig, ergoß sich in einen Schwall von Höflichkeiten und frug, ob ich spanisch oder baskisch spräche. Als er gewahr ward, daß ich Ausländer sei, war die zweite Frage, ob ich Franzose, Engländer oder Portugiese wäre. Auf meine Verneinung erwiederte er: Pero ya no hay mas! (Es gibt ja sonst nichts mehr!) Meine Erklärung Aleman oder Prussiano schien ihm gänzlich unverständlich, und

er ließ es auch dabei bewenden. Da unsere Conversation nicht von Statten ging, versicherte er mich, es wäre ein Gelehrter im Dorfe, der alle Sprachen rede, und ließ einen ehemaligen Professor der Mathematik aus Madrid rufen, der Lehrer des Infanten Don Sebastian gewesen und nun als Commissair zur Prüfung des Salpeters an diesem Grenzorte angestellt worden. Don José Arias war ein ziemlich gebildeter Spanier, der mich gebrochen französisch anredete und in Begleitung des Pfarrers, eines Carmeliters, den neuen Ankömmling zu sehen kam. Ybarola überließ mich diesen beiden Männern und ging mein Eintreffen nach Yrun zu berichten, da ohne Erlaubniß des dortigen Ober-Commissairs Niemand weiter in das Land eindringen durfte. Don José lud mich zu Tische, welches ich, mit den spanischen Höflichkeitsformeln unbekannt, ohne Umstände annahm und den Mann dadurch in große Verlegenheit setzte. Abends kamen einige Fremde über die Grenze. Sie hatten vor Kurzem Aragon verlassen und wußten viel von dem berühmt werdenden Cabrera zu erzählen. Ihr Lob schien aber den anwesenden Navarresen nicht zu gefallen.

Menge Franzosen und einen deutschen Grafen sehr vornehmer Abkunft, die er zurückgeschickt. Ich zog meine Empfehlungsschreiben hervor, die glücklicher Weise unversiegelt waren, und hatte Muße, während er sie aufmersam durchlas, sein verschmitztes Gesicht zu betrachten. In diesen tiefliegenden, dunkeln Augen, vorragenden Brauen, dem stets lächelnden Munde, in dem durch sarkastische Züge gefurchten Antlitze konnte man die Geschichte der doppelzüngigen geheimen Politik Ferdinand VII. und des schaudervollen guêt à pens lesen, dem die Hinrichtung von Torrijos gefolgt. Don Diego Miguel de Garcia war derselbe vertraute Agent Ferdinand VII., der dem alten General Moreno, damals General-Capitain von Malaga, als Secretair beigegeben, ohne dessen Wissen nach Gibraltar ging, mit Torrijos und seinen Verbündeten Rücksprache nahm, und ihn des Einverständnisses Moreno's und seiner Truppen versicherte; worauf Torrijos bauend mit seinen fünfzig Gefährten bei Malaga landete, und bekanntlich auf Befehl Moreno's, dem das ganze Gewebe seines Secretairs unbekannt gewesen, ergriffen und erschossen ward. Diese grauenvollen Details wußte ich damals noch nicht, und doch konnte

und das Castell von Fuentarrabia, aus allen Zeiten in den Kriegsgeschichten bekannt, und am äußersten Horizont, in halber Dämmerung zwischen Himmel und Meer, das alte Schloß du Figuier. Der Golf von Biscaya lag in majestätischer Pracht ausgebreitet; die Bidassoa, die sich in denselben ergießt; rechts die französische Küste, und an ihrem Horizonte abermals der Leuchtthurm von Biaritz; auf hoher See die weißen Segel der englischen Trincaburen, zu unsern Füßen das freundliche Yrun mit seinen netten Häusern, umgeben von Gärten und wohlbebauten Feldern, gekrönt durch die neue militairische Anlage, das Fort-du-Parc. Dieses prachtvolle Rundgemälde ist einerseits durch die Kette der Pyrenäen, auf der andern durch die Spitzen der Sierren von Guipuzcoa begränzt. Ich war im Anblick des zauberischen Bildes versunken, welches mich vollkommen mit den Gegenden versöhnte, die ich eben durchschritten.

Der königliche Ober-Commissair Don Diego Miguel de Garcia empfing mich in seinem Bureau mit allen Formen selbstgefälliger Wichtigkeit und gravitätischer Würde. Er schien Anfangs große Lust zu haben mir viele Schwierigkeiten zu machen, und citirte eine

Menge Franzosen und einen deutschen Grafen sehr vornehmer Abkunft, die er zurückgeschickt. Ich zog meine Empfehlungsschreiben hervor, die glücklicher Weise unversiegelt waren, und hatte Muße, während er sie aufmerksam durchlas, sein verschmitztes Gesicht zu betrachten. In diesen tiefliegenden, dunkeln Augen, vorragenden Brauen, dem stets lächelnden Munde, in dem durch sarkastische Züge gefurchten Antlitze konnte man die Geschichte der doppelzüngigen geheimen Politik Ferdinand VII. und des schaudervollen guêt à pens lesen, dem die Hinrichtung von Torrijos gefolgt. Don Diego Miguel de Garcia war derselbe vertraute Agent Ferdinand VII., der dem alten General Moreno, damals General-Capitain von Malaga, als Secretair beigegeben, ohne dessen Wissen nach Gibraltar ging, mit Torrijos und seinen Verbündeten Rücksprache nahm, und ihn des Einverständnisses Moreno's und seiner Truppen versicherte; worauf Torrijos bauend mit seinen fünfzig Gefährten bei Malaga landete, und bekanntlich auf Befehl Moreno's, dem das ganze Gewebe seines Secretairs unbekannt gewesen, ergriffen und erschossen ward. Diese grauenvollen Details wußte ich damals noch nicht, und doch konnte

ich in der Nähe dieses Mannes mich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren. Tags darauf aß ich bei ihm und es quoll mir der Bissen im Munde als er den Tractat Elliot die Ursache der geringen Fortschritte carlistischer Waffen in der letzten Zeit nannte und als eine infame Transaction mit den Liberalen bezeichnete. Die folgenden Jahre haben meine Ahnung nur bestätigt, und bei allen Machinationen gewissenloser Intriguanten, welche die carlistische Sache ins Verderben stürzten, findet man Garcia, wenn gleich oftmals in untergeordneter Stellung, doch stets als Hauptwerkzeug wirkend und zu jedem Bubenstück bereit.

Aller seiner Freundlichkeit für mich ungeachtet wollte er mich doch nicht ins königliche Hauptquartier lassen, ehe Antwort eingeholt worden, und so mußte ich mich darauf gefaßt machen, bei der Langsamkeit der Communicationen wenigstens drei bis vier Tage in Yrun zu verweilen. Ich verbrachte die Zeit bestmöglichst, und muß Garcia die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich alle Mühe gab, mich zu unterhalten. Wir fuhren in der Bucht spazieren, besuchten die Festungswerke, das Castell von Fuentarrabia, woraus — einer alten Legende zufolge — bei einer Belagerung, nach Ver-

war Regidor von Tolosa. Einige tadelnde Worte, die ich über die vielen non-combattans am königlichen Hoflager fallen ließ, schienen sein Zutrauen zu erwecken. Er sprach sich mit Wärme in echt fueristischem Sinne aus. Wir wurden bald näher bekannt; er bot mir sein Haus an, in dem ich später mit Herzlichkeit aufgenommen, zu verschiedenen Zeiten mehrere Monate zugebracht habe.

Am andern Morgen, 10. März, ward ich um vier Uhr früh durch einen anhaltenden Lärm geweckt, den ich zuerst für Donner hielt, doch bald gewahrte, daß es klein Gewehrfeuer in geringer Entfernung sei. Ich eilte schnell ins Freie auf den Platz, als eben das königliche Gefolge auffaß, um in das Hoflager zurückzureiten. Alles war in größter Bewegung; man glaubte an einen Angriff Yruns, Seitens der englischen Truppen aus San Sebastian. Die schwache Besatzung der offenen Stadt hätte sich unmöglich lange halten können. Don Diego hatte nicht Zeit an mich zu denken und ich benutzte die allgemeine Verwirrung, um einen Klepper des Wirths zu miethen, mit dem ich in die Gegend des Feuers eilte. Nach einer Stunde begegnete ich einem Detachement Reiter; ihr Chef,

schaft dieser Herren. Es waren vier Granden von Spanien erster Klasse, die mit Aufopferung ihres großen Vermögens und preiswürdiger Uneigennützigkeit dem Könige gefolgt. Ihre Namen sind: die Marquis de Villafranca und del Monesterio und die Grafen de Orgaz und de Cirat; der fünfte ebenfalls königlicher Kammerherr, war von einem der acht großen Häuser von Majorca, die ohne Granden zu sein sich denselben gleich achten; Don José de Zureda, Sohn des Grafen von Vivot. Der sechste, ein ehemaliger königlicher Agent in Frankreich, von Geburt ein Catalonier, Carles genannt, war eine jener räthselhaften Gestalten, wie sie zu allen Zeiten in der Umgebung eines Prätendenten anzutreffen waren.

Der Gasthof in Yrun gehörte zu den besten der baskischen Provinzen. Vortreffliche Seefische und herrliche Südfrüchte nebst starkem, dunklem navarresischen Wein (vino de la Rioja), der in Schläuchen gefüllt über die Berge nach Guipuzcoa gebracht, durch die Reise an Güte gewinnt. Der Gefährte meines Abendessens war ein großer, dicker Mann, der in mein späteres Leben in Spanien zu oft eingriff, als daß ich seiner nicht erwähnen sollte. Don Joaquin de Gaztañaga

war Regibor von Tolosa. Einige tadelnde Worte, die ich über die vielen non-combattans am königlichen Hoflager fallen ließ, schienen sein Zutrauen zu erwecken. Er sprach sich mit Wärme in echt fueristischem Sinne aus. Wir wurden bald näher bekannt; er bot mir sein Haus an, in dem ich später mit Herzlichkeit aufgenommen, zu verschiedenen Zeiten mehrere Monate zugebracht habe.

Am andern Morgen, 10. März, ward ich um vier Uhr früh durch einen anhaltenden Lärm geweckt, den ich zuerst für Donner hielt, doch bald gewahrte, daß es klein Gewehrfeuer in geringer Entfernung sei. Ich eilte schnell ins Freie auf den Platz, als eben das königliche Gefolge auffaß, um in das Hoflager zurückzureiten. Alles war in größter Bewegung; man glaubte an einen Angriff Yruns, Seitens der englischen Truppen aus San Sebastian. Die schwache Besatzung der offenen Stadt hätte sich unmöglich lange halten können. Don Diego hatte nicht Zeit an mich zu denken und ich benutzte die allgemeine Verwirrung, um einen Klepper des Wirths zu miethen, mit dem ich in die Gegend des Feuers eilte. Nach einer Stunde begegnete ich einem Detachement Reiter; ihr Chef,

Oberst Montagut, wies mir auf meine Frage ein die nächste Höhe besetzendes Bataillon. Es war das zweite von Guipuzcoa, die Söhne von Tolosa genannt, eine in der carlistischen Kriegsgeschichte berühmte Truppe. Ich ließ meinen Klepper stehn und hatte das Glück, Theilnehmer an dem Sturm der Höhen von Amezagaña zu sein, der das Schicksal dieses Tages entschied. Ich war dadurch dem königlichen Hauptquartier zu nahe gekommen, um an Zurückkehren nach Yrun zu denken, folgte daher dem einmarschirenden zweiten Bataillon bis nach Andoain, wo der König Hoflager hielt.

Andoain war leer, denn der König war mit Gefolge und Garden ausgeritten, von einer benachbarten Höhe Zeuge des Gefechts zu sein. Auf dem Platze vor dem Pfarrhause, welches er bewohnte, ging ein alter Mann nachdenkend auf und ab. Er trug breite, silberne Brigadiersstickerei und war mit dem Ritterkreuz von Santiago geziert. Der Mann imponirte mir außerordentlich; es war der erste carlistische General, dessen ich ansichtig wurde; er hatte ein sehr würdevolles Aeußere. Ich wandte mich an ihn und holte wieder meine Empfehlungsschreiben hervor. Er

gab sich mir als Brigadier Marquis de Santa Olalla, Gouverneur des königlichen Hauptquartiers, zu erkennen. So hatte mich der Zufall begünstigt, in dem ersten Augenblicke mit dem Manne zusammenzutreffen, der mein Bleiben im Hauptquartier bewirken konnte. Ich trachtete ihm begreiflich zu machen, warum ich ohne Paß des Obercommissairs von Yrun bis Andoain gelangt. Während wir dieses besprachen kam der König zurück. Zwei Garde du corps in blau und scharlach, mit entblößtem Säbel, sprengten voran; hierauf der König. Carl V. ritt einen milchweißen andalusischen Hengst mit rothem Sattel, reicher Schabrake und goldnem Zaumzeug. Er trug einen braunen Civil-Oberrock und, der Einzige von Allen, einen schwarzen runden Hut. Er reitet bekanntlich mit vieler Grazie und hohem Anstand. Um ihn hielten sich in gemessener Entfernung viele damals bedeutende Personen. Es waren darunter die oben erwähnten Kammerherren und sein General-Adjutant Baron de los Valles, der kühne und glückliche Führer des Königs aus England bis auf spanischen Boden, der schon in Portugall große Beweise von Fähigkeit und seltener Geistesgegenwart gegeben, und bis zum letzten Augenblicke seinem un-

glücklichen Herrn treu auf dem Schlachtfelde und im Cabinet oft gute Dienste geleistet. Auguet de Saint-Sylvain, Baron de los Valles, gehört zu jenen seltenen, stets entschlossenen, energischen Charakteren, die in kritischen Momenten von der höchsten Wichtigkeit sind. Man kann jedem Prätendenten solche Diener wünschen.

Einige Personen, die das damalige Ministerium bildeten, befanden sich auch im Gefolge des Königs, doch auf diese werde ich später zu kommen Gelegenheit haben. Einen schönen französischen Schimmel ritt ein geheimnißvoller Agent mehrerer Höfe und hoher Personen, dessen Thun und Treiben im Hauptquartier Niemand kannte, und der unter dem Pseudonym Monsieur Léon de Neuillat ging. Er ist immer mein Freund gewesen, weshalb ich hier seinen wahren Namen verschweige, den er nicht genannt wünscht und den er, wie den angenommenen, auf ehrenvolle Weise trug. Den Schluß machte eine Abtheilung wohlberittener Gardereiter.

Als der König vorüber war, gab mir der alte Gouverneur einen Quartierzettel. Ein einsames Landhaus, etwa zehn Minuten von Andoain gelegen, war

meine neue Wohnung, die ich mit einem italienischen Offizier, Grafen Mortara, zur Zeit Obrist im Generalstabe, theilte. Ich richtete mich bestmöglichst ein, und so war ich denn im Hauptquartier Carl's V. installirt.

## II.

Das Ministerium. — Der König. — Zug bis Beteln. — Combinirte Operation des Feindes. — Der Infant Don Sebastian und sein Gefolge. — Schlacht von Oriamendi. — Gefecht bei Galdácano. — Rückblick auf den Kriegsschauplatz und Stärke der carlistischen Truppen. — Ueber die Intriguen im Hauptquartier. — Herr von Corpas und die Camarilla. — Azcoitia und Loyola. — Pater Gil und die Jesuiten. — Der spanische Clerus. — Die Fremdenlegion. — Abmarsch nach Tolosa und Aufenthalt daselbst.

(11. März bis Ende April 1837.)

Andoain liegt auf der Straße von Bayonne nach Vitoria und Madrid. Die Vortrefflichkeit der großen spanischen Heerstraßen, die das Reich in den Hauptrichtungen durchziehen, ist bekannt. Sie sind nur Römerwerken zu vergleichen und scheinen Jahrtausenden zu trotzen. Nach beinahe vierjährigem Kriege, während dem für ihren Unterhalt nichts geschehen, waren sie weit besser als die französischen Chausseen. Kühne Bogen über Abgründe gespannt, durchsprengte Felsen, hohe Mauern gegen das Erdgerölle, Parapete von Marmor oder Quadersteinen, unterirdische Abzugskanäle für Gießbäche, sind hier häufige Erscheinungen. In geringen Entfernungen stehen Wasserbecken in Stein gehauen zum Tränken der Lastthiere. Diese Straßen sind hauptsächlich der weisen Regierung Carl's III. zu verdanken; nur schade, daß ihrer zu wenig sind und

daß, seither fast nicht fortgesetzt, die Communication im Innern des Landes von einer Provinzialstadt zur andern erschwert bleibt. In grellem Gegensatze zu den Hauptstraßen, sind die Nebenwege in mancher Jahreszeit fast gar nicht zu benützen, immer holperig und schlecht, und meistens nur für Saumthiere. Die Hauptstraßen und Nebenwege spielen eine große Rolle in allen spanischen Kriegen dieses Jahrhunderts. Erstere gehörten ausschließlich den regelmäßigen Truppen, letztere waren Domäne der Guerillas. Selten nur wagt es ein Guerilléro, die Hauptstraße zu betreten, den offenen Kampf gegen Artillerie und Cavallerie vermeidend; regelmäßige Truppen hingegen haben seit dem Independenzkriege es nie versucht, auf Bergpfaden vorzudringen, ohne sogleich dafür zu büßen. Als die navarresischen und baskischen Thäler sich für Carl V. erklärten, war es ihre erste Sorgfalt, die Hauptstraßen an den Grenzen ihrer Bezirke zu zerstören und alle Brücken in die Luft zu sprengen. So glich das carlistische Land, seiner Communicationsmittel beraubt, von Sierren, der französischen Grenze und dem Meere, wie von natürlichen Bollwerken umgeben, einer großen Festung. Nur im Innern litt man die freie Verbin-

bung auf den wenigen Heerstraßen, uns eine Wohlthat, wenn wir sie betreten durften, gewohnt, Bergsteige zu erklimmen und durch enge Schluchten uns mühsam durchzuwinden.

Andoain liegt, wie gesagt, an einer dieser großen Straßen, etwa fünf spanische Leguas von Yrun. Es ist eine kleine Stadt von ziemlich freundlichem Aussehen. Das Hauptgebäude, die Pfarrei, war damals in den königlichen Pallast umgewandelt. Nach spanischer Sitte heißt die zeitweilige Wohnung des Monarchen der königliche Pallast. So wurden Decrete aus Andoain und anderen noch viel unbedeutenderen Orten, manchmal aus einer Bauerhütte datirt: „Gegeben in Unserm königlichen Pallaste zu Andoain ꝛc.“ Hier fällt mir ein altspanisches Privilegium ein, das ich später oftmals erwähnen hörte. Wenn ein König von Spanien auf Reisen oder Märschen in einem Privathause übernachtete, wurde, nachdem er sich entfernt, eine eiserne Kette über dem Hausthor auf ewige Zeiten aufgehängt. Der Henker und seine Knechte durften dann nie — die Alguazile und Gensdarmen nur nach eingeholter höherer Bewilligung — in ein solches mit der Kette begnadigtes Haus treten. — Jedes infamirende

Verbrechen des Hausherrn zog den Verlust der Kette nach sich. — Hätte Carl V. gesiegt und die alten Rechte und Gewohnheiten wieder hergestellt, wie viele ärmliche Bauerhütten, halbverloren mitten in den wildesten Sierren, würden die Kette vindicirt haben. — In den Pallast begab ich mich denn also Tags nach meiner Ankunft. Zwei Wachen hielten vor der Thüre. Sie gehörten zur sögenannten Hatschiergarde (guardia de Alabarderos), trugen jedoch von dieser altspanischen Waffe nur den Namen. Sie bestand aus hundert jungen Leuten, meist Offizierssöhne, die als Cadeten eintraten, ausschließlich mit 25 berittenen navarresischen Garde du Corps die Person des Königs bewachten und nach einiger Dienstzeit als Unterlieutenants in die Linie versetzt wurden. Jede der drei baskischen Provinzen stellte zwanzig, Navarra vierzig. Ein Obrist befehligte sie, ihre Offiziere hatten zwei Grade mehr als die Linie. Sie trugen himmelblaue Oberröcke mit rothem Vorstoß und weißen Knöpfen, krapprothe Beinkleider, blaue Boïna mit silberner Trobbel und englische Carabiner mit langem Bajonnett. Im Hausflur des Pallastes oder der Pfarrei saßen und lagen ein Dutzend dieser Garden um ein Kohlenfeuer, ihre Ge-

wehre an die Wand gelehnt. Im ersten Stockwerke waren die Bureaux des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, welches in Spanien das Vorrecht hat, stets im königlichen Pallaste zu sein. Der damals interimistische Chef dieses Ministeriums, Herr von Sierra, früher Botschaftssecretair unter dem Herzoge von San Carlos in Wien, ein kleines stilles, bescheidenes Männchen, schien von seiner Verwunderung, mitten im Kriegsgetümmel zu sein, sich noch nicht erholt zu haben. Er ist ein redlicher, gewissenhafter Mann, und sicher war es nicht seine Schuld, wenn König Carl's V. auswärtige Angelegenheiten keine glücklichere Wendung nahmen. Nächst ihm bestand das Ministerium aus zwei Secretairen, Herrn von Orellana, bereits unter Ferdinand VII. in der Diplomatie, und Herrn Tamariz, einem noch jungen Manne, gegenwärtig Cabinetssecretair des Königs in Bourges. Der Dritte oder eigentlich Erste, Herr von Mon, ein Mann von bedeutenden Fähigkeiten, war seit Kurzem von den Geschäften entfernt und lebte zurückgezogen in Tolosa. Herr von Sierra hatte vor einigen Monaten, gleich nach Austritt des „Universal-Ministers" Erro, die Leitung der auswärtigen

Geschäfte übernommen. In seinem Cabinet fand ich seine übrigen Collegen, den Bischof von Leon, Minister der Gnaden und Justiz und Präsident des Minister-raths, den Finanz-Minister Don Pedro Diaz de Labandéro und den Kriegs-Minister, General Cabañas. Jeder dieser Herren hatte eine gehörige Anzahl Secretaire. Mir kam dieses Ministerium sehr groß vor, für so wenig Geschäfte und so ärmliche Zustände, und es schien mir immer, daß mit einem tüchtigen Secretair und einem redlichen Cassier die Angelegenheiten des Königs weit besser von Statten gegangen wären. Ich will hierdurch keinen Tadel auf diese Herren werfen und beklage nur die ganze Weise der Geschäftsführung. Die obengenannten Minister sind gewiß sämmtlich ehrliche Männer, ihrem Herrn treu ergeben, für den sie Gut und Blut geopfert hätten; doch glaube ich, es war keiner von ihnen an seinem Platze. Der Bischof von Leon hatte seine royalistischen Grundsätze bereits im geheimen Rathe Ferdinand's VII. bethätigt; er war Carl V. nach Portugall und England gefolgt und hatte viel zu dem Entschlusse des Königs beigetragen, sich der Führung des Baron de los Valles anzuvertrauen. Er selbst unternahm

ungeachtet seines vorgerückten Alters und großer Corpulenz die beschwerliche Reise von England nach Spanien, ward in Frankreich gefangen genommen, und kaum frei, trachtete er von neuem sich mit dem Könige zu vereinigen, was ihm denn durch Hülfe eines für die carlistische Sache sehr verdienten Mannes in Bordeaux, meines Freundes, des neapolitanischen General-Consuls Meyer, gelang. An der Treue und Hingebung des Bischofs konnte nicht gezweifelt werden; doch nun alt und schläfrig geworden, gab er sich jedem Eindrucke hin, und war eben so leicht zu überzeugen, als von seinen Entschlüssen abzubringen. In der letzten Zeit seines politischen Wirkens befand er sich ganz in Händen seines ränkesüchtigen Secretairs Don Ramon Peconbon. Daß der Bischof von Leon im Ministerium Null war, ist leicht erklärlich. Sein Einfluß wäre entscheidend und von den glücklichsten Folgen gewesen, wenn er männlichen Willen gehabt und seine guten Vorsätze durchzuführen gewußt hätte. — Eine Particularität mag hier erwähnt werden: zu einer gewissen sehr kritischen Zeit, ungefähr ein Jahr später, als die sogenannte apostolische, oder eigentlich ultra-absolutistische monacale Parthei mit ihren schädlichen Ein-

griffen immer mehr überhand nahm, brachte ein Camerlengo des Papstes, Monsignor Amat, dem Bischofe von Leon ein Schreiben Seiner Heiligkeit, welches ernste Ermahnungen und bittern Tadel über das Einmischen der Geistlichkeit in Staats-Angelegenheiten enthalten haben soll. Der gute Bischof, der von dem Inhalte desselben eine dunkle Ahnung haben mochte, gerieth in solche Angst, daß er es mehrere Tage versiegelt in der Brusttasche trug, ehe er sich entschließen konnte, es zu eröffnen. Dieser Zug bezeichnet den Mann, der damals an der Spitze der Geschäfte stand.

Sein College, der Finanzminister Labandéro, unter Ferdinand VII. General-Intendant von Aragon, hatte auch erst seit Austritt Erro's das Portefeuille übernommen. Schwach, gutmüthig und redlich, wäre er für gewöhnliche Zeiten ein tauglicher Finanzbeamte gewesen. Die königlichen Bons, die er creirte, zeugen jedoch von Unfähigkeit für seinen Posten, dessen Haupterforderniß war, baares Geld, nicht aber unumsetzbare Papiere zu schaffen, und noch weniger, die fremden Subsidien schnell zu verausgaben. Dazu kam noch, daß er das Unglück hatte, der zärtliche Vater zweier nichtswürdiger Söhne zu sein, beide Intendanten in

seinem Ministerium. Der jüngere wurde vieler Gründe halber während der königlichen Expedition vom General Moreno seiner Stelle als Armee-Intendant entsetzt, worauf er die eines General-Intendanten von Catalonien, der größten und reichsten Provinz Spaniens, erhielt! Dort konnte er mit den ausgedehntesten Vollmachten, unter alleiniger Controle seines schwachen Vaters und der bestochenen Junta nach Willkühr schalten, bis der Graf de España dem Unfuge ein Ende machte. Ueber die Rolle, die Don Gaspar de Labandéro, so hieß er, bei der Ermordung dieses Feldherrn spielte, will ich hier schweigen, um nicht dem Gange der Ereignisse vorzueilen. Ein Hauptmißgriff des Finanzministers war, daß er sich der alten spanischen Gewohnheit einer complicirten Administration nicht entschlagen konnte. Eine große Anzahl Officianten wurden von ihm theils beibehalten, theils eingeführt, und alle Finanzbeamten, die royalistischer Grundsätze verdächtig, von der christinischen Regierung abgeschafft wurden, konnten sicher sein, durch Labandéro Unterkunft zu finden. Es wimmelte im Hauptquartier und in Oñate (dem Sammelplatz aller unnütz Rationen Beziehenden, Ojalatéros genannt) von Intendan-

ten, Comptabilitätsbeamten, Einnehmern, Ordonnateurs, Schatzmeistern, ja es gab sogar Thürhüter (**huissiers de la porte**) des Finanzministeriums, alle unbeschäftigt und dem Lande eine drückende Last. Es hätte eines energischen Charakters bedurft, um diesem Unfuge und vorzüglich den grenzenlosen Verschleuderungen von Geld und Lebensmitteln ein Ende zu machen. Labandéro taugte bei dem besten Willen nicht dazu; emsig beschäftigt, ein paar hundertmal alle Tage seinen Namen zu unterschreiben, ließ er Alles angehen. Hierin glich er etwas seinem Collegen im Kriegsdepartement, obgleich Letzterer in Vielem bei weitem vorzuziehen war. Don Manuel de Medina Verdes y Cabañas gehört einem vornehmen andalusischen Hause an und ist der Typus des alten spanischen Edelmanns. Stets formell, war er gegen Jedermann unerschöpflich in Verbeugungen und Ceremonien, um sie in gleichem oder größerem Maße wieder zu empfangen. Seine Grundsätze wankten nie; nie hatte er einen politisch schwachen Moment, der doch gewöhnlich in jedes Menschen Leben, wenigstens einmal, einzutreffen pflegt. Unerschütterlich fest in dem, was er für Recht und Pflicht hielt, hat er vielfache Beweise dieser

Festigkeit seiner Grundsätze gegeben. — Als er auf Ferdinand's VII. Befehl an der Verfolgung Bessières's Theil nahm, sollte er dafür mit dem Stern des militairischen St. Ferdinand-Ordens begnadigt werden, den er mit der Antwort ablehnte: Er habe gegen seine Ueberzeugung wohl dem Könige gehorchen können, doch belohnt wolle er dafür nicht werden. Erzogen in der Furcht Gottes und des Königs, war seine religiöse und politische Ueberzeugung auf das Innigste verwebt, und es wäre unmöglich gewesen, die Eine von der Andern zu trennen. Doch nun drückten ihn Jahre und viele Leiden, und er zog meist vor, die Dinge ihren Gang gehen zu lassen, um nicht unnöthig Kummer und Verdruß zu erleben. Seine Liebe zu seinen Söhnen, die vielleicht etwas schnell avancirten, ward ihm zum Verbrechen gemacht; doch sind beide tüchtige junge Leute, tapfere Soldaten gewesen. Der eine ward auf eine schändliche Weise ermordet. Des andern letztes öffentliches Auftreten übergehe ich gern. Er wurde so hart geprüft, daß hier wohl Nachsicht stattfinden kann. Die größte Schonung aber ist Schweigen.

So stand ich denn in dem kleinen Cabinete Herrn von Sierra's, der frühern Wohnung des Caplans

von Andoain, den vier bedeutendsten Männern carlistischer Administration gegenüber. Der Bischof von Leon war an seiner violetten Tracht, dem grünseidnen Hute und dem goldenen Episcopalkreuz leicht kennbar. Ich zog das ihm bestimmte Empfehlungsschreiben hervor; er versicherte mich, der König sei bereits von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt und würde mich am folgenden Morgen nach der Messe empfangen. Es war ein Uhr geworden, vier und zwanzig Hautboisten der Garde ließen sich während der königlichen Tafel vernehmen. Carl V. aß nach altspanischer königlicher Sitte stets allein um diese Stunde; der dienstthuende Kammerherr klopfte an die Cabinetsthüre und rief: „Señor! la Comida," worauf sich der König in das Tafelzimmer begab und der Hof-Caplan, damals der bekannte Pfarrer von los Arcos, Don Juan Echeverria, das Tischgebet hielt. Die niedere Dienerschaft trug die Schüsseln bis an die Thüre, wo die Kammerdiener (ayuda de Camara, Gentilshommes ordinaires) sie übernahmen und den Kammerherren, die den König umstanden, einhändigten. Diese hatten allein das Recht die königliche Person zu bedienen. Wer Kammerherrn-Rang (entrada) hatte, genoß den

Vorzug, den König essen zu sehen. — Wenn man, an deutsche Hofsitte gewöhnt, zum ersten Mal mitten in diese lebenden Traditionen altspanischer Etikette versetzt wird, kann man sich eines sonderbaren Gefühles nicht erwehren, besonders wenn es in Bauerhütten ist, daß an deren Ausübung so streng gehalten wird. In den düsteren weiten Hallen des Escurial mögen sie sich gewiß besser ausnehmen, obgleich Deutsche sich an gewisse Dinge nie gewöhnen werden. So zum Beispiel sah ich in Andoain zwei Männer, die Obersten-Galons trugen, mit Schüsseln herumgehen; es waren die Kammerdiener des Königs, während einer seiner Kammerherren, der Marquis del Monesterio, Capitains-Uniform trug. — Der Kammerdiener des Infanten Don Sebastian, der auch an der Person seines Herrn allen Dienst seines Postens verrichtete, setzte sich nach vollendeter Toilette Seiner Königlichen Hoheit mit zu Tische, freilich am untersten Platze, dem Infanten gegenüber. Er war Rittmeister und hatte den sonderbaren Namen Conejo y Guisado (Kaninchen und Ragout), nach der spanischen Gewohnheit den Namen der Mutter dem väterlichen beizufügen. Ueber dieses Zusammenleben mit der Valetaille erzählte mir

einst der ebenso geistreiche als liebenswürdige königlich sächsische Gesandte zu Paris, Herr von Könneritz, folgende Anecdote. Wenn Ferdinand VII. von den Lustschlössern (Sitios Reales) aus, Landpartieen machte, wich er stets von der strengen Etikette ab und lebte mit seiner Umgebung. Kammerherren und Kammerdiener speisten dann mit dem Könige. — Einst begleitete der Prinz Maximilian von Sachsen seinen königlichen Schwiegersohn. Als man sich zu Tische setzte, frug Ferdinand VII. den Prinzen, warum sein Kammerdiener nicht komme, und alles Sträubens ungeachtet mußte der sächsische Diener des Prinzen erscheinen und an der königlichen Tafel Platz nehmen, zur großen Verlegenheit Beider.

Tags nach meiner Ankunft in Andoain begab ich mich in die Messe; es war Sonntag den 12. März. Umgeben von Garden und Gefolge, am Thore von der Geistlichkeit empfangen, trat der König in die Kirche und kniete an der Evangelium-Seite unter dem Baldachin, der stets mitgeführt wurde. Ein langes, gesungenes Hochamt ward unter Begleitung der Garde-Musik abgehalten. Nach dem Evangelium hielt der Hofprediger Fray Domingo, ein franziskaner Mönch

aus Puente la Reina, eine spanische Predigt, indem er den König anredete und sich allein an ihn zu wenden schien. Als er geendet, predigte ein baskischer Geistlicher dasselbe für die baskischen Zuhörer. Dieß dauerte sehr lange, so daß ich erst gegen ein Uhr zur Audienz kam. Ich trug das erste Mal das carlistische Kriegscostüm, einen eng anschließenden, dunkelblauen kurzen Oberrock mit zwei Reihen gelber Knöpfe, worauf die königliche Lilie von Bourbon mit der Umschrift: Carlos quinto; krapprothe Beinkleider mit schwarzem Besatz und scharlachrothe Boïna mit silberner Trobbel. Die weiße Boïna mit schwarzer Trobbel war damals ein Abzeichen der Generalität und Adjutantur und ein Vorrecht von Zumalacarregui dem fünften Bataillon von Guipuzcoa gegeben, Chapelchuris deßhalb genannt.

Der König bewohnte den zweiten Stock des Pfarrhauses; zwei kleine Zimmer bildeten sein ganzes Appartement; vor der äußeren Thüre hielten zwei Garde du Corps. Die dienstthuenden Kammerherren, Adjutant und Kammerdiener, befanden sich auf Treppe und Flur. Don José de Villavicencio, Sohn des Marquis de Alcántara, der Liebling

und treueste Diener des Königs, war im Dienst als Kammerherr. Er ist eine jener immer seltener werdenden Erscheinungen mit gänzlicher Selbstverläugnung, seinem Herrn im Glück und Unglück folgend. Er hat nie begriffen, daß der König ihn für seine Aufopferungen je zu belohnen hätte. Nach spanischer Etikette öffnete ich leise die Thüre des königlichen Cabinets und rief: „Sire!" indem ich meinen Namen hinzusetzte. So stand ich denn das erste Mal vor König Carl V. Ich war so ergriffen als ich mich vor dem unglücklichen Monarchen befand, der seinem großen Ahn Pelayo gleich, mit dem Degen in der Faust sein Reich wieder zu erobern gekommen, daß ich kaum ein Wort hervorzubringen im Stande war. Der König redete mich sehr gnädig an und sprach vom gestrigen Tage, vom zweiten Bataillon von Guipuzcoa und von allen seinen braven Vertheidigern, die, setzte er traurig hinzu, er nicht zu bezahlen und nicht zu belohnen im Stande sei. Ich kann nicht sagen, wie jedes dieser königlichen Worte mich erschütterte. Carl's V. Gestalt ist weder schön noch imposant, doch kam er mir in diesem ärmlichen Pfarrhause, in der einfachsten Kleidung, so groß und würdevoll vor, wie kein Monarch

der Erde im vollsten Glanze majestätischer Herrlichkeit. Ich gelobte mir selbst, mehr als ich durch Worte auszudrücken im Stande war, in freudigen und traurigen Tagen ihn nicht zu verlassen und alles Ungemach mit ihm redlich zu theilen.

Kleine Gefechte hatten indeß seit dem 10. täglich an der Linie von San Sebastian stattgefunden. Am 14. Abends kam in das Hauptquartier die Nachricht, daß de Lacy Evans mit der englischen Legion einen entscheidenden Angriff gegen Hernani vorhabe. Diese Stadt liegt auf halbem Wege zwischen Yrun und Andoain, und das Hoflager war beinahe unbedeckt, da die Armee unter dem Infanten Don Sebastian sich in der Baranca de Araquil befand, in der Nähe von Pamplona, Sarsfield gegenüber. Zugleich ward berichtet, Espartéro, eben zum Grafen von Luchana gemacht, und dessen Name erst bekannt zu werden anfing, habe sich mit 30 Bataillons, aus Bilbao in der Richtung von Durango in Bewegung gesetzt und in Galbacano sein Hauptquartier genommen. Der König befahl augenblicklichen Aufbruch. Bei Nacht und Regen standen unsere Pferde und Maulthiere über eine halbe Stunde unter freiem Himmel, worauf

jener Befehl wieder zurückgenommen wurde, so daß wir uns erst am 15. Morgens 6 Uhr in Bewegung setzten. Der Marschzug König Carl's hatte etwas zu Eigenthümliches, als daß er nicht hier beschrieben werden sollte. — Ein Detachement Cavallerie zog voran, hierauf hundert Hatschiere, um die Person des Königs, der in einem weiten Macintosh und mit Wachstuch überzogenem Hute an der Spitze ritt; ihm folgten die sämmtlichen Hofchargen, Ministerien, Adjutanten, fremde Agenten und andere im Hauptquartier beschäftigte Personen; dann große Maulthiere mit der königlichen Equipage, worauf querüber die Küchenmeister und niederen Diener saßen oder auf Ponies ritten; die Lastthiere mit den Papieren der Ministerien, den Kriegs- und Finanz-Cassen und dem Gepäcke des Gefolges, endlich die zu Fuß nachlaufenden Diener der Suite. Den Schluß bildete die sogenannte Escadron der Legitimität durch Zumalacarregui aus den vielen überzähligen oder für die Linie untauglichen Cavallerie-Offizieren gebildet, die sich bei ihm gemeldet. — Ihnen war die Standarte der schmerzenreichen Jungfrau (N. S. de los Dolores, Generalisima de Carlos V.) anvertraut, gestickt von der jetzigen

Königin, damaligen Prinzessin von Beyra. Das ganze königliche Gefolge nahm oft eine halbe Legua ein. Wie sehr dieser lange Zug schnelle Märsche und Kriegsoperationen hinderte, kann man leicht denken.

Nach zwei Stunden Marsch kamen wir durch Tolosa, eine freundliche Stadt in einem engen Thale am Oria; dann schlugen wir die Straße nach Navarra ein. Zwei Stunden darauf langten wir in Beteln, einem kleinen Dorfe, an, wo der König Halt machte. Den ganzen Tag vernahm man starkes Feuern in der Richtung von Hernani. Evans war aus San Sebastian gerückt, hatte die Höhen von Amezagaña besetzt, bei Oriamendi Posto gefaßt und schickte sich an, Hernani zu attaquiren. Die schwachen königlichen Streitkräfte an diesem Orte waren genöthigt bis zu letzterer Stadt zu repliiren. Alles stand auf dem Spiel. Das Eindringen in Hernani hätte die Brücke von Andoain, die nicht zerstört worden, gefährdet und die Besetzung von Tolosa uns Guipuzcoa entrissen. Die combinirte Operation, die der Feind damals unternahm, verdient alles militairische Lob, und ohne die ebenso kühne als schnelle Bewegung des Infanten war es um die carlistische Sache geschehen.

Die drei christinischen Generale sollten nämlich an ein und demselben Tage von drei Seiten bis in's Herz der carlistischen Bezirke eindringen. Hiezu war eine Mitwirkung aller feindlichen Streitkräfte auf den 14. März festgesetzt. Evans, mit der aus 12,000 Mann bestehenden englischen Hülfslegion, verließ, wie erwähnt, an diesem Tage San Sebastian, nachdem er an den vorhergehenden uns in beständigem Alarm gehalten. Ihm gegenüber standen nur sechs guipuzcoanische Bataillone unter dem zweiten General-Commandanten dieser Provinz, Yturriza, dem Brigadier Yturriaga und den Obersten Alzáa und Yturbe. Espartéro andererseits war, wie ebenfalls gesagt worden, aus Bilbao in der Richtung von Durango aufgebrochen, während Sarsfield mit der navarresischen Armee die mobile Colonne des Infanten in Schach halten und gleichzeitig die Baranca de Araquil und die Thäler von Estella bedrohen sollte. Wäre diese wirklich strategische Combination nur von einigem Erfolge gekrönt worden, so konnte Evans Tolosa und die ganze Heerstraße nach Vitoria besetzen, während Espartéro die biscayischen Thäler und durch sie die Hauptstraße von Bilbao nach Tolosa ohne Schwert-

streich nahm. Die vereinten Kräfte des Feindes wären sodann über das carlistische Navarra hergefallen und hätten mit einem Schlage das Hauptfoyer der royalistischen Sache zerstört. So war die Lage der Dinge am 13. Morgens; doch beeilte sich Sarsfield zu sehr und unternahm seine Demonstration bereits an diesem Tage, statt am folgenden 14., worauf der Infant mit der navarresischen Division und der mobilen Colonne von 9 Bataillons, 2 Escadrons und einer Batterie gegen ihn vorrückte. Dieß schien Sarsfield nicht vermuthet zu haben; er wollte sich wahrscheinlich so bedeutenden Streitkräften gegenüber in kein ernstes Engagement einlassen und zog sich daher bis hinter Pamplona zurück. Da ließ der Infant als Beobachtungscorps am meist vorgerückten Punkte die navarresische Division unter Garcia und Zaratiegui, zog in aller Stille mit der mobilen Colonne ab, passirte das Thal von Yrurzun, den Engpaß und das Fort de las dos Hermanas, welches diese Thäler abschließt, und traf unvermuthet am 15. Mittags in Betelu wenige Stunden nach dem Könige ein. Es war höchste Zeit, denn Espartéro, in Durango eingerückt, schickte sich an, das Flußgebiet der Deba und die Thäler von

Ermua, Eybar und Plasencia zu besetzen, in denen unsere Waffenfabriken gelegen, während andererseits die guipuzcoanischen Bataillons in und um Hernani sich gegen vierfach überlegene Truppen nur mehr mit Verzweiflung vertheidigten. Bereits war die Schanze von Oriamendi mehrmals angegriffen und am Abend des 15. genommen worden; am nächsten Morgen sollte schweres Geschütz aus San Sebastian anlangen, und hätte der Infant nur etwas gezögert, so wäre am 16. Hernani gefallen. —

Man kann sich vorstellen, mit welchem Jubel der junge Feldherr empfangen wurde, der auf eine so glückliche Weise seine militairische Laufbahn zu beginnen schien. Nie werde ich den Moment seiner Ankunft vergessen; er war den ihn begleitenden Truppen vorgeeilt und kam in gestrecktem Galopp an der Spitze einer Escadron Lanciers herangesprengt. Die größten Illustrationen des königlichen Heeres umgaben ihn, jene kühnen Häuptlinge, die damals die Aufmerksamkeit Europa's auf sich zogen. Ich sah die meisten dieser Männer vor mir stehen, von denen ich so viel gelesen, so lange geträumt hatte; den noch jugendlichen Villarreal, den Gefährten Zumalacarregui's,

der in drei Jahren vom Hauptmann zum General-lieutenant sich geschwungen; — den greisen Moreno, auf dem der Haß aller Liberalen ruhte, damals Chef des Generalstabs und Seele aller Operationen; — den Grafen von Madeira, den Helden zweier Welttheile, der bis zum letzten Augenblick seine Insel gegen die vereinten englisch-pedristischen Flotten vertheidigt, und, nun er für Dom Miguel nicht mehr kämpfen konnte, in Erwartung besserer Tage seinen Degen Carl V. geweiht; — den Pfarrer Merino und Cuevillas, die beiden alten Bandenführer aus dem Independenz-Kriege; — Pablo Sanz, einen noch sehr jungen General und unter Zumalacarregui berühmten Bataillons-Chef; — General Elio, den feinen jugendlichen Militairsecretair des Infanten; durch wenige Tage commandirenden General zur Zeit unserer letzten Agonie; eine der anziehendsten Erscheinungen in unserm Feldlager; — die Obersten Cyprian Fulgosio und José Cabañas, zwei ausgezeichnete Generalstabs-Offiziere; — Tomas Reyna, den Lieblings-Adjutanten Zumalacarregui's, der ihm sein Schwert vermacht, und der am unglücklichen Schlachttage von Mendigorria in fünf verzweifelten Chargen den König

und das Heer rettete; — die beiden Brüder Montenegro, damals Chefs der Artillerie; und noch viele andere, meist junge, zum Theil schon berühmte Offiziere. Es sind noch nicht ganz vier Jahre, seit dieser 15. März vorüber gegangen, und wie viele von ihnen sind nicht mehr! Moreno, Sanz und Cabañas ermordet, der Graf von Madeira und Fulgosio an den Folgen ihrer Wunden gestorben, die Uebrigen führen meist ein elendes und kummervolles Leben in französischen Depôts, mit Noth ringend, von den Ihrigen getrennt. Damals, als ich sie zuerst sah, waren sie im Glanze ihres Ruhmes und voll der gerechtesten Hoffnungen.

Nach zwei Stunden Rast, der mobilen Colonne gegönnt, setzte sich der Infant in Bewegung. Wir marschirten bis Tolosa, wo wir über Nacht blieben.

Donnerstag den 16. März 1837 brach der Infant Don Sebastian um 4 Uhr Morgens auf, an der Spitze von 9 Bataillons, 2 Escadrons und 4 leichten Geschützen. Der Morgen graute eben, und der wolkenlose Himmel versprach einen schönen Tag. Wir marschirten in feierlicher Stille. Jeder Soldat schien von der Wichtigkeit des Moments durchdrungen. Unter-

wegs kamen einige Ordonnanzen aus Hernani, worauf der Marsch beschleunigt ward. Als wir durch Andoain zogen, das öde und leer vor uns lag, war es vollends Tag geworden. Schon vernahm man starkes Feuern und der Horizont erglühte in heller Röthe. Von der Höhe von Urnieta konnte man das gedehnte Rollen des Kanonendonners deutlich unterscheiden, auch war das Feuer anhaltender geworden. Da begehrten die Soldaten, vom angestrengten Marsch ermüdet, eine Stunde Rast. Villarreal blickte nach der Sonne und wies auf das von Rauchwolken umgebene Hernani: „Ja! aber dann ist es zu spät," erwiederte er ruhig, und die Soldaten setzten eifrig ihren Marsch fort. Als die Feinde die ganze lange Heerstraße mit Carlisten bedeckt und an der Höhe immer frische Truppen erscheinen sahen, fingen sie an zu wanken. Auf diese Verstärkung hatten sie nicht gerechnet. Nach einer Stunde waren wir auf dem Schlachtfelde. Alle Positionen des Feindes wurden auf einmal mit dem Bajonett angegriffen, und in einem Nu war er aus allen geworfen. Evans repliirte bis zur Schanze von Oriamendi. Das Grenadier-Bataillon, die Elite des Heeres, stürmte auf der Heerstraße, das erste und fünfte

von Guipuzcoa und die beiden von Aragon griffen am linken Flügel, von der Höhe von Santa Barbara aus, die Schanze von Oriamendi und ein dabei gelegenes fortifizirtes Haus an, welches genommen und eine darin befindliche Compagnie vom Regimente Oviedo gefangen wurde. Während dessen attaquirten am rechten Flügel die Brigadiers Sopelana und Yturriza mit einigen alavesischen und guipuzcoanischen Bataillons die Brücke von Ergobia, welche durch die englische Brigade Chichester dominirt wurde. Der Kampf an der Schanze von Oriamendi dauerte fort, und bereits sah sich Evans auf dem Punkte sie aufgeben zu müssen, als ein Bataillon brittischer Marine schleunig herbeieilte und sie besetzte. Schon fingen die Unsern zu zaudern an; doch ein neuer Angriff, und die englischen Marine-Truppen sahen sich isolirt. Die Legion war in vollster Déroute, so daß den Ersteren nichts übrig blieb als ihre Stellung aufzugeben. Es war 5 Uhr Nachmittags. Sobald wir Herren der Schanze von Oriamendi, des wichtigsten Punktes, waren, sah Evans, daß er sich nicht länger halten könne, und befahl allgemeinen Rückzug. Als dieß bekannt worden, ward die Flucht allgemein. Es war

kein disciplinirtes Heer mehr, das einen Rückzug antritt, sondern die zügelloseste Bande. Nie seitdem habe ich die jüngsten Rekruten so laufen sehen. Der Infant befahl auf allen Punkten den Feind zu verfolgen, und in wildem Jagen ging es den rothen Röcken nach. Viele wurden gefangen, die meisten gleich niedergemacht. So kamen wir dicht hinter den Flüchtlingen bis zu einer fortifizirten Linie, welche die Feinde vor San Sebastian inne hatten. Da setzten die englischen Kriegsschiffe alle ihre Truppen schnell an's Land, und in langen dunkeln Massen stellten sich diese auf die Linie zwischen uns und das geschlagene Heer. Wenn die englischen Marine-Truppen uns an jener Linie nicht einer Mauer gleich aufgehalten hätten, so kamen Sieger und Besiegte zu gleicher Zeit bis innerhalb San Sebastian. — Um 6 Uhr Abends ritt der Infant über das Schlachtfeld, dessen Herren wir geblieben waren. Sterbende und Todte bedeckten es. Besonders war die Schanze von Oriamendi furchtbar anzusehen. Haufenweise lagen Leichen in rothen Röcken. Spät Abends kehrten die Truppen unter klingendem Spiele nach Hernani zurück. Wir aßen beim Infanten zu Nacht und statteten ihm unsere Glückwünsche für

diesen glänzenden Sieg ab, dessen Folgen hätten entscheidend sein können. Gegen Mitternacht kam ich in mein Quartier zurück. Den Soldaten war dreifache Ration, Extra-Löhnung und Wein verabreicht worden, und trotz Märschen und Gefecht tanzten und sangen sie noch auf Plätzen und Gassen und waren in frohester Laune.

Am nächsten Morgen beritt ich das Schlachtfeld; alle Leichen waren über Nacht entblößt worden und lagen nackt da. — Als ich nach Hernani zurückkam, sah ich viele unserer Soldaten, namentlich Guipuzcoaner in den rothen englischen Uniformen einhersteigen, die sie unter ihre grauen Oberröcke angezogen hatten. Diese Manier feindliche Montirungsstücke sich sogleich anzulegen war allgemein üblich, und gab oft unsern Truppen ein sehr buntes Aussehen; auch war es nicht immer aus Noth, da ganz frisch equipirte Bataillons diesem nicht entsagen konnten. Vormittags erließ der Infant einen belobenden und aufmunternden Tagsbefehl; Tedeum ward in der Kirche von Hernani gehalten, und Mittags war große Tafel bei ihm. Gleich darauf gab er Befehl zum Abmarsch und Abends langten wir in Tolosa an. Die Einwohner empfingen

uns in enthusiastischem Jubel; die Geistlichkeit und das Ayuntamiento dieser „sehr edeln und getreuen" Stadt (muy noble y leal villa de Tolosa) erwarteten den Infanten am Thor; die Geistlichen mit Baldachin und Kirchenfahnen, gefolgt von den Mönchen der zwei Klöster und den Brüderschaften; das Ayuntamiento mit vorgetragenen großen silbernen Stäben und voranschreitenden Alguazilen. Sie hatten alle gefürchtet, binnen vier und zwanzig Stunden in die Gewalt der Christinos zu fallen. Die Vergleiche mit Don Juan de Austria und dem großen Condé, den beiden berühmten Siegern aus königlichem verwandtem Geblüte gingen von Mund zu Mund. Don Sebastian ritt einen prachtvollen andalusischen Hengst, goldbrauner Farbe mit langen Mähnen und Schweif, „ächt königlicher Race von Cordova" (real casta de Córdoba), aus dieser Stadt durch Gomez von seinem Zuge mitgebracht. Der Infant-Generalissimus trug den dunkelblauen carlistischen Oberrock, geschmückt mit dem weißtuchenen Großprioratskreuze von Sankt-Johann und dem goldenen Vließe, weiße Boïna mit schwarzer Trobdel und die roth und goldene Feldmarschallsschärpe. Das jugend-

liche Aussehen des siegreichen Feldherrn, bescheiden alle Glückwünsche und Lobpreisungen ablehnend, gewann alle Herzen. Ihm zur Seite war Moreno, das alte vorsichtige Gegengewicht der raschen Entschlüsse seines Vorgesetzten. Im Freudentaumel des Sieges folgten wir Andere. — Noch mag hier einer Maßregel des Ayuntamiento von Tolosa gedacht werden, die neben ihrer praktischen Seite gewiß auch eine komische hat. Den Gefangenen hatten unsere Soldaten nur das Hemde gelassen. Als sie nun durch Tolosa geführt wurden, hielt das Ayuntamiento einen solchen Aufzug für zu indecent; es wurden sonach Listen der Einwohner, die für geheime oder sogenannte friedliche Christinos (Cristinos pacificos) galten, angefertigt, und diese durch die Alguazile genöthigt, die erforderlichen Beinkleider herbeizuschaffen.

Am nächsten Morgen verließen wir Tolosa, an der Spitze der mobilen Colonne, und ritten auf der großen Straße die nach Bilbao führt, in einem reizenden, sehr bergigen Landstriche, bis wir nach etwa vier Stunden Aspeitia erreichten, das Hauptquartier für diese Nacht. Der folgende Tag wurde leider in diesem übrigens ganz angenehmen Städtchen zugebracht. Diese Ver-

zögerung kann für einen großen Fehler gelten, da wir unbedingt Espartéro ohne Aufenthalt hätten aufsuchen und Schlacht anbieten sollen. Es sind später dem bittern Tadel des Königs allerlei Gründe hierüber entgegengestellt worden, unter andern Mangel an Munition und Ermüdung der Truppen. Keiner derselben scheint zureichend. Unter Zumalacarregui schlug man sich oft, wenn jeder Soldat nur vier Patronen bei sich führte, und war doch des Sieges gewiß; das Bajonnett ersetzte das Fehlende. Die wahre Ursache ist wohl in der Scheu zu suchen, vor dreifach überlegenen Kräften die Lorbeeren des letzten Sieges zu gefährden.

Am 20. setzten wir uns in Bewegung und durchzogen das zaubervolle Thal von Aspeitia. Es war so fürchterliches Wetter, daß wir von der reizenden Gegend, von dem prachtvollen Kloster von Loyola und dem lieblichen Azcoytia nichts sehen konnten. Wir hüllten uns in unsere Mäntel, während eisiger Regen herabströmte, und trabten ziemlich verstimmt einher. Nachmittags ward in Elgoibar Halt gemacht. Einige portugiesische Deserteurs vom Cavallerie-Regiment Chaves, zur Hülfslegion des Vizconde das Antas

gehörig, meldeten sich beim Infanten. Ihr Corps stand unter Espartéro's Oberbefehl und sie kamen aus Durango, welches dieser General nebst den umliegenden Dörfern mit 30 Bataillons besetzt hielt. Das Regiment Chaves ist bekanntlich die beste Cavallerie Dom Miguel's gewesen. Sein Chef ging mit den ganzen 5 Escadrons, ohne Vorwissen eines einzigen Soldaten, zu Dom Pedro über. Obenerwähnte Deserteurs waren ausgesucht schöne Leute, deren reiche Uniform, nach Art polnischer Uhlanen, gegen die einfache Tracht unserer Lanciers sehr abstach.

Am 21. ward um 3 Uhr Morgens Alarm geblasen, und eine Stunde darauf marschirten wir bei fortdauerndem Regen aus. Als um sieben unsere Avantgarde die ersten Häuser Durangos erreichte, zogen eben die letzten Bataillone Espartéro's in der Richtung nach Bilbao ab. Wir harcelirten seine Arrieregarde während zwei Stunden unter forwährendem Zurückziehen derselben. In Zornoza versuchten die Feinde sich zu barricadiren, doch ward ihnen keine Zeit gelassen, und das Plänkeln dauerte während anderer zwei Stunden fort, bis Espartéro auf den Höhen von Galdácano einen Theil seiner Truppen deployirte, den Rückmarsch

der übrigen zu decken. Villarreal und Elio stellten sich an die Spitze unserer Colonne und erstürmten die feindlichen Positionen, worauf Espartéro hart verfolgt in ziemlicher Unordnung retirirte. Villarreal fiel mit Blitzesschnelle über ihn her, das Gefecht ward sehr heftig, und Espartéro sah sich genöthigt, die Garnison von Bilbao ausrücken zu lassen, seinen Einmarsch in diese Festung zu schützen. Wir waren bis unter die Kanonen derselben gekommen. Die Thore schlossen sich vor uns und wir marschirten nach Durango zurück, wo Don Sebastian in demselben Hause sein Hauptquartier aufschlug, das Espartéro wenige Stunden zuvor verlassen hatte. — Es hatte oftmals dem Könige als Wohnung gedient, und war mit leiblichen Meubles und einigem Comfort versehen. Espartéro hatte die Galanterie gehabt nichts mitnehmen noch zerstören zu lassen, obgleich seine Leute viel Lust dazu gehabt haben sollen. Der französische Maler Isidore Maguès hat in seinem Werke „Don Carlos et ses défenseurs," dieses Haus abgebildet. —

Die Affaire bei Galbácano schloß die achttägige Campagne, in welcher der Infant die vereinten Com-

binationen der drei feindlichen Heere vereitelt hatte, und es dürfte bei diesem Anlasse nicht unpassend scheinen, einen Rückblick auf den Kriegsschauplatz zu dieser Zeit zu werfen.

Nach langer und vergeblicher, wohl auch ungeschickt geführter Belagerung hatte in Folge der Schreckensnacht von Luchana zu Weihnachten 1836 der König jeden Gedanken an den Besitz von Bilbao aufgeben müssen. Villarreal, der das Heer befehligte, und der Graf von Casa-Eguia, der die Belagerung geleitet, wurden von ihren Posten entfernt. Die Armee war durch die letzten Niederlagen und Mißgriffe demoralisirt, Mißtrauen gegen alle Chefs an die Stelle gläubiger Hingebung und religiösen Enthusiasmus getreten. In allen Batnillons fing man an zu murren, auch die Bevölkerung des von den Carlisten besetzten Landes seufzte unter dem Drucke des langen Krieges. Die Subsidien vom Auslande blieben seit einiger Zeit aus, die Munitionen gingen zu Ende, die Vorrathskammern waren leer, und ein harter Winter störte alle Operationen. Gomez, von dessen Expedition man sich goldene Früchte versprochen, kam ohne Geld, mit herabgekommener Truppe und wenigen Pferden

zurück. Ein starkes, wohlgerüstetes feindliches Heer, in Ueberfluß mit allem versehen, umgab uns, verstärkt durch 12,000 Engländer, die 6000 Mann starke Fremdenlegion, die unter Bernelle aus Algier gekommen, und 3000 Portugiesen. Die englische Flotte unter Lord John Hay stellte Mannschaft und Material zur Disposition der feindlichen Generale, so oft sie es begehrten. Die Ebrolinie bewacht und die fortifizirten Plätze Logroño, Haro und Miranda stark besetzt, machten jeden Streifzug in die fruchtbaren castilischen Ebenen beinahe unmöglich. Bilbao, Portugalete, San Sebastian und Passages einerseits, Pamplona und Vitoria auf der andern, selbst das kleine Puente la Reina strotzten von schwerem Geschütze und Vorräthen. Die Landgrenze war durch französische Douaniers, Gensdarmerie und Linientruppen gesperrt, und die See durch englische und spanische Kreuzer fast unfahrbar gemacht. Von allen Seiten war unser armes kleines Land wie hermetisch eingeschlossen. Es schien als sollten die Carlisten von Hunger und Elend aufgerieben werden, wenn sie auch dem Schwerdte des Feindes widerstanden.

Zu dieser Zeit bestanden die carlistischen Streit-

kräfte in Navarra und den baskischen Provinzen aus ungefähr 30,000 Mann Infanterie, 1500 Reitern und ein paar leichten Batterien. Wenn man bedenkt, daß nach den letzten Zählungen vor Ausbruch des Krieges, Navarra und die drei Provinzen zusammen, nur wenig über 500,000 Einwohner zählten, muß dieß ungeheuer erscheinen. Die Infanterie war bataillonweise organisirt, sehr ungleicher Stärke, meistens zwischen 600 und 800 Mann; nur das der Fremden, aus Deserteurs der Algier-Legion bestehend, war schwächer; es zählte nur 450; — die guipuzcoanischen Bataillone hingegen 850. — Jedes war in zwei Elite-Compagnien (Grenadiere und Voltigeurs) und sechs Centrum-Compagnien eingetheilt; ein erster und ein zweiter Commandant befehligten es; drei Bataillone bildeten eine Brigade; sechs, oft acht, je nach den Provinzen, eine Division. Wir hatten damals auf diesem Kriegsschauplatze 44 Bataillone: Es waren die Guiden und elf von Navarra, die Guiden und fünf von Alaava, acht von Guipuzcoa, acht von Biscaya, die Grenadiere, vier von Castilien, zwei von Nieder-Aragon (durch Brigadier Quilez nach Navarra gebracht) und zwei von Valencia (aus den von Gomez ausgehobenen Rekruten);

endlich das Fremden-Bataillon. Hiebei zählt nicht eine mehr nominelle Truppe, die Volontairs von Madrid, aus jungen Leuten und Greisen, Hofdienern und ehemaligen Beamten dieser Hauptstadt bestehend, zur Vertheidigung der Küste in Bermeo und Lequeitio aufgestellt. Dieß Bataillon war nur sehr schwach. Nächstdem gab es einige Compagnien Invalide, zum Dienst an der französischen Grenze verwendet. Zu diesen hatte der langhaarige Bursche gehört, dessen unmilitairische Erscheinung bei meinem Eintritt in Spanien vor dem Hause des Commandanten in Zugarramurdi mir aufgefallen war. Die Linien-Bataillone trugen durchgängig grautuchene Oberröcke mit Vorstoß von verschiedenen Farben nach den Provinzen, krapprothe oder graue Beinkleider und gute Schuhe. Nur in Catalonien und Aragon waren Sandalen die gewöhnliche Fußbekleidung carlistischer Soldaten, welche bequeme Art bereits mehrere einzelne Corps in Navarra, besonders in Sommerzeit, nachzuahmen anfingen. Die blaue Boïna mit farbiger Trobbel war die allgemeine Kopfbedeckung. Nur die Sappeurs, die mit langen Bärten, kurzen Carabinern und umgehängter Axt ihren Bataillons voranschritten, trugen schachlachrothe Boïna,

die Chapelchuris (fünftes von Guipuzcoa) weiße, und einige portugiesische, den Castilianern incorporirte Compagnien grüne Boïnas. Die Bewaffnung bestand aus vortrefflichen, meist englischen oder französischen, größtentheils dem Feinde abgenommenen Gewehren. Die Cartusche mit 40 Patronen war nach vorne geschnallt, daran steckte das Bajonnett zur Rechten. Statt Tornister hing ein leinener Sack (moral) auf dem Rücken. Diese Tracht und Bewaffnung, die sich vielleicht auf Paradeplätzen nicht sehr zierlich ausgenommen hätte, war für den Gebirgskrieg und angestrengte Märsche zweckmäßig und bequem. Die Cavallerie bestand durchgängig aus Lanzenreitern. Einige Escadrons, wie die erste und zweite von Navarra (Manuelin und Osma) waren vortrefflich, andere höchst mittelmäßig beritten. Die Escadron zählte gewöhnlich 100 Pferde. Ein halber Zug waren Carabiniers, die zwei Pistolen, Säbel, Carabiner oder Tromblon, aber keine Lanze führten. Die übrigen vierthalb Züge waren mit Säbel, Pistolen und Lanze bewaffnet, woran gelb und rothe Flämmchen. Die Lanzenspitzen wurden mit großer Sorgfalt nach polnischem Modell angefertigt, die Säbel gerade oder wenig gekrümmt, mit großen Körben

versehen. Die Sättel waren ein Mittelding von der alt-spanischen Pritsche und dem Dragoner-Sattel, darüber ein Schaffell geworfen. Die Zäumung konnte nur für spanische oder orientalische Pferde passen; sehr lange gekrümmte Stangen nach arabischer Art, und keine Trensen. Die Packung war leicht und gut. Die Cavallerie hatte durchaus scharlachrothe Boïnas, kurze Jacken von braunem, grünem oder rothem Tuche, je nach den Escadrons, meist graue oder krapprothe Beinkleider mit Lederbesatz, weite spanische Reitermäntel mit großen Kragen von hellgrauem Tuche und rothem Umschlag. Die Trompeter trugen scharlachrothe Mäntel. Die Formation der Cavallerie wurde öfters verändert; einigemal regimentirt, dann zusammengeschmolzen, war es nie möglich, ein gehöriges Schema derselben zu entwerfen. Als der Infant das Commando übernahm, bestand sie aus sechs Escadrons von Navarra, einer von Guipuzcoa, einer (starken) von Alava, einer von Biscaya, vier von Castilien und zwei von Aragon (durch Quilez mitgebracht). Hierbei sind die schon erwähnte Offiziers-Escadron und die Garde-Reiter nicht gerechnet. Die Artillerie war der schwächste Theil. Die ersten Kanonen wurden bekanntlich unter

Zumalacarregui durch den Obersten Reyna, Bruder des schon genannten Tomas Reyna, in den Bergschluchten der Amescoas, natürlich nur unvollkommen, gegossen. Seither war eine leidliche Fabrik in Oñate angelegt, und eine Artillerie-Schule dort errichtet worden. Später wurden durch einen Schmied aus Vitoria, der in Oñate sich niedergelassen, aus alten Hufeisen einige Kanonen gehämmert. Sie schossen vortrefflich, sahen so blank und zierlich aus, wie englischer Stahl, und waren so leicht, daß ein Sechszehnpfünder nur so viel wog wie ein bronzener Vierpfünder. — Die beiden Brüder Montenegro, tüchtige Artillerie-Offiziere, dirigirten das Ganze. Bei Luchana und dem Rückzuge vor Bilbao gingen mehrere Piecen verloren, und ich glaube, daß im Jänner 1837 die Felbartillerie aus zwei bespannten Batterien bestand, welche mit den unbespannten etwa 16 bis 18 Stück, Vier-, Sechs- und Achtpfünder und kurze Haubitzen ausmachen mochte. Sie ist nie von sehr entscheidendem Erfolge gewesen.

Die befestigten Punkte waren natürlich mit denen des Feindes nicht zu vergleichen. In Navarra zwei Fortins oberhalb Estella mit 8 Geschützen; die Forts

San Gregorio, Monjardin, Ziriza und Dos Hermanas, jedes mit 2 Geschützen; am Arga-Flusse bei Velascoain eins und in der Linie von Zubiri 5. In Alava lag unsere stärkste Befestigung, das von Villarreal neu aufgebaute uralte Schloß von Guebara mit 16 Geschützen, ein sehr wichtiger Punkt, dessen Hauptzweck war, die Garnison von Vitoria zu isoliren. In Biscaya auf der befestigten Insel San Nicolas im Hafen von Lequeitio 2, im Schlosse Bermeo eine, und in dem von San Antonio de Urquiola 2 Kanonen. In Guipuzcoa, im Fort du Parc von Yrun 6, im Castell von Fuentarrabia 8, im Kloster von Hernani 4, auf der Schanze von Oriamendi 2, zusammen 63, meist eiserne Kanonen schweren Calibers.

Unter diesen Umständen, die nichts weniger als hoffnungsvoll waren, stellte der König Ende Jänner 1837 seinen Neffen, den Infanten Don Sebastian, an die Spitze des Heeres. Als Chef seines Generalstabs, wohl auch Mentor des jugendlichen Prinzen, ward ihm der General-Lieutenant Don Vicente Gonzalez Moreno zur Seite gesetzt, der seit der Niederlage von Mendigorria, von Cordova auf's Haupt geschlagen, vom Commando entfernt worden war.

Es hat dem Könige gewiß einen harten Kampf gekostet, ehe er Moreno wieder in Thätigkeit versetzte; denn er kannte die Unpopularität dieses Generals in beiden Heeren, wenn ich mich so ausdrücken darf. Moreno's von Kindheit auf tief eingewurzelte Ideen von militairischer Disciplin, Subordination und schweigendem Gehorsam konnten den unter den Basken schnell aufgetauchten Häuptlingen nicht gefallen. Seine schroffen, ernsten Manieren, das systematische Wesen des alten Soldaten war ihnen im höchsten Grade zuwider. Vielleicht berücksichtigte er auch zu wenig die Elemente des carlistischen Heeres und hielt zu starr auf altspanisches Reglement und militairische Traditionen. Die aus Freicorps und Guerillas-Banden zusammengesetzten carlistischen Bataillone wollten anders geführt werden, als die alten spanischen und wallonischen Garden. Die Folge davon war eine Spannung zwischen ihm und den Vasco-Navarresen oder sogenannten Provinzialen. Diese wurde immer ernster, als Moreno Offiziere hervorzog, die, aus guten Häusern, einige Erziehung genossen und bereits unter Ferdinand VII. im stehenden Heere gedient hatten. Diese, größten Theils aus andern Reichen der spanischen Monarchie, bildeten

seinen Generalstab. Sie wurden von den Provinzialen als Castilianer bezeichnet. Der Infant hingegen zog sichtbar bei allen Gelegenheiten die Basken und Navarresen vor, zeichnete sie überall aus und schien sich unter ihnen zu gefallen. Als seine Maison militaire gebildet wurde, ernannte er Villarreal, einen Alavesen, zu seinem ersten General-Adjutanten; Elio, einen Navarresen und von großem Einflusse in seinem Lande, zu seinem Militair-Secretair, und wählte vier Ordonnanz-Offiziere aus den Stabs-Offizieren Navarra's und der drei baskischen Provinzen. In den Bureaux des großen Generalstabs wurde das undisciplinirte Wesen der Provinzialen laut getadelt, und in den Salons des Infanten über Moreno und seine Anhänger manche bittere Bemerkung gemacht. Dieß war der kleine Anfang jener unseligen Spaltung und Zwietracht, welche kurz darauf alle militairischen Operationen lähmte und stets zunehmend, namenlose Intriguen, die Entfernung und Absetzung der tüchtigsten Generale, Mord und Verrath, endlich den schmählichen Untergang der königlichen Sache herbeiführte. Wäre der Sieg von Oriamendi benützt worden, ohne Schwerdtstreich hätte Madrid sich dem Könige ergeben. So aber, dem

eigenen Glücke mißtrauend, blieb man beinahe zwei Monate in gänzlicher Unthätigkeit unter dem eiteln Vorwande, daß Munitionen fehlten und man organisiren müsse, und ließ dadurch innerem Zwist und Hader freies Spiel. Die Uneinigkeit zwischen den Anhängern des Infanten und denen Moreno's drohte in Feindseligkeiten auszubrechen. Beide Partheien intriguirten vom Hauptquartiere aus, durch ihre Anhänger im königlichen Hoflager zu Estella, und in der nächsten Umgebung des Monarchen befanden sich Vertraute der beiden Gegner, deren Augenmerk war, jeden hingebenden Moment des Königs zu erlauschen, um zu Gunsten der Ihrigen den Widersachern tödtliche Schläge beizubringen. Die Seele aller dieser Umtriebe war eine kränkliche, halb geheimnißvolle Erscheinung, ein Mann ohne offiziellem Charakter, den man nie am Hoflager des Königs oder in seinem Cabinete, nie in den Salons des Infanten oder den Bureaux des Generalstabs, am allerwenigsten auf Märschen sah. Herr von Corpas war das Prototyp jenes geheimnißvollen Einflusses und der dunklen Gewalt, wodurch in der Stille die größten Staaten minirt werden. So mußten seit Philipp II. alle jene berüchtigten Camarilla-Chefs

ausgesehen haben, die sich zwischen König, Minister und Adel stellten, da das Volk für nichts gezählt wurde; absetzten und erhoben, belohnten und hinrichten ließen, ohne daß man sie je bei irgend einem Vorderthore eingehen sah, ohne daß irgend ein Hofkalender ihre Namen enthielt, die man erst nach ihrem Tode oder Verschwinden erfuhr. Denn in Ungnade fielen diese Leute erst in den letzten Zeiten. Noch vor fünfzig Jahren war die Camarilla des Königs von Spanien wie das Land der Lotophagen; einmal darin, kam man nie wieder heraus. Herr von Corpas, ein geborner Granadenser, ward sehr jung Consul zu Faro in Algarbien; doch mußte er von diesem Platze schlechter Streiche halber abberufen werden. Er wurde Minister-Resident in Hamburg. Auch diesen Posten verlor er bald, ohne je von demselben Besitz ergriffen zu haben. Bald ward er in alle Geheimnisse und Ränke der Ferdinand VII. umgebenden Camarilla eingeweiht. In ihre geheimen Sitzungen einzudringen, galt dazumal für sehr schwer; sie wurden meist Abends in einem Hinter-Cabinet gehalten, welches an die Privatgemächer Ferdinand VII. stieß. Die zur Theilnahme designirten Personen wurden nach Einwilligung des Königs auf Vorschlag seines

Günstlings Ugarte *) von demselben eingeladen. Manchmal, wenn irgend eine Person in Privat-Audienz

*) Ueber diesen, in der letzten spanischen Geschichte bekannten, Günstling und Camarilla-Chef habe ich von einer zu jener Zeit nicht unbedeutenden Person folgende Notizen erhalten, die ich als nicht uninteressant ohne Zugabe hierher schreiben zu müssen glaube: Don Antonio de Ugarte y Larrazabal war in seiner frühesten Jugend *page de bolsa* oder Portefeuille-Träger eines Ministers, eine Art huissier de la chambre, und hierauf Tanzmeister spanischer National-Tänze (maëstro de bolero) in Madrid; später etablirte er ein Geschäfts-Comptoir, und wußte schon vor 1808 mit dem damaligen Russischen Gesandten, Baron Stroganoff, Verbindungen anzuknüpfen. Als der Krieg mit Frankreich ausbrach, war er einer der exaltirtesten Anhänger der Freiheit seines Vaterlandes. Sein reger, offener Kopf wußte auch hier seine früheren russischen Bekanntschaften zu benützen. Durch Vermittlung des Herrn Zea Bermudez, eines ehemaligen Kaufmanns aus Malaga und zur Zeit Associé des Hauses Colubi und Comp. in St. Petersburg, knüpfte Ugarte Verständnisse mit Rußland zu Gunsten der spanischen Sache an, begab sich nach Cadix, und setzte es bei der Regentschaft durch, daß Zeà zum spanischen Consul in St. Petersburg ernannt ward. So geschah es, daß durch die ununterbrochene Wirksamkeit

Ferdinand VII. durch sarkastische Bemerkungen oder skabröse Anecdoten unterhalten und ihm gefallen, sagte

---

dieser zwei schlauen und thätigen Männer bereits 1810 höchst wichtige und für Spanien ersprießliche Unterhandlungen mit Rußland angeknüpft wurden. Das Ende des Krieges fand ihn als den Mann des russischen Cabinets in Madrid. Ferdinand VII., der diesen ränkevollen, verschmitzten Mann wohl leiden und brauchen konnte, zog ihn an sich und verwendete ihn vielfach. Demungeachtet blieb er in stetem Verständniß mit dem damaligen russischen Bothschafter Herrn von Tatistscheff. — Durch den Justizminister Lorenzo de Torres endlich gestürzt und verbannt, kam er 1820 während der Revolution der Isle de Léon wieder in Freiheit, und begab sich sogleich ins Geheim nach Madrid, wo er im Einvernehmen mit Ferdinand VII. und mit Aufopferung seines bedeutenden Vermögens an der Contre-Revolution arbeitete. — Nach Umsturz der Constitution kam er bei seinem Könige mehr als je zu Gnaden und Ehren, und erhielt auch vielfachen Ersatz für seine Opfer. Durch seinen Einfluß ward nach Rückkehr des Königs aus Cadix das Ministerium des Marquis von Casa-Irujo gebildet; auch an der Formation der Cabinete des Grafen von Ofalia und des Herrn Zea Bermudez war er nicht ohne bedeutende Mitwirkung. Durch diesen seinen ehemaligen nun mächtig gewordenen Günstling von der Person des Königs verdrängt, ward er als Gesandter

Günstlings Ugarte *) von demselben eingeladen. Manchmal, wenn irgend eine Person in Privat-Audienz

*) Ueber diesen, in der letzten spanischen Geschichte bekannten, Günstling und Camarilla-Chef habe ich von einer zu jener Zeit nicht unbedeutenden Person folgende Notizen erhalten, die ich als nicht uninteressant ohne Zugabe hierher schreiben zu müssen glaube: Don Antonio de Ugarte y Larrazabal war in seiner frühesten Jugend *page de bolsa* oder Portefeuille-Träger eines Ministers, eine Art huissier de la chambre, und hierauf Tanzmeister spanischer National-Tänze (maëstro de bolero) in Madrid; später etablirte er ein Geschäfts-Comptoir, und wußte schon vor 1808 mit dem damaligen Russischen Gesandten, Baron Stroganoff, Verbindungen anzuknüpfen. Als der Krieg mit Frankreich ausbrach, war er einer der exaltirtesten Anhänger der Freiheit seines Vaterlandes. Sein reger, offener Kopf wußte auch hier seine früheren russischen Bekanntschaften zu benützen. Durch Vermittlung des Herrn Zea Bermudez, eines ehemaligen Kaufmanns aus Malaga und zur Zeit Associé des Hauses Colubi und Comp. in St. Petersburg, knüpfte Ugarte Verständnisse mit Rußland zu Gunsten der spanischen Sache an, begab sich nach Cadix, und setzte es bei der Regentschaft durch, daß Zea zum spanischen Consul in St. Petersburg ernannt ward. So geschah es, daß durch die ununterbrochene Wirksamkeit

Ferdinand VII. durch sarkastische Bemerkungen oder skabröse Anecdoten unterhalten und ihm gefallen, sagte

dieser zwei schlauen und thätigen Männer bereits 1810 höchst wichtige und für Spanien ersprießliche Unterhandlungen mit Rußland angeknüpft wurden. Das Ende des Krieges fand ihn als den Mann des russischen Cabinets in Madrid. Ferdinand VII., der diesen ränkevollen, verschmitzten Mann wohl leiden und brauchen konnte, zog ihn an sich und verwendete ihn vielfach. Demungeachtet blieb er in stetem Verständniß mit dem damaligen russischen Bothschafter Herrn von Tatistscheff. — Durch den Justizminister Lorenzo de Torres endlich gestürzt und verbannt, kam er 1820 während der Revolution der Isle de Léon wieder in Freiheit, und begab sich sogleich ins Geheim nach Madrid, wo er im Einvernehmen mit Ferdinand VII. und mit Aufopferung seines bedeutenden Vermögens an der Contre-Revolution arbeitete. — Nach Umsturz der Constitution kam er bei seinem Könige mehr als je zu Gnaden und Ehren, und erhielt auch vielfachen Ersatz für seine Opfer. Durch seinen Einfluß ward nach Rückkehr des Königs aus Cadix das Ministerium des Marquis von Casa-Irujo gebildet; auch an der Formation der Cabinete des Grafen von Ofalia und des Herrn Zea Bermudez war er nicht ohne bedeutende Mitwirkung. Durch diesen seinen ehemaligen nun mächtig gewordenen Günstling von der Person des Königs verdrängt, ward er als Gesandter

in der Schweiz ernannt ward. Nach dem Sturze Zea Bermudez's verlor er seinen Posten durch den Herzog von Infantado. Als er nach Madrid zurückkam, wollte Ferdinand VII. ihn nicht sehen und verwies ihn nach Sevilla, wo er bis zum Tode dieses Königs blieb. Er verband sich daselbst mit einigen bekannten Carlisten und versuchte Andalusien für deren Sache zu gewinnen. Als es mißlang, flüchtete er nach Portugall und später nach Frankreich. Seit einiger Zeit auf dem Kriegsschauplatze angelangt, lebte er in Tolosa. Herr von Corpas war beinahe nie in directer Verbindung mit dem Könige, der ihm persönlich abgeneigt war und seine schlechten Streiche am besten kannte. Vergeblich waren die wiederholten Versuche seiner Anhänger, ihm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten zuzuwenden. Bei dem ersten Gerüchte von der Möglichkeit dieser Ernennung hatten die Hauptagenten Carl's V. im Auslande sogleich geschrieben, sie würden in diesem Falle ihre Stellen niederlegen. Am heftigsten drückten sich der Marquis von Làbradór in Paris und der Graf Alcudia in Wien aus. — Herr von Corpas vermochte Alles, nur nicht sich in das Conseil des Königs zu

die den Zutritt hatten. An einem Hinterthor des Pallastes lauschte der noch junge Candidat des Eintrittes einiger derselben und folgte unbemerkt, den gebückten Gang des Alters nachahmend, an der Wache vorbei, bis in das Sitzungs-Cabinet. Dort machte er Urgarte'n eine tiefe Verbeugung mit würdiger und erfreuter Miene. Dieser dachte der König habe es so befohlen. Als Ferdinand VII. eintrat und Herrn von Corpas gewahrte, der sich ihm näherte die königliche Hand zu küssen, nahm er an, Ugarte habe ihm bedeutet zu kommen. So ließen es beide geschehen, und Herr von Corpas besuchte fortwährend die geheimen Sitzungen, bald ein thätiges und gewandtes Mitglied. Bei der bekannten Sorglosigkeit Ferdinand VII. währte es lange bis diese strafbare List herauskam, und da war Herr von Corpas Ugarte'n schon so nothwendig geworden, daß er ihn nicht mehr entbehren konnte. Zur Constitutions-Epoche entfloh er nach Frankreich und nahm den (1836 ermordeten) General Quesada mit. Er wußte sich so in Gunst zu erhalten, daß, nach Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, er 1825 durch den Einfluß seines alten Gönners Ugarte zum Gesandten

der auswärtigen Regierungen und der beurtheilenden Publizisten bestand in der Tendenz, den Charakter der eigenen Nation als Basis ihres Urtheils über Spanien anzunehmen. Auf dieser Unkenntniß beruhte die Mißbilligung aller exceptionellen Handlungen, die weder in Lob noch Tadel mit denen anderer Nationen verglichen werden dürfen. So ist meine innigste Überzeugung, daß zur Zeit, von der die Rede ist, unter den beiden sich so feindlich entgegenstehenden Partheien kein einziger Verräther, auch nur in Gedanken, sich befand, obwohl man dieses Wort sehr oft hören mußte. Hätte man alle diese Leute dem Feinde gegenüber stets beschäftigt, würde die Zeit zum Intriguiren ihnen gefehlt haben. So aber gingen kostbare Momente verloren; die Feinde erholten sich von ihrer Bestürzung, der Sieg von Oriamendi blieb ohne Folgen, und als man sich endlich entschloß, eine größere Operation zu unternehmen, trug diese im ersten Entstehen den Saamen ihres Verderbens.

Am Tage nach der Affaire von Galdácano verließ der Infant Durango und verlegte sein Hauptquartier nach Azcoitia, wo wir acht Tage blieben. Dieses freundliche Städtchen liegt am Eingange eines

bringen. Er war ein Mann von eminenten Geistesgaben, ungeheurem Gedächtniß, führte eine vortreffliche Feder, sprach mehrere Sprachen mit Gewandtheit, und war stets der feinsten Ränke voll, die er aus einzelnen Fäden spann und ihren Erfolg mit großer Sicherheit einleitete. Er übte entscheidenden Einfluß auf drei damals sehr bedeutende Männer. — Einer von ihnen ist todt, den beiden Andern dürfte es vielleicht nicht angenehm sein, hier genannt zu werden.

Vielen mag die Erscheinung einer solchen geheimen Triebfeder, eines Intriguanten von Métier, etwas comödienhaft und gesucht, wohl auch mittelalterlich erscheinen. Sie paßt gewiß nicht auf das übrige Europa, doch ist Spanien, mit seinen guten und bösen Seiten, seit Philipp II. das Land des Stillstandes gewesen. Die politischen Stürme die das Nachbarland heimsuchten, hatten sich in den Pyrenäen gebrochen. Spanien hat keine jener Uebergangsperioden erlebt, welche zwischen großen Bewegungen und ruhigen Zuständen gewöhnlich Statt finden. Deßhalb steht hier sich alles schroff gegenüber: religiöser Fanatismus und freigeisterischer Unglaube, absoluter Royalismus und republikanischer Freiheitsschwindel. Der Hauptfehler

Panorama sich ausbreitete, versammelte uns täglich zu einem vortrefflichen Diner. Der Infant, der sehr liebenswürdig sein konnte, hatte sich gänzlich der im Felde so lästigen spanischen Etiquette entschlagen. Er sah täglich an seinem Tische seine Maison militaire, und die höheren Offiziere, die mit Meldungen im Hauptquartier eintrafen. — Mit den jungen Herren seiner Umgebung war er, selbst im Dienste, sehr nachsichtig und oft gern bereit, an unseren Scherzen und Vergnügungen Theil zu nehmen. Er ist — für einen spanischen Prinzen eine wahre Seltenheit — wissenschaftlich vielseitig gebildet, spricht mehrere Sprachen mit Gewandtheit und cultivirt Musik und Malerei nicht ohne Erfolg. Bei den bescheidensten Manieren, die ich besonders Gelegenheit nahm zu beobachten, wenn ich ihm fremde Offiziere vorzustellen hatte, gab er doch immer, auch mitten in der eifrigsten Controverse, Beweise eines sehr feinen Gefühles für Anstand und Decorum. Nie durfte in seiner Gegenwart ein leichtfertiges Wort über Religion oder Frauen ausgesprochen werden; eher litt er den bittersten politischen oder militairischen Tadel über wichtige Ereignisse und hohe Personen, nur den König aus-

genommen, von dem er, selbst zur Zeit, als er sich am Meisten über ihn hätte beklagen können, nur in den Ausdrücken hoher Ehrfurcht sprach. — Wenn manchmal Jemand aus seiner Umgebung sich durch die hingebende Freundlichkeit des Prinzen zu mehr Familiarität berechtigt glaubte, wußte er ihn schnell und treffend zurecht zu setzen. Einst discutirte er ziemlich heftig mit einem Häuptling, der sich so weit vergaß, dem Infanten eine Wette über den streitigen Punkt mit der nonchalanten Redensart: „Vamos, que apostamos?" (Allons, was wetten wir?) vorzuschlagen; worauf der Prinz lächelnd erwiederte: „Man hat mich zu discutiren, nicht aber zu wetten gelehrt."

In Azcoitia lebten wir vortrefflich; Billards, Salons, kurz es fehlte an nichts, und wir waren so ruhig und vergnügt, als wären wir auf hundert Meilen vom Kriegsschauplatze oder des Erfolges gewiß. Täglich ward spazieren geritten und ich hatte Gelegenheit, jenes erwähnte berühmte Kloster in allen Details zu sehen. Es ist durch Carl II., den letzten König aus dem Hause Habsburg, erbaut worden. Sein Wappen, in weißem Marmor und Gold, prangt über dem Eingangs-Portal. Das Klostergebäude wölbt

sich in kühnen Bogen über dem Geburthause des heiligen Ignatius, das ärmlich aus Backsteinen und Holz zusammengefügt, durch die gewaltigen Quadern des Conventualhauses wie ehrfurchtsvoll umgeben und vor den Unbilden des rauhen Wetters geschützt wird. Das Haus des Heiligen ist mit seinen Gemächern ganz in dem Zustande gelassen, wie er es bewohnte. Die Zelle des großen Stifters nimmt sich sehr klein und eng aus, im Vergleiche zu den hohen Sälen, langen Gängen, breiten Treppen und den vielen herrlichen Räumen, die von diesem Centralpunkte auslaufen, als wollten sie in ihrer Größe auf ihren geringen Ursprung deuten. Es liegt ein tiefer Sinn in dieser Verehrung der armen Klause des Meisters durch die mächtig gewordenen Schüler. Wie viele Lehren wurden hier gegeben, die auf Tausende von Meilen, an allen europäischen Höfen oder auf der anderen Seite des Weltmeeres Wurzeln faßten und Früchte trugen. Als ich diese Hallen betrat, war es mir, als sei ich lebend von der Geschichte der letzten Jahrhunderte umgeben, und eine heilige Scheu erfaßte mich.

Der Prior von Loyola, Don Manuel Gil, einer der ausgezeichnetsten Männer Spaniens, war

mit dem Infanten auf vertrautem Fuße. Er erkannte klar die Zustände, wodurch die königliche Sache gelähmt ward, und betrauerte die innere Zwietracht, welche ihr Verderben drohte. In Bossuet's Sinne, „l'ange de bon conseil," waren seine Rathschläge milde und versöhnend. Weit entfernt von jenem blinden fanatischen Eifer, welcher der spanischen Geistlichkeit vorgeworfen wird, oder von der ränkesüchtigen Politik, die vielgelesenen Schriftstellern zufolge seinen Orden bezeichnen soll, war es der Oelzweig und nicht der Lorbeerkranz, den er in Carl's V. Hand sehen wollte. „Marti pacifero" sollten die Ovationen in der pyrenäischen Halbinsel gebracht werden. Leider wurde er zu selten befragt und sein Rath zu wenig befolgt. Ungerufen gab er ihn nie, zeigte sich nur einigemal am Hoflager und widmete seine Zeit der Erziehung von sechszig Jünglingen aus den ersten Familien der drei Provinzen, die für Heer und Staatsdienst in seinem Kloster ausgebildet wurden. Einige gelehrte und ausgezeichnete Männer seines Ordens standen ihm hierbei zur Seite. Er hatte sie dazu berufen, den einen aus Belgien, den andern aus Südamerika, einen dritten aus Rom. — Seit Carl's II. Tod ist das Kloster

Truppen im Senegal und die der englischen Compagnie in Ostindien, ja sogar Abdel Kader, — dieß alles hatte seine Repräsentanten in der Fremden-Legion, und ein Historiograph derselben würde, durch tausend grauenhafte Skizzen, aus dem Leben dieser Leute gegriffen, die Einbildungskraft aller neueren Romanciers weit hinter sich gelassen haben. Die meisten von ihnen waren Deutsche, und sonderbarer Weise unter diesen die Rheinländer und Schwaben überwiegend. Noch besinne ich mich eines hagern Burschen von Oehringen, der, noch in christinischen Diensten, in Catalonien todtgeschossen werden sollte, weil er in einer Kirche einen silbernen Christus vom Kreuz riß und stahl. Er betheuerte mir später, es sei ihm dabei unheimlich zu Muthe gewesen, doch habe er dies unterdrückt, da der Christus von massivem Silber schwer gewogen hätte. — Die Deutschen waren leicht kenntlich an ihren blonden Haaren und aufgeschossenem Wuchse. Meist mürrisch, ewige Raisonneurs, waren sie unmäßig im Essen und vorzüglich im Trinken, und sangen auf Märschen stets leichtfertige Lieder, wobei sie nicht ermangelten den Spaniern weiß zu machen, dies seyen ihre National Hymnen. Dabei waren sie sehr brauchbare, unermüdliche Soldaten, und hatten

die den Zutritt hatten. An einem Hinterthor des Pallastes lauschte der noch junge Candidat des Eintrittes einiger derselben und folgte unbemerkt, den gebückten Gang des Alters nachahmend, an der Wache vorbei, bis in das Sitzungs-Cabinet. Dort machte er Urgarte'n eine tiefe Verbeugung mit würdiger und erfreuter Miene. Dieser dachte der König habe es so befohlen. Als Ferdinand VII. eintrat und Herrn von Corpas gewahrte, der sich ihm näherte die königliche Hand zu küssen, nahm er an, Ugarte habe ihm bedeutet zu kommen. So ließen es beide geschehen, und Herr von Corpas besuchte fortwährend die geheimen Sitzungen, bald ein thätiges und gewandtes Mitglied. Bei der bekannten Sorglosigkeit Ferdinand VII. währte es lange bis diese strafbare List herauskam, und da war Herr von Corpas Ugarte'n schon so nothwendig geworden, daß er ihn nicht mehr entbehren konnte. Zur Constitutions-Epoche entfloh er nach Frankreich und nahm den (1836 ermordeten) General Quesada mit. Er wußte sich so in Gunst zu erhalten, daß, nach Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, er 1825 durch den Einfluß seines alten Gönners Ugarte zum Gesandten

in der Schweiz ernannt ward. Nach dem Sturze Zea Bermudez's verlor er seinen Posten durch den Herzog von Ynfantado. Als er nach Madrid zurückkam, wollte Ferdinand VII. ihn nicht sehen und verwies ihn nach Sevilla, wo er bis zum Tode dieses Königs blieb. Er verband sich daselbst mit einigen bekannten Carlisten und versuchte Andalusien für deren Sache zu gewinnen. Als es mißlang, flüchtete er nach Portugall und später nach Frankreich. Seit einiger Zeit auf dem Kriegsschauplatze angelangt, lebte er in Tolosa. Herr von Corpas war beinahe nie in directer Verbindung mit dem Könige, der ihm persönlich abgeneigt war und seine schlechten Streiche am besten kannte. Vergeblich waren die wiederholten Versuche seiner Anhänger, ihm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten zuzuwenden. Bei dem ersten Gerüchte von der Möglichkeit dieser Ernennung hatten die Hauptagenten Carl's V. im Auslande sogleich geschrieben, sie würden in diesem Falle ihre Stellen niederlegen. Am heftigsten drückten sich der Marquis von Labradór in Paris und der Graf Alcudia in Wien aus. — Herr von Corpas vermochte Alles, nur nicht sich in das Conseil des Königs zu

bringen. Er war ein Mann von eminenten Geistes-gaben, ungeheurem Gedächtniß, führte eine vortreffliche Feder, sprach mehrere Sprachen mit Gewandtheit, und war stets der feinsten Ränke voll, die er aus einzelnen Fäden spann und ihren Erfolg mit großer Sicherheit einleitete. Er übte entscheidenden Einfluß auf drei damals sehr bedeutende Männer. — Einer von ihnen ist todt, den beiden Andern dürfte es vielleicht nicht angenehm sein, hier genannt zu werden.

Vielen mag die Erscheinung einer solchen geheimen Triebfeder, eines Intriguanten von Métier, etwas comödienhaft und gesucht, wohl auch mittelalterlich erscheinen. Sie paßt gewiß nicht auf das übrige Europa, doch ist Spanien, mit seinen guten und bösen Seiten, seit Philipp II. das Land des Stillstandes gewesen. Die politischen Stürme die das Nachbar-land heimsuchten, hatten sich in den Pyrenäen gebrochen. Spanien hat keine jener Uebergangsperioden erlebt, welche zwischen großen Bewegungen und ruhigen Zu-ständen gewöhnlich Statt finden. Deßhalb steht hier sich alles schroff gegenüber: religiöser Fanatismus und freigeisterischer Unglaube, absoluter Royalismus und republikanischer Freiheitsschwindel. Der Hauptfehler

der auswärtigen Regierungen und der beurtheilenden Publizisten bestand in der Tendenz, den Charakter der eigenen Nation als Basis ihres Urtheils über Spanien anzunehmen. Auf dieser Unkenntniß beruhte die Mißbilligung aller exceptionellen Handlungen, die weder in Lob noch Tadel mit denen anderer Nationen verglichen werden dürfen. So ist meine innigste Überzeugung, daß zur Zeit, von der die Rede ist, unter den beiden sich so feindlich entgegenstehenden Partheien kein einziger Verräther, auch nur in Gedanken, sich befand, obwohl man dieses Wort sehr oft hören mußte. Hätte man alle diese Leute dem Feinde gegenüber stets beschäftigt, würde die Zeit zum Intriguiren ihnen gefehlt haben. So aber gingen kostbare Momente verloren; die Feinde erholten sich von ihrer Bestürzung, der Sieg von Orlamendi blieb ohne Folgen, und als man sich endlich entschloß, eine größere Operation zu unternehmen, trug diese im ersten Entstehen den Saamen ihres Verderbens.

Am Tage nach der Affaire von Galdácano verließ der Infant Durango und verlegte sein Hauptquartier nach Azcoitia, wo wir acht Tage blieben. Dieses freundliche Städtchen liegt am Eingange eines

reizenden Thales, in dessen Mitte sich das prachtvolle Kloster mit der Kirche von Loyola erhebt. Am anderen Ende des Thales sieht man Aspeitia. Schroffe Felsen umgeben es von zwei Seiten, dunkle Marmormassen, aus denen die Säulen für Loyola gehauen worden. Die Heerstraße durchzieht es in seiner ganzen Länge, von lieblichen Gärten und grünen Matten begränzt. Die Einwohner gelten für den schönsten Schlag der drei Provinzen. Nie habe ich in der That eine größere Menge hübscher Frauen gesehen. Am Sonntage nach der Kirche, wenn sie sich zu Hunderten auf dem Platze versammelten, oder unter den kühlen Arkaden einhergingen, war oft unter so vielen nicht eine häßliche Gestalt. Schlanke Taillen, kleine Füße, und unter der schwarzen Mantille so regelmäßige Züge, dunkle, feurige Augen von langen Wimpern beschattet! Wir gefielen uns sehr wohl in Azcoitia. Ich bewohnte das Haus des Marquis de Narros, von dessen liebenswürdiger Familie ich auf das herzlichste aufgenommen ward. Der Pallast des Herzogs von Granada de Ega war für den Infanten hergerichtet und mit allem reichlich versehen. Ein großer Speisesaal mit Gallerie, von der das Thal wie ein

Die wenigen Krüppel, welche ihre Heimath erreicht, und namentlich in London das Hôtel des spanischen Bothschafters belagerten, ihren rückständigen Sold zu fordern, sind ein Beweis für die Zweckmäßigkeit dieser Ausschließung. Ich will hiermit nicht sagen, daß so viele Gefangene wirklich wären fusillirt worden, sondern nur, daß das Decret von Durango, einmal bekannt geworden, diesem Volke die Lust benahm, in christinische Dienste zu treten. Was die practische Anwendung des Decrets anbetrifft, so war sie nie von so großen, allgemeinen Folgen, als man, liberalen Blättern zufolge, gern glauben möchte; aber es imponirte. — Die französische Hülfslegion wurde meist auf den Schlachtfeldern von Huesca und Barbastro, die englische wohl großentheils durch Unmäßigkeit zu Grunde gerichtet. —

Am 29. März, als dem Geburttage des Königs, ward vor Loyola Revue über die mobile Colonne gehalten, und am 31. das Hauptquartier nach Tolosa verlegt. Dort blieb es einen Monat, während welchem ein Austausch von Gefangenen mit Espartéro vorgenommen ward. Als die freigewordenen Offiziere, 65 an der Zahl, dem Infanten präsentirt wurden, erkannte ich mit Freuden unter ihnen einen Landsmann,

Bernhard von Plessen, ehemaligen königlich preußischen Lieutenant im 24. Linien-Infanterie-Regiment. Er war beim Ueberfall von Luchana gefangen und nach Bilbao geschleppt worden, und hatte mehr noch als seine spanischen Leidensgefährten das Unglaubliche gelitten. Seiner rothen Haare und fremden Aussprache wegen, als Ausländer gleich kenntlich, war er stets dem Spott und den gröblichsten Mißhandlungen ausgesetzt. Herr von Plessen trug einen preußischen Militair-Mantel mit Ermel, die in Spanien nicht gebräuchlich sind. Nachdem man ihm alle übrige Kleidung abgenommen, wickelte er sich in seinen Mantel und steckte die Arme in die Ermel. Da fanden seine Gefangenwärter, dieß gebe ihm ein mönchisches Ansehen, und unter dem Geschrei, daß Mönche keinen Bart tragen dürften, rissen sie an demselben und spieen ihm in's Gesicht, ihn in christlicher Duldsamkeit zu üben. — In einen Käfig hinter Gitter gesperrt, kamen die Bewohner aus den untersten Volksklassen, ihn zu sehen. Meist war es nur rohe Neugierde; „doch," setzte er mit einer Art komischer Beschämung hinzu: „es kamen auch viele Freudendirnen, durch das Gitter nach mir herüber zu

sehen; diese guten Geschöpfe waren stets von meinem Elend gerührt und ließen oft kleine Münze zu mir hereinfallen, die ich dankbar annahm und mir dafür von Zeit zu Zeit warme Suppe und auch einmal ein Hemde anschaffen konnte." Wem fällt dabei nicht Schiller's: „gutherzig sind sie alle" in Cabale und Liebe ein!

Einige Tage nach unserer Ankunft in Tolosa sagte mir der Infant, ein protestantischer Deutscher von der Fremdenlegion wolle sich taufen lassen und habe ihn zum Pathen gebeten. Dieß traf oft bei diesem lüderlichen Gesindel ein, die sich auch wohl mehrmals taufen ließen, da sie wußten, Geld als Pathengeschenk zu erhalten. Ich sprach den Neophiten, er war aus Meiningen; von dort desertirt, hatte er abwechselnd in holländischen, belgischen, französischen, pedristisch-portugiesischen und christinischen Diensten gestanden und war nun Sergeant. — Auf dem Marsch durch Catalonien im Juni desselben Jahres ging er seinem Herrn, dem Obersten von Rahden, verloren, ward gefangen genommen, entwischte, und im December 1838 sah ich ihn am obern Segre, im wildesten Theile Cataloniens, als Bataillons-Chirurg des Obersten

Castells, obgleich er nie früher die geringste Notion von seiner neuen Kunst gehabt hatte. Bei mir war er durch ein paar Wochen ein sehr schlechter und unsauberer Koch gewesen. — Dießmal hielt ich es für Pflicht, den General-Capitain Grafen de España auf diesen Unfug aufmerksam zu machen, der auch sogleich seine Entfernung befahl; doch bat Oberst Castells ihn beibehalten zu dürfen, da er von den Soldaten sehr geliebt werde und das ganze Bataillon großes Vertrauen in seine Geschicklichkeit setze. So blieb er denn. Man kann sich vorstellen, wie die übrigen Feldscheerer waren. —

Während unseres, übrigens weder unterhaltenden noch erfolgreichen Aufenthaltes in Tolosa war ich das erste Mal Zeuge eines spanischen offiziellen Handkusses (besamanos). Wer die beiden Höfe der Halbinsel besucht hat, kennt diese Ceremonie. Der Souverain oder Infant, der sie abhält, steht in der Mitte des Saales wie eine Bildsäule, und die courfähigen Personen defiliren prozessionsweise einzeln an ihm vorbei, machen eine Knieverbeugung und küssen die, einem Reliquienkästchen in katholischen Kirchen gleich, dargebotene Hand; meist geschieht dieß, ohne daß dem Küs-

senden irgend eine Anrede wird, als höchstens: „Como vas?" — Dießmal war es der Infant, der am Geburtstage seiner Mutter im Saale zu Tolosa diese Festlichkeit abhielt, die ihn sehr langweilte, auf die aber die Spanier viel Gewicht legen. Jeder hatte sich auf das Beste herausgeputzt. Der Graf von Mádeira trug eine alte portugiesische Generals-Uniform, obgleich er längst in spanischen Diensten war; Elio zog seine alte Garde-Lieutenants-Uniform an, an deren Aufschlägen durch die Nonnen von Bergara gestickte, Brigadiers-Arabesken (Entorchados) prangten; ich steckte in einer rothen malteser Uniform.

Die Besamanos-Tage spielen am spanischen Hofe eine große Rolle, und stehen in jedem spanischen Kalender sorgfältig in ihren beiden Abstufungen (große und kleine) verzeichnet. Ueber den grenzenlosen Luxus, der an diesen Tagen noch bis kurz vor der französischen Revolution entfaltet wurde, werden fabelhafte Dinge erzählt. Eine Geschichte schien mir besonders treffend: Ferdinand VI. liebte sehr Kleiderpracht, und legte so viel Gewicht darauf, daß Stoff, Farbe und Verzierung des Kleides, das er an Galla-Tagen tragen sollte, einer wichtigen Staats-Angelegenheit gleich,

geheim gehalten wurden, mehr Ueberraschung zu verursachen. Sein noch jetzt in Spanien berühmter Günstling, der Marquis de la Enseñada (zugleich Finanz-, Marine- und Minister über Indien), der hierin mit seinem Herrn gleichen Geschmack hatte, wußte einst mit schwerem Gelde sich das Muster der Stickerei des königlichen Kleides voraus zu verschaffen. Ferdinand VI. sollte sie in flacher vielfärbiger Seide tragen; — Enseñada ließ sie in färbigen Juwelen nachahmen. Als er nun am großen Tage in diesem glänzenden Costüm seinem königlichen Herrn nahte, verzog sich das Antlitz des Gebieters in finstre Falten, die nichts Gutes bedeuteten. — „Enseñada, welcher Luxus!" redete ihn der König an, worauf der schlaue Günstling, ein Knie beugend, schnell erwiederte: „Herr, an der Tracht der Diener erkennt man die Pracht des Gebieters." Ein freundliches Lächeln des besänftigten Königs zeigte Enseñada, daß der Sturm vorüber sei.

Nach unserem minder prachtvollen Besamanos und einem Tedeum in der Cathedrale, folgte ein großes Diner, worauf Alles in Galla durch die Straßen von Tolosa zu Fuß spazieren ging und sich Visiten abstattete. Ein Besuch an einem Hofgalla-Tage gilt als

eine besondere Höflichkeit. — Noch ist mir erinnerlich, daß ein kürzlich angekommener preußischer Offizier, Herr von Rappard, in der Uniform des zweiten Garde-Landwehr-Uhlanen-Regiments viel Aufsehen machte. Sein Federhut war nächst dem des Infanten der einzige, da Alles stets Boïnas trug, der Infant allein, an Galla-Tagen, einen reich betreßten Hut.

Nachdem ein ganzer Monat unter allerlei Lappalien, Streitigkeiten und Debatten vorübergegangen, ward endlich der große Entschluß gefaßt, der als Hauptschlag in das Herz der Monarchie die Beendigung dieses langwierigen Krieges herbeiführen sollte.

# III.

**Arrestation des Generals Eguia. — Ausmarsch der königlichen Expedition. — Uebergang des Arga und Aragon. — Zug durch das obere Aragon. — Schlachten von Huesca und Barbastro. — Uebergang des Cinca. — Zug durch Catalonien. — Schlacht bei Guisona. — Einzug in Solsona. — Die catalonischen Häuptlinge. — Marsch bis zum Ebro.**

(Anfang Mai bis 28. Juni.)

Aller Augenmerk war während der letzten Zeit auf die größere Expedition gerichtet, welche ebenso viele Anhänger als Gegner zählte, und von der bereits in den ersten Tagen des April hie und da geflüstert wurde. Laut wagte Niemand sich darüber auszusprechen, da man auf häufige Meinungsverschiedenheit, oft auf mächtigen Widerstand stoßen konnte. Der Infant und die Basco-Navarresen waren gegen die projectirte Zeit und Art der Ausführung. Sie meinten, es wäre zu früh, und wenn die Epoche zu diesem Hauptschlage gekommen, müsse mit allen disponiblen Kräften, möglich vieler Cavallerie und Artillerie, aufgebrochen und direct auf Madrid marschirt werden; vorher sei es unerläßlich die Ebro-Linie zu forciren und Espartéro zu schlagen; der König solle jedenfalls in den Provinzen zurückbleiben, da seine Gegenwart im Expeditionscorps die Verantwortlichkeit

ihres Chefs nur erhöhen und die Schnelligkeit der Operationen erschweren würde. Am heftigsten, mitunter auch ohne Schonung, drückte sich in diesem Sinne der Graf von Casa Eguia aus, der in Tolosa zurückgezogen lebte. Hierüber mögen einige Klagen zu dem Könige gelangt sein, denn plötzlich ward dieser alte General in das Hoflager nach Estella berufen, und als er eben so unverholen seinen Tadel dem Könige und dessen Umgebung zu erkennen gab, mit großer Strenge behandelt und auf das Fort San Gregorio gesetzt. Man sagt, am Schlusse einer Audienz sei ihm angeboten worden, sich nach Turin zu begeben; auf die Weigerung des Grafen, unter Vorschützung seines Alters, „der Unfähigkeit zu diplomatischen Missionen und des Mangels an Geldmitteln" habe der König, aufgebracht, obigen Befehl erlassen. Ich kann nicht beurtheilen, in wiefern dieses begründet ist, doch schien die scharfe Maßregel gegen den greisen erprobten Diener keinen günstigen Eindruck hervorgebracht zu haben. Eguia war bekanntlich unter Ferdinand VII. Generallieutenant und Generalcapitain von Gallicien. Die streng monarchischen Grundsätze, welche er stets an den Tag legte, setzten

ihn den Verfolgungen der revolutionären Clubs aus. Die schaudervolle Art, wie er die rechte Hand und zwei Finger der linken durch Eröffnung eines mit Knallpulver gefüllten Briefes verlor, ist bekannt. An seiner Treue und Ergebenheit konnte der König nicht zweifeln, und es that wehe, den alten Feldherrn für einige vielleicht zu laut ausgesprochene, doch sicher redlich gemeinte Worte in diesem öden Schlosse auf einer Bergesspitze sich abhärmen zu sehen.

Moreno und seine Umgebung, mehrere einflußreiche Personen im Hoflager und alles, was zur castilischen Parthei gehörte, betrieben eifrig den einmal gefaßten Plan einer größeren Expedition unter persönlicher Leitung des Königs. Alle Gründe wurden hervorgesucht, um dieses Unternehmen von den glänzendsten Seiten darzustellen. Wohl hatte es vieles für sich. Navarra und die baskischen Provinzen, nun das vierte Jahr der Kriegsschauplatz, seufzten unter dem schweren Drucke. Sowohl um ihnen Erleichterung zu verschaffen, als den Operationen eine größere Basis zu geben, war es nothwendig, den Krieg zu generalisiren. Durch ein Abwenden der Hauptkräfte des Feindes von diesen Gegenden, konnte ein Ausdehnen des

carlistischen Territoriums bewerkstelligt, und durch dies factische Aufgeben der Provinzen von Seiten der christinischen Generale gleichsam ein ruhiger Besitz derselben gesichert werden. Bei allem Glanze der meisten militairischen Operationen im alten Kriegsschauplatze, war doch unzweifelhaft seit Zumalacarregui's Tode eine Art Stillstand eingetreten; auch hatten die glücklichsten Erfolge sich nie auf die Expeditionscorps und noch weniger auf die royalistischen Banden im übrigen Spanien ausgedehnt. Es klingt unglaublich, — ein Hauptgrund aber lag in dem nicht auszurottenden Zweifel an Carl's V. Gegenwart. Der König sollte sich zeigen, das Volk ihn sehen, um zu glauben. Es wurde ihm vorgestellt, sein Anblick würde elektrisch in allen Reichen Spaniens auf die noch schüchternen Anhänger der legitimen Sache wirken; die catalonischen Guerillas zunehmen, Cabrera's Anhang in Aragon, Valencia und Murcia sich mächtig vermehren, und weder Oráa noch van Meer Kraft und Muth haben, diesem Umsichgreifen Einhalt zu thun; die vereinzelten Partheigänger der Mancha würden sich consolidiren und überall das Volk aufstehen, sich für seinen rechtmäßigen König zu erklären. Es begehre

nur Waffen, es den Provinzen gleich zu thun. Diesem Aufschwunge in seinem ersten Entstehen Schutz zu gewähren, sei Pflicht und Nothwendigkeit. So käme dann allmählich die Epoche heran, in der das feindliche Gouvernement seine letzten Heere in hundert Parzellen zersplittern müßte, um den überall neu erstehenden Banden in Berge und Schluchten zu folgen. Madrid würde sich freudig dem Könige ergeben; Sieg und Krone seien dann gewiß.

Die Expedition wurde beschlossen, und alle Vorbereitungen in tiefes Geheimniß gehüllt. Um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, ward das Hauptquartier am 2. Mai von Tolosa nach Hernani verlegt, den von uns beobachteten Punkten in entgegengesetzter Richtung. Es schien, als sollten wir lange und ernstlich hier bleiben; denn viele Truppen wurden um diesen Punkt zusammengezogen, und an einem der nächstfolgenden Tage theilte der Infant auf dem Felde von Oriamendi den Bataillons, die am 16. März mitgefochten hatten, das Kreuz aus, das der König zur Erinnerung an diesen Sieg gestiftet hatte. Espartéro schien einen Angriff der Linie von San Sebastian zu befürchten, und überschiffte seine Truppen nach die-

sem Platze. Am 3. und 4. stand man sich gegenüber, und an den nächstfolgenden Tagen fanden mit kurzen Unterbrechungen kleine, bedeutunglose Gefechte statt. Ich kann sie nicht übergehen, ohne eines preußischen Offiziers zu erwähnen, der sich zu dieser Zeit im Hauptquartier meldete. Der nunmehrige Brigade-General, Baron Wilhelm von Rahden, dessen Namen durch tüchtige Dienste seither in allen königlichen Feldlagern rühmlichst bekannt wurde, präsentirte sich in Hernani dem Infanten am Morgen einer dieser kleinen Affairen, und schloß sich freiwillig am selben Tage einem Bataillon an, welches als Tirailleurs deployirte. Sein Nebenmann ward todtgeschossen; da ergriff Herr von Rahden dessen Gewehr, schnallte seine Kartusche um und stellte sich fünfzig Schritte vor die bereits retirirende Tirailleur-Linie. Es gelang ihm, durch Aufstecken seines Taschentuches als Signalfähnchen, ein Peloton zu ralliiren. Er feuerte an dessen Spitze seine sämmtlichen Patronen ab und behauptete seinen Posten, bis ein königliches Bataillon zu Hülfe kam und denselben besetzte. Dieß ausgezeichnete Benehmen hat ihm die allgemeine Achtung erworben, welche er stets zu erhalten und zu vermehren wußte.

Am 11. Mai um 11 Uhr Nachts ward in aller Stille der Befehl zum Aufbruche gegeben. Alsbald setzte sich die mobile Colonne in Bewegung, und ohne Trommelschlag, ohne ein lautes Commandowort, ward die Straße nach Tolosa eingeschlagen, und um 2 Uhr Nachts diese Stadt passirt. Um sieben erreichte die Colonne Betelu. Am nächsten Morgen marschirten wir durch Lecumberri, das Fort und den Engpaß de las dos Hermanas, der diese navarresischen Thäler abschließt, in die Baranca de Araquil, den ersten Schauplatz der Siege Zumalacarregui's. Mittags ward Halt in Yruzun gemacht, darauf der Zug über Villabona, in einer höchst romantischen Gegend, bis Huarte de Araquil fortgesetzt. Abends traf ein Courier mit der Nachricht ein, Espartéro habe Kunde vom Abmarsche des Infanten erhalten und eiligst seine Truppen in San Sebastian eingeschifft. Am 14. Morgens, es war der Pfingstsonntag, verließen wir die Heerstraße und warfen uns in die waldigen Bergschluchten, die, durch steile Sierren eingeengt, das Thal von Estella mit der Baranca verbinden. Einige Höhen wurden erstiegen, vor einer einzelnen Venta Halt gemacht und Abends das Hauptquartier in Abárzuza, anderthalb Leguas

ihres Chefs nur erhöhen und die Schnelligkeit der Operationen erschweren würde. Am heftigsten, mitunter auch ohne Schonung, drückte sich in diesem Sinne der Graf von Casa Eguia aus, der in Tolosa zurückgezogen lebte. Hierüber mögen einige Klagen zu dem Könige gelangt sein, denn plötzlich ward dieser alte General in das Hoflager nach Estella berufen, und als er eben so unverholen seinen Tadel dem Könige und dessen Umgebung zu erkennen gab, mit großer Strenge behandelt und auf das Fort San Gregorio gesetzt. Man sagt, am Schlusse einer Audienz sei ihm angeboten worden, sich nach Turin zu begeben; auf die Weigerung des Grafen, unter Vorschützung seines Alters, „der Unfähigkeit zu diplomatischen Missionen und des Mangels an Geldmitteln" habe der König, aufgebracht, obigen Befehl erlassen. Ich kann nicht beurtheilen, in wiefern dieses begründet ist, doch schien die scharfe Maßregel gegen den greisen erprobten Diener keinen günstigen Eindruck hervorgebracht zu haben. Eguia war bekanntlich unter Ferdinand VII. Generallieutenant und Generalcapitain von Gallicien. Die streng monarchischen Grundsätze, welche er stets an den Tag legte, setzten

resische Wein in Navarra minder gut, als in den baskischen Provinzen. Auch der Charakter der Einwohner Beider ist wesentlich verschieden. Bei allem Stolz der Basken, der ein Gemisch von aristokratischem Adelstolz und republikanischen Freiheits-Ideen ist, verbinden sie, bis in den untersten Volksklassen, einen Anstrich feiner Sitten, den ich bei keinem andern Volke gesehen. Vor Fremden beobachten sie sich, und wissen besonders — wenn ich so sagen darf — über zarte Seiten mit zurückhaltender Aufmerksamkeit hinwegzugleiten. Sie haben weder die endlose Förmlichkeit der übrigen Spanier auf ermüdende und langweilige Weise in jede geringfügige Handlung des täglichen Lebens verwebt, noch die tölpelhafte Derbheit der Navarresen angenommen, die auch die höflichsten Dinge in der besten Intention mit grobem Tone sagen. — Bei der ersten Anrede eines Navarresen klingt schon sein aus der Gurgel holprig herausgestoßenes „Usted" (Sie) wie eine Grobheit. Ich weiß nicht, ob sie dieses ungeschliffene Wesen von ihren Nachbaren, den Aragonesen, angenommen haben, dem ungebildetsten Volke der Halbinsel; doch sind es seit dem Tode von Alfonso el Batallador bald sechs Jahrhun-

carlistischen Territoriums bewerkstelligt, und durch dies factische Aufgeben der Provinzen von Seiten der christinischen Generale gleichsam ein ruhiger Besitz derselben gesichert werden. Bei allem Glanze der meisten militairischen Operationen im alten Kriegsschauplatze, war doch unzweifelhaft seit Zumalacarregui's Tode eine Art Stillstand eingetreten; auch hatten die glücklichsten Erfolge sich nie auf die Expeditionscorps und noch weniger auf die royalistischen Banden im übrigen Spanien ausgebehnt. Es klingt unglaublich, — ein Hauptgrund aber lag in dem nicht auszurottenden Zweifel an Carl's V. Gegenwart. Der König sollte sich zeigen, das Volk ihn sehen, um zu glauben. Es wurde ihm vorgestellt, sein Anblick würde elektrisch in allen Reichen Spaniens auf die noch schüchternen Anhänger der legitimen Sache wirken; die catalonischen Guerillas zunehmen, Cabrera's Anhang in Aragon, Valencia und Murcia sich mächtig vermehren, und weder Oráa noch van Meer Kraft und Muth haben, diesem Umsichgreifen Einhalt zu thun; die vereinzelten Partheigänger der Mancha würden sich consolidiren und überall das Volk aufstehen, sich für seinen rechtmäßigen König zu erklären. Es begehre

de la Torre (der mit Maroto überging); — um die des Infanten: eine Escorte von 40 berittenen Ordonnanzen, commandirt durch Oberstlieutenant Crespy, Bruder des Grafen von Orgaz; — die Avantgarde, bestehend aus der ersten Escadron von Navarra, den Guiden und 3 Bataillons Navarresen unter General Sanz; — das Hauptcorps aus den Guiden und 3 Bataillons von Alava unter General Sopelana, 4 von Castilien unter General Cuevillas, 2 von Aragon unter Brigadier Quilez, dem Grenadier- und dem Fremden-Bataillon, letzteres unter Oberst Crayewinkel, einem Wallonen, und Oberstlieutenant Sabatier, einem Vendéer, — im Ganzen 16 Bataillons. Die Cavallerie befehligte der General Graf del Prado. Der Oberst Reyna war Chef seines Generalstabs, dann die Obersten Segovia und Martinez. Sie bestand aus dem dritten und vierten Regimente, 2 Escadrons Aragonesen und der Escadron von Alava. Eine Anzahl Artilleristen folgten zur Bedienung der etwa zu erobernden Stücke. Unter ihnen war Herr von Plessen, von dessen Gefangenschaft ich gesprochen. Eine Menge Generale, Häuptlinge die ihre Truppe verloren, und

sem Platze. Am 3. und 4. stand man sich gegenüber, und an den nächstfolgenden Tagen fanden mit kurzen Unterbrechungen kleine, bedeutunglose Gefechte statt. Ich kann sie nicht übergehen, ohne eines preußischen Offiziers zu erwähnen, der sich zu dieser Zeit im Hauptquartier meldete. Der nunmehrige Brigade-General, Baron Wilhelm von Rahden, dessen Namen durch tüchtige Dienste seither in allen königlichen Feldlagern rühmlichst bekannt wurde, präsentirte sich in Hernani dem Infanten am Morgen einer dieser kleinen Affairen, und schloß sich freiwillig am selben Tage einem Bataillon an, welches als Tirailleurs deployirte. Sein Nebenmann ward todtgeschossen; da ergriff Herr von Rahden dessen Gewehr, schnallte seine Kartusche um und stellte sich fünfzig Schritte vor die bereits retirirende Tirailleur-Linie. Es gelang ihm, durch Aufstecken seines Taschentuches als Signalfähnchen, ein Peloton zu ralliiren. Er feuerte an dessen Spitze seine sämmtlichen Patronen ab und behauptete seinen Posten, bis ein königliches Bataillon zu Hülfe kam und denselben besetzte. Dieß ausgezeichnete Benehmen hat ihm die allgemeine Achtung erworben, welche er stets zu erhalten und zu vermehren wußte.

daß er sie damals theilweise dem indirecten Einflusse einer Person zuschrieb, die daran ganz fremd, ihm stets freundlich und aufrichtig zugethan war. Seither wird er wohl hievon zurückgekommen seyn, und sollte er vielleicht einst diese Zeilen lesen, hoffentlich mir beipflichten. Elio war der Freund, der Vertraute der geheimsten Gedanken des Infanten; sein Abgang war daher dem Prinzen um so empfindlicher, als er sich dadurch gewissermaßen isolirt fühlte. Nur eine Person schien dem Infanten noch nahe zu stehen, und wenn auch nicht gerade Einfluß auf ihn zu üben, doch von ihm gerne und oft gehört zu werden; diese Person hatte sonderbarer Weise in vielen und wichtigen Punkten mit Elio diametral entgegengesetzte Ansichten. — Ich will von Fra-Don Antonio de Sanz, einem seiner Hof-Capläne, sprechen. Ueber diese merkwürdige Erscheinung habe ich später in das Tagebuch eines Kriegsgefährten Folgendes als Randglosse geschrieben:

„Mönchsregierung, Inquisition, Jesuitismus sind aus dem Lexikon liberaler Politik nun gestrichene Worte. Seit fünfzig Jahren angegriffen und verdreht, ist die Definition derselben uns kaum historisch zugekommen; um wie viel mehr müßten wir uns

wundern, eines dieser Bilder lebend und wirkend vor uns zu erblicken, wenn wir nicht die Ueberzeugung hätten, daß die tiefen Wurzeln, die Philipp's II. Monarchie schlug, trotz aller Anstrengungen, allen fremdartigen Einflusses nicht ausgerottet werden konnten. Jene sanfte, wohlklingende Ueberredung, jene milden Sitten, vereint mit dem beständigen Streben, Eintracht zu stiften zwischen gleichgesinnten Geistern, ohne je etwas auf sich zu beziehen, von seinem Einfluß zu sprechen, für sich zu begehren, sich selbst zu erheben, tiefe Kenntniß ihres Landes und ihrer Leute, gleiche Demuth im römischen Purpur wie in der Barfüßerkutte, wer erkennt nicht den einzigen Typus in der Welt, der seiner Zeit als Ximenes und Alberoni als Stern erster Größe am politischen Horizonte zweier Welten glänzte, und sich in den letzten Jahren nur mehr im Feldquartier Carl's V. erkennen ließ. Wie verschieden diese durchaus großartigen Charaktere sich auch sonst darstellen mögen, ein äußeres Zeichen tragen sie alle; es leuchtet Jedem entgegen und ist der Spiegel großen Geistes. Wer je in das Auge des bescheidenen Mönches geblickt hat, dessen Andenken diese Zeilen geweiht sind, wird mich ver-

stehen. Fra-Don Antonio Gervasio de Sanz y Sanz, zuerst an der Seite des Infanten Don Sebastian während der verhängnißvollen Campagne 1837, später Cabrera's Rathgeber, vereint in sich, was ich hier allgemein aufzufassen versuchte.

Mag er nun hier oder dort geboren sein, diesem oder jenem Amte vorgestanden haben, die Effecte im politischen Leben blieben sich gleich; doch Niemand konnte sie beschreiben, Niemand hat die tausend Fäden gekannt, die, still vor sich hinarbeitend, der freundliche Caplan in Bewegung gesetzt.

Nur wer sich an ihn gewandt, seine Leiden ihm geklagt, ohne ihn um Hülfe anzusprechen, ohne ihn für bedeutsam zu halten, der konnte am Wirken den Meister erschauen. Wollte man ferner ihn zum Freunde haben, so mußte vorschneller Dank ihm nicht zu erkennen geben, daß man die mächtige, hülfreiche Hand errathen.

Wem dieses Bild zu mystisch vorkömmt, der mag bedenken, daß dies das größte Lob ist, das dem Original wie dem Nachbilde gezollt werden kann." —

Nach einer Stunde Marsch ward bei einem elenden Dorfe, Paternein genannt, bivouaquirt. Trotz langer Vorbereitungen und vieles Geredes über diese Expedi-

tion, war sie doch mit so wenig Vorsicht unternommen worden, daß nicht einmal für Proviant auf die nächsten acht Tage gesorgt war, obwohl man annehmen konnte, daß alle Gattung Lebensmittel in den zu durchziehenden Gegenden fehlen würde. Schon in Paternein ward dieß fühlbar, auf den nächstfolgenden Märschen noch mehr. General Moreno mag an diesem Uebelstande bedeutend Schuld gewesen sein, da er stets so geheimnißvoll war, daß er nicht einmal dem Armee-Intendanten die Direction des nächstfolgenden Marsches angeben wollte, so daß, wenn, nach den Ermüdungen eines langen Tages, die Truppen ein schlechtes Dorf erreichten oder auf offenem Felde bivouaquiren mußten, meist weder Rationen noch Fourage zusammen gebracht waren. — Es ist überhaupt unbegreiflich, wie bei der Menge unnöthiger Beamten der Kriegsadministration in keiner Branche derselben auch nur für das Geringste gesorgt war. Nicht ein Büchsenmacher, keine einzige Feldschmiede, keine Pontons, aber dafür ein paar hundert mit unnöthigem Gepäck so ungeschickt beladene Maulthiere, daß beständig auf Märschen Kisten und Koffer herabfielen, was auf engen Steigen oftmals einen Aufenthalt der ganzen Colonne verursachte.

Durch dieses langweilige, täglich wiederkehrende Vorbild belehrt, hatte ich zwei gleich große und schwere Koffer so einrichten lassen, daß sie mittelst Ringen und Haken an dem Maulthier-Bock oder Sattel (bât de mulet) festhielten. Mein Thier, ein 18 Faust hohes, schönes Maulthier von der edelsten Race des Lampourdan, mit so feinen Füßen wie ein arabisches Pferd, konnte daher in weniger als einer Minute auf und abgepackt werden; das Gepäcke hing gleichmäßig, drückte nicht und fiel nie herab. Alle Spanier, die dieß sahen, bewunderten und lobten diese einfache Vorrichtung außerordentlich, doch habe ich bis zum letzten Augenblicke keinen Einzigen gesehen, der es nachgemacht hätte; sie wanden und knüpften lange eine Menge Stricke um Sattel und Gepäcke, und mußten diese Operation oft mehrmals des Tages wiederholen. Wenn wir 10 Minuten Rast hielten, wurde mein Gepäck losgehakt, meinem Thier Erleichterung zu verschaffen; dieß konnten des langweiligen Packens wegen die Andern nie thun. Ich halte das Maulthier für ein sehr vernünftiges Vieh, und bin daher überzeugt, daß das Meine von den Uebrigen sehr beneidet ward, die königlichen Lastträger (los machos Reales) nicht ausgenommen.

derte daß sie von diesem Reiche getrennt sind, und da hätten sie es sich wohl abgewöhnen können.

Am 15. Abends verließ der König Estella, von seinem Hofstaate, Ministerium und den Garden gefolgt, und brachte die Nacht zwei Leguas davon, in Salinas de Oro zu. Am 16. Morgens brach der Infant an der Spitze seiner Colonne von Abárzuza auf und langte gegen Mittag in Ziriza am Ufer des Arga an, wo er die Truppen bivouaquiren ließ. Das Hoflager des Königs war eine halbe Stunde davon in Echauriz. Das Thal dieses Namens war zum Versammlungspunkte der Expeditionstruppen bestimmt. Moreno hatte 20 Bataillone, 1200 Pferde und 8 Geschütze designirt; doch blieben aus Mißverständniß oder bösem Willen 4 guipuzcoanische Bataillone aus, und die sämmtliche Artillerie wurde nach Estella zurückgeschickt unter dem Vorwande, daß sie bei schleunigen Märschen über Gebirgspfade und durch Furthen hinderlich sei. Als daher am 17. auf einer fliegenden und einer Fäſſerbrücke über den Arga gesetzt ward, bildeten folgende Truppen das Expeditions-Corps: Um die Person des Königs: die Garde du Corps, Hatschiere und Offizier-Escadron unter speziellem Befehl des Generals Simon

de la Torre (der mit Maroto überging); — um die des Infanten: eine Escorte von 40 berittenen Ordonnanzen, commandirt durch Oberstlieutenant Crespy, Bruder des Grafen von Orgaz; — die Avantgarde, bestehend aus der ersten Escadron von Navarra, den Guiden und 3 Bataillons Navarresen unter General Sanz; — das Hauptcorps aus den Guiden und 3 Bataillons von Alava unter General Sopelana, 4 von Castilien unter General Cuevillas, 2 von Aragon unter Brigadier Quilez, dem Grenadier- und dem Fremden-Bataillon, letzteres unter Oberst Crayewinkel, einem Wallonen, und Oberstlieutenant Sabatier, einem Vendéer, — im Ganzen 16 Bataillons. Die Cavallerie befehligte der General Graf del Prado. Der Oberst Reyna war Chef seines Generalstabs, dann die Obersten Segovia und Martinez. Sie bestand aus dem dritten und vierten Regimente, 2 Escadrons Aragonesen und der Escadron von Alava. Eine Anzahl Artilleristen folgten zur Bedienung der etwa zu erobernden Stücke. Unter ihnen war Herr von Plessen, von dessen Gefangenschaft ich gesprochen. Eine Menge Generale, Häuptlinge die ihre Truppe verloren, und

alte spanische Offiziere aus allen Theilen der Halbinsel, die sich großen Einflusses in ihrer Heimath rühmten, auch viele andere unnöthige Personen mit Pferden und Maulthieren, Diener und Gepäcke, schlossen sich dem Zug ohne königlicher Erlaubniß an und erschwerten die Bewegungen. Sie beobachteten hierbei eine eigene Taktik. Als über den Arga gesetzt ward, sah man sie gar nicht, auf den nächsten Märschen nur selten, und erst als wir Feindesland auf eine für sie beunruhigende Weise erreichten, drängten sie sich an das Gefolge des Königs, des Infanten und an den Train der Equipagen. Niemand wollte dann so grausam sein, sie zu verjagen.

Um zwei Uhr Nachmittags war Alles auf das andere Ufer des Arga gebracht. Als wir Ziriza verließen, ward auf Anstiften einer damals mächtigen Partei, General Elio seiner Stelle als Militair-Secretair des Infanten entsetzt. Er hatte sich stets des vollkommensten Vertrauens seines Herrn zu erfreuen gehabt, der diese harte Maßregel mit großem Kummer und Mißfallen sah. — Ich weiß daß Elio seine Entfernung von Sr. Königlichen Hoheit in einem so hochwichtigen Augenblicke tief ergriffen hat, und

daß er sie damals theilweise dem indirecten Einflusse einer Person zuschrieb, die daran ganz fremd, ihm stets freundlich und aufrichtig zugethan war. Seither wird er wohl hievon zurückgekommen seyn, und sollte er vielleicht einst diese Zeilen lesen, hoffentlich mir beipflichten. Elio war der Freund, der Vertraute der geheimsten Gedanken des Infanten; sein Abgang war daher dem Prinzen um so empfindlicher, als er sich dadurch gewissermaßen isolirt fühlte. Nur eine Person schien dem Infanten noch nahe zu stehen, und wenn auch nicht gerade Einfluß auf ihn zu üben, doch von ihm gerne und oft gehört zu werden; diese Person hatte sonderbarer Weise in vielen und wichtigen Punkten mit Elio diametral entgegengesetzte Ansichten. — Ich will von Fra=Don Antonio de Sanz, einem seiner Hof=Capläne, sprechen. Ueber diese merkwürdige Erscheinung habe ich später in das Tagebuch eines Kriegsgefährten Folgendes als Randglosse geschrieben:

„Mönchsregierung, Inquisition, Jesuitismus sind aus dem Lexikon liberaler Politik nun gestrichene Worte. Seit fünfzig Jahren angegriffen und verdreht, ist die Definition derselben uns kaum historisch zugekommen; um wie viel mehr müßten wir uns

wundern, eines dieser Bilder lebend und wirkend vor uns zu erblicken, wenn wir nicht die Ueberzeugung hätten, daß die tiefen Wurzeln, die Philipp's II. Monarchie schlug, trotz aller Anstrengungen, allen fremdartigen Einflusses nicht ausgerottet werden konnten. Jene sanfte, wohlklingende Ueberredung, jene milden Sitten, vereint mit dem beständigen Streben, Eintracht zu stiften zwischen gleichgesinnten Geistern, ohne je etwas auf sich zu beziehen, von seinem Einfluß zu sprechen, für sich zu begehren, sich selbst zu erheben, tiefe Kenntniß ihres Landes und ihrer Leute, gleiche Demuth im römischen Purpur wie in der Barfüßerkutte, wer erkennt nicht den einzigen Typus in der Welt, der seiner Zeit als Ximenes und Alberoni als Stern erster Größe am politischen Horizonte zweier Welten glänzte, und sich in den letzten Jahren nur mehr im Feldquartier Carl's V. erkennen ließ. Wie verschieden diese durchaus großartigen Charaktere sich auch sonst darstellen mögen, ein äußeres Zeichen tragen sie alle; es leuchtet Jedem entgegen und ist der Spiegel großen Geistes. Wer je in das Auge des bescheidenen Mönches geblickt hat, dessen Andenken diese Zeilen geweiht sind, wird mich ver-

stehen. Fra-Don Antonio Gervasio de Sanz y Sanz, zuerst an der Seite des Infanten Don Sebastian während der verhängnißvollen Campagne 1837, später Cabrera's Rathgeber, vereint in sich, was ich hier allgemein aufzufassen versuchte.

Mag er nun hier oder dort geboren sein, die'em oder jenem Amte vorgestanden haben, die Effecte im politischen Leben blieben sich gleich; doch Niemand konnte sie beschreiben, Niemand hat die tausend Fäden gekannt, die, still vor sich hinarbeitend, der freundliche Caplan in Bewegung gesetzt.

Nur wer sich an ihn gewandt, seine Leiden ihm geklagt, ohne ihn um Hülfe anzusprechen, ohne ihn für bedeutsam zu halten, der konnte am Wirken den Meister erschauen. Wollte man ferner ihn zum Freunde haben, so mußte vorschneller Dank ihm nicht zu erkennen geben, daß man die mächtige, hülfreiche Hand errathen.

Wem dieses Bild zu mystisch vorkömmt, der mag bedenken, daß dies das größte Lob ist, das dem Original wie dem Nachbilde gezollt werden kann." —

Nach einer Stunde Marsch ward bei einem elenden Dorfe, Paternein genannt, bivouaquirt. Trotz langer Vorbereitungen und vieles Geredes über diese Expedi-

tion, war sie doch mit so wenig Vorsicht unternommen worden, daß nicht einmal für Proviant auf die nächsten acht Tage gesorgt war, obwohl man annehmen konnte, daß alle Gattung Lebensmittel in den zu durchziehenden Gegenden fehlen würde. Schon in Paternein ward dieß fühlbar, auf den nächstfolgenden Märschen noch mehr. General Moreno mag an diesem Uebelstande bedeutend Schuld gewesen sein, da er stets so geheimnißvoll war, daß er nicht einmal dem Armee-Intendanten die Direction des nächstfolgenden Marsches angeben wollte, so daß, wenn, nach den Ermüdungen eines langen Tages, die Truppen ein schlechtes Dorf erreichten oder auf offenem Felde bivouaquiren mußten, meist weder Rationen noch Fourage zusammen gebracht waren. — Es ist überhaupt unbegreiflich, wie bei der Menge unnöthiger Beamten der Kriegsadministration in keiner Branche derselben auch nur für das Geringste gesorgt war. Nicht ein Büchsenmacher, keine einzige Feldschmiede, keine Pontons, aber dafür ein paar hundert mit unnöthigem Gepäck so ungeschickt beladene Maulthiere, daß beständig auf Märschen Kisten und Koffer herabfielen, was auf engen Steigen oftmals einen Aufenthalt der ganzen Colonne verursachte.

Durch dieses langweilige, täglich wiederkehrende Vorbild belehrt, hatte ich zwei gleich große und schwere Koffer so einrichten lassen, daß sie mittelst Ringen und Haken an dem Maulthier-Bock oder Sattel (bât de mulet) festhielten. Mein Thier, ein 18 Faust hohes, schönes Maulthier von der edelsten Race des Lampourdan, mit so feinen Füßen wie ein arabisches Pferd, konnte daher in weniger als einer Minute auf und abgepackt werden; das Gepäcke hing gleichmäßig, drückte nicht und fiel nie herab. Alle Spanier, die dieß sahen, bewunderten und lobten diese einfache Vorrichtung außerordentlich, doch habe ich bis zum letzten Augenblicke keinen Einzigen gesehen, der es nachgemacht hätte; sie wanden und knüpften lange eine Menge Stricke um Sattel und Gepäcke, und mußten diese Operation oft mehrmals des Tages wiederholen. Wenn wir 10 Minuten Rast hielten, wurde mein Gepäck losgehakt, meinem Thier Erleichterung zu verschaffen; dieß konnten des langweiligen Packens wegen die Andern nie thun. Ich halte das Maulthier für ein sehr vernünftiges Vieh, und bin daher überzeugt, daß das Meine von den Uebrigen sehr beneidet ward, die königlichen Lastträger (los machos Reales) nicht ausgenommen.

Am 18. kamen wir auf schlechten Fußsteigen an den Ruinen einer großen römischen Wasserleitung vorbei, dann auf die Heerstraße die nach Zaragoza führt. In Salinas de Monreal, einem leidlichen Orte, ward die Nacht zugebracht und am 19. Morgens der Marsch in bester Ordnung fortgesetzt. Wir zogen über eine jener wüsten, rothbraunen Ebenen hin, die nur vom Horizonte begrenzt, mit dürftigem Gestrüppe bewachsen und durch Erdrisse durchschnitten, die Nähe des obern Aragon bezeichnen. Um fünf Uhr erreichten wir Galipienzo, einen etwas befestigten, nun aufgegebenen Ort, auf einem isolirten Bergkegel. Dicht daran fließt der Aragon, der die Grenze des Reichs bildet. Zwei Bogen der steinenen Brücke waren gesprengt. Diesem wurde ziemlich mangelhaft abgeholfen, und einer nach dem andern balancirten wir mit unseren Pferden über die wenigen Balken, welche die Stelle der fehlenden Bogen einnahmen. Das Uebersetzen des Corps nahm die ganze Nacht hin, wobei allerlei Unordnungen vorfielen. Noch ist mir erinnerlich, daß aus der Packtasche des Pfarrers Merino ein paar neue Stiefel gestohlen wurden. Der alte Guerillero, einem Heiligen gleich im ganzen Heere

verehrt, ließ bekannt machen, die gestohlenen Stiefel, deren Signalement er angab, gehörten ihm, der Dieb möchte sie zurückstellen; ein Paar Stunden darauf befanden sie sich wieder in der Packtasche des im Bivouac angebundenen Pferdes.

Am andern Ufer campirten wir in großen Obstgärten, das erste Mal in Aragon. Die Sappeurs der Fremdenlegion schlugen eine Barake für den Infanten auf, und sangen dabei Schillers Räuberlied mit allerlei Variationen und Zusätzen. — Wir legten uns um große Feuer unter die Obstbäume, tranken und plauderten einen Theil der Nacht. Das Wetter war lau, der Himmel heiter, und hell glänzten in südlicher Pracht tausende von Sternen, während zahlreiche Bivouacfeuer in der Ebene und an den nächsten Berglehnen brannten. Die dunklen Wogen des Aragon spiegelten Gestirne und Feuer in rötherem und blasserem Scheine ab, bis beim ersten Grauen des Morgens die Himmelslichter verschwanden, die Holzstöße erstarben, und die über Nacht so hochpoetische Gegend wieder ihre erdfahlen, traurigen Töne annahm.

Der König brachte die Nacht, drei Viertel Stunden von unserm Bivouac, in Cáseda, einem kleinen

Dorfe, zu. Nahe dabei war eine befestigte Caserne an einem Brückenkopfe des Aragon; um zwei Uhr Nachts ergab sich die Garnison, welche, 70 Mann stark, in unsere Reihen aufgenommen ward. Diese Leichtigkeit, Kriegsgefangene unseren Bataillons einzuverleiben, hat sich immer als sehr schädlich bewiesen, da sie bei der ersten Gelegenheit ausrissen und auf den Geist unserer Truppen unvortheilhaft wirkten.

Am 20. Morgens erließen der König aus Cáseda und der Infant aus dem Bivouac von Galipienzo eine Proclamation an das Heer. Sie ward aus der Feldbruckerei schnell geliefert, vertheilt, hierauf einige Executionen an Marodeurs vorgenommen, und gegen Mittag der Zug fortgesetzt. Das Land wurde immer öder. Ein Marsch in diesen Ebenen ist verzweifelnd. Sieht man nach langer Zeit ein Dorf am Horizonte auftauchen, so glaubt man, es sei ganz nahe und man werde es gleich erreichen. Nach vielen Stunden Marsch liegt oft das ersehnte Dorf, wie verwünscht und hinausgerückt, noch in weiter Entfernung. — Spät Nachts kamen wir nach Castelliscar, einem ärmlichen, feindlich gesinnten Dorfe. Wir waren die ersten Carlisten, die es betraten. Das obere Aragon überhaupt,

und dieser Theil insbesondere, war immer feindlich oder vielmehr gleichgültig gestimmt, welches auch nicht zu verwundern, da viele feste Punkte es vertheidigten und royalistische Guerillas nur selten die großen Ebenen durchstreifen konnten. Das ganze Land ist übrigens zu arm und elend, um irgend eines Enthusiasmus fähig zu sein.

Diese Nacht ward ein bedeutender Mangel an Lebensmittel und Fourage fühlbar. Unser Nachtessen bestand in Suppe aus Oel gekocht, worin hartes, schwarzes Haferbrod geweicht worden. Der wenige Wein, den wir vorfanden, war bitter und roch nach Bockshäuten. Dieses Elend und die traurige Gegend dauerten am nächsten Tage fort, während eines Marsches, der kein Ende zu nehmen schien. Abends bivouaquirten wir vor Farasdues, einem, wo möglich noch ärmeren Dorfe. Am 22. ward früh aufgebrochen, und die Truppe mit der Hoffnung einer Aenderung in Luna, einer vier Stunden entfernten Stadt, vertröstet, wo wir auch gegen Mittag glücklich ankamen. Dieser Ort war entschieden royalistisch, und die Einwohner empfingen uns mit Jubel. Doppelte Rationen Fleisch, Brod, Bohnen und Wein wurden ver-

abreicht. Alles Ungemach schien vergessen, den ganzen Tag ward gekocht und gebraten, und auch das Fremdenbataillon zeigte sich endlich einmal zufrieden; diese Leute zu beschwichtigen war keine leichte Sache, da sie dreimal so viel brauchten, als die genügsamen Spanier.

In Luna ward den Tag über ausgeruht und am folgenden Morgen aufgebrochen. Um 11 Uhr waren wir am Ufer des Gállego, eines ziemlich reißenden Gebirgsstromes. Die Cavallerie watete durch eine Furth; für das Fußvolk wurde eine Art Brücke aus buntem Material, namentlich Karren angefertigt. Auf eine Stunde vom Flusse, in Orméza, ward geblieben, bis die ganze Colonne ihn passirt und sich formirt, sodann der Marsch bis Lupiñan fortgesetzt und dort bivouaquirt. Mittags traf die Nachricht ein, daß der feindliche General Yrribarren uns mit bedeutenden Kräften nachsetze und bereits Almudévar erreicht habe. Doch maß man diesem Berichte nicht viel Glauben bei, da es nicht begreiflich schien, warum er uns ungehindert über drei Flüsse hatte ziehen lassen, an denen er so leicht die ganze Colonne aufhalten konnte. Am 24. setzten wir uns mit Tagesanbruch in Bewegung.

Die Gegend hatte sich geändert. Im herrlichsten Sonnenschein blinkten die Bajonnette zwischen Olivenhainen und reichen Feldern. Vor uns lag Huesca, die alte Hauptstadt des obern Aragon, und dehnte sich an einer Berglehne amphitheatralisch aus. Nach so großen Entbehrungen kam uns der Anblick Huesca's mit seinen vielen Thürmen und Giebeldächern zauberisch vor. In gewöhnlichen Lebenszuständen hätte dieser Ort öde und schmutzig geschienen, wie die meisten Städte zweiter Ordnung in den Binnenländern der Halbinsel. — Um 10 Uhr defilirten wir bei klingendem Spiele vor dem Könige durch die Hauptstraße, eine Art mit Bäumen bepflanztes Boulevard. Wenige Einwohner ließen sich sehen; der männliche Theil, meist Urbanos (Nationalgarden), war geflohen, und die Frauen empfingen uns sehr kühl. Der Bischof von Huesca, der, als christinischer Prócer, der Tochter Ferdinand's VII. gehuldigt hatte, verbarg sich in einem Gemache seines Pallastes und gab sich für krank aus. Der König verbot, ihn zu beunruhigen, so daß wir auch später von Huesca abzogen, ohne daß diesem Prälaten, der des Königs Tod votirt hatte, das geringste Leid zugefügt worden. Am Hauptthor der

Cathedrale trat das Metropolitan-Capitel dem Könige mit großem Gepränge entgegen, und der Dombechant stimmte das Tedeum an, für den Einzug Carl's V. in einer der alten Hauptstädte seiner Ahnen. Als er zur Stelle kam, wo der Name des Königs genannt wird, mag in dem großen Gesangbuche, diesem Herrn vorgehalten, ein anderer Name gestanden haben, denn erst nach einigem Stottern brachte er den des gegenwärtigen Monarchen heraus. Viele von uns schmunzelten, nur Don Carlos verblieb in gravitätischer Ruhe. Nach Vollendung der Feierlichkeit bezog er mit dem Infanten den bischöflichen Pallast. Wir wurden in die Stadt einquartirt. Die vier navarresischen Bataillone, die unter Sanz die Avantgarde gebildet, mußten außerhalb der Stadt bei der Einsiedelei zum heiligen Georg (hermita de San Jorge) auf einer Anhöhe bivouaquiren, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Es war 3 Uhr Nachmittags; wir saßen bei Tische im Saale des bischöflichen Pallastes, wo der Infant große Tafel gab, als ihm die Nachricht zukam, Yrribarren sei im Angesichte der Stadt. Dieß jagte Alles auf die Pferde. Als wir durch die Vorstadt ritten, flogen die Granaten bereits

über unsere Köpfe. Der Feind hatte mit Blitzes-schnelle die Ebene auf dem kürzesten Weg durchzogen und deployirte sich in Schlachtordnung den Navarresen gegenüber, die General Sanz sogleich aufstellte, indem er sich rechts an die Einsiedelei vom heiligen Georg und links an einen benachbarten Hügel lehnte. Yrribarren hatte 10 bis 11,000 Mann Fußvolk, über 1000 Reiter und 14 Geschütze. Die geringen Kräfte, die im ersten Augenblicke so überlegenen entgegengestellt wurden, erlaubten Sanz nur, Tirailleurs zu deployiren. Diese sowohl als die Massen, welche sie deckten, wurden zu wiederholten Malen durch Infanterie- und Cavallerie-Chargen angegriffen, und das ganze Feuer der feindlichen Piecen war auf die Einsiedelei, als den Hauptpunkt, gerichtet. Die Navarresen hielten sich vortrefflich über eine Stunde, bis General Sopelana, der mit fünf Bataillons in die Stadt einquartirt worden, auf der großen Straße debouchirte und das feindliche Centrum plötzlich angriff, wodurch der Sieg sich auf unsere Seite zu neigen anfing. Der Feind begann die Defensive zu ergreifen, er echelonirte seine Massen, um sich gegenseitig bei dem Rückzuge zu halten, den er auf der ganzen Linie

zu Madrid, dann unser gewesen sein. Solcher Ansicht ist auch im Auslande häufig beigepflichtet worden; doch scheint sie nicht begründet, da nicht anzunehmen, daß die Behörden dieser befestigten Stadt so den Kopf verlieren würden, sie ohne Widerstand zu übergeben. Das bloße Sperren der Thore hätte uns aber, beim gänzlichen Mangel an Artillerie, zum schmählichen Rückzuge gezwungen, da über den in dieser Jahreszeit sehr tiefen Ebro, sowohl über als unterhalb Zaragoza, nicht gesetzt werden konnte. Pontons wurden nicht mitgeführt, alle Brücken waren gesprengt und am andern Ufer keine königlichen Truppen, die langsame Ueberschiffung auf Barken zu schützen und die Expeditions-Colonne mit dem Nöthigen zu versehen. Nach vielfacher Erwägung aller dieser Fragen wurde der Entschluß gefaßt, sich dem Ebro bis Barbastro zu nähern, die Verbindung mit Cabrera zu erleichtern.

Am 27. verließen wir Huesca. Alle Esel der Stadt und Umgegend wurden für die Blessirten requirirt, und außerdem zwei Escadrons für ihren Gebrauch demontirt. In langem Zuge ritten sie im Centrum der Marschcolonne, und wäre der Anblick der Verwundeten nicht so traurig, so hätten einzelne Scenen komisch

sein können. Besonders nahmen die großen Grenadiere sich sonderbar aus, welche, die Beine bis auf den Boden hängend, auf ihre kleinen, oft stätigen Esel unbarmherzig losprügelten, trotz ihrer Schmerzen stets bester Laune. Bemerkenswerth ist, daß die Navarresen meist in die Köpfe, die Alavesen in die Beine geschossen waren; Erstere hatten die mit einer Gartenmauer umgebene Einsiedelei vertheidigt und hinter derselben hervorgefeuert; Letztere auf der Hauptstraße debouchirt und die offenen Höhen besetzt.

Wir hatten Huesca um 5 Uhr früh verlassen; nach vier Stunden setzten wir über den Alcanádre, und nach einem höchst beschwerlichen Marsche, durch die folgenden fünf Stunden, kamen wir spät Nachts in Barbastro an. Am nächsten Morgen ward Generalmarsch in allen Straßen geschlagen. Es hieß, der Feind sei im Angesicht. Die Bestürzung war allgemein, und als ich vor das Haus des Infanten kam, hatte das Gerücht schon so zugenommen, daß behauptet wurde, er dränge eben in die Stadt ein und sei im Handgemenge mit unseren Truppen. Don Sebastian schickte in Eile einige Offiziere nach der bezeichneten Richtung. Es war eine grenzenlose Unordnung und

kaum möglich zur Stadt hinaus zu gelangen. Ueberall kreuzten sich Truppen, durch Train und Equipagen aufgehalten. Alles schrie laut, es sei Verrath in der Stadt selbst. Wir waren unter so unheimlichen Eindrücken in dieß große Barbastro eingezogen, daß sich die Schreckensbilder der Phantasie nur noch vermehrten. Bei Nacht und Regen, durch lange öde Gassen, wo nur der Hufschlag unserer Pferde wiederhallte, alle Thüren geschlossen, kein Licht an den Fenstern, kein Lämpchen unsern Weg zu beleuchten. Bei diesem Alarm erinnerten wir uns dessen. Barbastro sollte unser Grab werden — das schien Allen klar. Der König befand sich in der Kathedrale in großer Uniform, als Oberst der Leibgarde, mit allen seinen Orden geschmückt. Man brachte sein Pferd vor das Kirchenthor, doch wollte er nicht zugeben, daß die Messe unterbrochen würde. Als sie zu Ende, bestieg er seinen Schimmel, denselben, auf dem ich ihn das erste Mal gesehen, ein prachtvolles weißgebornes Pferd, el Emperador genannt. So zeigte sich der König den Truppen, obgleich Viele aus seiner Umgebung es ihm eifrig widerriethen, da er in dieser glänzenden Tracht sich als Zielscheibe den feindlichen Geschossen, wohl auch Mordanschlägen aus

den Fenstern aussetze. Doch gab er diesem kein Gehör, und als die vorbei defilirenden Truppen ihn gewahrten, brach in allen Reihen die größte Begeisterung aus. Mittlerweile waren wir durch Stadt und Vorstädte in gestrecktem Galopp bis auf die mit Olivenbäumen bepflanzte Anhöhe gelangt, welche die Ebene von Barbastro dominirt. Doch so weit wir auch mit Hülfe vortrefflicher englischer Fernröhre spähten, war kein Feind zu erblicken. Seinen Augen nicht trauend, schickte Villarreal Ordonnanzen nach allen Richtungen, und echelonnirte einige Compagnien des Frembenbataillons, die zuerst angelangt waren, auf die nächste Anhöhe. Wir legten uns bei drückender Hitze in den Schatten eines großen Baumes und schliefen gemächlich ein. Nach einer Stunde waren die Ordonnanzen zurückgekehrt, und vom Feinde nichts zu erfahren. Trotz der strengsten Nachforschungen konnte der Urheber des falschen Alarms nie herausgebracht werden. Hierdurch vorsichtiger, besetzte man, von diesem Tage an, die umliegenden Höhen durch Vorposten, welches unbegreiflicher Weise bis dahin nicht geschehen war.

Am 29. Mittags, als wir eben auf dem Balcon des vom Könige bewohnten Pallastes des Marquis de Artasona unsere Cigarren rauchten, hielten ein

Dutzend Reiter in fremdartiger Tracht auf dem Platze. Einige ritten schöne Pferde, andere elende Ponies. Sie waren von 30 bis 40 Mann zu Fuß gefolgt, die große, gestreifte Decken, nach Art der römischen Toga umgeschlagen, trugen, hiezu eine sonderbare rothe Kopfbedeckung, der alten phrygischen ähnlich, das lange Ende nach hinten herabhängend und ziemlich gute Gewehre über den Schultern. Der Chef dieser Truppe war ein untersetzter Fünfziger mit feuerrothem Haar, dessen gutmüthiges Gesicht und phlegmatischer Ausdruck eher einem bayerischen Brauer als einem spanischen Häuptling glich. Er trug einen braunen Civil-Oberrock mit schwarzem Pelzbesatz, trotz der großen Hitze. Ueber diesem, an den Ermeln, breite silberne Brigadiersstickerei, welche sich lächerlich genug ausnahm. Eine Sammlung Ordensbänder von allen Farben war an seiner Brust aufgenäht. Eine mit Otterhaut und goldner Trobbel besetzte, melonartige Kappe, ein breiter Säbel und mit goldnem Knopfe verziertes spanisches Rohr vollendeten den seltsamen Aufzug. Ueber seinen feisten Rappen war eine große Bärenhaut, mit rothem Tuche verbrämt, geworfen. Als diese so aufgeputzte Gestalt den Vorsaal betrat, konnten wir uns des Lachens nicht

erwehren. Er präsentirte sich gravitätisch als Don Bartolomé Porredon, genannt El Ros de Eroles (der Rothhaarige aus Eroles), königlicher Brigadier und Chef der ersten Division der catalonischen Armee. Bei der Nachricht der Annäherung der königlichen Colonne hatte er die Thäler des Urgel verlassen und war ihr entgegengezogen. Ihrer pomphaften Benennung ungeachtet, bestand diese sogenannte Division doch nur aus vier ziemlich undisciplinirten Bataillons, von denen keines 500 Mann erreichte. Ihre Tracht war durchgängig dem kleinen Haufen gleich, der bei Porredons Pferden auf dem Platze hielt. Er brachte Briefe der Junta von Catalonien, welche viele Klagen gegen den damaligen General-Commandanten Royo und eine glänzende Aufzählung ihrer imposanten Kräfte enthielten. Es hieß, 23 Bataillone erwarteten den König in dieser größten und reichsten Provinz, welche nur seiner Gegenwart bedürfe, um in Masse aufzustehen. Solsóna, der Hauptort der carlistischen Bezirke, sollte der Sammelplatz aller catalonischen Häuptlinge werden, die zwar Royo nicht gehorchen, auf die Stimme ihres Königs sich jedoch beeilen würden, mit ihren Corps zu ihm zu stoßen. Diese, mit der königlichen

Colonne vereinigt, gäben eine dem feindlichen Heere überlegene Macht, mit der entweder der reiche Küstenstrich bedroht oder siegreich dem Ebro zugeschritten werden könne. Durch die Vereinigung mit Cabrera würde es dann möglich, mit allen Streitkräften den Kriegsschauplatz nach Castilien, in das Herz der Monarchie, zu verlegen und Madrid zu bedrohen.

Diesem lockenden Bilde, obgleich täglich durch einige Anhänger der Catalonier wiederholt, ward zwar nicht viel Glauben beigemessen, doch hatte es zur Folge, daß man die Möglichkeit eines Zuges nach Catalonien aufstellte. Dieser Plan, einmal entworfen, fand viele Verfechter im Hoflager, welche die Nothwendigkeit hervorhoben, die großen Theils gut gesinnte Provinz, welche bisher nur wenig geleistet, militairisch zu organisiren. Vergebens drang Cabrera in wiederholten Schreiben auf einen schnellen Uebergang auf das rechte Ufer des Ebro, bezeichnete die vortheilhaftesten Punkte zu seiner Bewerkstelligung, und versprach zur bestimmten Zeit sich an Ort und Stelle einzufinden. Cabrera und der Hauptzweck der Expedition schienen rein vergessen; es war als hätte man nie daran gedacht, sich Madrid zu nähern. Der Zug nach Catalonien ward

beschlossen, über diesen Debatten noch vier Tage in Barbastro nutzlos zugebracht und dem Feinde Zeit zur Sammlung und Anrückung gegeben.

Am 2. Juni, mit Tagesanbruch, ward er signalisirt und um sieben Uhr standen sich beide Heere gegenüber. Die Colonne Oráa's hatte sich in den benachbarten Orten mit den Trümmern des Corps Yrribarrens vereinigt, und formirte ihre Massen auf den Höhen von Fornillos und Permisan. Die Unseren besetzten die Barbastro dominirenden Hügel und die unmittelbaren Senkungen; die rechte Flanke lehnte an einem von einer Kapelle gekrönten Bergkegel, die linke dehnte sich über die Heerstraße, die einen Hohlweg durchzieht, auf die nächsten Höhen; ein Olivenwald deckte den Rücken; eine halbe Viertelstunde zurück lag in entgegengesetzter Abdachung Barbastro; ein kleines Thal, von einem schmalen Bache durchschnitten, trennte uns vom Feinde.

Um elf Uhr deployirten die feindlichen Tirailleurs bis zum Bache, und um zwölf eröffnete Oráa das Feuer auf der ganzen Linie, durch eine zahlreiche Artillerie unterstützt. Seine Kräfte waren beinahe doppelt so stark als bei Huesca; 24 Bataillons und ungefähr 2000

Pferde. Der Hauptchoc richtete sich zuerst gegen unser Centrum, prallte ab und suchte unsere rechte Flanke zu doubliren. Lange war die Affaire zweifelhaft, bis unsere Massen in den Olivenwald repliirten. Dieses Manoeuvre entschied. Die feindliche Cavallerie, in dem hügelichen Wäldchen engagirt, wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen, und die Fremden-Legion, herangerückt um sie zu unterstützen, beinahe gänzlich aufgerieben. Ihr Chef, der Brigadier Conrad, blieb. Der Feind fing an zu weichen. Oráa wandte nun seine ganzen Kräfte gegen unsern linken Flügel; doch scheiterten alle Attaquen, und die christinische Garde ward am Fuße der Anhöhe zersprengt. Ein neuer Versuch, unser Centrum zu forciren, war ebenso fruchtlos, und nach mehreren gleich vergeblichen Angriffen zog der Feind sich zurück, anfänglich in ziemlicher Ordnung, doch als unsere ganze Linie ihm auf dem Fuße folgte, in allgemeiner Flucht. Um fünf Uhr Nachmittags zeigte sich auf eine halbe Stunde eine neue feindliche Colonne, zwischen 4 und 5000 Mann. Doch zu spät eingetroffen, konnte sie nur den Rückzug der Hauptcolonne decken. Nach einer Stunde war der Feind hinter den Hügeln der nächsten Bergketten verschwunden, und um sieben Uhr

dictirte der Infant das Bulletin auf dem Schlachtfelde. Unser Verlust betrug zwischen 4 und 500 Mann hors de combat; der des Feindes ward, vielleicht übertrieben, auf 2000 angegeben.

Das Treffen bei Barbastro gilt für den schönsten Sieg dieser Expedition. Größere Massen hatten sich in Ordnung gegen einander bewegt, und die zwei alten Generale, die gegenüber standen, schienen sich so vollständig zu errathen, daß einige Operationen mehr angedeutet als ausgeführt wurden. Beide Theile kämpften mit der größten Erbitterung; besonders war der Moment im Olivenwalde schauderhaft, als die Fremden-Bataillons gegen einander geführt das Bajonnett brauchten. Viele erkannten sich, riefen sich deutsch oder französisch zu, und ehemalige Schlafcameraden kamen ins Handgemenge. Die Spanier sahen mit einer Art Ingrimm und Freude wie die Ausländer sich gegenseitig aufrieben, — mir ein peinlicher Anblick.

Für die königliche Colonne war dieser Sieg von der höchsten Wichtigkeit. Eine Niederlage, deren erste Folge die Räumung von Barbastro gewesen wäre, hätte sie gänzlich zu Grunde gerichtet. Vom Feinde verfolgt wäre der Cinca, ein reißender Gebirgsstrom,

unser Grab geworden. Alle Wahrscheinlichkeit sprach für einen unglücklichen Ausgang dieser Schlacht, und es kann kaum entschuldigt werden, daß sie in einer so ungünstigen Stellung angenommen worden. Doch der Erfolg war über alle Erwartung, und mehr als je der Zeitpunkt gekommen, sich entweder Zaragoza oder wenigstens dem Ebro zu nähern. Leider schien man durch diesen neuen Sieg nur noch verblendeter, und der unglückliche Plan nach Catalonien zu ziehen, ward nicht aufgegeben. Viele sahen schon damals den Untergang des Expeditions-Corps voraus; die nächsten Folgen haben dieß nur bestätigt. Der kommende Tag ward mit kirchlichen Ceremonien zur Feier des Sieges dahingebracht, und erst am 4. um sieben Uhr Abends aufgebrochen. Am Morgen wurden die Blessirten über den Cinca in ein catalonisches Depôt gebracht. Um zwölf Uhr Nachts kam die Colonne am Flusse an, an dessen andern Ufer Porredon's Bataillone bivouaquirten. Trotz des langen Aufenthalts in Barbastro waren doch nur sehr unvollständige Anstalten zur Passage getroffen worden. Zwei große Kähne an Seilen, auf eine Viertelstunde Distanz, sollten Infanterie und Bagage übersetzen. Jeder dieser Kähne konnte höchstens

50 Mann fassen; auch währte die Ueberschiffung die ganze Nacht, was mit einer Schiffbrücke in drei Stunden hätte geschehen können. Die Cavallerie passirte eine so tiefe und reißende Furth, daß mehrere Menschen und Pferde zu Grunde gingen. Noch ist mir ein kläglicher Vorfall erinnerlich. Der Marquis de Artasona bot dem Könige, der seinen Pallast in Barbastro bewohnt hatte, seinen einzigen Sohn an. Die Eltern equipirten sorgfältig den sechszehnjährigen Jüngling, der als Cadet in ein Cavallerie-Regiment eintrat. Wenige Stunden nachdem er das väterliche Haus verlassen, ertrank der Unglückliche, mit seinem Pferde vom Strome fortgerissen. — Das königliche Gefolge und der lange Zug unnöthiger Personen, die sich ihm angeschlossen, waren für ihre Pferde und Equipagen besorgter, als für die Soldaten, welche warten mußten, bis der letzte Mantelsack überschifft worden. — Um zwei Uhr Nachts betrat der König das andere Ufer und schlug sein Hoflager in Estada, eine Viertelstunde davon, auf. Der Infant brachte die Nacht am Flusse zu. Um neun Uhr Morgens waren noch das 4. Bataillon von Castilien (princesa) und einige Bagage-Maulthiere zu überschiffen, als plötzlich

die nächsten Höhen sich mit Feinden bedeckten, die ein starkes Feuer auf die Uebergangspunkte richteten. Villarreal stellte einige, zunächst befindliche, Compagnien und ein Bataillon Catalonier am Ufer auf, und ripostirte, den Feind in Schranken haltend, so daß die Ueberschiffung vollendet worden wäre, hätte man den Soldaten mehr Sorgfalt als den Maulthieren zugewandt. Diese wurden gerettet, und vier Compagnien Castilianer, zum Theil mitten im Wasser, nach verzweifelter Gegenwehr im Angesicht des ganzen Heeres, gefangen genommen. Die Uebrigen hatten sich in den Fluß gestürzt und waren schwimmend glücklich herübergekommen. Ein Schrei des Unwillens brach in allen Reihen aus. Der 5. Juni 1837 hat im Herzen eines jeden carlistischen Soldaten unauslöschliche Spuren zurückgelassen. Von diesem Tage an, brachen alle den Stab über das königliche Hoflager und seine herzlosen Intriguanten. Die vier Compagnien vom Bataillon Princesa sind seitdem fürchterlich gerächt worden.

Dieser mißliche Vorfall verstimmte Alle. Die Expedition hatte bis dahin einem Triumphzuge geglichen, und bei aller Sorglosigkeit Niemand an die

Möglichkeit eines Nachtheils gedacht. In trüber Stimmung bezogen wir unser Nachtquartier Estadilla, eine Viertelstunde vom Ufer. Am 6. ward bis Estupiñan, vier Stunden weiter, marschirt, durch bergige öde Gegenden und kleine ärmliche Dörfer, auf schlechten Wegen, oft nur Fußpfaden, bei drückender Hitze stundenlang den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Hiezu kam anhaltender Mangel an Lebensmitteln. Die Truppe erhielt nur große Bohnen; Fleisch war selten, Brod nur hie und da und zu ungeheuern Preisen zu haben. Ich habe 2 bis 3 Piaster für eins gegeben.

Als ich hungrig und müde mein schlechtes Quartier in Estupiñan bezog, unterhandelten eben meine Leute mit dem Wirthe, einige Lebensmittel für schweres Geld zu erhalten; doch war alle Beredsamkeit vergeblich und selbst der Anblick einer Doublone, sonst so entscheidend in dergleichen Fällen, vermochte ihn nicht zur Herausgabe eines Huhnes zu bewegen, dessen Gegenwart im Hause umherliegende Eierschalen vermuthen ließen. Schon wollte ich mich nüchtern zur Ruhe legen, als meine Ordonnanz im Stalle unter einem Misthaufen krähen hörte. Schnell ward dieser auf die Seite geschafft, und ein großer Stein, der

eine Oeffnung deckte, hinweggerollt. Eine trockene Cisterne und auf ihrem Grunde ein Dutzend Hühner zeigten sich unsern erfreuten Blicken. Ein Baske, den ich zur Pflegung meiner Maulthiere mitführte, ließ sich an einem Seile herunter und drehte ihnen die Hälse um. Als er eben heraufgezogen werden sollte, gewahrte er in einer Ecke eine kleine Fallthüre, und hinter derselben einige hundert Brode aufgeschichtet. Diese Art, Lebensmittel zu verbergen und oft für den Durchzug feindlicher Heere aufzubewahren, war in dieser Gegend häufig, und ich erwähne ihrer nur, um zu beweisen, mit welcher verschmitzten und übelgesinnten Volksklasse wir zu thun hatten. Der Hausherr ward zur Verantwortung gezogen und die Brode vertheilt.

Am andern Morgen setzten wir über den Nogueras Ribagorzana, der Catalonien von Aragon scheidet, marschirten in den Gebirgen durch 4 Stunden und campirten bei Auberóla, in einer so schlechten Gegend, daß zu dem Mangel an Rationen und Fourage auch noch die bittere Nothwendigkeit kam, das Wasser drei Viertelstunden weit aus einer Bergschlucht zu holen. Ein starkes Gewitter und Platzregen gab uns Nachts zwar Regenwasser, machte aber das

Bivouaquiren ganz unausstehlich. Die Pferde rissen sich los und konnten bei Nacht lange nicht eingefangen werden; unsere Effecten wurden durchnäßt, dazu kam quälender Hunger und überhand nehmende Insubordination. Wäre trotz derselben der spanische Soldat nicht der genügsamste der Welt, man hätte die ärgsten Folgen erlebt.

Am 8. zogen wir weiter über Tartareu, ein elendes Dorf, wo das Hoflager die Nacht über gewesen. Hier schienen unsere Entbehrungen ein Ende nehmen zu wollen, denn bald darauf betraten wir reizende Gebirgsthäler, die umgrenzenden Höhen bis an die Spitzen bebaut. Die Catalonier sind das betriebsamste Volk der Halbinsel, und wenn der Boden es zuläßt, werden die engsten Schluchten und die Abhänge ihrer Berge sorgfältig benützt. Wo der Pflug nicht mehr ausreicht, bestellt Handarbeit die Felder, und oft sieht man sie, an Stricken hängend, mühsam mit dem Spaten die steinige Erde auflockern. Alle diese Gebirgsthäler waren durch den Krieg hart mitgenommen. Wir zogen durch mehrere derselben bis Avellánes, eine wohlhabende kleine Stadt, wo endlich für die ersten Bedürfnisse gesorgt werden konnte.

Tags darauf führte man uns über drei Bergrücken, dann über den Nogueras Pallaresa. Dieser Marsch war wieder sehr beschwerlich, und ermüdet trafen wir Abends in Alós ein, am Ufer des Segre. Hier wurden wir durch einen bisher unerhörten Vorfall tief erschüttert, und mit den bittersten Gedanken über die stets überhand nehmende Insubordination unserer Truppen erfüllt. Ein Cadet schoß einen Offizier nieder. Der Infant ließ augenblicklich Kriegsrecht halten, und eine Stunde darauf wurde, auf der Stelle der That, der Mörder fusillirt. Nachts ward eine Brücke geschlagen und am 10. der Marsch fortgesetzt. Trotz unserer ungünstigen, halb verlornen Lage gab man sich doch fortwährend Illusionen hin oder wollte damit täuschen. Als wir über diese Brücke setzten, sagte mir der Infant: „Stellen Sie sich vor, daß man dem Könige gesagt hat, hier auf dieser Brücke wäre die halbe Campagne zu Ende?"

Die Flußgebiete der beiden Nogueras und des Segre sind wildromantisch, und erinnern im größten Maßstabe an die tyroler Thäler; doch waren es nicht reizende Aussichten, nach denen wir uns sehnten, und das Land durch Krieg und Dürre so verarmt, daß wir unter

Entbehrungen aller Art daherzogen. Die Truppe litt sichtbar. Durch Hunger und Ermüdung erschlafft, schlichen die Soldaten schweigend einher, und vergebens hätte man nach jenen muntern Gesängen gelauscht, die von den baskischen Bergen wiederhallten, wenn ihre Söhne sie durchschritten. Viele Pferde fielen; traurig folgten die demontirten Reiter ihren Escadrons, und versuchten oft stundenlang ihre Sättel nachzuschleppen, bis Ermüdung zwang, sie wegzuwerfen. Ohne eine Niederlage schien das Expeditionscorps seiner Auflösung nahe.

Ungeachtet dieser Aufzug wenig geeignet war, das Vertrauen der Einwohner zu erwecken, empfingen sie doch den König in diesen wohlgesinnten Landstrichen mit lautem Jubel. Ihr Enthusiasmus erinnerte an die guten baskischen Provinzen; wie dort kamen sie meilenweit entgegen, und im ärmsten Dorfe fehlten nie Glockengeläute, Laubgewinde, Musik, Pechfackeln und Beleuchtung der Häuser. Am Eingange breiteten die Männer nach altcatalonischer Weise knieend ihre Mäntel unter die Füße des königlichen Pferdes. Das alles half freilich wenig, denn wenn der Jubel vorbei war, legten wir uns hungrig und ermüdet zu kurzer Ruhe.

Tags darauf führte man uns über drei Bergrücken, dann über den Nogueras Pallaresa. Dieser Marsch war wieder sehr beschwerlich, und ermüdet trafen wir Abends in Alós ein, am Ufer des Segre. Hier wurden wir durch einen bisher unerhörten Vorfall tief erschüttert, und mit den bittersten Gedanken über die stets überhand nehmende Insubordination unserer Truppen erfüllt. Ein Cadet schoß einen Offizier nieder. Der Infant ließ augenblicklich Kriegsrecht halten, und eine Stunde darauf wurde, auf der Stelle der That, der Mörder fusillirt. Nachts ward eine Brücke geschlagen und am 10. der Marsch fortgesetzt. Trotz unserer ungünstigen, halb verlornen Lage gab man sich doch fortwährend Illusionen hin oder wollte damit täuschen. Als wir über diese Brücke setzten, sagte mir der Infant: „Stellen Sie sich vor, daß man dem Könige gesagt hat, hier auf dieser Brücke wäre die halbe Campagne zu Ende?“

Die Flußgebiete der beiden Nogueras und des Segre sind wildromantisch, und erinnern im größten Maßstabe an die tyroler Thäler; doch waren es nicht reizende Aussichten, nach denen wir uns sehnten, und das Land durch Krieg und Dürre so verarmt, daß wir unter

Entbehrungen aller Art daherzogen. Die Truppe litt sichtbar. Durch Hunger und Ermüdung erschlafft, schlichen die Soldaten schweigend einher, und vergebens hätte man nach jenen muntern Gesängen gelauscht, die von den baskischen Bergen wiederhallten, wenn ihre Söhne sie durchschritten. Viele Pferde fielen; traurig folgten die demontirten Reiter ihren Escadrons, und versuchten oft stundenlang ihre Sättel nachzuschleppen, bis Ermüdung zwang, sie wegzuwerfen. Ohne eine Niederlage schien das Expeditionscorps seiner Auflösung nahe.

Ungeachtet dieser Aufzug wenig geeignet war, das Vertrauen der Einwohner zu erwecken, empfingen sie doch den König in diesen wohlgesinnten Landstrichen mit lautem Jubel. Ihr Enthusiasmus erinnerte an die guten baskischen Provinzen; wie dort kamen sie meilenweit entgegen, und im ärmsten Dorfe fehlten nie Glockengeläute, Laubgewinde, Musik, Pechfackeln und Beleuchtung der Häuser. Am Eingange breiteten die Männer nach altcatalonischer Weise knieend ihre Mäntel unter die Füße des königlichen Pferdes. Das alles half freilich wenig, denn wenn der Jubel vorbei war, legten wir uns hungrig und ermüdet zu kurzer Ruhe.

Am 10. Abends blieben wir in Tubela de Cataluña, und am 11. ward der Zug in derselben Richtung fortgesetzt, an Agramunt vorbei, einem befestigten Orte mit einigen hundert Mann Garnison. Dort erwartete uns das feindliche Heer, das schon bei Huesca, Barbastro, und am Cinca uns gegenübergestanden hatte; hier noch durch das Corps des Baron van Meer, Generalcapitain von Catalonien, verstärkt. Da wir Agramunt links liegen ließen, und die Richtung von Cervera zu nehmen schienen, verließ der Feind seine Positionen, verfolgte uns und harcelirte, während des Marsches, beständig unsere Arrièregarde. Das ungünstige Terrain, — wir durchzogen eins der großen catalonischen Plateaus — zwang zu einem stärkeren Marsch, und erst nach Mitternacht ward in Concabella Halt gemacht. Der König schlug sein Hoflager in Grá, eine halbe Stunde davon, auf. Der Feind war nachgefolgt und stets im Angesichte geblieben. Eine Legua von Concabella hielt er bei Sesma, einem fortificirten Platze. Noch lange ward über das Kritische unserer Stellung debattirt, und die Meinung ausgesprochen, sie mit dem frühesten zu verlassen, um einem Zusammentreffen mit dem Feinde

in dieser großen Ebene auszuweichen, die Berge in der Richtung von Cervéra möglichst schnell zu erreichen, und dort eine vortheilhafte Position einzunehmen. Leider ging dieser vernünftige Plan nicht durch, und wir legten uns, in der Gewißheit einer morgigen Affaire, mit trüben Ahnungen nieder. Nur wenig Lebensmittel und beinahe keine Fourage wurden zusammengebracht, und am 12. Morgens verließen Menschen und Pferde halb nüchtern das Bivouac. Man vertheilte die letzten Patronen, und mißmuthig sah Alles dem Gefechte entgegen.

Am 12. Juni um zehn Uhr Morgens stellte sich der Feind, ungefähr 20,000 Mann stark, auf den kleinen Mamelons auf, Concabella und Grá gegenüber; um halb zwölf begann sein Centrum, wo die sämmtliche Artillerie aufgestellt war, ein starkes Feuer. Moreno dirigirte unsere Hauptkräfte gegen diesen Punkt, der mit Wuth angegriffen und vertheidigt ward. Schon begann das feindliche Centrum zu weichen, noch ein Choc hätte es zersprengt. Der Sieg schien unerwartet sich für uns zu neigen, als plötzlich Oràa seine ganze Cavallerie gegen unsern äußersten rechten Flügel dirigirte, der sich über ein kleines

Wäldchen hinausdehnte. Dieser — die Catalonier unter Porredon — ungeübt in Reihe und Glied zu fechten, hielt die wiederholten Chargen nicht aus, wurde geworfen, und im Nu waren wir von feindlichen Cavalleriemassen enveloppirt. Moreno befahl den Rückzug. Die Unordnung, mit der die fliehenden Catalonier sich in unsere Reihen warfen, debandirte die Expeditions-Colonne; es ging über Hals und Kopf, ohne daß es möglich war sie nur einmal zum Stehen zu bringen. Nur das Grenadierbataillon, unter Oberst Solána, hielt über eine halbe Stunde den Andrang der feindlichen Massen auf, bis unsere Truppen über einen breiten mit Wasser gefüllten Graben gesetzt hatten. Zwei Bataillons von Alava waren schon durch die feindlichen Grenadiere zu Pferde abgeschnitten, als es durch zwei verzweifelte Cavallerie-Chargen gelang, ihnen Luft zu machen. Jenseits des Wassergrabens ward einige Cavallerie formirt, die den weiteren Rückzug deckte, da sonst die Hälfte unserer Truppen in die Gewalt des Feindes gefallen wäre. Doch hielt sie ihn zwei Stunden lang auf, während sich die königliche Colonne den Gebirgen zuwandte. Sie bivouaquirte noch vier Stunden bei Yborra, wo

endlich einige Ordnung hergestellt und der Verlust des Tages übersehen wurde. Er war geringer als wir befürchtet, und belief sich auf ungefähr 400 Mann. Unter den Todten befand sich der Capitain Bernhard von Plessen, dessen bereits erwähnt worden. Eine Kanonenkugel hatte ihm den Kopf weggerissen.

Am 13. marschirten wir bis Biosca, einem mitten in der Sierra de Cadis gelegenen Städtchen, wo wir allerlei Vorräthe, namentlich in einem Brunnen gegen 4000 Rationen Gerste versenkt fanden. — Hier stieß der General-Commandant von Catalonien, Royo, mit vier Bataillons und einer Escadron zum Könige. Diese Truppen waren besser bewaffnet und gekleidet, als Porredon's Division, schienen auch mehr Disciplin und militairische Instruction zu haben; es waren meist schöne Leute, die sich bei mehreren Gelegenheiten gut geschlagen hatten. In Royo's Generalstabe befanden sich einige fremde Offiziere, unter andren ein bekannter französischer Royalist, der Oberst Vicomte de Rochemore. — Auch von Cabrera trafen Nachrichten ein. Zwei seiner Adjutanten, die Obersten Arnau und Gaëta, berichte-

ten dem Könige, ihr General sei eben auf einer Operation nach Castilien begriffen gewesen, als ihm der Befehl aus Barbastro zugekommen, sich dem Ebro zu nähern, um den Uebergang der königlichen Colonne zu erleichtern, welchem er sogleich nachgekommen, und nach dem Königreiche Valencia zurückgekehrt sei.

Am 14. Abends verließen wir Biosca, und marschirten in einer reizenden Gegend, ungefähr drei Leguas weiter, worauf die Truppen zwischen der Einsiedelei Torre de Nagro und dem Convente del Milagro bivouaquirten. Die geistlichen Bewohner dieses Klosters waren, wie in ganz Spanien, verjagt worden, und das weitläufige Gebäude stand öde und verlassen. Das Hauptquartier ward darin aufgeschlagen. Der König und der Infant bewohnten das Appartement der Prioren, von dem man, über Berge und Thäler weg, eine weite, prachtvolle Aussicht hatte. Lange standen wir an den Marmorbrüstungen der Altane gelehnt, bis eine schwache Röthe über den Gipfeln der fernen Sierren uns an späte Ruhe mahnte. Nach wenigen Stunden bestiegen wir unsere Pferde, dem Könige zu folgen, der in Begleitung des Infanten nach Solsóna

ritt. Die Truppen blieben im Bivouac. Es war neun Uhr Morgens, als wir in diese Stadt einzogen, die am Ufer des Rio Negro gelegen, schwach befestigt und nur durch ein Castell vertheidigt, damals den Hauptsitz der Carlisten in Catalonien bildete. Solsóna, zu verschiedenen malen von beiden Theilen genommen, hatte durch öftere Belagerung sehr gelitten. Ganze Gassen waren öde, die Häuser selbst der Fenster und Thüren beraubt, während von andern nur noch rauchende Trümmer standen. Am Eingange der Stadt empfing den König die Junta, ihren Präsidenten, den Brigadier Ortéu, an der Spitze. Catalonische Bataillons bildeten Spaliere in allen Straßen; der Jubel der Einwohner, Fahnen und Kränze, die überall wehten, entrückten unseren Blicken das Oede der Stadt und das Traurige unserer Lage. Vor der Cathedrale standen die Bischöfe von Solsóna und Lérida in großem Ornate, von dem Dom-Capitel und vieler Geistlichkeit umgeben. Sie segneten den König ein und führten ihn unter Gepränge in den Dom und von dort in den bischöflichen Pallast, der zu seiner Aufnahme bereit stand. Diese beiden Prälaten übten damals großen Einfluß auf die Gebirgsstriche Cataloniens aus.

Der dritte Kirchenfürst jener Gegend, der Bischof der Seú d'Urgel, hatte nach Frankreich fliehen müssen; der von Lérida sich zu dem von Solsóna zurückgezogen. Von dieser Stadt aus riefen diese beiden Bischöfe die Catalonier zu den Waffen, und predigten den Kreuzzug zur Vertheidigung von Altar und Thron.

Ohne die letzte Kriegsgeschichte Cataloniens schreiben zu wollen, die ich für eine spätere Epoche aufbewahre, als ich länger in diesem Lande diente, kann ich doch nicht umhin, ein paar Worte über dessen Zustand, zur Zeit des Einzugs des Königs in Solsóna, zu sagen. Royo war der vierte, seit Ausbruch des Krieges, vom Könige ernannte General-Commandant, doch gelang es ihm so wenig, als seinen Vorgängern, Einheit und Mannszucht in den zahlreichen royalistischen Banden einzuführen, die das Land in allen Richtungen durchkreuzten, und es förmlich unter sich getheilt hatten. Seine Autorität war mehr nominell und beschränkte sich darauf, die spärlichen Berichte über eigenmächtige Unternehmungen der Häuptlinge einzusammeln und in das Hoflager zu senden. Selbst ohne Truppen, über die er direct hätte disponiren können,

schloß er sich bald dieser bald jener Guerilla an; vorzüglich wenn es galt Requisitionen einzusammeln; gewöhnlich jedoch, nur von einer kleinen Escorte umgeben, lebte er in Borradá, einer kleinen Stadt, drei Stunden von Berga, in beständiger Fehde mit der Junta, weßhalb er selten Solsóna besuchte. Die Junta ihrerseits, aus Mönchen und Advocaten zusammengesetzt, vereitelte alle Anstrengungen des General-Commandanten; von ihm unabhängig, ja sogar in ihrem Pleno mit höheren Gewalten versehen, verhinderte sie Conscriptionen, verweigerte Steuer-Ausschreibungen, verwendete willkührlich die Subsidien, unterhielt Intriguen im Hoflager, und gab Befehle an die Häuptlinge, mit denen sie im besten Einverständniß stand und die ihr einen Theil ihres Raubes abgaben. Die einzige Maßregel Royo's war eine Eintheilung in Bataillons, in der Art, daß jede von einem besonderen Häuptlinge befehligte Bande ein Bataillon genannt und numerirt wurde. Früher hatten sie gar keine Benennung. Die Chefs selbst, die sie in ihren Geburtthälern zu den Waffen gerufen, bezeichneten sie als ihre Leute, und die Truppe nannte sich die Leute (la gente) dieses oder jenes Chefs, als wären

sie seine Diener. Hiezu kömmt, daß in Catalonien kein Guerillero unter seinem Namen, sondern nur unter einem Beinamen (nom de guerre, — apódo) bekannt ist, so daß außerhalb dieser Provinz Niemand aus diesen Bezeichnungen klug werden konnte. Porredon, Pons, Ybañez, Sobrevias, Tristany, unterschrieben ihre Berichte mit diesen ihren wahren Namen; aber ihre Guerillas hießen: die Leute des Rós de Eróles (Rothharigen aus Eróles) Bep del Oli (Joseph vom Oele, oder der Olivenhandel treibt) Llarj de Copons (der Lange aus Copons), Muchacho (der Bursche) Mossom-Benett (Abt Benedict). Dieß ging so weit, daß sogar die wenigsten Soldaten den wahren Namen ihrer Chefs, und beinahe keiner den des General-Commandanten kannte. Dieser Unfug machte Bestrafung oder Absetzung der Häuptlinge unmöglich; er war tiefer eingewurzelt und von bedeutenderen Folgen, als man seinem geringfügigen Anscheine nach glauben sollte. Ihm abzuhelfen hatte Royo die Eintheilung in 23 Bataillons getroffen, doch waren sie von sehr ungleicher Stärke, da einzelne Banden kaum 200, andere, wie die Guiden vom Felde von Taragona, über 900 Mann zählten. Diese fehlerhafte Einrichtung hatte den König in Barbastro

irre geleitet und viel zu dem unglücklichen Zuge nach Catalonien beigetragen, wo man vollzählige Bataillons anzutreffen glaubte, die mit Leichtigkeit an einem Punkte concentrirt werden könnten. In Solsóna angelangt, ward man eines Andern belehrt, doch war es zu spät. Zwar kamen einzelne Häuptlinge, vor dem Könige ihr Knie zu beugen, doch meist ohne Truppen, und ihr Hauptzweck war, für sich und ihre Offiziere Avancements und Orden zu erlangen. Alle Morgen füllten sich die Säle des bischöflichen Pallastes mit den abenteuerlichsten Gestalten, doch war nicht abzusehen, worin das hätte abhelfen können. Dabei nahmen die Klagen von allen Seiten über Hand; Jeder wollte ein Held sein, Alle befahlen und Keiner gehorchte. Statt der lockenden Bilder, die in Barbastro vorgespiegelt worden, waren wir mitten in gränzenlose Anarchie gerathen, und auch die Expeditionstruppen, in Folge fortwährenden Mangels an Lebensmitteln und Fourage, einer allgemeinen Auflösung nahe. Die Bischöfe von Solsóna und Lérida, die auf Royo's Absetzung drangen, riethen dem Könige, dem mächtigsten Häuptlinge Cataloniens zu befehlen, er möge mit seinen Leuten zu ihm stoßen. Don Be-

nito Tristany, Mossom Benett genannt, ein ehemaliger Domherr, streifte mit fünf Bataillons in den Ebenen um Barcelona. Er war der größte Gegner Royo's, und hielt sich vom Hoflager entfernt, seit er diesen beim Könige wußte; doch ward er in so gnädigen Ausdrücken entboten, daß er augenblicklich mit seiner Mannschaft nach Solsóna kam, auch einige tausend Rationen Brod und eine Heerde Schlachtvieh für die ersten Bedürfnisse der Expeditions-Colonne mitbrachte. Tristany galt für den zügellosesten Guerilléro und größten Räuber in ganz Spanien. Über seine Gelderpressungen wurden schauderhafte Dinge erzählt. So soll er reiche Bürger und Gutsbesitzer überfallen haben, und wenn sie sich weigerten die begehrten großen Summen zu zahlen, sie, an Stricke gebunden, in Zisternen herabhängen lassen, in welcher unbequemen Lage sie bleiben mußten, bis sie gestanden, wo ihr Geld verborgen sei. Einigemale, hieß es, wären die Stricke gerissen und die Unglücklichen elend zu Grunde gegangen. Diese Gräuel waren uns wohl bekannt; doch mußte er gut aufgenommen werden, da man seiner bedurfte. An der einfachen, biedern Weise Tristany's hätte Niemand den berüchtigten Partei-

gänger erkannt. Trotz seiner veränderten Lebensweise und Tracht, hatte er doch in Gang und Manieren vieles vom Geistlichen beibehalten. Es war eine sonderbare Mischung von Abt und Soldaten, obgleich seine erste Erscheinung nur den letztern vorstellte. Eine spitze blaue Bivouac-Mütze, nach französischem Schnitt, (**bonnet de police**) bedeckte sein Haupt, an dem noch Spuren der großen Tonsur kennbar. Er trug eine kurze braune Jacke, rothe Weste, weite Beinkleider von leichtem Stoffe, Sandalen und große Sporen, einen langen Säbel und ein paar Terzerolen im Gürtel. In diesem Aufzuge ward er zur Audienz vorgelassen und näherte sich dem Könige mit allen Zeichen knechtischer Unterwürfigkeit. Auf alle Forderungen hätte er sich willfährig gezeigt, doch sicher nur das gehalten, was ihm eben gefallen. Der König ernannte ihn zum **Maréchal de Camp** und zweiten General-Commandanten von Catalonien. Tristany fand sich so geschmeichelt, daß er mit seiner Truppe der königlichen Colonne zu folgen gelobte. Als er auf den folgenden Märschen oftmals in die vom König bewohnten Häuser kam, äußerte er einst unverholen sein Erstaunen darüber, daß alles von dem königlichen Hofhalte Gebrauchte

baar bezahlt würde. — „Ich," setzte er naiv hinzu, „bekomme überall das Beste und zahle höchstens mit einem a Dios." — Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß diese Requisitions-Manier bei den meisten Chefs im Schwunge war, obgleich Andere, so viel mir bekannt, stets baar zahlten, wie z. B. Moreno, Villarreal, Zaratiegui, der Graf de España. Im königlichen Hoflager wurde mit großer Strenge darauf gesehen, daß Alles, was nicht zu den Fourage-Gegenständen gehörte, als z. B. Hühner, Chocolade, stets baar bezahlt werde. Daß diese Ordre jedoch oft umgangen wurde, versteht sich. — Um auf Tristany zurückzukommen, so lebte er stets in großem Luxus, in Vergleich zu dem Mangel und den Entbehrungen der Uebrigen. Die goldenen Früchte seines Raubes wurden auf ungefähr 40,000 Unzen geschätzt (über 3 Millionen Franken), die in Höhlen und unter Felsblöcken vergraben sein sollen. Einige bedeutende Tuchvorräthe, die er — während die Armee an Allem Mangel litt — in Höhlen und Felsrissen verborgen hatte, wurden später gefunden, doch waren sie schon halb verfault und unbrauchbar geworden.

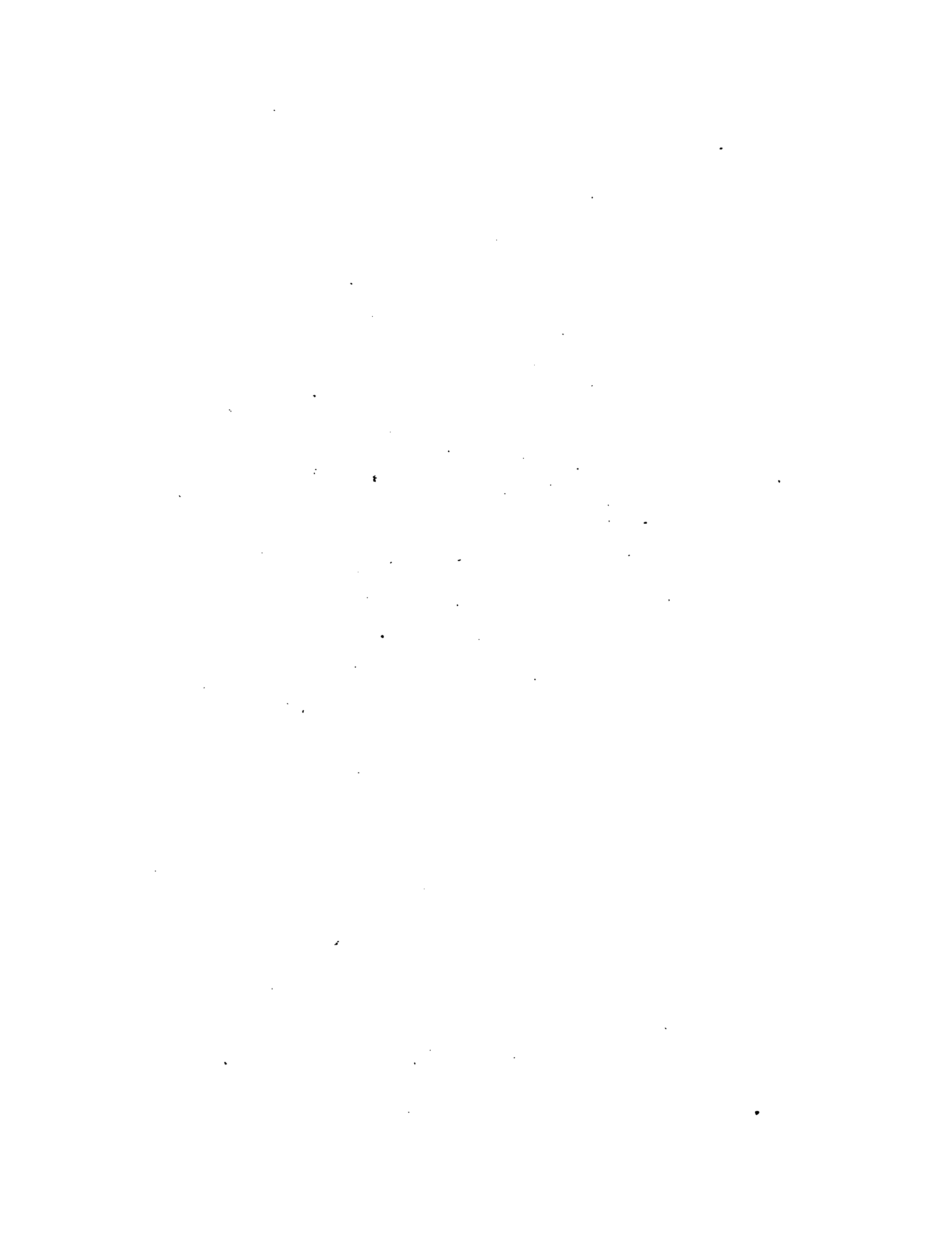
Der Abmarsch ward auf den 19. festgesetzt. Die größere Hälfte des königlichen Gefolges, welche schnelle Märsche hinderten, mußte in Solsóna zurückbleiben; hierunter drei der Granden, Kammerherren des Königs, einige Chorherrn seiner Capelle, ein Stallmeister u. s. w., so wie auch krankheitshalber der Minister Sierra. Die Blessirten blieben der Obsorge der Junta anvertraut. Um vier Uhr Morgens verließen wir Solsóna und erstiegen die oberste Kante der Gebirgskette, die im Westen dieser Stadt sich erhebt, und von der Urgel bis zum Ebro das ganze Land durchzieht. Acht Stunden marschirten wir auf Gemssteigen bis zu schwindelnder Höhe; zu unseren Füßen dehnte sich eine weite Ebene, nur durch das Meer begränzt. Carbóna und Manrésa, zwei Festungen erster Ordnung, konnten wir mit freiem Auge sehen und in weiter Entfernung die wunderbaren Pics des Monserrat mit ihren hundert Einsiedeleien, einer offenen Hand gleich zum Himmel gestreckt, weit hinausragend über alle Sierren, von jedem Punkte Catalaloniens sichtbar.

Mittags hielten wir in Castell Abrall und Abends in Suria am Ufer des Carbenet. Am 20. blieben wir

vom Ebro. Als dieß den bivouaquirenden Truppen bekannt wurde, war der Jubel allgemein. Der alte kriegerische Geist der Basken und Navarresen schien neu erwacht, und ungestüm begehrten sie weiter zu marschiren. Doch war der Hauptvorsprung gewonnen, und man konnte ihnen Ruhe gönnen. Nur wenige Bataillons wurden zur Besetzung eines Engpasses, zwei Stunden weiter, bis Cabázes vorausgeschickt, welchen Ort die Hauptcolonne am andern Morgen um sechs Uhr erreichte. Noch Vormittags passirten wir Lasiguéra und Mólo, und zwei Stunden darauf, als wir García erreichten, signalisirte die feindliche Festung Mora durch Kanonenschüsse unsere Annäherung. Von den Höhen von García aus, sahen wir die breiten Wogen des Ebro in majestätischer Ruhe sich dem Mittelmeere zuwälzen.

Ein mächtiges Gefühl ergriff Alle, als wir den großen Strom erblickten, der Preis so vieler Anstrengungen; an seinem Ufer glaubten wir die Hälfte der großen Arbeit gethan. Wie viele waren ausgezogen, die ihn nicht sahen, und wie viele sollten ihn jetzt überschreiten, die nie mehr ihre Heimath erblicken würden. Doch ein Gedanke überragte alle andern, wir wußten: Europa blicke auf uns!

Nachricht zugekommen, ward die Belagerung von San Pedór sogleich aufgehoben und der Rückmarsch nach Suria angetreten, von wo wir am 24. um vier Uhr Morgens aufbrachen und über den höchsten Gebirgskamm in Eilmarsch zogen. Der Monserrat, Cardona, die große Ebene mit unzähligen Ortschaften, das Meer, und in weitester Entfernung, am äußersten Horizont, ein kleiner schwarzer Punkt — Majorca, wie eine große lebende Landkarte lag dieß Alles zu unsern Füßen ausgebreitet; doch waren wir von der Wichtigkeit dieses entscheidenden Marsches zu sehr erfüllt, uns der Anschauung dieses Bildes hingeben zu können; so ging es denn über Prades, Puig-Palat, Castell-Fullit und Yborra (dem Nachtquartier nach der Schlacht von Guisona) bis Tarroje, ohne Aufenthalt, von vier Uhr Morgens bis elf Uhr Nachts. Nur eine Stunde Rast ward in Prades gegönnt. Wir waren neun spanische Leguas marschirt (17 spanische Leguas = 1 geographischen Grad). Nach zwölf Stunden Ruhe brachen wir am 25. um elf Uhr Morgens von Tarroje auf, und betraten das größte Plateau Catalonien's, das Pla d'Urgel. Der Feind war so weit hinter uns, daß wir einen Angriff in



guten Schwestern, voller Freude, schenkten ein, reichten herum, und nöthigten uns zuzulangen. Ich habe nie so viele beisammen gesehen, Junge und Alte, und in verschiedene Farben gekleidet, je nach den Orden. Besonders zierlich nahmen sich die von einem adeligen Damenstifte in Barcelona aus: schwarz und weiß mit einem orangefarbenen Bande um den Hals, woran ein ovales emaillirtes Medaillon hing. Sie wurden Alle sehr traurig, als wir gegen Mittag abzogen, und auch ich wäre lieber noch länger in Vallbona geblieben. Doch hieß es, die feindliche Colonne sei im Anzuge, und es mußte aufgebrochen werden. Wir marschirten über Omells und Fulleda, und campirten bei Vinaije, einem kleinen Dorfe. Nachmittags hatten sich Tristany's Bataillone von uns getrennt, die Aufmerksamkeit des Feindes von der königlichen Colonne abzulenken, und in Vinaije ernannte der König, auf Bitten der Junta und der Häuptlinge, den Brigadier Urbiztondo, bisher Sous-chef des Generalstabs, zum Maréchal de camp und General-Commandanten von Catalonien an Royo's Stelle.

Am 27. ward der Marsch um vier Uhr Morgens über la Pobla fortgesetzt, und nach sechs Stunden bei Margaléf angehalten. Wir waren vier Leguas

vom Ebro. Als dieß den bivouaquirenden Truppen bekannt wurde, war der Jubel allgemein. Der alte kriegerische Geist der Basken und Navarresen schien neu erwacht, und ungestüm begehrten sie weiter zu marschiren. Doch war der Hauptvorsprung gewonnen, und man konnte ihnen Ruhe gönnen. Nur wenige Bataillons wurden zur Besetzung eines Engpasses, zwei Stunden weiter, bis Cabázes vorausgeschickt, welchen Ort die Hauptcolonne am andern Morgen um sechs Uhr erreichte. Noch Vormittags passirten wir Lasiguéra und Mólo, und zwei Stunden darauf, als wir García erreichten, signalisirte die feindliche Festung Mora durch Kanonenschüsse unsere Annäherung. Von den Höhen von García aus, sahen wir die breiten Wogen des Ebro in majestätischer Ruhe sich dem Mittelmeere zuwälzen.

Ein mächtiges Gefühl ergriff Alle, als wir den großen Strom erblickten, der Preis so vieler Anstrengungen; an seinem Ufer glaubten wir die Hälfte der großen Arbeit gethan. Wie viele waren ausgezogen, die ihn nicht sahen, und wie viele sollten ihn jetzt überschreiten, die nie mehr ihre Heimath erblicken würden. Doch ein Gedanke überragte alle andern, wir wußten: Europa blicke auf uns!

# IV.

Uebergang des Ebro. — Affaire von Tortosa. — Cabrera. — Marsch durch Valencia. — Rückmarsch in die Berge. — Gefecht von Chiva. — Marsch bis Cantavieja. — Züge durch das Niedere Aragon. — Schlacht von Herrera und Villar de los Navarros. — Marsch durch Castilien bis vor die Thore von Madrid.

(29. Juni bis 12. September 1837.)

unsern Marsch bis Ginestár fort, unter den Kanonen von Mora la nueva, das am linken Ufer gelegen, auf die vorbeiziehende Colonne feuerte. Die kleine Besatzung der befestigten Kirche von Ginestár ergab sich, die Fortification wurde niedergerissen, und der entheiligte Tempel seiner Bestimmung wiedergegeben.

Am folgenden Tage setzte sich die Colonne um vier Uhr Morgens in Bewegung und erstieg den Bergrücken, der, Xerta und Tortosa gegenüber, das linke Ebro-Ufer beherrscht. Dem Strome näher gerückt, vernahmen wir anhaltendes Feuern. Einige Offiziere eilten auf die Spitze des nächsten Berges, nahe am Dorfe Tivenys, und sahen Rauchwolken auf der Straße von Xerta nach Tortosa. Es war Cabrera, der sich mit Borso schlug. Der Infant befahl der zunächst marschirenden Truppe, den Guiden von Navarra, Cabrera zu Hülfe zu eilen. Bald war die Berglehne hinter uns, doch am Ufer weit und breit keine Anstalt zur Ueberschiffung anzutreffen. Nach langem Suchen fanden wir endlich in einer Art kleiner Bucht, durch eine Bergschlucht und vorspringende Felsen gebildet, fünf bis sechs Kähne, deren jeder höchstens zwanzig Mann fassen konnte. Die Pferde wurden am Ufer ge-

Als der erste Freudentaumel sich gelegt, ward die gegründete Besorgniß rege, auf welche Weise der Uebergang zu bewerkstelligen sey. Alle Brücken waren abgebrochen und die zwei befestigten Plätze, Mora und Tortosa, konnten jeden Versuch vereiteln, da sie den Strom ober- und unterhalb unserer Stellung dominirten. Eine feindliche Colonne (Cazadóres de Oporto) unter Borso di Carminati, durchstrich die nächsten Gegenden des Königreichs Valencia, und konnte leicht Cabrera verhindern, den Uebergang zu decken. Diese Ungewißheit machte unsere Lage sehr peinlich, da eine Verhinderung den Strom zu passiren, uns nothwendig, dem nacheilenden General van Meer gegenüber, in eine höchst ungünstige Position gestellt hätte.

Von diesen trüben Bildern gequält, setzten wir

unsern Marsch bis Ginestár fort, unter den Kanonen von Mora la nueva, das am linken Ufer gelegen, auf die vorbeiziehende Colonne feuerte. Die kleine Besatzung der befestigten Kirche von Ginestár ergab sich, die Fortification wurde niedergerissen, und der entheiligte Tempel seiner Bestimmung wiedergegeben.

Am folgenden Tage setzte sich die Colonne um vier Uhr Morgens in Bewegung und erstieg den Bergrücken, der, Xerta und Tortosa gegenüber, das linke Ebro-Ufer beherrscht. Dem Strome näher gerückt, vernahmen wir anhaltendes Feuern. Einige Offiziere eilten auf die Spitze des nächsten Berges, nahe am Dorfe Tivenys, und sahen Rauchwolken auf der Straße von Xerta nach Tortosa. Es war Cabrera, der sich mit Borso schlug. Der Infant befahl der zunächst marschirenden Truppe, den Guiden von Navarra, Cabrera zu Hülfe zu eilen. Bald war die Berglehne hinter uns, doch am Ufer weit und breit keine Anstalt zur Ueberschiffung anzutreffen. Nach langem Suchen fanden wir endlich in einer Art kleiner Bucht, durch eine Bergschlucht und vorspringende Felsen gebildet, fünf bis sechs Kähne, deren jeder höchstens zwanzig Mann fassen konnte. Die Pferde wurden am Ufer ge-

lassen, Villarreal und der Graf von Madeira sprangen in den nächsten Kahn, die andern füllten sich mit Soldaten vom genannten Bataillon. So schifften wir über den Ebro am 29. Juni 1837 um zwölf Uhr Mittags, unter dem Donner wiederholter Déchargen.

Ans Land gesetzt, eilten wir der Heerstraße zu, auf der Cabrera's Bataillone vorrückten. Der Feind war bereits im Rückzuge. Borso hatte mit 3500 Mann Fußvolk und 250 Reitern Xerta besetzen und Cabrera zurückdrängen wollen. Gelang es ihm, so war die Ueberschiffung unmöglich und die königliche Colonne verloren. Mit vier Bataillons der Division von Tortosa unter Forcadell, hatte jedoch Cabrera ihn angegriffen und auf allen Punkten geworfen. Schon hatte der Feind bis hinter Aldovér (auf halbem Wege von Xerta nach Tortosa) repliirt, als wir anlangten. Ein halbes Bataillon war als Tirailleurs deployirt und plänkelte bis hart an die feindlichen Massen, die unter beständigem Feuern in großer Ordnung retirirten. Am meist vorgerückten Punkte hielt ein kleines Häuflein Reiter. An ihrer Spitze, auf einem kleinen Schimmel, saß gebückt ein noch

ganz junger Mann mit schwarzem Haar und braunem halb maurischen Gesichte. Die großen schwarzen Augen rollten unstät umher und leuchteten in dunkler unheimlicher Glut, wenn in Momenten der Aufregung der fein geschnittene Mund sich öffnete und zwei Reihen weißer, schön geformter Zähne zeigte. Leichter Flaum bedeckte die Oberlippe, und gab dieser kleinen, dürren Gestalt, den im vollkommensten Ebenmaße gebauten Gliedern einen so jugendlichen Ausdruck, daß nur an dem herrischen seines ganzen Auftretens, am blinden Gehorsam seiner Umgebung, der große Häuptling erkannt werden konnte. Bei näherer Beobachtung verrieth Alles den kühnen Parteigänger, doch nur einem tiefern Studium war es gegeben, jenes merkwürdige Amalgam mitunter widersprechender Eigenschaften zu erkennen, die einzig ihn unter allen Guerilléros der spanischen Kriege vom glücklichen Bandenführer zum großen Feldherrn gehoben. Cabrera hat mit fünfzehn Mann begonnen, und nach fünf Jahren als Vicekönig dreier Reiche geendet. Nach Maßgabe seiner Siege hat sein gerechtes Selbstgefühl zugenommen. Es war ihm wohl bewußt, er fülle eine zu große Seite in der Geschichte seines Vaterlandes, um bedeutungslos zurück-

treten zu können. Als Gift und Verrath ihn hinderten sein großes Werk zu vollenden, als er für seinen König nicht mehr siegen konnte, wollte er seinen Ruhm ganz bewahren. Der Feldherr war eher vom Schauplatz abgetreten, als daß er zum Parteigänger zurückgesunken wäre.

Es ist nicht Zweck dieser Erinnerungen, die wunderbare Geschichte Cabrera's darzustellen. Ich würde hiedurch in den Bereich eines Kriegsgefährten eingreifen, der diese Aufgabe glücklich gelöst, und kann meine Leser nur auf das Werk des Generals von Rahden über Cabrera verweisen, das den strengsten Anforderungen genügt. — Doch konnte ich mich nicht enthalten, noch jetzt unter dem mächtigen Eindruck dieser großen Erscheinung, jene Worte über ihn niederzuschreiben.

Cabrera machte uns beritten. Der Oberst Cubells vom Reiter-Regiment von Tortosa war eben blessirt worden, und mußte zurückgetragen werden; ich bestieg sein Pferd, und wir verfolgten mit Cabrera den retirirenden Feind bis unter die Mauern von Tortosa. Ihm zur Seite ritt der Brigadier Forcadell, der später als Maréchal de camp und zweiter

General-Commandant von Valencia figurirte; ein untersetzter Fünfziger mit glattem, fröhlichem Gesichte, der sich in bunten Farben zu gefallen schien; seine himmelblaue Jacke, rothen Beinkleider und grüne Mütze harmonirten sonderbar mit einem weißgetiegerten, dunkelbraunen Hengst, ächt andalusischer Race, einem der schönsten Pferde, die ich in Spanien gesehen.

Cabrera's Costüm ist schon so oft beschrieben worden, daß ich darauf verweisen sollte, doch kömmt es mir kürzer vor, zu erzählen, wie ich ihn damals sah. Er trug eine weiße Boïna mit goldener Trobdel, grünen kurzen Oberrock mit weißen Knöpfen und hellrothe Beinkleider, deren greller Effect durch eine breite silberne Tresse noch gehoben wurde; hiezu Schuhe von ungefärbten sogenannten Naturleder. Die Socken hingen über die Knöchel herab; Sporen und Säbel trug er nicht, letztern zuweilen am Sattel, doch nie an der Hüfte. Das offne Hemde ließ den nervigen Hals, den kein Tuch verhüllte, frei; die Reitgerte, der Schnur einer Schlittenpeitsche nicht unähnlich, war an dem Zügel befestigt; zwei lange Pistolen steckten an dem mit einer lichten Wolfshaut überzogenen Sattel. Beim Zurückreiten schenkte ihm Villarreal eine seiner bei-

den, in unserer baskischen Fabrik zu Eybar angefertigten Pistolen; seitdem sah ich Cabrera immer mit dreien herumreiten. Damals litt er an den Folgen einer zwar leichten, aber sehr unangenehmen Wunde, die ihn am Sitzen hinderte, so daß er sich nur gebückt auf dem Pferde halten konnte. Auf den nächstfolgenden Märschen vertauschte er es mit einem kleinen Maulthiere, worauf ihm ein Sitz von Decken zurecht gemacht worden. Auf diesem saß er quer über, und conversirte mit dem Könige, beständig mit den Beinen baumelnd. — Auf dem Rückmarsche nach Xerta verließ er uns bald, und eilte voran den König zu empfangen; wir folgten langsam mit den Truppen.

Mittlerweile hatte man sich zwei großer feindlicher Segelbarken bemächtigt, deren jede für 150 Mann Raum hatte. Dieß machte eine schnellere Ueberschiffung möglich, die sonst mehrere Tage gedauert hätte. Die Pferde wurden ihrer Sättel und Zäume entledigt, und schwammen an Leinen. Am nächsten Morgen war alles in Xerta, und vier Stunden später bedeckte die feindliche Colonne das linke Ebro-Ufer. Van Meer war so schnell nachgeeilt, daß ohne den beiden Segelbarken die Hälfte der königlichen Colonne gefährdet gewesen wäre. Nun

begnügte er sich einige Bomben über den Strom zu werfen, und zog ab.

Der Uebergang des Ebro galt für ein so wichtiges Ereigniß, daß der König glaubte, ihn den Höfen anzeigen zu müssen, die ihm einige Theilnahme bewiesen. Die dießfälligen Dépeschen wurden in Xerta angefertigt, durch Confidenten nach Solsóna geschickt, und den dort zurückgebliebenen drei Granden zugestellt. Der Graf von Orgáz ward an die italienischen Höfe gesendet, der Marquis del Monesterio nach dem Haag, Wien und Berlin, und der Marquis de Villafranca nach St. Petersburg. Diese Sendungen haben ihren Ursprung in einer Unterredung dreier Personen genommen, die am 17. Juni, im Vorsaale des königlichen Cabinets zu Solsóna, statt fand. Zwei von ihnen werden sich derselben und ihrer Folgen wohl erinnern; ein Näheres der Oeffentlichkeit zu geben, muß ich mir versagen. Sie war die erste wichtige Maßregel eines Mannes, der zu dieser Zeit anfing, eine Rolle im königlichen Hoflager zu spielen, und seitdem zu entscheidend Theil an allen carlistischen Angelegenheiten genommen, als daß ich bei seinem ersten Auftreten ihn mit Stillschweigen übergehen könnte. Wer

mit der spanischen Geschichte der letzten Jahre nur etwas vertraut ist wird errathen, daß der bekannte Arias Teijeiro gemeint ist, dessen vorübergehende Wichtigkeit und zeitweilig entscheidender Einfluß einer der größten und traurigsten Beweise des krankhaften Zustandes und des moralischen Verfalls der königlichen Sache ist. Don José Arias-Teijeiro ist der Sohn eines kleinen gallicischen Edelmanns; sobald er etwas herangewachsen, lief er nach Madrid, wie die meisten dieser Provinz, sein Glück zu machen. Es gelang ihm, nach vielen Versuchen, als Copist beim Staatsrathe Aznarez unterzukommen. Es war in den letzten Lebensjahren Ferdinand VII., als eben die liberale Partei anfing, ihr Haupt zu erheben. In allen Clubs, Caffeehäusern und obscuren Versammlungsorten zeichnete sich Arias-Teijeiro bald durch lebhafte Reden und wüthende Diatriben gegen Geistlichkeit und Monarchie aus, so daß Aznarez sich genöthigt sah, ihn zu entlassen. Er kehrte nach Gallicien zurück, und wußte es durchzusetzen, bei dem Tribunal von Santiago einen untergeordneten Posten zu erhalten. Bald konnten die bequemen Räthe den unermüdlichen Arbeiter nicht entbehren; doch ward er

als unruhiger Kopf verdächtig, und nach Ferdinand VII. Tod seiner Stelle verlustig. Er kehrte nach Madrid zurück, und bot sich der dortigen Regierung an. Von ihr abgewiesen, begab er sich nach Bayonne, und traf einige Zeit nach Ankunft Carl V. auf dem Kriegsschauplatze ein. Durch Verwendung seines mütterlichen Oheims José Teijeiro, ersten Kammerdieners des Königs, im Ministerium der Gnaden und Justiz angestellt, konnte er nie das Vertrauen des damaligen Ministers Erro erwerben, daher sein steter Haß gegen diesen Staatsmann. Nach Erro's Austritt behielt ihn der Bischof von Leon bei. Diesem Prälaten schneller und tüchtiger Arbeiten wegen nützlich, war derselbe doch mit sich selbst über Arias nie recht im Klaren, und der auf seinen Charakter überhand nehmende Einfluß dieses Menschen ihm unangenehm. Auch benützte er die erste Gelegenheit, ihn zu entfernen. Als daher der König beim Ausgang der Expedition sämmtliche Minister ihm zu folgen aufforderte, und der Bischof durch Alter und Unbehülflichkeit verhindert wurde, empfahl er Arias an seiner Stelle mitzunehmen, und ihm die Justizgeschäfte zu übertragen. Dieser versäumte keine Gelegenheit,

das königliche Cabinet zu betreten, dessen Thüre sein Oheim ihm stets bereitwillig öffnete, und wußte so gut zu manoeuvriren, daß, als krankheithalber Herr von Sierra in Solsóna zurückblieb, er zur allgemeinen Verwunderung ihn ersetzte. Obgleich die Auswahl nicht groß war, konnte sie doch unmöglich unglücklicher ausfallen. Seine Ernennung störte die Pläne einer damals mächtigen Partei, die den Eintritt des Herrn von Corpas in das Ministerium eifrig betrieb, und war das Signal zur offenen Fehde beider Theile, die sich von nun an ungescheut entgegenarbeiteten.

Am 2. Juli verließen wir Xerta und betraten jene herrlichen Gegenden, die, einmal gesehen, nie aus der Erinnerung schwinden. Nach so vielen Mühen und Entbehrungen schien uns dieser reizende Garten Spaniens ein neues Eldorado. So viele Jahrhunderte beständigen Kampfes um den Besitz dieses zauberischen Landes wurden uns begreiflich, als wir es durchzogen. Es lag vor uns mit seinen blühenden Gärten, ewig grünen Matten, reichen Feldern, Orangen- und Feigen-Hainen, Algarobiers und Dattelpalmen, und längs den Wegen Hecken von Maulbeeren und Granaten. So

weit das Auge reichte, war kein unbebauter Fleck zu sehen, den nicht der üppigste Baumschlag deckte; Canäle begrenzten die Felder, durchkreuzten sich in allen Richtungen und berieselten jedes Beet. Reinliche Landhäuser, durch deren offene Fenster vielfärbiger Porzellanparket schimmerte, blickten freundlich mit ihren weißen Wänden, rothen Dächern und weiten Terrassen zwischen Gruppen von Oleandersträuchen und Mandelbäumen hervor. Es war das Land der altspanischen Romanzen und der maurischen Gesänge. Jeder Hügel, jeder halbverwitterte Thurm schien an Ruiz Diaz de Vivar den Cid Campeador und seine Babieca zu mahnen; an Don Jayme el Conquistadór und sein wunderbares Schwerdt; an Boabadilla und die Eingriffe der benachbarten Stämme, der fernen Zegris und Ben-Zerrajis; an die Kreuzzüge des Ritters Pascal-Vivas von Gormaz und den heiligen Georg, der ihm zu Hülfe kam; an die vier Ritterorden mit ihren Novizen, die hier die Bluttaufe empfingen, und an alle jene vielbesungenen Helden, die unserer Phantasie vorschwebten. Wir wußten nicht, wie uns geschah, wenn wir um uns blickten und an die öden Ebenen Aragons und die wilden Sierren Cataloniens dachten. Ich

berufe mich auf Alle, die dieses Wunderland geschaut; sie werden unser Entzücken verstehen. In beständigem Jubel und lauter Fröhlichkeit zogen wir weiter, von Cabrera und seiner Division geleitet.

Nach einem Mittagshalte in Galéra, während den Stunden der drückendsten Hitze, ward in der Kühle der Marsch bis Ulldecona fortgesetzt. Am 3. wateten wir durch den Cénia, der die politische Grenze des Königreichs Valencia bildet, obwohl Natur und Clima es bis an den Ebro ausdehnen. In Traiguéra hielten wir einige Stunden und schlugen Abends das Hauptquartier in San Matéo auf, wo wir zwei Tage blieben.

Am 6. ging es über Cuévas bis Cabánes, und am 7. über Butriól, beim befestigten Castellón de la Plana vorbei. In geringer Entfernung wiegten sich auf der ruhigen See zwei englische Fregatten, die Borso's Truppen von den Mündungen des Ebro nach dem Hafen von Valencia überschifften. Nachmittags passirten wir den Mijares auf einer schönen Brücke von Quadern, seit langer Zeit das erste Mal, daß wir nicht mit Furthen oder gesprengten Bogen zu thun hatten, und in der Abenddämmerung zogen

wir in Villareal de los Ynfantes ein, eine der freund-
lichsten, muntersten Städte der Ebene von Valencia.
Die Truppen wurden vortrefflich einquartirt, mit Allem
reichlich versorgt, und der Markt füllte sich mit Land-
leuten, welche die köstlichsten Erzeugnisse zum Kaufe
darboten. Vierzehntägige Löhnung ward ausbezahlt,
Strafe an Marodeurs vollzogen, und einige Disci-
plin unter die Truppen gebracht, die durch raschen
Wechsel von großen Entbehrungen zum Ueberflusse sich
mehr zu demoralisiren drohten, als durch alle Anstren-
gungen der letzten Woche. Ich ward bei der jungen
Frau des Alcalden einquartirt, deren Mann vor einiger
Zeit in die baskischen Provinzen als Gefangener abge-
führt worden. Doña Lorenza — so hieß sie —
wußte seit dieser Zeit nichts von ihm, schien sich
dieß aber nicht sehr zu Herzen zu nehmen; sie sprang
munter im ganzen Hause herum, für unsere Bewirthung
Sorge zu tragen.

Nach einem vergeblichen Versuche, Castellón de la
Plana einzunehmen, ward am 9. Morgens auf der
Heerstraße weiter gezogen. Vor dem Marsche kam die
Nachricht, Segorbe und Liria hätten sich den Truppen
Cabrera's ergeben. Das Hauptquartier war diese

Nacht in Nules. — Das Maulthier, das meinen Kammerdiener trug, war während eines der letzten Märsche vor Müdigkeit gefallen, und diese tracasserie domestique war mir sehr fatal. In Nules verkaufte mir mein Wirth einen grauen Pony, einen der kleinsten seiner Gattung, der das krepirte Maulthier ersetzte und sich auf allen Märschen als vortrefflich auswies. Ich bot dafür eine Unze (84 Francs), und der gute Valencianer, der wohl befürchtet haben mochte, ich würde dem Requisitions-System einiger meiner Cameraden folgen, nahm dieß mit Freuden an. — Am 10. verließen wir bei Almenára die Heerstraße; doch blieben wir stets im Angesichte der See; zahlreiche Kriegs- und Transportschiffe, die alle die Richtung nach Valencia nahmen, ließen eine bedeutende Truppen-Dislocation vermuthen. Nach einigen Stunden war Murviedro vor uns, das alte Saguntus, das von einem hohen Felsen die ganze umliegende Gegend beherrscht. Wir hatten einen weiten Umkreis gemacht, um außerhalb des Bereiches seiner Kanonen zu bleiben. Wer hätte nicht bei diesem Vorposten römischer Weltherrschaft an Hannibal, an das klassische „perit Saguntus" und an mehrtausendjährige Berühmtheit

gedacht! Das stolze Sagunt thront so majestätisch, daß es dem Lande und dem Meere zu gebieten scheint. — Wir setzten über den Canales und betraten den eigentlichen Garten Valencia's (**la huerta de Valencia**), jenen lieblichen Landstrich, der auf mehrere Meilen um diese Stadt sich ausdehnt, und dessen Cultur, im gesegnetsten Boden, keine Feder zu beschreiben vermag. Nachdem wir so herrliche Gegenden durchzogen, waren wir dennoch durch dieß zaubervolle Bild neu überrascht. Hier reiht sich Villa an Villa, ein Blumenbeet an das andere; die Umgebung keiner Hauptstadt Europa's kann im kleinsten Maßstab wiedergeben, was hier meilenweit sich ausbreitet. Das Hoflager kam nach Albaláte, die Truppen bivouaquirten eine Viertelstunde davon bei Estibella, nahe der großen Straße von Valencia nach Zaragoza. Am 11. ward Mittags in Rafael-Buñol einige Stunden angehalten, und Abends Hoflager und Hauptquartier vor Valencia, nach Burjazót, verlegt. Von der Terrasse der Wohnung des Infanten sahen wir das königliche Valencia, das, mit seinen siebenzig Thürmen und Kuppeln zwischen Palmen hervorragend, einer orientalischen Stadt glich, durch die Huerta wie von einem breiten Gu-

welenbande umgeben. Den Horizont begrenzte das weite blaue Meer, auf dem die englische Escadre, welche mit uns stets gleich ging, mit vollen Segeln sich wiegte und eben in den Hafen (Grao) einlief.

Tags darauf versuchte Cabrera mit einigen Compagnien sich Valencia zu nähern. Ein Bataillon Nationalgarde ward geworfen, und durch die Vorstadt, Calle de Murviedro, bis an das Hauptthor Valencia's, an der Brücke puente del Rio, vorgedrungen. Dieß schloß sich vor uns, und wir zogen über das Kloster von San Miguel bis Burjazot zurück, während Borso seine Truppen an's Land setzte. Wenn einige Bataillons, durch Besetzung des Hafens, die Verbindung mit Valencia zur See abgeschnitten hätten, wäre diese Ausschiffung unmöglich geworden. Valencia selbst hatte nur sehr schwache Garnison. Der größere Theil der Artilleristen war im Einverständnisse mit uns, rechnete auf einen ernstlichen Angriff, und hatte sogar die gegen uns gerichteten Festungsgeschütze meist vernagelt oder untauglich gemacht, wofür sie später hart büßen mußten. Es ist weder zu begreifen noch zu rechtfertigen, daß nicht Alles aufgeboten wurde, sich Valencia's zu bemächtigen. Durch vielseitige Verbindung

mit den Einwohnern waren wir von Allem, was in der Stadt vorging, in Kenntniß, und leicht hätte an einem unbeachteten Punkte ein Thürchen geöffnet oder eine Leiter angelegt werden können. Mit nur einer Compagnie im Innern der Stadt, konnte, bei dem mangelhaften Zustande der Festungswerke, ein Posten überrumpelt und der königlichen Colonne der Eingang gebahnt werden. Von welch' überwiegenden, sowohl materiellen als moralischen Folgen die Besitznahme Valencia's gewesen wäre, ist wohl nicht nöthig zu erwähnen. Zahlreiche Artillerie, viele Munition, Reichthümer und Vorräthe aller Art hätten eine Organisation im größten Maßstabe möglich gemacht; der Impuls in ganz Süd-Spanien wäre ungeheuer gewesen, und ohne ungewissen Versprechungen zu viel Gewicht beizulegen, hätte doch aus dem stabilen Besitze einer der größten Hauptstädte und eines bedeutenden Hafens die Möglichkeit einer Anerkennung mehrerer Höfe erfolgen können. So ward aber wieder eine Stunde nach der andern gezögert, bis am 13. die Nachricht eintraf, daß einerseits Borso's Division ausgeschifft und in Valencia angelangt sei, auf der andern Oráa und Noguéras mit der Nordarmee heran-

rückten und bereits Murviedro und Liria erreicht hätten. Diese Kunde kam um drei Uhr Morgens, und trotz alles Drängens Cabrera's ward erst nach sechs Stunden der Marsch angetreten, und über Manizes und Quarte bis Chiva auf der Heerstraße von Valencia nach Madrid fortgesetzt. Statt diesen Vorsprung zu benutzen, und entweder auf der Chaussee vorzudringen oder die Sierren zu erreichen, welche die Gebirgsscheide zwischen Castilien und Valencia bilden, ward der nächstfolgende Tag in aller Ruhe in Chiva zugebracht.

Dieser Ort liegt auf einer Berglehne, an dessen Fuß ein schmaler Fluß mit einer breiten steinenen Brücke. Der Hügel selbst, auf den Chiva gebaut, ist der letzte Ausläufer einer großen Gebirgskette und dominirt die Umgegend. Die Position wäre zum Empfang des Feindes vielleicht ganz vortheilhaft gewesen, wenn nicht Artillerie und Munition gefehlt hätten; beides seit Uebergang des Ebro durch Cabrera zugesagt, sollte aus Cantavieja eintreffen. Es waren jedoch nur einige Maulthierladungen Flintenpatronen gekommen, deren spezifisch leichtere Kugeln von Orgelmetall mit der im gewöhnlichen Maße gehaltenen Quantität Pulver nur sehr unvollkommen dienten. Doch

glaubte Cabrera, mit den Gravitations-Gesetzen unbekannt, daß leichtere Kugeln auch weniger Pulver bedürften, und nur mit größter Mühe konnte man ihm das Gegentheil begreiflich machen. Es ist aber merkwürdig und dient als Beitrag zu seiner Charakterschilderung, daß, als er dieß noch nicht begriffen, er doch nachgab und Befehle zur Umarbeitung der Patronen ertheilte, da er annahm, Moreno als alter General müsse es besser verstehen.

Am 15. Morgens ward die Ankunft der feindlichen Colonne signalisirt, und obgleich man dieß längst hätte voraussehen können, doch mit so großer Sorglosigkeit abgewartet, daß Abends vorher Befehl zur Reinigung und Revision der Gewehre für den Morgen gegeben wurde. Auch mußten wir das, in allen Kriegsgeschichten gewiß unerhörte, Beispiel erleben, daß die auf Vorposten befindlichen Guiden von Navarra in dem Augenblick angegriffen wurden, als sie mit Säuberung der auseinandergelegten Flintentheile beschäftigt waren. Den Meisten gelang es, sie zusammen zu raffen und zu entkommen, doch gerieten ungefähr drei Compagnien in Gefangenschaft. Als in den Straßen von Chiva um acht Uhr Morgens Alarm geschlagen wurde, war bereits die tête der feindlichen

Colonne im Angesichte. Der König mit den Garden begab sich auf einen höhern, hinter der Stadt, gelegenen Hügel. Das Centrum der königlichen Colonne occupirte die Heerstraße dieß- und jenseits der Brücke, und die beiden Flanken lehnten an dem Hügel. Um neun ein viertel Uhr ward das Feuer eröffnet, und beinahe augenblicklich richteten sich die feindlichen Massen gegen unsern rechten Flügel, durch Cabrera befehligt. Dieser, etwas voreilig oder durch unrichtig überbrachten Befehl irre geleitet, gefährdete in einer Attaque die Verbindung der beiden Flügel, so daß die feindlichen Colonnen auf der Chaussee, welche senkrecht auf unser Centrum führte, mächtig vordrangen, die förmliche Trennung unserer Schlachtlinie zu vollenden. Der König und sein Gefolge, welche sich hier aufhielten, kamen in arges Gedränge; da stürzte sich Cabrera's Adjutant Arnau an der Spitze seiner Ordonanzen vor und gab durch eine brillante Charge uns Zeit zur Formation. Wir replürten bis zur Brücke, zogen die linke Flanke ein, und trachteten zwischen Fluß und Stadt, mit Benutzung der steilen Abhänge der Berglehne, Position zu nehmen. Hier fing der Mangel an Munition an, sehr fühlbar zu werden. Ganze

Compagnien waren ohne eine einzige Patrone, und da unsere Stellung größtentheils ohne natürliche Deckung und dem feindlichen Feuer ausgesetzt war, gab Moreno, von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt, Befehl zum allgemeinen Rückzuge, der in Echelons bataillonweise angetreten ward. Die feindliche Cavallerie unter Juan Belengero verfolgte uns über zwei Stunden, und trachtete die letzten Aufstellungen zu sprengen, die zur Deckung des Rückzugs auf den dominirenden Anhöhen genommen worden. Doch wurde sie zurückgewiesen und der Marsch in ziemlicher Ordnung fortgesetzt. Bald verließen wir die Chaussee, warfen uns in die Berge, und bivouaquirten nach acht Stunden bei Jete de Sot. Unser Verlust in dieser Affaire, die nur wenige Stunden gedauert, war nicht von Bedeutung, doch der moralische Effect desto größer, und die erste Folge, die kaum betretenen guten Gegenden verlassen, um von Neuem uns in den Bergen herumtreiben zu müssen. Dem Mangel an Munition abzuhelfen, war es vor Allem nöthig uns Cantavieja zu nähern, der kleinen Bergfestung Cabrera's, wo er mit gutem Willen oder Gewalt alle Arbeiter der Umgegend beschäftigt hielt. Nach kurzem Kriegsrath ward

der Zug dorthin unter Cabrera's Leitung am 16. Morgens angetreten. Die Sierren, welche die Gebirgsscheide von Aragon, Valencia und Castilien bilden, durchziehen ein so armes und ödes Land, daß ich zu seiner Beschreibung nur auf die erste Zeit der Expedition zu verweisen habe. Ein Bergrücken nach dem andern wurde auf schlechten Wegen bestiegen, und über Chulilla und Demesio bis Chelva marschirt. Diese ziemlich bedeutende Stadt, am Ufer eines Nebenflüßchens des Guadalaviar, war noch vor Kurzem vom Feinde befestigt, doch seither von Cabrera genommen worden. Wir fanden hier Lebensmittel, auch ein paar Caffeehäuser mit Eis, eine für uns ziemlich seltne und köstliche Erfrischung, nach sieben Stunden Marsch bei acht und zwanzig Grad Hitze. Hier kaufte ich von einem Cantinier ein Maulthier, das ich auf den folgenden Märschen ritt, da meine Pferde so herabgekommen waren, daß sie nur an der Hand geführt werden konnten. Seitdem habe ich mich daran gewöhnt, auf Gebirgs- und Nachtmärschen Maulthiere zu reiten, was ungleich sicherer und bequemer ist; auch war es die einzige Weise den Pferden einige Ruhe zu gönnen, daß sie dann für Affairen frisch und brauchbar

waren. Die Annäherung der feindlichen Colonne störte unsere Ruhe schon am nächsten Nachmittag. Noch ist mir unbegreiflich, wie bei den schlechten Spionen, die uns immer falsche Nachrichten brachten, nicht zehnmal mehr Unheil entstanden ist. So wollten wir beim Abmarsche aus Chelva uns vor den feindlichen Colonnen zurückziehen, waren aber wieder so unrichtig informirt, daß nach drei Viertelstunden die ganze Colonne schleunig angehalten, und in diametral entgegengesetzter Richtung dirigirt werden mußte, da es sich fand, daß statt dem Feinde auszuweichen, wir ihm gerade entgegengegangen waren. Wir erklimmten einen so steilen Bergkegel, daß die Pferde nur eins nach dem andern gehen konnten. Nach vier Stunden war die Kuppe erreicht, von der wir tief unter uns, in nicht gar weiter Entfernung, die feindlichen Bivouacfeuer sahen. Nach kurzem Halt ward bei einbrechender Nacht, der Marsch durch neue sieben Stunden fortgesetzt und bei La Yesa bivouaquirt. Niemand hatte darauf gedacht aus Chelva Provisionen mitzunehmen, auch stand es hier mit unserer Verproviantirung sehr schlecht. Kleine Brode in Kugelform, so schwarz und hart, daß sie erst aufgeweicht werden

mußten, Paradies-Aepfel (tomátes) und Pfeffergurken (pimentones), beide roh mit Salz genossen, machten unser ganzes Essen aus. Mir hat derlei schlechte Kost immer eine besondere Anwandlung von Heimweh verursacht. Auf den Höhen von La Yesa war es ziemlich kalt, und als wir Morgens halb erstarrt das Bivouac verließen, machte ein fortwährender feiner Landregen den Boden schlüpfrig, und indem er uns langsam durchnäßte, den langen Marsch unausstehlich. Wir zogen schweigend einher; ich war bis über die Ohren in meinen großen spanischen Reitermantel gehüllt, und hatte an diesem langweiligen Tage nicht Lust viele Bemerkungen über Land und Gegend zu machen. Auch finde ich in meinem Journal, das ich Tag für Tag führte, nur die wenigen Worte verzeichnet: „Sieben Stunden Marsch; schlesisches Wetter und Land.“ In der Dämmerung kamen wir nach Manzanéra, wo wir die Nacht zubrachten. Wir hatten die Gränze überschritten und befanden uns im Niedern Aragon.

Am nächsten Morgen ging es weiter; Wetter und Land waren unverändert. Wir durchkreuzten bei Alventosa die Hauptstraße von Valencia nach Zaragoza, setzten über den Mijares, und kamen nach 7 Stun-

den Marsch nach Rubielos de Mora. Bei Nennung dieses Orts ist mir eine schauderhafte Geschichte erinnerlich, die sich kurze Zeit vor unserm Einmarsche in dem Hause zugetragen haben soll, welches ich den Abend bewohnte. Ich gebe sie wieder, wie sie von allen Einwohnern, unter beständigen Verwünschungen, uns zum Ueberdruß erzählt ward. Eine feindliche Colonne war in Rubielos eingerückt, angeblich die Espartéro's, der die Provinzen verlassen hatte, und sich im Niedern Aragon mit den Colonnen von Oráa und Buerens vereinen wollte. Der Mangel an Lebensmittel soll furchtbar gewesen sein, und die Soldaten konnten nicht rationirt werden. Alle männlichen Einwohner des Orts waren geflohen, nur die Weiber und Kinder zurückgeblieben. Da sollen, unter Drohungen, einige Soldaten eine arme Frau gezwungen haben auszugehen, um wenigstens zu trachten, einige Wurzeln oder Feldfrüchte aufzutreiben. Als sie zurückkam, waren ihre Gäste um einen dampfenden Kessel beschäftigt, und erst als der Inhalt verzehrt, und die Soldaten abmarschirt, gewahrte die Unglückliche an den, in einem Misthaufen verborgenen, Überresten, daß die Kanibalen ihr kleines Kind aufgefressen hatten.

Nachts kamen aus Cantavieja 45 Maulthierladungen mit Patronen, jedes trug zwei Kisten zu 1000 Stück. Das war nicht viel, doch konnte es für die nächste Zeit genügen. Am 20. Morgens war ich froh, Rubielos zu verlassen, das mir wegen obiger Geschichte immer in grausenhaftem Andenken geblieben.

Nach fünf Stunden Marsch hielten wir bei Linares, dem Stammorte eines nun im Norden blühenden fürstlichen Hauses *). Mangel an Lebensmitteln machte es nothwendig, die Expeditions-Colonne zu theilen. Als Behufs dessen die Truppen gezählt wurden, mußten wir mit Schmerz sehen, wie Kämpfe und Entbehrungen die Bataillone decimirt hatten; besonders war die Fremdenlegion hart mitgenommen worden. Von 450 Mann, die am 17. Mai über den Arga gesetzt, waren am 20. Juli in Linares noch vier und sechszig übrig. Ein Zurückdesertiren in die feindlichen Reihen war nicht anzunehmen, da sie dort augenblicklich fusillirt wurden. Sie waren also todt,

---

*) Die Fürsten und Grafen zu Lynar, gegenwärtig Preußische Vasallen, sind spanischer Herkunft, und die Ruinen ihrer Stammburg noch heute in Linares sichtbar.

(da sie gefangen auch todtgeschossen wurden) oder siech- ten in den catalonischen Spitälern. Auch die Zahl ihrer Offiziere, meist Franzosen, hatte sich sehr verringert. Ich erinnere mich mehrerer noch lebender, die an dem letzten Aufstande in der Vendée Theil genommen, und ihre Offizierspatente von der Herzogin von Berry hatten. Die Capitains Tandet und Garnier, der Lieutenant Hubert Reignez, der Commandant Sabatier und viele Andere; sie haben sich Alle vortrefflich geschlagen, und in dieser Beziehung gebührt dem Fremdenbataillon und seinen Offizieren das höchste Lob.

Die nächstfolgenden Märsche zog das Expeditionscorps in zwei separirten Colonnen, auf der Entfernung weniger Meilen, in paralleler Richtung, nach der Umgegend von Cantavieja. Der König und der Infant mit acht Bataillons, schlugen ihr Hauptquartier in Mosqueruela auf, wo der nächstfolgende Tag zugebracht, und am 22. der Zug durch fünf Stunden bis la Yglesuela del Cid, drei Stunden von Cantavieja, fortgesetzt ward. Dort blieb das Hauptquartier acht Tage. Die Truppen wurden beschuht, die Kleidung nothdürftig ausgebessert, und so viel Munition

als möglich, in Cantavieja angefertigt. Der Infant ritt sogleich diese sogenannte Bergfeste zu besichtigen, deren Wichtigkeit nur bei unserer Art Kriegsführung überhaupt möglich war. — Cantavieja liegt mitten in den Bergen, ist schlechter Gebirgssteige halber, die noch dazu zerstört wurden, für schwere Artillerie unzugänglich, auch deßwegen nur so lange haltbar gewesen, als eine von außen operirende Truppe es schützte. Sich selbst überlassen, von allen umliegenden Höhen dominirt, hätte es sich nie halten können, auch ging es einigemal verloren, ward jedoch bald wieder genommen. Mein Aufenthalt in Cantavieja war von sehr kurzer Dauer, und nur oberflächlich habe ich die unvollkommenen Fortificationen gesehen. Es kann daher nicht meine Absicht sein, in militairische Details einzugehen, und ich verweise hier wieder auf Herrn von Rahdens Werk über diesen Theil des Krieges, um so mehr, als er damals mit Aufnahme des Plans von Cantavieja vom Könige beauftragt, längere Zeit daselbst verweilte, und auch später dieser Platz zu seiner Inspection gehörte, als ihm die Direction der Artillerie und des Genie-Corps der Armee Cabrera's anvertraut worden. Herr von Rahden kann

daher mit voller Sachkenntniß sprechen, und ich beschränke mich zu bemerken, daß die Wichtigkeit von Cantavieja wohl nur darin bestand, daß Cabrera's Fabriken und Magazine vor einem Coup de main gesichert waren. Auf eine kleine Geschützgießerei schien er selbst den meisten Werth zu legen; wie unvollkommen und unvorsichtig dieß alles betrieben ward, mag daraus hervorgehen, daß wir in einem Thurme 15 bis 20 Soldaten sahen, die mit Anfertigung der Patronen beschäftigt, ruhig ihre Papier-Cigarren rauchten; wenige Schritte davon wurde auf hölzernen Brettern Pulver gedörrt, und nur 1½ Mauersteine entfernt, glühte das hiezu erforderliche Holzkohlenfeuer.

In la Yglesuela sind zwei pallastartige Häuser, die vom Könige und vom Infanten bewohnt, mit allen Bequemlichkeiten versehen waren. Die Uebrigen sind elende Baraken, wo die einquartirten Truppen mit Noth und Ungeziefer zu kämpfen hatten. General Cuevillas, der seitdem mit Maroto zum Feinde überging, verlor, nach vielen Beweisen von Untauglichkeit, das Commando der castilischen Bataillone, und General Garcia, unter dem Namen

Don Basilio, seiner Züge durch Castilien wegen bekannt, ersetzte ihn. Dieß und die Ankunft eines Correspondenten des Morning-Post, Mr. Grüneisen, dessen ich hier freundlich gedenken will, erinnern mich allein an den langweiligen Aufenthalt in La Yglesuela.*)

Am 29. griff der Feind die zweite Colonne unter General Sopelana an, ward jedoch nach einem ziemlich brillanten Scharmützel geworfen. Tags darauf verließ das ganze Expeditions-Corps die Gebirgsthäler um Cantavieja und marschirte vier Stunden bis Mi-

*) Mr. Grüneisen ward einige Monate später auf seiner Rückreise nach England nebst seinem Reisegefährten Cap. Henningsen am Ebro gefangen genommen und lange Zeit unwürdig behandelt, bis es dem englischen Bothschafter in Madrid, Lord Clarendon, gelang, ihre Freilassung von Espartéro zu bewirken. — Ich hatte diese Herren gebeten, einen Brief nach Wien mitzunehmen und in Bayonne auf die Post zu geben; der Chef der Streifpartei, die sie gefangen nahm und durchsuchte, nahm Vienne (auf der französischen Adresse) für Viana (am Ebro) und ließ sich von der Ueberzeugung nicht abbringen, daß die unglücklichen Britten mit dieser von den Christinos besetzten Stadt Verbindungen unterhielten. — Dieß wäre ihnen bald theuer zu stehn gekommen.

rambel. Am nächsten Morgen überschritten wir von Neuem die Grenze des Königreichs Valencia und übernachteten in Forcall, auch Orcajo genannt. Es ist merkwürdig, wie der Eintritt in dieses Land sich beinahe nach den ersten Schritten schon beurkundet. Sanfteres Clima, lieblichere Gegenden, besserer Anbau und größere Wohlhabenheit. Hier fanden wir auch wieder Algarrobiers (Algarroba de Indias, caroubier, carouge) vor, deren Früchte unter dem Namen Johannisbrod lothweise in den deutschen Spezereihandlungen in getrocknetem Zustande verkauft werden, und die hier, klein gebrochen, unseren Pferden vortrefflich als Fütterung dienten. Nur ist diese Nahrung so stark und geht so sehr in's Blut, daß wenn die Pferde den Mais, der in ganz Nord-Spanien gefüttert wird, mit dem Johannisbrod vertauschen sollen, stets ein starker Aderlaß vorhergehen muß. Dasselbe trifft ein, wenn die französischen Pferde, die an Gerste gewöhnt sind, zuerst in Spanien Mais bekommen. — Man kann sich hieraus einen Begriff von dem Nahrungsstoff machen, der in der valencianischen Frucht enthalten ist.

Am 1. August, nach drei Stunden Marsch, ward das Hauptquartier in Zurita, am Ufer des Brigantes,

aufgeschlagen. Den Grund dieses Marsches habe ich nie erfahren, und vermuthe, daß ihn Niemand wußte; doch war er jedenfalls sehr gefährlich, denn plötzlich befanden wir uns in einer halb offenen Gegend zwischen zwei feindlichen Colonnen, deren eine uns auf dem Fuße folgte und in Forcall ankam, als wir noch kaum Zurita erreicht hatten. Man beeilte sich, diese unvortheilhafte Stellung zu verlassen und in aller Stille um drei Uhr Morgens auf kürzestem Wege von Zurita nach Mirambel zurück zu marschiren, wo fünf ganze Tage geblieben ward. Am 3. August versammelten sich die deutschen Offiziere bei mir, den Geburttag meines Königs zu feiern; doch war solches Elend, daß nur mit größter Mühe ein Schlauch schlechten Weins aufgetrieben werden konnte, den wir, so weit vom heimathlichen Heerde, auf die Gesundheit unseres königlichen Herrn leerten. Wir wünschten Carl V. die Festigkeit im Unglück, die Er gezeigt, einen Siegeskranz, gleich dem, der Friedrich Wilhelm's III. ehrwürdige Schläfe zierte, und daß er seine Völker beglücken möge, wie unser Heldenkönig es gethan.

In Mirambel war der bekannte Capitain Henningsen zu uns gestoßen. Er kam aus England und brachte Schreiben mehrerer Häupter der Torys, die besonders auf Revocation des Decrets von Durango drangen.

Am 8. Morgens verließen wir endlich Mirambel und dirigirten uns über Cantavieja nach der Sierra de Peña Colosa. Nach sieben Stunden Marsch ward Mittags in Fortanete angehalten, wo die Nachricht einlief, daß Espartéro in Daroca, Oráa in Castellón de la Plana sich befänden. Abends ward der Marsch fortgesetzt, und nach fünf Stunden in Villarroya de los Pinares übernachtet. Am 9. Nachmittags zogen wir über zwei Bergrücken und den Fluß Alhambra weiter, und machten nach vier Stunden bei El Povo Halt, wo wir zwei Tage blieben. Noch ist mir eine Unterredung in lebhaftem Andenken, die ich in diesem Orte mit Cabrera gehabt. Er kam mich zu besuchen und klagte bitter über die Umgebung des Königs, besonders über einige Personen, die schon damals lebhaft gegen ihn intriguirten. „Ich weiß wohl," schloß er, „daß man dem Könige vorstellt, ich sei nicht fromm genug; möglich! Ich bin zwar kein Heiliger, aber wirke doch Wunder." (Yo no soy un santo, pero

ago milagros.) Diese Worte Cabrera's sind oft wiederholt worden und haben eine gewisse Berühmtheit erlangt. Dieß ist ihr wahrer Ursprung. In meinem Journale verzeichnet, wurden sie am 10. August am Küchenheerde meines Hauses in El Povo ausgesprochen. — Zugegen waren der General von Rahden und meine hübsche Wirthin, die Frau des Chirurgen von El Povo.

Am 12. wurde über dieselben Bergrücken zurückmarschirt, und das Hauptquartier nach Camarillas, $3\frac{1}{2}$ Stunden von El Povo, verlegt. Oráa war mittlerweile von Castellón de la Plana nach Teruel gerückt und observirte die Bewegungen der königlichen Colonne, weßhalb unsere im obern Flußgebiete des Guadalupe zerstreuten Truppen um Camarillas zusammengezogen wurden. Dieser Ort ist für mich in angenehmer Erinnerung geblieben, da ich im Bivouac der Cavallerie einen schönen englischen Fuchs wiederfand, der beim Uebergang des Ebro von der Leine sich losgerissen und verlaufen hatte. Dieses Pferd, das mich bei Guisona gerettet, war mir sehr werth, und jeder Militair wird begreifen, wie empfindlich mir dessen Verlust während der Campagne gewesen.

Am 15. ward ein dreistündiger Marsch bis Cuevas, längs der Gebirgslehnen, unternommen, doch, wegen angeblicher Annäherung des Feindes, am 16. nach Camarillas zurückmarschirt, und am 17. das Hauptquartier nach Aliaga verlegt. Am 18. zogen wir fünf Stunden weiter, bis Ejulve. An das Expeditions-Corps hatten sich einige Bataillons und Escadrons Cabrera's angeschlossen. Am 20. zog die ganze Colonne über die Berge, durch sechs Stunden, bis Estercuel, und nach kurzer Rast, fünf Stunden weiter, bis Oliete. Am 21. marschirten wir durch eine weite Ebene, bis Muniesa, wo Cabrera mit seinen Truppen sich von uns trennte und, nach langer geheimer Conferenz mit dem Infanten und Moreno, den Rückzug nach Chelva einschlug. Am 22. ging es über Planas, durch 5½ Stunden, bis Villar de los Navarros. Die drei feindlichen Colonnen occupirten das Hochplateau; Espartéro war in Calatayud, Oráa, der stets mit uns parallel zog, in Daroca, und Buerens aus Zaragoza nach Cariñena marschirt. Unsere Vorposten standen in Herréra auf der Chaussee von Belchite nach Daroca, und repliirten bis Villar de los Navarros, als am 23. Buerens erstern Ort besetzte.

Durch aufgefangene Spione erfuhren wir, daß eine combinirte Operation der drei feindlichen Colonnen im Plane sei, das Expeditions-Corps einzuschließen. Buerens, als der uns nächste, mußte daher angegriffen werden, ehe er seine Vereinigung mit Oráa bewirken konnte.

Am 24. bestiegen wir mit dem Frühesten unsere Pferde. Die Sonne beschien warm und herrlich den glänzendsten Tag der carlistischen Waffen seit Zumalacarregui's Tode. Um zehn Uhr waren unsere Truppen auf den Hügeln aufgestellt, die Villar de los Navarros, in der Richtung von Herréra, dominiren, die Fronte gegen letztern Ort gerichtet; vor uns ein enges Thal, das in eine lange Schlucht (Canada de la Cruz), bis gegen Herréra auslief; gegenüber Mamelons von gleicher Höhe, wie die von uns besetzten. Die Navarresen, Grenadiere und beide Bataillone von Aragon bildeten das Centrum und den rechten Flügel; ein Bataillon Navarresen war als Tirailleurs deployirt; im Centrum, durch eine Escadron gedeckt, standen vier Vierpfünder aus Cantavieja, unsere einzige Artillerie. Die Alavesen bildeten den linken Flügel, und die Castilianer das zweite Treffen.

Um 12 Uhr wurden wir die feindliche Colonne gewahr, 6000 Mann Infanterie, 800 Reiter und 6 Geschütze. Eine Stunde später war sie in Schlachtordnung uns gegenüber aufgestellt. Kein Theil schien zuerst angreifen zu wollen, und das Geplänkel der Tirailleurs dauerte beinahe zwei Stunden, als das Vorreiten einiger Offiziere am äußersten Flügel, bis auf wenige Schritte von den feindlichen Massen, endlich eine Escadron in Bewegung setzte; sie chargirte gegen die Navarresen, und im Augenblicke war das Gefecht allgemein. Es war 3 Uhr Nachmittags. Das feindliche Centrum rückte bis in das Thal vor, und versuchte zu wiederholten Malen das Unsere zu sprengen und unsern rechten Flügel zu werfen. Der Moment war so kritisch, daß der Graf von Madeira, der als General-Adjutant neben dem Infanten hielt, mit dessen 40 Ordonanzen sich genöthigt sah, ein paar feindliche Bataillons zu chargiren, die auf dem Punkte waren, unser Centrum vom linken Flügel zu trennen. In diesem entscheidenden Augenblicke gab Villarreal dem General Sopelana den Befehl, mit den vier Bataillons von Alava den feindlichen rechten Flügel anzugreifen. Dieser repliirte bis an die Schlucht,

und Sopelana chargirte mit dem Bajonnett das feindliche Centrum, es in der Flanke nehmend, während unsere ganze Cavallerie in einer entscheidenden Charge durch obenerwähnte Schlucht (Canada de la Cruz) über den repliirenden rechten Flügel herfiel. Von drei höheren Offizieren, die diese Charge befehligten, blieben zwei, der Brigadier Quilez und der Oberst Manuelin. Der Feind konnte dem Choc nicht widerstehen, und wurde auf allen Punkten geworfen. Ein Bataillon Garde-Infanterie und das Provinzial-Bataillon von Ceuta streckten die Waffen; Artillerie, Train, Equipage, alles fiel in die Hände der chargirenden Cavallerie. So ging es fort in größtem Galopp bis Herréra, und als die erste königliche Escadron in die Stadt einsprengte, war eben der feindliche commandirende General Buerens in der Richtung nach Belechite, nur von 20 Reitern begleitet, geflohen. Eine kleine Garnison besetzte noch die fortificirte Kirche, und wollte sich nicht ergeben. Wir legten Leitern an, das Hauptthor wurde gesprengt, die Kirche genommen, und der größte Theil der Besatzung niedergemacht. Um sieben Uhr Abends war der Sieg entschieden; über 5000 Gefangene, worunter der

Chef des feindlichen General-Stabs Solano, und gegen 300 Offiziere; der Rest gänzlich zersprengt. Während der Nacht und noch am andern Morgen brachten die Bauern flüchtige Feinde ein, die ihre Waffen weggeworfen. Um 9 Uhr Abends schlug der Infant sein Hauptquartier in Herréra auf, und am andern Mörgen stiftete Carl V. ein Schlachtkreuz zur Erinnerung an den 24. August 1837. Nur wenige Offiziere sind noch übrig, die es besitzen. Es bildet eine Art Verbrüderung unter ihnen.

Der Sieg bei Villar de los Navarros war so vollständig und entscheidend, daß er mit einem Male den königlichen Waffen ihren alten Zauber, ihr verlornes Uebergewicht wiedergab. Er vergalt Guisona und Chiva fürchterlich, und ersetzte alles reichlich, was vergeudete Zeit, verringerte Mannschaft, dahingeschwundenes Vertrauen entrissen hatten. Zum zweiten Male seit sechs Monaten waren die vereinten Combinationen, die langgehegten Hoffnungen aller feindlichen Generale vereitelt und zerstört, eine Colonne im Herzen der Monarchie vernichtet, die beiden andern durch den großen Eindruck paralysirt. Ein tödtlicher Schreck erfaßte Madrid bei dieser Kunde; wie nach

dem Siege bei Oriamendi standen die Carlisten im Augenblick, wo man sie verloren glaubte, drohender als zuvor, jetzt auch der Hauptstadt näher. Wäre nur dießmal ein Losreißen aus jener lethargischen Unthätigkeit möglich gewesen, welche nach jedem Siege sich unserer zu bemächtigten schien, die Folgen neutralisirte, und die Früchte entriß, — wären nur die nächsten acht Tage benützt worden, dann konnte Carl V. seiner Krone gewiß sein.

Wer immer es redlich mit dem Könige meint, wer sich durch trügerische Blendwerke und eitle Illusionen nicht bestechen läßt, kann nicht ohne tiefe Bekümmerniß und innern Fluch an die Woche denken, die gewissenlos und unersetzlich in Herréra zugebracht ward. Jede Stunde Aufenthalt und Versäumniß entfernte das große Ziel. Als endlich beschlossen ward, aufzubrechen, war der moralische Effect geschwunden, der große Klang, der von den Pyrenäen bis Gibraltar ganz Spanien erschüttert, verhallt, und so gut als wäre der 24. August nie gewesen. Der Feind hatte eine kleine Colonne weniger, wir ein paar tausend Gefangene mehr, das Expeditionscorps war geschwächt: das waren die ganzen Folgen des Sieges bei Villar de los Navarros.

Niemand hat begriffen, warum den Tag nach der Schlacht nicht sogleich Oráa aufgesucht, und über ihn hergefallen worden; ihn vereinzelt zu schlagen, wäre ein Leichtes gewesen. Mit dem Uebergewicht des doppelten Sieges, hätte man dann sich Espartéro gegenüberstellen, mit ihm unterhandeln, oder ihn vernichten sollen. Espartéro's und Oráa's Truppen waren die einzigen, über welche die Madrider Regierung noch verfügen konnte; Sarsfield und Evans im alten Kriegsschauplatze zu beschäftigt, um zu Hülfe eilen zu können; van Meer hatte mit unseren Banden in Catalonien vollauf zu thun; Cabrera gegenüber stand der einzige Borso, und wir wußten, daß Zaratiegui und Elio mit neun Bataillons über den Ebro gesetzt, die Portugiesen geschlagen, und Segovia eingenommen hatten. — Und in diesem Momente konnte man sechs Tage verlieren!

Es sind jetzt bald vier Jahre seit jener denkwürdigen Zeit; das blutige Drama ist zu Ende; alle unsere Hoffnungen sind zu Grabe gegangen, und nur historisch noch gedenkt man in unserer kleinen Zeit jener großen Episode; ein düsteres, geheimnißvolles

Verhängniß hat großartige Anstrengungen und ritterliche Kämpfe zu nichte gemacht. Der 24. August 1837 war einer jener vielen Tage, wo Sieg und Entscheidung so nahe, so gewiß waren, daß nicht der Feind, nur wir selbst alles hinausschieben, verwerfen oder verlieren konnten. Der alte Moreno ist seither in seinem 72. Jahre ermordet worden. Ich will jene schwere Schuld nicht von den Lebenden auf die Todten wälzen, aber wenn gleich sein Rath oft heftigen Widerstand fand, so glaube ich, wäre es ihm hier doch möglich gewesen, durchzudringen und zu entscheiden. Wer es auch sein mag, der diesen unseligen Rath gegeben — er hat der königlichen Sache den **Todesstoß** versetzt.

---

Am 30. August Nachmittags verließen wir endlich Villar de los Navarros, und marschirten drei Stunden in der Richtung von Daroca bis Fuenbuena, wo die Truppen bivouaquirten und erst am nächsten Nachmittag den Zug fortsetzten. Wir wandten uns plötzlich nach Süden, in der Richtung der Sierra de Albaracin, längs des Flußgebietes der Huerba, so daß

uns klar ward, es sei kein Aufsuchen der feindlichen Colonne, sondern Eindringen in Castilien beabsichtigt.

Am 1. September ging es, in einer weiten Ebene, durch sieben Stunden bis Calamocha, einer größern freundlichen Stadt, die erst Tags vorher ein feindliches Streifcorps verlassen hatte. Dort langten wir Mittags an und wurden vortrefflich einquartirt. Ein großer Pallast, von sehr respektablem Aeußern aber ziemlich öde, war mir als Wohnung angewiesen worden. Nach einigen Stunden, die ich dem Schlafe gegönnt, meldete meine Ordonnanz einen Fremden, „der keine christliche Sprache rede" (que no habla cristiano). Ein Parapluie unter dem Arme und mit einem Strohhut bedeckt, präsentirte sich mir ein alter Bekannter aus Schlesien, Herr von Keltsch, ehemaliger königl. Preuß. Artillerie-Lieutenant. Er war über Barcelona und Valencia, durch alle feindlichen Heere und Linien, nach mancherlei Abenteuern, auf fast wunderbare Weise zu uns gelangt. Ich stellte ihn noch denselben Abend dem Könige und dem Infanten vor, und er hat seither bis zum letzten Augenblicke mit großer Auszeichnung im königlichen Heere gedient. Ich werde noch auf ihn zurückzukommen Gelegenheit haben.

Am 2. ward um fünf Uhr Morgens aufgebrochen, und der Marsch in derselben Richtung fortgesetzt; über den Xiloca, durch El Poyo, Camin Real, nach Monreal del Campo, wo wir Mittags anhielten. Wir befanden uns fortwährend in der großen Ebene, die von der Gebirgskette, welche Aragon von Castilien scheidet, bis an den Ebro sich ausdehnt. Abends ward weiter gezogen, vor und nach Villafranca del Campo *) abermals über den Xiloca gesetzt, und das Nachtquartier in Alba aufgeschlagen. Am 3. verließen wir die Ebene und marschirten vier Stunden bis Pozondón, überstiegen die Sierra de Albaracin, und zogen vier Stunden weiter bis Orihuela unterhalb eines Wallfahrt-Ortes, N. S. de la Tremendal, an einem Abhange der Sierra de Molina am Gallo gelegen. Die königliche

*) In dieser weiten Ebene haben viele Orte den Beinamen del Campo. Derlei Beinamen sind in ganz Spanien sehr üblich; in den Pinaren Alt Castiliens heißen viele Orte „de los Pinares," in der Umgegend von Medina Celi „del Ducado," in der Ebene von Valencia „de la Plana." So ist es auch merkwürdig, wie viele Orte in Alt Castilien mit illo und illa aufhören, und in Catalonien mit Puig (sprich Putsch) und Castell anfangen.

Colonne bivouaquirte seit zwei Stunden vor der Stadt, als wir des Feindes ansichtig wurden. Espartéro war aus Daroca aufgebrochen, unseren Bewegungen zu folgen. Seine Tirailleurs engagirten mit unseren Vorposten ein kleines Feuer; doch zogen sich bei eintretender Nacht beide Theile in ihre früheren Stellungen zurück. Der Feind occupirte das Thal, die königliche Colonne die Berglehne. Beide Bivouacs waren auf eine Viertelstunde Distanz. Am 4. ward um drei Uhr Morgens in aller Stille abgezogen, ohne die Bivouacfeuer zu verlöschen. Nach einer Stunde Marsch, längs der Berglehne, graute der Morgen; der Feind gewahrte unsre Colonne, und bald vernahmen wir die Töne seiner Diana (Reveil). Die vier Bataillons Alavesen des Generals Sopelana und eine halbe Escadron Cavallerie, letztere unter persönlicher Anführung des Grafen von Madeira, wurden als Arrieregarde zur Deckung des Zuges beordert. Nach einer halben Stunde griff die feindliche Cavallerie uns an, und chargirte gegen die in Echelons compagnieweise aufgestellten Alavesen, wurde aber zu verschiedenen Malen geworfen. Bald beschränkte sich Espartéro darauf, uns zu harceliren, bis wir die Gebirgsschluchten erreichten, in die er nicht

vorzubringen wagte. Nach zwei Stunden hatten wir die Engpässe der Sierra de Molina hinter uns, und marschirten, in sehr gebirgiger Gegend, fünf Stunden weiter über Noguéra und Calomarde bis Frias, einem kleinen Dorfe zwischen einem Nebenzweige der Sierra de Albaracin und dem Monte Collâdo de la Plata. Der Train, der bereits in der letzten Nacht Orihuela verlassen, war falsch geführt worden und noch nicht angelangt, als wir nach Frias kamen. Eine feindliche Streifpartei hätte sich beinahe seiner bemächtigt, und die beladenen Maulthiere mußten in größter Eile über Schluchten und Abgründe gejagt werden. Durch mehrere Stunden hielten wir sie für verloren, doch kamen sie endlich zu unserer großen Beruhigung an. Am 5. betraten wir zum ersten Male Castilien. Alles drängte sich um den König, ihm Glück zu wünschen, als er den Fuß über die Grenze des ersten Reichs seiner Krone setzte. Nach sieben Stunden ward in Salvacañete übernachtet. Am 6., nach siebenstündigem Marsche, befanden wir uns auf der Hauptstraße von Cuenca nach Valencia, in Villar del Humo, und marschirten auf derselben drei Stunden weiter, in der Richtung von Valencia, bis Carbenete. Dieser Marsch, der in

größter Ordnung, ohne Zurücklassung eines einzigen Marodeurs, vor sich ging, hatte, mit kurzer Rast, von fünf Uhr Morgens bis acht Uhr Abends gedauert, worauf den Truppen auch Ruhe bis zum nächsten Nachmittag gegönnt ward.

Das Land war gut und reich; wir zogen durch fruchtbare Felder und wohlhabende Orte, die durch den Krieg wenig gelitten hatten, so daß vortrefflich für alle Bedürfnisse des Soldaten gesorgt werden konnte. Die Mancha erinnerte mich lebhaft an den Landstrich Mährens, die Hanna genannt; nicht nur die unabsehbaren Felder, sondern auch die Formation der Dörfer und Bauart der Häuser, so wie die thurmhohen Getreide- und Stroh-Schober, die melonenförmig um die Wirthschafts-Gebäude stehen. Nur die Bewohner gleichen freilich den Hannacken nicht. — In der Mancha fallen dem Fremden viele sonderbare Gewohnheiten bis in den kleinsten Dingen auf. So stand stets in jedem Hause auf dem Tische ein Teller mit Mandeln, Rosinen und Hanfkörnern. Jeder, der eintritt, nimmt ohne Umstände eine Handvoll. Die Manchegos lieben besonders die Hanfkörner, und schnellen sie in den Mund, indem sie von weitem die Hand

wie zu einem Nasenstüber formiren. Ich habe nie weder diese Geschicklichkeit erlangen, noch an Hanfkörnern Geschmack finden können.

Am 7. Nachmittags verließen wir die Hauptstraße und marschirten durch ein hügeliches, wohlbebautes Land über Paracuellos bis Campillo de Altobuey. — Wir waren nun im Herzen der Mancha, und unsere ersten Gedanken auf den ingenioso Hidalgo gerichtet, der übrigens, einem Lieblingshelden des Volkes gleich, bis auf den heutigen Tag in Aller Munde lebt. Scherz oder gar Spott über ihn darf man sich in der Mancha nicht erlauben, das würde sehr übel genommen. Als ich einmal eine Frau in meinem Quartiere mit Don Quixote aufziehen wollte, wies sie mich sehr derb und ernst zurecht. — Treffliche Quartiere, gutmüthige und fröhliche Einwohner, und Ueberfluß an Jedem, vorzüglich aber die Gewißheit einer Annäherung an Madrid, dieß Alles versetzte uns in die beste Stimmung. In Campillo fanden wir Zeitungen, eine uns seltene Erscheinung. Man kann denken, mit welchem Heißhunger wir darüber herfielen. Sie enthielten zwei uns sehr wichtige Nachrichten: Zaratiegui's Vorrücken bis zur Sierra de Guadarama, worüber Madrid sehr

erschrocken schien, und Sarsfield's Ermordung in Pamplona durch seine eigenen Soldaten. Damals war unsere Sache durch derlei Gräuel noch nicht befleckt worden, auch der Abscheu, den dieß Verbrechen bei Allen erregte, allgemein, und Niemand in der königlichen Colonne, der gewollt hätte, durch solche Vorfälle uns unserer Feinde entledigt zu wissen. — In Campillo ward eine so große Menge Melonen auf dem Markte zu Spottpreisen feilgeboten, daß Moreno sich genöthigt sah, sie in Beschlag zu nehmen und ihren Genuß zu verbieten, da diese dort köstliche Frucht mehr Soldaten in das Spital zu bringen drohte, als die blutigsten Gefechte und angestrengtesten Märsche. Wir hatten schon im Königreiche Valencia ein gleiches Beispiel beim Durchmarsch durch Feigenwälder gehabt, und mußten uns vor Wiederholung desselben hüten.

Um acht Uhr Morgens verließen wir das gute Campillo, wo ich bei zwei Geistlichen mich sehr wohl befunden. Nach drei Stunden hielten wir in Valverdejo, und marschirten dann noch zwei Leguas, bis Buenache de Alarcon, auf der Straße von Madrid nach Valencia. Hier stießen wir auf Cabrera, der, seit seiner Trennung von uns in Muniesa, seine Kräfte bei

Chiva gesammelt hatte und direct auf der großen Straße, die nach Madrid führt, in Folge der erwähnten geheimen Conferenz, vorgerückt war. So unbeugsam der junge General in Allem war, was er für Recht und Pflicht hielt, so blindlings gehorchte er bis zu den letzten Augenblicken seiner beinahe souverainen Macht auf Hunderte von Meilen dem leisesten Winke des Königs. Auch hier war es so. Er hatte versprochen zu kommen, und man konnte darauf rechnen. Als wir in Buenache einmarschirten, waren Cabrera's Vorposten in Tarancon, zwölf Leguas von Madrid, und auf der Straße bis dahin seine Häuptlinge echelonnirt. Forcadéll, Llagostéra, Tallába, Labiósa, im Ganzen 12 Bataillons mit 800 Pferden; nur was zur Erhaltung seiner Stellungen in Valencia und der von ihm besetzten Punkte des Niedern Aragon nöthig war, hatte er zurückgelassen, so daß die damals auf der Heerstraße von Madrid vereinigten königlichen Streitkräfte, gering gerechnet, auf 16,000 Mann Infanterie und 2000 Pferde geschätzt werden konnten.

Am 9. setzten wir über den Xucar, und kamen, nach einem Marsche von sechs Leguas, nach Villar de Cañas. Von allen Seiten lief das Landvolk meilen-

weit herbei, und drängte sich auf die Straße, den König zu sehen. Aus dem tausendstimmigen Ruf: „Viva el Rey, el libertadór!" tönte oft das Wort „Paz" hervor. Alle glaubten, das Ende des langen Krieges sei gekommen, alles Elend werde aufhören, und ihr unglückliches Land unter einer väterlichen Regierung in neuem Flor erblühen. Die Geistlichkeit, mit Kreuz und Pallium, empfing den König am Eingang aller Orte. Die männlichen Einwohner zogen prozessionweise entgegen, die Ayuntamientos an ihrer Spitze legten zu den Füßen des königlichen Pferdes die Schlüssel ihrer Städte und die Urkunden ihrer Privilegien nieder, die von Carl V. neu bestätigt wurden. Alle Fenster und Balkone waren mit Frauen gefüllt, die Lorbeer- und Blumenkränze auf die durchziehenden Truppen warfen; vor allen Häusern wehten Fahnen, waren Teppiche ausgebreitet; Guirlanden, von Baum zu Baum geschlungen, flatterten durch die Lüfte; die Straßen, alle Dächer waren mit Menschen vollgepfropft, und auf den Plätzen Estraden errichtet, die herbeiströmende Volksmasse zu fassen, die in lautem Jubel jedes vorbeidefilirende Bataillon begrüßte. Große Kübel mit Wein standen unter jeder Thüre,

und Lebensmittel aller Art, Körbe der herrlichsten Früchte wurden an die Truppen vertheilt. Bei jedem Halt drängten sich Mädchen und Frauen durch die Reihen, die Soldaten zu speisen. An die Möglichkeit eines Rückzuges oder gar einer Niederlage dachte Niemand. Jeder zählte die Tage und Stunden bis zum Einzuge in Madrid; nur mit Mühe konnte man die ganze Bevölkerung, Weiber, Kinder und Greise, zurückhalten, sich diesem Triumphmarsche nicht gleich anzuschließen. Alles schien die glücklichste Wendung zu verheißen; die Madrider Zeitungen enthielten die Nachricht der Einnahmen der Festungen Lerin und Peñacerrada in Navarra, durch den königlichen Generalcapitain Uranga. Zaratiegui und Elio hatten ihr Hauptquartier im Escurial aufgeschlagen; ihre Vorposten standen am Ufer des Guadarama; Don Vicente Rugieros, genannt Palillos, unser kühne Bandenführer in der Mancha, war mit 800 Reitern in Ciudad Real eingerückt, und besetzte die Heerstraße nach Andalusien, alle Verbindung mit Madrid abzuschneiden; Espartéro war weit hinter uns, auf dem Wege von Cuenca; sonst vom Feinde nichts zu hören. Wer damals an eine Verlängerung des Krie-

ges, an eine Möglichkeit des geringsten Unfalls gedacht hätte, würde für wahnsinnig gegolten haben.

Unter diesen Eindrücken, in höchster Begeisterung und beständigem Jubel, zog die königliche Colonne vorwärts, über Montalvo, Saelices, Villarubio, an Uclès, beym berühmten Kloster des Ritterordens von Santiago, vorbei, bis Tarancon, wo sämmtliche Truppen zusammengezogen wurden. Die Brücke des Tajo, der drei Leguas von dieser Stadt fließt, war abgebrochen, der Fluß breit und tief, und wir führten bekanntlich keine Pontons mit. Dieß hätte uns aufhalten können, doch schienen selbst Natur-Ereignisse mitwirken zu wollen, den Einzug nach Madrid zu erleichtern. Als der vom Infanten abgeschickte Oberst von Rahden Nachts an das Ufer des Tajo kam, war weit und breit kein Stück Material zu sehen, woraus er eine Brücke hätte anfertigen können. Da kamen plötzlich, gegen vier Uhr Morgens, den Strom herab starke Balken geschwommen, in so großer Anzahl und so vortrefflicher Qualität, daß in kürzester Zeit die Brücke geschlagen wurde. Am 11. zogen alle Truppen, Infanterie, Cavallerie, Train, Morgens fünf Uhr über dieselbe, Fuentidueña gegen-

über, und als der letzte Mann am andern Ufer war, sahen wir in geringer Entfernung die Avantgarde Espartéro's, der in größten Eilmärschen, unter Zurücklassung aller Bagage, mit seinen besten Truppen aus Cuenca, uns nachgeeilt. Seine Infanterie fuhr auf Wagen oder saß hinter den Reitern auf. Herr von Rahden zog die Schlußbalken der Brücke ab, die dann von selbst aufgelöst, in einzelnen Stämmen weiter schwamm, wie sie gekommen. Dieß halb wunderbare Ereigniß erklärt sich leicht. Aus den Wäldern von Molina und Cifuentes wurden nämlich große Holzstämme zum Schiffsbau stromabwärts geflößt, d. h., dem Strome überlassen. Diese waren mehrere Tage vorher ausgeblieben, vermuthlich hatten sie sich in den oberen Gebirgen gestaut. In dieser Nacht hatten sie ihren Lauf fortgesetzt, und waren abermals an demselben Orte, wo unser Bivouac am Ufer, gehemmt worden. Neue Balken waren dann ausgeblieben, so daß, als die ersten feindlichen Reiter an den Tajo kamen, auf der reinen blauen Fluth kein einziges Stück Holz mehr schwamm.

Nach zwei Stunden ward der Marsch fortgesetzt und die Tajuña vor Perales passirt, wo das Haupt-

quartier diese Nacht blieb. Am 12. brachen wir um sechs Uhr auf und nach drei Stunden zogen wir in Arganda ein, eine ziemlich bedeutende Stadt, vier Leguas von Madrid. Der enthusiastische Empfang der uns hier ward, übertraf noch Alles was wir bisher erfahren. Nie wird dieser Moment aus meiner Erinnerung schwinden, doch habe ich keine Worte ihn zu beschreiben. Zu viel wehmüthige Gedanken knüpfen sich an dieses glorreiche, bezaubernde Bild. Jeder von uns schien den herbeigeeilten Tausenden ein neuer Messias zu sein. Man riß sich darum uns in die Quartiere zu führen, zu liebkosen und zu bewirthen. In jedem Hause war ein Festmahl bereitet; in dem meinem wetteiferten vier junge Frauen mich zu bedienen. Ich weiß nicht, welche die Schönste gewesen. Um elf Uhr zog der König in Arganda ein, mehr vom Volke getragen, als auf seinem Pferde reitend, zu dessen Füßen sie sich hinwarfen, die Hände und das Kleid des Königs mit Küssen bedeckten und mit Freudenthränen benetzten. Plätze und Straßen waren so gedrängt voll, daß man nur mit Mühe durch dieselben gelangen konnte. — Cabrera's Division rückte ohne Aufenthalt vor und besetzte Vallécas, eine Legua von

Madrid. Nach zwei Stunden stieg der Infant zu Pferde und sprengte der Hauptstadt zu, von einer Escadron gefolgt. In Baria-Madrid und Ballecas standen acht Bataillons; in letzterem Orte trafen wir Cabrera und jagten im gestreckten Galopp einer kleinen Anhöhe zu, — da lag denn das stolze Madrid, schweigend, wie todt vor uns. — Ein Ruf ging aus jeder Brust, wie der des Pilgers, der nach langer Irrfahrt das gelobte Land erreicht. Madrid schien so verlassen, so gedemüthigt, so unvertheidigt, daß wir es nur zu nehmen, nur die Thore zu öffnen und einzuziehen brauchten, um Herren zu sein, und wenn wir wollten, gewiß auch zu bleiben. Forcabell's Division besetzte die Anhöhen, die amphitheatralisch Madrid dominiren. Einige Escadrons Cabrera's rückten auf der Chaussee vor, bis 1000 Schritte vom Thore von Atocha, und besetzten das Zollhaus Cadena del Buen Retiro genannt. Noch immer rührte sich Niemand; das Thor blieb geschlossen und die Hauptstadt wie im tiefen Schlaf versunken. Kein Lüftchen regte sich, und das große Gemälde war ernst und imposant durch die Sierra de Guadarama begränzt, von deren Abhängen, in weitester Entfernung, der kolossale

quartier diese Nacht blieb. Am 12. brachen wir um sechs Uhr auf und nach drei Stunden zogen wir in Arganda ein, eine ziemlich bedeutende Stadt, vier Leguas von Madrid. Der enthusiastische Empfang der uns hier ward, übertraf noch Alles was wir bisher erfahren. Nie wird dieser Moment aus meiner Erinnerung schwinden, doch habe ich keine Worte ihn zu beschreiben. Zu viel wehmüthige Gedanken knüpfen sich an dieses glorreiche, bezaubernde Bild. Jeder von uns schien den herbeigeeilten Tausenden ein neuer Messias zu sein. Man riß sich darum uns in die Quartiere zu führen, zu liebkosen und zu bewirthen. In jedem Hause war ein Festmahl bereitet; in dem meinem wetteiferten vier junge Frauen mich zu bedienen. Ich weiß nicht, welche die Schönste gewesen. Um elf Uhr zog der König in Arganda ein, mehr vom Volke getragen, als auf seinem Pferde reitend, zu dessen Füßen sie sich hinwarfen, die Hände und das Kleid des Königs mit Küssen bedeckten und mit Freudenthränen benetzten. Plätze und Straßen waren so gedrängt voll, daß man nur mit Mühe durch dieselben gelangen konnte. — Cabrera's Division rückte ohne Aufenthalt vor und besetzte Vallécas, eine Legua von

Madrid. Nach zwei Stunden stieg der Infant zu Pferde und sprengte der Hauptstadt zu, von einer Escadron gefolgt. In Bacia-Madrid und Vallcas standen acht Bataillons; in letzterem Orte trafen wir Cabrera und jagten im gestreckten Galopp einer kleinen Anhöhe zu, — da lag denn das stolze Madrid, schweigend, wie todt vor uns. — Ein Ruf ging aus jeder Brust, wie der des Pilgers, der nach langer Irrfahrt das gelobte Land erreicht. Madrid schien so verlassen, so gedemüthigt, so unvertheidigt, daß wir es nur zu nehmen, nur die Thore zu öffnen und einzuziehen brauchten, um Herren zu sein, und wenn wir wollten, gewiß auch zu bleiben. Forcabell's Division besetzte die Anhöhen, die amphitheatralisch Madrid dominiren. Einige Escadrons Cabrera's rückten auf der Chaussee vor, bis 1000 Schritte vom Thore von Atocha, und besetzten das Zollhaus Cabena del Buen Retiro genannt. Noch immer rührte sich Niemand; das Thor blieb geschlossen und die Hauptstadt wie im tiefen Schlaf versunken. Kein Lüftchen regte sich, und das große Gemälde war ernst und imposant durch die Sierra de Guadarama begränzt, von deren Abhängen, in weitester Entfernung, der kolossale

Escurial auf den Erben seines großen Erbauers zu sehen schien. Plötzlich füllten sich die Dächer und Terrassen, doch waren es keine Truppen, sondern friedliche Einwohner beider Geschlechter, die neugierig auf uns sahen. Im Sonnenstrahl blitzten tausende geschliffener Gläser, wie kleine Flämmchen zu uns herüber. Da ward ein Zelt auf der großen Altane des Buen-Retiro, des Pallastes Kaiser Carl V. aufgeschlagen, und aus den glänzenden Gruppen, die eine in Lichtblau gekleidete Dame umgaben, konnten wir entnehmen, daß die Wittwe Ferdinand VII. gekommen, die Vertheidiger ihres königlichen Schwagers zu sehen. Bald öffnete sich das Thor von Atocha, sechs Escadrons königlicher Garde ritten im Schritt heraus und stellten sich zwischen uns und die Stadt. Durch eine Viertelstunde standen wir uns in Ruhe gegenüber; da sprengte eine Escadron Grenadiere zu Pferde auf der Heerstraße vor; die Charge wurde angenommen; Madrid und unsere Armee sollten die Zuschauer des blutigen Vorspiels seyn. Die Escadron Del Turia, die vor dem Zollhause hielt, ritt den Grenadieren entgegen, und in einem wüthenden Choc wurden Letztere geworfen. Noch sehe ich ihren Obersten, der auf einem milch-

weißen Pferde vor seinen Reitern vornehm und nachlässig caracolirte. Sein Pferd stürzte, er ward mit siebzehn Reitern und einem Offizier gefangen, die Uebrigen jagten eiligst zurück, und das Thor von Atocha nahm die Fliehenden auf. Nach dieser kurzen Episode trat neuer Stillstand ein. Mehrere von uns ritten vor, bis fünfzig Schritte von den Mauern; „manche Kugel pfiff begrüßend vorüber.“ Doch hiebei verblieb es, der Feind griff uns nicht an, wir rückten nicht vor, und eine Stunde schwand nach der andern. Ein Courier, den die Königin Christine an Espartéro nach Alcalá de Henares schickte, ward aufgegriffen; ein eigenhändiger Brief der Königin zeugte von ihrer Angst und von der Wehrlosigkeit Madrids, wo außer den sechs Escadrons, die uns gegenüber standen, sich nur Bürgermiliz befand. Zahlreiche Spione und Vertraute unserer Anhänger in Madrid bestätigten dieß Alles, sprachen von der Aufregung des Pöbels gegen die dortige Regierung, und von der großen Anzahl königlich Gesinnter in den niedern Ständen. Nur eine Besorgniß schien Alle zu erfüllen, ob Carl V. ein Strafgericht halten, oder Allen vergeben, ob seine Soldaten als Befreier einziehen, oder die Stadt

plündern würden. Es war nichts geschehen, diese Besorgniß zu heben; kein Aufruf, keine Proclamation, kein königliches Versprechen, dem Alle geglaubt hätten, kein Anzeichen einer allgemeinen Amnestie war gegeben worden. Hätte Carl V. sein Wort als König, als erster Edelmann seines Reichs verpfändet, Niemand, nicht die wüthendsten Republikaner und Anarchisten hätten dem leisesten Zweifel Raum gegeben. Doch — es ist nichts geschehen. Der König blieb in Arganda, er hat seine Hauptstadt nicht einmal gesehen; die Truppen standen vor Madrid, Minuten wurden zu Stunden, und jener 12. September 1837, der der halben Welt eine andere Gestalt gegeben hätte, ist ein, in der Geschichte unerhörtes Beispiel der allergrößten Deception geworden. Cabrera glich einem wüthenden Löwen; er bestürmte den Infanten, in Madrid auf eigene Faust einzurücken, und, wenn es geschehen, es dem Könige zu berichten. Ein Adjutant nach dem andern wurde ins Hoflager abgeschickt, die ersehnte königliche Bewilligung zu erhalten; da kam um 8 Uhr Abends der Befehl, — alle Vorposten einzuziehen und nach Arganda zurück zu marschiren.

# V.

Rückzug bis zur Alcarria. — Die Häuptlinge der Mancha. — Einnahme von Guadalajara. — Affaire von Aranzueque. — Rückmarsch durch Neu- und Alt-Castilien. — Uebergang des Duero bei Gormaz. — Vereinigung mit Zaratiegui und Affaire bei Aranda de Duero. — Marsch in die Pinaren. — Der Pfarrer Merino. — Schlacht von Retuerta. — Theilung des Expeditions-Corps und Züge in den Pinaren. — Marsch bis Casa de la Reina. — Moreno's Journal. — Trennung vom Infanten und mein Marsch über den Ebro bis Estella.

(13. September bis 21. October 1837.)

Gegen Mitternacht waren alle Truppen in Arganda concentrirt und harrten ungeduldig der nächsten Befehle. Die Ueberzeugung eines baldigen Einzugs stand noch bei Jedem fest. Bereits hatten die Quartiermeister (Aposentadóres) den General- und Flügel-Adjutanten und den Chefs der Corps Quartierzettel ausgetheilt, um Unordnungen im ersten Augenblicke des Einzugs zu verhüten. Mir war der Pallast des Herzogs von Villa-Hermosa im Prado bestimmt worden. Hundert verschiedene Erklärungen des verzögerten Einzugs wurden gegeben. Es hieß, es sei zu spät am Tage gewesen; am nächsten Morgen wolle der König sich selbst an die Spitze der Colonne stellen und in Madrid einrücken. In den Vorgemächern des Pallastes stritt man sich, ob zu Pferde oder zu Wagen und in welchem Costüm er den Einzug halten würde;

endlose Rangverhältnisse, wer ihm zunächst, wer vor- oder nachreiten solle, wurden mit vielem Ernste besprochen. Große Gnaden, Avancemens, Standeserhöhungen, Grandezzen sollten verliehen werden; man designirte die Bothschafter, an alle Höfe abzusenden; ja in seinem kleinen Cabinet fertigte Herr von Corpas, der sich schon Premier-Minister dünkte, eine Liste von zwölf Personen, die mit der Kette des goldenen Vließes beim nächsten Capitel geschmückt werden sollten. Hierüber war es zwei Uhr Morgens geworden; in allen Straßen ward Alarm geschlagen, und die königliche Colonne defilirte, in Madrid entgegengesetzter Richtung, dem hügelichen Landstriche zu, der, zwischen dem Tajo und der Tajuña gelegen, die Kornkammer Castiliens bildet und die Alcarria genannt wird.

Mein Freund und Kriegsgefährte, der im Verlaufe dieser Erinnerungen öfters erwähnte General von Rahden, hat in seinem interessanten Buche über Cabrera die Vermuthung aufgestellt, daß, würde der Infant durch seine eigenen Adjutanten, statt indirecter Weise durch den eines Unter-Generals (den Obersten Gasta, Adjutant Cabrera's), beim König um die Erlaubniß nachgesucht haben, einrücken zu dürfen,

Moreno dann hätte gehorchen müssen. Ich hatte zu dieser Zeit die Ehre, Adjutant Sr. Königl. Hoheit zu sein, und kann dieser Ansicht um so weniger beistimmen, als mir gar wohl bewußt ist, daß am 12. Nachmittags im Cabinet des Königs, in Abwesenheit des Infanten, geheimes Conseil gehalten wurde. Einer der dabei gegenwärtigen Rathgeber des Königs, der für den unverweilten Einzug eifrig stimmte, hat mich seither oft versichert, daß Moreno und Arias Teijeiro, obgleich oft divergirender Meinung, dießmal unglücklicher Weise ganz einig waren und einzig für das Nicht-Einrücken votirten, indem sie Espartéro's Armee als zu nahe darstellten, um einen so entscheidenden Schritt vornehmen zu können, ehe man ihm Schlacht angeboten habe. Eine Niederlage würde die Räumung der Hauptstadt zur Folge haben, deren moralischer Effect dann unberechenbar wäre. — Der König, der sich während der Debatten aller Meinungs-Aeußerung enthalten haben soll, stimmte zuletzt Moreno und Arias Teijeiro bei, und so ward, während wir am Thore von Atocha standen, der Rückzug in die Alcarria unabänderlich festgesetzt und vom Könige sanctionnirt.

Nach fünf Leguas Marsch hielten wir in Mondéjar, dem Hauptorte dieser Gegend. Noch hatte das Volk an einen Rückzug nicht glauben können, da doch wir selbst, bei Annahme dieser, in jeder Beziehung vortheilhaften Position, mit Sicherheit darauf rechneten, den Marsch hierher nur deßhalb unternommen zu haben, um Espartéro, der sich noch immer in Alcalá de Henáres aufhielt, vor der Besetzung Madrid's Schlacht anzubieten. Dieß schien ganz vernünftig, da die Stabilität einer Occupation der Hauptstadt durch ein zweifelhaftes Gefecht vor den Thoren leicht gefährdet werden konnte. Zwar waren Viele der Meinung, daß, wenn der König, nach Einrückung in Madrid und vorläufigem Verständniß mit der Königin Christine, Espartéro glänzende Anerbietungen gemacht hätte, dieser bereitwillig in Unterhandlungen getreten wäre. Doch ist es mir nicht möglich, mich hierüber näher auszulassen, und ich darf nur bemerken, daß dieser hie und da halb entwickelte Plan auf hohe Opposition und heftigen Widerstand stieß.

Die fruchtbare Alcarria, bis dahin vom Kriege verschont, versprach lange für alle Bedürfnisse eines selbst größeren Heeres zuzureichen. Das Volk war, wie

in ganz Castilien, entschieden königlich gesinnt, und von allen Seiten kamen Schaaren von Freiwilligen, wohl auch berittene Abtheilungen, meist von ihren Pfarrern geführt, sich der königlichen Colonne einzuverleiben. Viele von ihnen waren bewaffnet, wenn auch unvollkommen, andere desarmirten die Nationalgarden der benachbarten Orte und präsentirten sich im Hauptquartier mit allen Stücken ausgerüstet. Nur von unseren Häuptlingen der Mancha war nicht viel zu sehen. — Einige Klagen wegen Erpressungen, selbst gutgesinnter Einwohner, waren zum Könige gekommen, und sie mochten befürchten, zur Rechenschaft gezogen oder wenigstens ihrer Freizügigkeit beraubt zu werden, wenn ihre Banden in unsre Escadrons eingetheilt würden. Ihre Hauptbeschäftigung war das Devalisiren der Diligencen, Abfangen der Convois, Abschneiden aller Art Communication und Aussäckeln der christinischen Steuer-Cassen, Depôts und Douanen. Die weiten Ebenen der Mancha und der Provinz Toledo waren der Schauplatz ihrer Heldenthaten; mitunter wagten sie es auch, auf anderem Gebiete zu jagen, und dehnten ihre Excursionen bis Estramadura oder Andalusien aus, wo diese Art Kriegsführung oder viel-

leicht diese Gattung Erwerb bedeutenden Anklang gefunden zu haben schien, und in der Sierra de Badajoz, so wie in den vier Reichen Andalusiens, sich ähnliche Banden zu bilden anfingen. Sie hatten wenig oder keine Infanterie, und die meisten bestanden aus 40 bis 100 Pferden. Obwohl der König den mächtigsten unter ihnen, Don Vicente Rugieros, genannt Palillos el Padre (zum Unterschiede von seinem Sohne), zum Brigadier und General-Commandanten der Mancha ernannte, so waren sie doch sämmtlich einer vom andern durchaus geschieden, unabhängig, und führten auf eigene Faust mittelalterlich Krieg; erhielten keinen Pardon, gaben daher auch keinen, waren im Glück und Mißgeschick auf sich selbst beschränkt, und theilten sich auch ohne Weiteres alle goldenen Früchte ihrer Unternehmungen zu. Palillos, der, in Vereinigung mit seinem Sohne, ungefähr 800 Reiter befehligte, hatte eine für seine Zwecke und Kräfte ganz passende, eigene Art Kriegsführung erfunden. Wenn er das Land durchstrich, und eine große Ebene erreicht hatte, die er sich vornahm zu requiriren, trennte er seine Truppe in Haufen von 30 bis 40 Reiter, die dann auf einer Fläche von acht bis zehn Quadrat-

Leguas alle Dörfer besetzten. Jeder Bauer mußte für die Bedürfnisse des einquartirten Reiters und Pferdes sorgen, und das Dorf die Steuern, nach Maßgabe des christinischen Catasters, an Palillos entrichten. Im Mittelpunkte dieses occupirten Landes hauste er selbst, und etablirte sich immer im Pfarrhause so comfortabel als möglich. Sobald er oder seine Reiter ein Dorf besetzten, mußten alle Glocken schweigen, und auf jedem Thurme war eine Wache, die in den weiten Ebenen, auch bei den hellen südlichen Nächten auf große Entfernungen Alles beobachten konnte. Genau bestimmte Zeichen wurden durch Glockenschläge gegeben, so daß, einer telegraphischen Linie gleich, Palillos mit der größten Schnelligkeit von Allem informirt war, und auf demselben Wege seine Befehle zurückgab. Ein allgemeiner Ueberfall war unmöglich; denn wurden selbst mehrere Dörfer gleichzeitig angegriffen, so waren ein paar Glockenschläge genügend, in weiter Runde alle Reiter Palillos' auf die Pferde zu jagen, zum Angriff oder zur Flucht zu bestimmen. Der alte Häuptling selbst attaquirte selten rein militairischer Rücksichten wegen, selbst wenn er es mit großer Gewißheit gegen einen schwächern Feind

thun konnte; sein ganzer Unternehmungsgeist erwachte aber, sobald es sich darum handelte, über Convois herzufallen, wenn auch durch weit überlegene Kräfte gedeckt. Er, sein Sohn und alle seine Collegen, Xara, Orejita, Padre Eterno, und wie sie alle geheißen, erinnerten mich stets an die Zampas oder Fra Diavolos deutscher Provinzial-Bühnen. Das Costüm wenigstens paßte vortrefflich. Der hohe spitze Hut von schwarzem Sammt, mit unendlichen Knöpfen, Schnallen, Glöckchen und Schaumünzen behangen, und mit einem kleinen schwarzen Büschchen gekrönt, das glatt rasirte Gesicht, faustdicke Backenbärte, die halbmondförmig in die Wangen eingreifen, die kurze, schwarzsammtne Jacke mit fünf Reihen Peseten (Franken); — einige Chefs trieben diese Eleganz mit Doublonen — ein breiter schwarzer Gürtel mit 40 Patronen, Dolch und Pistolen, ein paar der letztern in den Taschen der kurzen, schwarzsammtnen Hose; braunlederne Gamaschen, und Schuhe mit langen Sporen; ein breiter Säbel, noch ein paar Pistolen im Sattel, und oft noch 1 bis 2 Tromblons, worin ein Dutzend Kugeln geladen; dieß bildete den Aufzug des Partidario manchego. Sie ritten meist starke Hengste,

deren stetes Wiehern Ueberfälle bei Nacht oft vereitelte.

Von diesen Leuten zeigten sich, wie erwähnt, damals nur wenige, doch war das Landvolk so zugelaufen, daß, als am zweiten Tage unseres Aufenthaltes in Mondejar der Infant große Revue über alle Truppen hielt, die castilischen Bataillone 1000 Mann mehr zählten, als beim Uebergang des Arga.

Am 15. traf die Nachricht ein, Zaratiegui habe den Escurial verlassen, die Sierra de Guadarama überschritten, und über Segovia sich in der Richtung von Valladolid zurückgezogen. Diese Kunde schien großen Eindruck zu machen, wenigstens war eine anhaltende Gährung bemerkbar. Alle Vereinigung mit dem Zaratiegui'schen Corps, zu einer combinirten Operation vor Madrid, war von nun an unmöglich; doch tröstete man sich bald mit jener Sorglosigkeit, die den Grundtypus des spanischen Charakters bildet. Sobald das berühmte n'importa ausgesprochen, war alles vergessen.

Am 16. Morgens verließen wir Mondejar, und marschirten 5 Leguas über Loreáca und Aranzueque bis Chiloeches, auf eine kleine Stunde von Guadalajara. Dort ward die Nacht zugebracht.

Am nächsten Morgen wurden alle Hügel, die Guadalajara von zwei Seiten umgeben, durch die königlichen Truppen besetzt, und die Vorposten bis auf 1/4 Stunde von der Stadt, an das Ufer des Henáres, ausgestellt. Um elf Uhr ward eben in Chiloeches feierlicher Gottesdienst zu Ehren des Festes der schmerzenreichen Jungfrau gehalten, als die Nachricht eintraf, Espartéro's Colonne rücke auf der Heerstraße von Alcalá vor. Wir eilten auf die erwähnten Höhen, wo unsre Truppen bivouaquirten, doch war in der ganzen weiten Ebene vom Feinde nichts zu sehen. Die Division Forcadell und vier navarresischen Bataillons unter Sanz, hielten in dem Olivenwalde, an der Berglehne, bis auf Kanonenschußweite von Guadalajara, dessen Castell von Zeit zu Zeit uns Kugeln zuschickte. Cabrera, Forcadell und Arroyo mit einigen Offizieren ritten vor, setzten über den Henáres, und recognoscirten die flache Gegend zwischen Cavanillas und Marchamálo. Als wir die Ueberzeugung erlangt hatten, weit und breit sei kein Feind zum Entsatze der Stadt im Anzuge, ward der Oberst Don Cyprian Fulgósio als Parlementair abgeschickt, jedoch von der Garnison des

Castells mit Flintenschüssen empfangen. Nachmittags postirten sich einige feindliche Truppen auf das rechte Ufer des Henáres und unter die Mauern der Stadt, kaum 50 Schritte von unsern Vorposten. Auf wiederholte Anfrage des Generals Sanz, ob er sie angreifen und die Stadt mit Sturm nehmen dürfe, ward verneinend geantwortet. So standen wir den ganzen Tag in unthätiger Beobachtung. Vor uns lag das schöne Guadalajara in einer herrlichen Ebene; der prachtvolle Pallast des Herzogs von Ynfantado ragte königlich über alle Gebäude, einer kleinen Stadt durch seinen Umfang gleich. Wir konnten unsern Mißmuth nicht verbergen, das dritte Mal vor einer großen Stadt zu sein, ohne einzurücken. Am heftigsten äußerte sich Cabrera, der als Chef seines Corps, das stets den Vortrab bildete, immer halb unabhängig von Moreno geblieben. Als es Nacht ward, rief er einige von uns bei Seite, und frug Sanz, ob er einrücken wolle; auf dessen Weigerung, unter Vorschützung seiner untergeordneten Stellung, versicherte Cabrera, er werde es auf eigene Verantwortung thun. Es kam Allen zu gelegen, als daß wir ihm abgerathen hätten. Um Mitternacht

schlich sich zwischen den Olivenwäldern, unter Benützung der Erdrisse, die Grenadier-Compagnie des ersten Bataillons von Tortosa bis unter die Mauern der Stadt, welches ungehindert dort geschehen konnte, da bei einbrechender Dämmerung die feindlichen Truppen sich in die Stadt zurückgezogen hatten. Ein Posten wurde überrumpelt, ein kleines Thürchen geöffnet, und in Kurzem war ein Bataillon in der Stadt, welches von innen eines größeren Postens an einem Hauptthore sich bemächtigte. Um zwei Uhr Morgens rückten die Divisionen Forcadell und Llagostera unter klingendem Spiele in Guadalajara ein. Als es graute, stand Cabrera, in seinen weißen Mantel gehüllt, auf dem Balcon des Rathhauses, auf dem großen Platze; seine Truppen waren auf demselben formirt, und seine Janitscharen-Musik weckte die letzten Schläfer in kriegerischen Klängen. Die Verwunderung der Einwohner war sonderbar zu sehen, so groß, als hätte es auf 100 Meilen keine Carlisten gegeben. Doch enthielten sie sich aller Demonstrationen, vielleicht aus Furcht, daß ihnen ein Gleiches widerfahren möchte, wie den armen Einwohnern von Arganda, welche der Feind nach unserm Abzuge für

ihren lauten Enthusiasmus schwer büßen ließ. Nur durch wenige geöffnete Fenster und halb zugezogene Gardinen war hie und da ein erschrockenes Frauengesicht in Nachthaube zu sehen. In den wenigen Häusern, die wir öffnen ließen, empfing man uns mehr verlegen als feindlich, auch ward schnell alles verabreicht, was wir begehrten. Cabrera ließ die über seinem Haupte am Rathhause in Stein gehauene Inschrift: „**Viva Ysabel II! Plaza de la constitucion.**" zerstücken und herabwerfen. Unsre Freude war jedoch nur von kurzer Dauer, denn um sieben Uhr Morgens ward die Annäherung des Feindes signalisirt und gleich darauf kam ein königlicher Befehl Guadalajara zu räumen, was auch um neun Uhr geschah. An Besitznahme des Castells, worin die Garnison der Stadt sich zurückgezogen, konnte natürlich nicht gedacht werden. — Kaum waren die letzten Truppen Cabrera's zur Stadt hinaus, als Espartéro's Reiter zum Thore von Alcalá einsprengten. Von den Höhen sahen wir die Heerstraße mit Feinden bedeckt. Nach Aussage unsrer Spione war es nicht das ganze Corps Espartéro's, sondern nur eine Colonne von 5 bis 6000 Mann, welche unter Anführung eines Unterbefehls-

habers uns gegenüberstand. Espartéro selbst mit dem Gros seiner Armee, war in Alcalá zurückgeblieben. Als dieß im Generalstabe bekannt wurde, erwarteten alle, wir würden über den Henáres gehen und durch Besetzung der Chaussee von Alcalá den Feind vom Haupt-Corps abschneiden. Das hügeliche Terrain wäre uns ganz vortheilhaft gewesen, und unbezweifelt hätte der leichtsinnig vordringende Feind vernichtet werden können. Doch ging dieser Plan nicht durch, und nach einer Stunde Aufenthalt auf den Höhen von Guadalajara, auf Kanonenschußweite vom Feinde, zogen wir uns über Chiloeches nach Aranzueque zurück, wo wir Nachmittags anlangten. Um elf Uhr Nachts setzten wir uns wieder in Bewegung und marschirten in aller Stille über Valbarachas, el Pozo, Santorcaz, Anchuelo, auf der Heerstraße bis zu den Höhen von Zulema im Angesichte von Alcalá de Henáres vor, in der Absicht, die feindliche Armee zu überfallen. Während dessen war das nach Guadalajara detachirte, feindliche Corps zurückgekehrt, so daß Espartéro, mit der 8000 Mann starken Colonne Lorenzo's vereinigt, uns 25000 Mann Infanterie und 2000 Pferde entgegenstellen konnte, von denen die Hälfte in

der Ebene zwischen Alcalá und den Höhen von Zuléma uns gegenüber bivouaquirte. Den projectirten Ueberfall noch unmöglicher zu machen, war das ganze Hoflager, Gepäcke, Maulthiere und Train mitgeschleppt worden, so daß das Schreien der Leute und Wiehern der Pferde auf eine halbe Stunde Distanz unser Heranrücken verrieth. Als die tête der königlichen Colonne auf den Höhen von Zuléma ankam, stand der Feind gegenüber in Schlachtordnung aufgestellt. Da ward denn eine Stunde mit Debatten zugebracht, und um vier Uhr Morgens der Rückzug angetreten. Dieser ging anfangs in bester Ordnung vor sich, doch während zwei Stunden Rast in el Pozo erreichte uns der feindliche Vortrab. Wir konnten, in einer halb offenen Gegend, mit ermüdeten und schlecht verpflegten Truppen, nur schwachen Widerstand leisten. Sonach zog die Infanterie sich echelonsweise bis Aranzueque zurück, und die Cavallerie war den feindlichen Angriffen entgegengestellt. Durch den Brigadier Delpan nur sehr lau geführt, brachte sie durch übereiltes Repliiren noch mehr Unordnung in die Reihen unserer Infanterie, statt schleunig über die tête des feindlichen Corps herzufallen und dessen Formation zu verhindern. In

wußte. Was jedoch ihre Folgen betrifft, so waren sie unbezweifelt sehr vortheilhaft, da sie eine augenblickliche Theilung des feindlichen Heeres bewirkte, von dem ein beträchtlicher Theil Cabrera nachsetzte. Auch hätte seine längere Vereinigung mit der Expeditions-Colonne keine glücklichere Wendung unsern Operationen gegeben; er wäre mit uns geschlagen und zurückgedrängt worden. Das düstre Geschick, das seinen feindlichen Einfluß seit dem Rückzug vor Madrid auf uns übte, hätte seine Gegenwart nicht zu beschwören vermocht, und wäre er am Ende gezwungen gewesen, mit uns über den Ebro zu setzen, so war es um allen Einfluß, alles Gewicht der königlichen Waffen in Aragon und Valencia für immer geschehen. So aber ist er gerade zur rechten Zeit wieder dort eingetroffen, um eine gänzliche Desorganisation und Debandirung in diesen Ländern zu verhindern. Wie glänzend er seine große Aufgabe gelöst, hat die Campagne von 1838 bewiesen, so brillant in Aragon, während nichts im alten Kriegsschauplatze geschah. — Es mag hier bemerkt werden, daß ein eignes Unheil Cabrera zu bedrohen schien, so oft er oder seine Häuptlinge sich an ein Expeditionscorps anzuschließen hatten. Als er

sich 1836 mit Gomez vereinigen mußte, kehrte er, von wenigen Reitern begleitet, flüchtig zurück. Sein Zusammenwirken mit der königlichen Expedition wäre ihm beinahe noch theurer zu stehen gekommen, und 1838, als Don Basilio Garcia zum General-Commandanten von Castilien und Estramadura ernannt, von ihm eine Hülfsdivision begehrte, ward der unglückliche Tallaba in den Gebirgen von Granada geschlagen, sein Corps aufgerieben, er gefangen und erschossen.

Nach der Trennung Cabrera's betrug unsere Colonne noch 6500 Mann Infanterie und 500 Pferde. Mit diesen geringen Kräften konnte kein ernstliches Engagement vorgenommen werden; auch waren Menschen und Thiere durch die vielen unnöthigen Contremärsche so herabgekommen, daß bei fortdauernd angestrengten Märschen wir eine gänzliche Auflösung befürchten mußten. Während eines momentanen Haltes in Tendilla, blieben mehrere vom Schlafe überwältigt in ihren Quartieren liegen, und wurden vom nachziehenden Feinde noch schlafend gefangen genommen. General Sanz, den ein gleiches Schicksal bedrohte, konnte sich, von seiner Division getrennt, und im letzten Augenblicke geweckt, nur durch den größten Zufall

retten, da der Feind bereits in seinem Hause war. Er trieb sich mit einem Haufen Marodeurs und spät geweckter Schläfer fünf Tage in den Bergen herum, bis es ihm durch Hülfe eines guten Spions gelang, die königliche Colonne am Duero wieder zu erreichen. Die allgemeine Erschlaffung war grenzenlos. Wenn durch irgend ein Hinderniß der Marsch nur auf Minuten stockte, schliefen Soldaten stehend oder fielen auf ihrem Platze zu Boden, durch Ermattung überwältigt. Dabei war die Hitze gräßlich, und es schien, als wären mit Willen die ärmsten und gebirgigsten Striche von Neu-Castilien gewählt worden, dem Feinde die Verfolgung zu verleiden. Wir zogen über Fuente la Encina, Peñalver, Drueste, Valhermoso de Tajuña und Archilla bis Brihuega, wo wir um fünf Uhr Nachmittags, nach vielem Verluste, todmüde ankamen. Der Feind war bis Tendilla nachgefolgt, und bivouaquirte in Horche. Brihuega ist eine ziemlich große, wohlhabende Fabrikstadt, auf einem Bergkegel, an der Tajuña gebaut. Zwei große Tage in der spanischen Geschichte erinnern an diesen Ort. 1713 ward Carl von Oesterreich, nachmals Kaiser Carl VI, durch Philipp's V. Generale hier geschlagen, und

1823 erfocht General Bessières bei Brihuega einen entscheidenden Sieg über die constitutionellen Truppen. An unsere Gegenwart sollte sich aber kein dritter Sieg königlicher Waffen knüpfen. Als wir eben im Zuge waren, uns etwas zu erholen, wurde am nächsten Nachmittage in allen Straßen Alarm geschlagen. Es hieß, der Feind sei auf eine halbe Legua und würde uns einschließen. Alles dachte nur daran, die Stadt schleunigst zu verlassen und ein kleines Plateau zu erreichen, das sie dominirt. Dort wurde zwei Stunden gehalten, als endlich der Feind auf den Höhen uns gegenüber sein Bivouac zu etabliren anfing, in der Dämmerung abmarschirt, nnd in nordöstlicher Richtung, in einem ziemlich coupirten Terrain, über Olmeda del Estremo, vier Leguas bis Cifuentes, gezogen, wo wir am nächsten Morgen um drei Uhr anlangten und fünf Stnnden blieben. Es ist mir erinnerlich, daß wir hier große Vorräthe von einmarinirten Fischen (escabechádo) fanden, womit diese Stadt großen Handel treiben soll. Ich glaube nicht, daß nach unserm Abmarsch viel von diesem Artikel übrig geblieben ist.

Von Cifuentes durchzogen wir den nördlichsten

Theil der Alcarria, setzten bei Torrecuadradilla über die Tajuña, hielten Mittags in Torrecuadrada und machten dann einen Seitenmarsch bis Renales einem kleinen zerstörten Dorfe, um das wir an einer Berglehne bivouaquirten. Ein anhaltender Platzregen nöthigte uns die schlechten Hütten aufzusuchen, wo wenigstens Feuer gemacht werden konnte. In einer der Elendsten hatte ich Unterkunft gefunden und versuchte eben etwas zu schlafen, als ein großes Gepolter über meinem Kopfe mich weckte und ich zu meiner nicht geringen Verwunderung über mir die vier Beine eines auf einem Balken reitenden Maulthiers gewahrte, das von seinem Treiber, von der Bergseite aus, in den Speicher meines Hauses geführt, durchgebrochen war. Nach kurzem Balanciren fiel das Thier neben mir zu Boden, und ich prügelte es zum Hause hinaus. Die weniger scherzhafte Seite war eine kaum zu unterdrückende Sedition in den meisten Bataillons, die sich gänzlich zu debandiren drohten, wenn nicht dieses Elend bald ein Ende nähme. Der Feind, der die letzte Nacht oder Brihuega zugebracht, besetzte diese Stadt am nächsten Morgen, verfolgte uns beständig über Cifuentes und bivouaquirte endlich

drei viertel Stunden von Renales bei Torrecuadrada. Wir erwarteten jeden Augenblick angegriffen zu werden; eine gänzliche Zersprengung der königlichen Colonne wäre unfehlbar gewesen, doch verhielt sich der Feind ruhig und unser Marsch wurde unangefochten fortgesetzt. Wir drangen über Cortes und Luzága drei Leguas weit in die Bergkette, welche die Sierra Ministra mit der Sierra de Solorio verbindet, und hielten bei Alcoléa del Pinar. Unsre Vorposten, die auf der Straße von Zaragoza nach Madrid postirt waren, hielten die Diligence an, die nach letzterem Orte fuhr. Drei englische Offiziere befanden sich darin, durch Lord Palmerston nach Madrid und in Espartéro's Hauptquartier als Militair-Commissaire geschickt. — Es waren der Oberst Lacy von der reitenden Artillerie, der Capitain Montgommery und der Lieutenant Crafton. Die Uniformen, die sich unter ihrem Gepäcke befanden, die Säbel und Pistolen, die sie mitführten, und mehr als alles Uebrige, ihre Päſſe, gaben über ihren militairischen Charakter, den sie auch nicht läugneten, die vollgültigsten Beweise; somit waren sie nach allem Kriegsrechte unsere Gefangene. Demungeachtet befahl der König, sie augenblicklich freizugeben

und bis vor unsere Vorposten zu begleiten, nachdem sie einen Revers unterzeichnet, während der Dauer des Krieges nicht die Waffen zu führen (de ne pas prendre les armes tant que durera la lutte des deux partis qui se disputent actuellement la couronne de l'Espagne). Ihre Waffen wurden ihnen wieder zugestellt, und noch denselben Nachmittag konnten sie ruhig ihre Reise nach Madrid fortsetzen, während wir noch eine Legua weiter bis Bujarrabál marschirten, und dort, so gut es ging, uns einquartirten. Der Feind war den ganzen Nachmittag im Angesicht gewesen, schien uns aber nicht angreifen zu wollen und, besetzte Alcoléa, als wir diesen Ort kaum verlassen, obwohl er auf einer der schönsten Straßen Spaniens vordringen und uns jeden Augenblick aus diesem Orte hätte werfen können. Nachts campirte er eine halbe Legua von uns. Am 24. ward um halb zwei Uhr Morgens in aller Stille abgezogen. Bei Sonnenaufgang kamen wir nach Salinas de Yman, wo die christinischen Zollbeamten mitgenommen und auf 34 mit Salz beladene Maulthiere Beschlag gelegt wurde. Nach kurzer Rast ward bis Atienza marschirt, einem bedeutenden Orte an den Abhängen der Sierra de las

Sillas, welche die Grenze zwischen Neu- und Alt-Castilien bildet. Hier wurden die Truppen reichlich verpflegt, doch konnten ihnen nur einige Stunden Ruhe gegönnt werden, da schon um sechs Uhr Abends der Feind sich in der Ebene zeigte. Es war Espartéro, der mit 11000 Mann Infanterie und 1000 Pferden uns auf dem Fuße folgte, während Lorenzo, am Morgen von ihm detachirt, mit 4000 Mann Infanterie und 500 Perden über Somosierra, den Weg nach Alt-Castilien einschlug. Sogleich wurde aufgebrochen und in den Bergen, eine Legua von Atienza, bei einem kleinen Dorfe, Cañamares, am Ufer eines Baches, bivouaquirt, da Niemand daran denken konnte, in diesen schmutzigen Hütten zu übernachten, die denen der Wilden in den Südsee-Inseln ähnlich sehen. Es war keine Gattung Lebensmittel aufzutreiben, und da wir unglücklicher Weise vergessen, aus Atienza Provisionen mitzunehmen, wollte ich wenigstens Chocolade in einem großen Topfe kochen lassen. Meine Ordonnanz, ein schlanker Sohn der Rioja, vom vierten Reiter-Regiment, sollte Wasser vom nächsten Bache dazu holen; nach langem Ausbleiben kam er endlich ganz durchnäßt zurück; er war in das Wasser so ungeschickt gefallen, daß er in dem

Gräben, sieben Eck= und zwei Hauptthürme, eine Warte auf einem vorspringenden Fels, die waldigen Hügel beherrschend; vier Höfe, wovon einer so groß, daß zwei Bataillons darin manoeuveriren können, große Keller, Verließe und unterirdische Gänge, deren einer durch den Berg und unter dem Duero bis auf das andere Ufer führt; Alles, von Quadern, Basaltblöcken und rothem Marmor, schien der Ewigkeit trotzen zu können — und war doch zerstört. Heidelberg, Chambord und Warwick, die größten Schlösser dreier Länder, geben alle drei zusammen kein Gormaz. Ich stand auf der höchsten Zinne und konnte über alle Sierren, in beide Castilien bis in die Ebenen des Niedern Aragon, und auf der andern Seite, in weitester Entfernung, die Gebirgsketten von Leon sehen. Da erblickte ich tief unter mir eine große Staubwolke, die ganz nahe zu sein schien, und doch so weit war, daß ich nur mit Hülfe meines Fernrohrs die feindliche Colonne unterscheiden konnte, die auf dem Wege von Fresno angerückt kam. Es war ein Uhr Nachmittags, als ihre Cavallerie an den Duero kam, doch die von uns besetzte Brücke nicht zu passiren wagte. Sie stellte sich in Schlachtordnung in der Ebene auf, und manoeuvrirte

auf halbe Kanonenschußweite von unserm Bivouac, nur durch den Duero von uns getrennt, über zwei Stunden, mit einem Aufwande von militairischer Pünktlichkeit, der an friedliche Paradeplätze erinnerte. Don Diego Leon, Bruder des bei Huesca gebliebenen, und nunmehr Graf von Belascoain, befehligte sie. Er ritt einen englischen Rappen, Courtanh, und trug reiche Husaren-Uniform, himmelblau und weiß, in der er sich sehr zu gefallen schien. Mehrere ausgeschickte Adjutanten versuchten eine Furth aufzufinden; doch waren ihre Bemühungen vergeblich. Dieß Alles sahen wir ruhig an, und war in unserer unangreifbaren Stellung ein ergötzliches Schauspiel. Nachdem ich es zur Genüge betrachtet hatte, ritt ich mit einigen Offizieren nach Quintaná de Gormaz, eine halbe Legua vom Schlosse, wo wir bei dem Pfarrer des Ortes, einem würdigen alten Geistlichen, ein vortreffliches Mittagessen einnahmen. Er war früher Hofkaplan Yturbide's gewesen, als dieser unter dem Titel Kaiser Augustin I., Mexico beherrschte, und wußte viel von diesen ephemeren Herrlichkeiten zu erzählen. Gegen Abend zogen wir nach und nach unsere Truppen von ihren Positionen am Ufer des Duero ab, und mar-

schirten über Osma, nach dem Burgo de Osma, einer reichen, bedeutenden Stadt, wo die Nacht zugebracht ward. Das Metropolitan-Capitel empfing uns vortrefflich; der Infant schlug sein Hauptquartier im Hôtel des Dombechant auf, wo ein sehr ausgesuchtes Abendessen bereit stand. Wir waren in die Residenzen der Domherrn einquartirt worden, die uns gastfrei aufnahmen, besonders jene, die durch die Madrider Regierung ernannt, üble Folgen befürchten mochten. Dieß war mit meinem Hausherrn der Fall, und als ich gegen Mitternacht vom Souper des Infanten in mein Haus kam, fand ich abermals den Tisch gedeckt, und mußte trotz alles Sträubens mich sogleich daran machen. Uebrigens dachte ich, daß es in Kurzem wohl nicht mehr so gut gehen dürfte, und ließ mir einen sanften Zwang anthun, der Küche des guten Domherrn alle Ehre zu erweisen. — Nachdem wir die Brücke von Gormaz aufgegeben, riß der Feind unsere Barricaden nieder, setzte an's rechte Ufer, und schlug sein Nachtlager, eine kleine Legua von uns, in Osma auf. Der König, der im Burgo de Osma nicht hatte verweilen wollen, brachte die Nacht, zwei Leguas weiter, in Berzósa zu, durch welchen Ort unsere Colonne am nächsten

Morgen passirte, und dann den Marsch, durch vier Leguas, über Villalva, la Torre, Euscurrita und Casanova bis Peñaranda fortsetzte. Dort traf die Kunde von dem Ueberfall Lorenzo's in Valladolid ein, der Zaratiegui zu schleunigem Ausmarsch aus dieser Stadt, mit Zurücklassung eines großen Theils seines Trains, gezwungen hatte. Sichre Nachrichten über seinen gegenwärtigen Aufenthalt konnten nicht eingeholt werden, da die Einen behaupteten, er habe sich, über Lerma und Burgos, in die Pinaren geworfen; Andere, er habe über den Duero, durch die Furthen unterhalb Peñafiel gesetzt, und bringe von Neuem in Neu-Castilien ein. Am wahrscheinlichsten schien eine, spät Nachts zugekommene Version, der zufolge er eben in Aranda de Duero eingerückt. Dieß ward zur Gewißheit am nächsten Morgen, worauf um halb zehn Uhr aufgebrochen, und der Weg nach Aranda eingeschlagen ward. Wir marschirten drei Leguas über San Juan del Monte, Zazuár und Quemada. Als wir nach letzterem Orte kamen, stieß der später bekannt gewordene Balmaseda (damals Cavallerie-Oberst), zu uns, von Zaratiegui abgesandt, zu berichten, er sei in Aranda vom Feinde angegriffen, wehre sich und

vertheidige die Brücke. Der Marsch ward eiligst fortgesetzt, und einige Adjutanten vorausgeschickt, die Lage der Dinge zu beobachten. Zaratiegui hatte vorgeschlagen, daß die königliche Colonne sich sogleich dem Duero zuwenden, durch eine bezeichnete Furth denselben überschreiten, und den am linken Ufer befindlichen Feind im Rücken angreifen solle. Diesem vortrefflichen Plane, der die ganze Colonne Lorenzo's vor ihrer Vereinigung mit dem nacheilenden Espartéro, uns in die Hände geliefert hätte, ward jedoch kein Gehör gegeben, und wir marschirten auf dem rechten Ufer weiter, dem Feinde freien Abzug lassend. Zaratiegui hatte unterdessen die Brücke barricadirt, das Thor gesperrt, und die Fenster und Dächer aller am Strome liegenden Häuser mit Soldaten besetzt, die auf den attaquirenden Feind ein mörderisches Feuer richteten. Dieser sah sich nach bedeutendem Verluste gezwungen, den Angriff der Brücke aufzugeben, und in der Richtung nach Peñafiel sich zurückzuziehen. Augenblicklich ließ Zaratiegui seine Barricaden abbrechen, und anfänglich durch Infanterie, darauf durch seine ganze Cavallerie, und eine Batterie 6 und 8 Pfünder den retirirenden Feind verfol-

gen. In diesem Momente kamen die vom Infanten abgesendeten Adjutanten bei ihm an. Nachdem seinem Plan zur Abschneidung der feindlichen Colonne nicht Gehör gegeben worden, war auch jedes fernere Verfolgen des in größter Ordnung auf der Heerstraße replikrenden Feindes, der auch ein hügeliches Terrain für sich hatte, unnöthig geworden. Zaratiegui zog seine Truppen zurück, und marschirte wieder in Aranda ein.

Seine Colonne bestand aus 4500 Mann Infanterie, worunter zwei neuformirte Bataillons, 600 Pferden und 6 bespannten Geschützen. Er hatte abwechselnd bedeutende Städte besetzt, seine Truppen in Valladolid equipirt, Münzen in Segovia geschlagen, die königlichen Wässer von San Ildefonso (la Granja) zur Belustigung seiner Truppen springen lassen, in den prachtvollen Hallen des Escurial sein Hauptquartier aufgeschlagen, und im Angesicht von Madrid biwouaquirt. Auch er hatte große, erinnerungsreiche Tage erlebt, und wenn gleich zum Rückzug gezwungen, waren seine Soldaten doch nie solchem Elende preisgegeben, wie wir. Auch sahen sie sehr stattlich aus, im Vergleiche zu der physisch und moralisch herabgekommenen Mannschaft der königlichen Colonne.

Die Cavallerie war vortrefflich beritten, in neue scharlachrothe und grüne Spencer gekleidet; die Infanterie ganz neu uniformirt, und die Offiziere, denen mehrere Mal Gehalt ausbezahlt worden, hatten Zeit gehabt, in Valladolid elegante Uniformen sich anzuschaffen. Alles war wohl genährt, gut beschuht, mit Munition versehen, und hatte ein so disciplinirtes und zufriedenes Aussehen, wie wir es seit Uebergang des Arga an unsern Truppen nicht mehr gewohnt.

Wäre unsere Vereinigung mit der Colonne Zaratiegui's auf oben erwähnte Weise benutzt worden, so hätte sie von großen Folgen sein, und vielleicht noch Alles ersetzen können, was die letzte Woche entrissen. Doch da dieß nicht geschehen, blieben uns noch zwei Wege übrig. Der erste war der Vorschlag des Infanten, mit beiden Corps augenblicklich auf das linke Duero-Ufer zu setzen, und nach Eilmärschen über Segovia und San Ildefonso den Kriegsschauplatz von Neuem in die Umgegend von Madrid, und zwar dießmal in die Sierra de Guadarama zu versetzen. Vom Escurial aus sollte der König Proclamationen an die Hauptstadt erlassen, und durch diese

zweite Annäherung einen Theil jenes großen Zaubers an seine Waffen fesseln, der in der letzten Zeit so schnell geschwunden. Dieser Plan war vielleicht gewagt, doch jedenfalls kühn und ritterlich. Zaratiegui und Elio schlugen eine sofortе Trennung beider Colonnen vor, wodurch auch der Feind gezwungen würde, seine Kräfte zu theilen. Sie wollten von Neuem in die neucastilischen Ebenen eindringen, während der König in die Pinaren von Soria ziehen, und dort einen allgemeinen Aufstand organisiren solle. Die Gegenwart des Pfarrers Merino, des greisen Häuptlings jener Gegenden, sollte hiezu vortheilhaft mitwirken. Keiner dieser beiden Vorschläge ging durch; der erste, als zu gefährlich, ward verworfen, der zweite im Hoflager laut getadelt, von vielen als Hochverrath bezeichnet. Zaratiegui und Elio ward bitter vorgeworfen, daß sie nicht in der Umgegend von Madrid geblieben, mit der königlichen Expedition in combinirter Operation die Hauptstadt zu bedrohen, und den Feind anzugreifen. Vergeblich bewiesen beide Generale, daß sie beim Uebergang des Ebro, nach der Einnahme von Segovia, aus la Granja, aus dem Escurial, nach erfolgtem Rückzuge abermals aus

Segovia, und zuletzt aus Valladolid geschrieben, Spione abgeschickt und sich Verhaltungsbefehle erbeten hätten; daß mehrere ihrer Spione im königlichen Hauptquartier eingetroffen, ihre Briefe abgegeben und tagelang dort verweilt, ohne daß ihnen je ein bestimmter Befehl zugekommen. Als im Niedern Aragon der Bericht von der Einnahme des Schlosses (Alcazar) von Segovia nebst Geldstücken zukam, die Zaratiegui auf der dortigen Münzstätte mit der Effigie des Königs hatte schlagen lassen, ward ihm geantwortet, um seine Avancemens-Vorschläge zu approbiren, ihm ein Großkreuz, und Elio eine Generals-Schärpe zuzuschicken; im Uebrigen aber nur hinzugefügt, er möge handeln, wie es die Umstände (circunstancias) und das Beste des königlichen Dienstes erforderten. Wäre Zaratiegui und Elio nur die leiseste Andeutung von der Annäherung der königlichen Colonne zugekommen, sie würden den Escurial und ihre Position vor Madrid bis auf den letzten Mann vertheidigt haben. Aber dieselbe Nachlässigkeit, die beim Uebergang des Arga, beim Eintritt in Aragon, nach der Schlacht von Barbastro obgewaltet, und damals eine Vereinigung mit Cabrera am mittleren Ebro ver-

hindert, diese Schlafsucht in allen Dicasterien, und dieses blinde, blödsinnige Vertrauen, daß die Standarte der schmerzenreichen Jungfrau und die Gegenwart des Königs genügen würden, alle Thore zu öffnen und alle Heere zu schlagen, dieser faulende Marasme allein, trägt die Schuld unserer Vernichtung, die man dann böswillig und gewissenlos auf Zaratiegui und Elio gewälzt hat, alles Unheil ihnen zuschrieb, auf unwürdige Weise diese beiden verdienten Generale nach unserer Rückkehr in die Provinzen ins Gefängniß warf, und blos darum monatelang ohne Verhör darin schmachten ließ, weil kein einziger Anklagegrund das kleinste Strafurtheil auch nur scheinbar hätte rechtfertigen können. Zaratiegui und Elio gehören zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen, die der spanische Bürgerkrieg in beiden Feldlagern hervorgebracht, sie haben vom ersten Augenblicke ihres Auftretens bis zum Uebergange über die französische Grenze nur gute und ersprießliche Dienste geleistet, und als Männer von Ehre, als loyale, gehorsame Diener des Königs sich gezeigt. Nachdem sie über so große Mittel geboten, so reiche Städte besetzt, an der Spitze so bedeutender Streitkräfte gestanden, — führen sie in diesem

Augenblick, arm und von Allem entblößt, ein elendes, kummervolles Leben in französischen Depôts. Schon dieses allein spricht für ihre Treue. Beide sind noch junge Männer; Don Juan Antonio Zaratiegui war Militairsecretär Zumalacarregui's, sein Freund und Vertrauter; aus seiner Feder flossen jene begeisternden Proclamationen des großen Feldherrn, mit der Spitze seines siegreichen Degens geschrieben.

Der Gefährte des Ruhmes und der Leiden Zaratiegui's, Don Joaquin Elio, aus den Grafen von Ezpeleta, gehört einem großen Hause Navarra's an. Als ich nach Spanien kam, war er — wie ich seiner Zeit erwähnt — Brigadier und Militairsecretär des Infanten. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die hohen Fähigkeiten dieses jungen Offiziers zu erkennen und zu schätzen. Beim Ausgang der königlichen Expedition befürchteten einige damals mächtige Personen seinen Einfluß auf den Charakter des jungen Prinzen; er ward beim Uebergange des Arga entfernt, und durch einen jungen Generalstabs-Offizier, den Obersten Arjona, ersetzt, worauf er in Navarra blieb, bis er mit Zaratiegui als Chef seines Gene-

ralstabes auszog. — Einer der späteren Anklagepunkte gegen Zaratiegui und Elio war auch, daß sie das Castell oder befestigte Kloster von Valladolid nicht genommen, und durch Lorenzo in dieser Stadt überrascht wurden. Ersteres wäre bei dem Mangel an Belagerungsgeschützen ganz unmöglich gewesen, Letzteres hätte vielleicht durch Besetzung einer kleinen Brücke unterhalb dieser Stadt vermieden, oder doch wenigstens ein ruhiger Abmarsch dadurch bewerkstelliget werden können. Doch war es wohl an uns, nach so vielen namenlosen Fehlern ein geringfügiges Versehen, vielleicht eines untergeordneten Generalstabsoffiziers, so strenge an unsern besten Generalen zu rügen, und gar als Hochverrath zu bezeichnen!

Die Vereinigung mit dem Zaratiegui'schen Corps, die eine so glückliche Wendung unsern Operationen hätte geben können, hat im Gegentheil nur dazu gedient, der Zwietracht und dem Getreibe der Intriguanten im Hoflager ein weiteres Feld zu öffnen, die nun, nachdem sie das königliche Expeditionscorps zu Grunde gerichtet, eine gleiche Auflösung mit dem Zaratiegui'schen vornahmen. Dieß Unheil schien Elio vorauszusehen; als wir über die Brücke

von Aranda ritten, und ich die schöne Haltung seines Corps lobte, sagte er mir traurig, in wenig Wochen würde es so aussehen, wie unsere Colonne. Er hat nur zu wahr prophezeit.

In Aranda war indessen das lustigste Leben. Offiziere und Soldaten beider Corps feierten freudig ihre Vereinigung; alle Leiden schienen bei geräuschvoller Mittheilung ihrer abenteuerlichen Züge vergessen. Aranda, ein guter Ort in einer reichen Ebene, bot alles zur besten Verpflegung der Truppen im Ueberfluß; und Jeder befand sich in bester Stimmung, als wegen Annäherung Espartéro's bis Peñaranda noch denselben Abend der Abmarsch befohlen ward. Wir zogen ziemlich mißmuthig auf der Heerstraße von Burgos, und nahmen nach zwei Leguas unser Hauptquartier in Gumiel de Yzan. Nachts brachten unsere Spione die Nachricht, daß Espartéro sich mit Lorenzo, und diese Beiden mit Caronbelet vereinigt hätten, so daß die feindlichen Kräfte, die uns gegenüber standen, 19000 Mann Infanterie und 1800 Pferde betrugen. Um drei Uhr Morgens ward aufgebrochen, die Heerstraße verlassen, und sechs Leguas in den Gebirgen, mit kurzem Aufenthalt in Pinilla

de Trasmonte, fortmarschirt. Abends ward das Hauptquartier mitten in den Bergen in Cobarrubias de Cervera, am Ufer des Arlanga, aufgeschlagen. Die feindliche Colonne war, kurz nach unserm Abmarsche, durch Gumiel de Yzan passirt, und stand noch am selben Abend 2½ Leguas von uns in Lerma.

So waren wir denn am Eingange jener berüchtigten Pinaren, des rauhesten Landstrichs der Halbinsel, vor dem wir stets einen gewissen Abscheu gehabt und die finstersten Bilder von Hunger, Elend und Entbehrungen aller Art damit verknüpft hatten. Die Pinaren, in zwei große Theile getheilt, von Burgos und von Soria, dehnen sich von Südosten nach Nordwesten durch ganz Alt-Castilien. Sie sind ein großer gebirgiger, unbebauter Landstrich, durchaus mit halb krüppelhaftem Nadelholz bewachsen, daher ihr Name. Die wenigen Städte liegen auf Oasen, sonst sind auf große Entfernungen nur einzelne ärmliche Dörfer, in den Gebirgsschluchten gelegen, an die Gesenke gelehnt, oder wohl auch auf die höchsten Kuppen gebaut. Die elenden Häuser, gleich den Baraken eines Bivouacs, sind aus Feldsteinen zusammengefügt, sehr niedrig und mit unbezimmerten Balken nothdürftig gedeckt.

kleine Lücken, ohne Schutz gegen Wind und Regen, lassen nur spärliches Licht ein, und gewähren wie die vielen Fugen im Dache dem Rauche einen Ausweg. Nur die bessern haben Fenster von in Oel getränktem Papier; keine Thüre schließt, und im Innern dieser Behausungen wimmelt es von Ungeziefer. Die Frauen sind durchgehend scheußlich und ekelhaft schmutzig, die männlichen Einwohner, ein kräftiger, verwegener Volksstamm, wild, roh, und von hottentottischer Unwissenheit. Die Pinaren, die in guten Jahren nicht viel tragen, sind auch meist durch Mißwachs und Dürre ihrer kleinen Triften und wenigen mit Steinen besäten Felder geplagt. Dieß war 1837 der Fall, und unbegreiflich wovon die Einwohner lebten, obwohl sie die ungenießbarsten Dinge verzehrten. So sah ich Kinder Tannzapfen ausklopfen, deren Samen in Handmühlen gemahlen und zu Brod gebacken wird. In den höchsten Gebirgsstrichen Cataloniens, am obern Segre in der Grafschaft Paillasse, habe ich fünfviertel Jahre später etwas ähnliches gesehen. Dort waren die Einwohner in manchen einzelnen Orten durch den sechsjährigen Krieg und beständige Durchzüge so herabgekommen, daß sie aus Eicheln und Traubenkernen Brod anfer-

tigten; doch ein so allgemeines Elend wie in den Pinaren ist in keinem Theile Spaniens anzutreffen. Dieß Land ist der Kriegsschauplatz des berühmtesten Guerilléros neuerer Zeit. Don Gerónimo Merino, Pfarrer von Villaviado, ist jedem Grenadier des Kaiserreichs, jedem Soldaten der Heere Wellington's und Beresford's bekannt; doch wo sein Andenken sich noch frisch und lebhaft erhalten, das ist in diesen wilden rauhen Strichen, Zeugen seiner Siege und der Niederlagen selbst größerer Heere. Er allein hat es vermocht, ihre Einwohner zu den Waffen zu rufen, und noch nach dreißig Jahren war er in allgemeiner Verehrung in beiden Pinaren; seine Gegenwart allein konnte die Bewohner aus ihrem stumpfen, apathischen Dahinbrüten wecken.

Merino's Erscheinung, seine ganze Lebensweise und öffentliches Wirken tragen mit merkwürdiger Consequenz den kräftigen Stempel ungesuchter, wirklicher Originalität. Eine zweite Individualität dieser Art dürfte ebenso wenig angetroffen werden, als Merino wohl je Nachahmer finden. In Vielem mag er vielleicht mit Stofflet, dem berühmten Chef in der Vendée, zu vergleichen sein. In der niedrigsten Sphäre

geboren, war er zuerst Schäfer und trieb sich, monatelang von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, mit seinen Heerden in den Pinaren herum. Die Nächte brachte er im Freien zu, oder in den auf jedem Plateau, gegen die Unbilden des rauhen Wetters, aufgebauten Hütten (hurdas) transhumirender Schafe. So stählte er seinen Körper, gewöhnte ihn an alle Entbehrungen, und ward mit allen Stegen, Schluchten und Pässen seines wilden Geburtlandes vertraut. Merino kannte die Pinaren so genau, daß er nur nach der Sonne und den höchsten Berggipfeln zu sehen brauchte, um, von jedem Punkte aus, sich sogleich zu orientiren. In seinem zwanzigsten Jahre ward er von seinem mütterlichen Onkel, Pfarrer seines Geburtdorfes Villaviado, als Kirchendiener angestellt. Dann lernte er lesen, schreiben, etwas Latein, und empfing die niedere Weihe, worauf er zum Coadjutor, mit Erspectanz auf die Pfarre, ernannt ward. Als der Krieg mit Frankreich ausbrach, rief er die Einwohner von Villaviado und die Hirten der nächsten Thäler zu den Waffen. In kühnen Zügen fiel er, stets glücklich, über die feindlichen Posten her; sein Anhang vermehrte sich mächtig; bald stand er an der Spitze einiger Tausende,

meist Reiter, und brachte den Franzosen, fast immer an Punkten wo sie ihn am wenigsten erwarteten, empfindliche Schläge bei. In den Jahren 1811, 1812 und 1813 war er der furchtbarste Bandenführer der Halbinsel. Der Sieg von Quintanapalla ist bekannt; der große Convoi des Marschalls Soult, Millionen an Werth, fiel an diesem Tage in seine Hände. Er vertheilte Alles unter seine Anhänger, und hatte nur die Neugierde, jeden Karren, jedes Packet selbst öffnen zu wollen, und die vielen, ihm meist unbekannten Gegenstände, von deren Gebrauch er nicht die geringste Ahnung hatte, zu untersuchen, worauf er sie gewöhnlich verächtlich von sich warf. Ein Pack langer schwarzseidner Strümpfe kam ihm unter andern in die Hände; er zog einen über den andern an, fand sie sanft und bequem, und behielt sie. Alles Uebrige, namentlich bedeutende Geldsummen, gab er weg, ohne sich das Geringste zuzueignen. Durch die Regentschaft von Cadix zum Maréchal de camp ernannt, erhielt er bei Rückkehr Ferdinand's VII., da er nicht fortdienen wollte, zur Belohnung seiner großen Verdienste, zwei reiche Canonicate in Zaragoza und Valencia. Doch resignirte er bald freiwillig darauf, weil ihm die Sit-

ten der großen Städte nicht zusagten, und die Residenz dort allzusehr langweilte. Er zog sich in sein geliebtes Dorf zurück, wo er sich mit mäßiger Pension begnügte. Von seiner früheren Macht und Herrlichkeit hatte er nur seine zwei besten Schlachtpferde und ein paar große Windhunde zurückbehalten, mit denen er in Gebirgsthälern Hasen hetzte. So oft Ferdinand VII. das Alt-Castilien zunächst gelegene Sommerschloß La Granja besuchte, ritt Merino quer feldein, den König zu begrüßen, der ihn stets sehr gnädig empfing, und auf dessen Fragen, ob er sich etwas auszubitten habe, er immer einen bescheidenen Wunsch für arme Bewohner seines Dorfes vortrug, der auch jedes Mal gewährt ward. Als die Constitutions-Epoche Spanien von Neuem mit Krieg überzog, erhob sich Merino, wie aus langem Schlafe. Nach wenigen Wochen waren seine Reiterbanden um ihn versammelt, und er fiel über die constitutionellen Generale her, wo sie sich in Alt-Castilien nur blicken ließen. Der Einmarsch des Herzogs von Angoulême machte bald diesem Allen ein Ende. Merino zog sich von Neuem nach Villaviado zurück, und lebte so ruhig fort, als ob gar keine Unterbrechung stattgefunden hätte. Nach Ferdi-

nand's VII. Tode war er wieder der Erste, der in jenen Gegenden sich für Carl V. erklärte und das königliche Banner in den Pinaren aufpflanzte. Er vereinte sich mit Cuevillas, einem andern Bandenführer Alt-Castiliens, und an der Spitze einiger hundert Reiter marschirten sie Portugall zu, Carl V. nach Spanien zu bringen. Unterwegs wurden sie überfallen, geschlagen und zersprengt. Vierzig Bataillons Nationalgarde (voluntarios realistas), die sie zu formiren begonnen, liefen von selbst aus einander, und warfen ihre Waffen weg. Cuevillas hat mir mit größtem Ernste erzählt, diese Formation sei im Anfange sehr gut gelungen, aber christinische Emissäre hätten sich zahlreich unter seine Leute gemischt und sie überredet, Don Carlos wäre in Portugall gefangen und nach Sibirien gebracht, worauf eine allgemeine Desertion eingerissen sei.

Als Merino und Cuevillas nach Coimbra zum Könige kamen, hatten sie noch 14 Reiter, meist Offiziere. Cuevillas begann eine pathetische Rede, worin er sich als den Ersten meldete, der den König in Spanien proclamirt und eine bedeutende Heeresmacht zusammengebracht habe. Nach Erwähnung der

40 Bataillons, umarmte ihn der König, und die Königin (Doña Francisca de Asis, Infantin von Portugal, † 4. September 1834) nahm dem Prinzen von Asturien das große Band des militairischen Sankt Ferdinand Ordens ab und bekleidete Cuevillas eigenhändig damit. „Und wo hast du deine Bataillone?" fragte ihn dann der König . . . . . . . . der nun zur Antwort erhielt: „Sire, sie sind alle desertirt." —

Cuevillas war übrigens eben so brav als unüberlegt, und nur zu bedauern, daß dieser, im Dienste der legitimen Sache ergraute Häuptling, am Abende seiner Tage ein langes nicht ruhmloses Leben durch Beistimmung zum Verrathe von Bergara befleckt hat.

Merino, der den König nicht dazu bewegen konnte, seiner Führung durch ganz Spanien bis in die baskischen Provinzen sich anzuvertrauen, verließ bald Portugall und organisirte in Alt-Castilien einige Escadrons, mit denen er später im Kriegsschauplatze eintraf. Seine Wichtigkeit ist von diesem Augenblicke an nur mehr secondär gewesen, denn er war alt geworden, und wenn auch zuweilen sein reger Geist

neu aufzuleben schien, doch für den Guerillaskrieg nicht mehr geschaffen. Demungeachtet hatte er seine thätigen Gewohnheiten nicht verändert, und nahm es auf langen Ritten, beschwerlichen Märschen, meilenweitem kecken Jagen durch coupirtes Terrain, mit den Jüngsten und Kräftigsten auf. Er schlief nie mehr als zwei bis drei Stunden, trank nur Wasser und Milch, und nahm sehr wenig Nahrung zu sich.

Merino ist von hohem Körperbau, hager, dürr und dabei kräftig. Sein merkwürdig schöner, antik geformter Kopf ist an Scheitel und Schläfe mit wenig grauen Haaren nur dürftig bedeckt. Dicke, buschige, schwarze Brauen, wie ich sie nur ein Mal wieder an Marschall Marmont gesehen, ragen über hohlliegende Augen, die einen eigenen, gutmüthig sarkastischen Ausdruck haben. Ein beinahe lippenloser Mund schließt sich fest über zwei Reihen vortrefflicher Zähne, die er alle, trotz seines hohen Alters und beständigen Rauchens, erhalten hat. Er trug gewöhnlich eine schwarze Zamarra aus Schaffell, darunter eine schwarze Weste und Binde mit geistlichem Zuschnitt und schwarze weitschlotternde Beinkleider; lange gewichtige Sporen, den spitzzulaufenden schwarzsammtnen Hut der Casti-

lianer und einen dicken, mit Eisen beschlagenen Krücken-stock, den er seit dreißig Jahren führt und mir auf den Todesfall vermacht hat. Sein zwanzig Pfund schwerer Säbel, die breiteste Klinge, die ich je sah, hing immer am Pferde. An dem mit einer gestreiften Maulthierdecke behangenen Sattel steckten ein Paar unförmlich große Pistolen und daneben ein Tromblon, worin ein Dutzend Kugeln auf einmal geladen wurden. Er war ein Feind aller Fremden, und zu seinen Eigenthümlichkeiten gehört, daß er sein Portrait nicht wollte nehmen lassen. Den französischen Maler Maguès, der die Hauptpersonen des Hoflagers und Heeres zu zeichnen gekommen, jagte er mit dem Prügel in der Hand aus dem Hause.

In dieser rohen Gestalt war bei aller Unwissenheit eine feinfühlende, poetische Seele, die sich nur selten und gleichsam wider Willen durch hohe Empfindungen kund gab, um sich dann schnell in ihr rauhes Wesen zurückzuziehen und zu verschließen. Nie werde ich eines Tages vergessen, als ich auf einem der höchsten Punkte der Pinaren, auf dem Gipfel eines isolirten Bergkegels, neben dem greisen Partheigänger stand. Unsere Colonne war durch einige Dörfer

marschirt und das Volk aus den Hütten gelaufen, den Avuelo (Großvater) zu sehen, unter welcher Bezeichnung er in beiden Castilien bekannt ist. Die Truppen zogen weiter im Thale und allein mit ihm hatte ich den Berg bestiegen. Er war einsylbig und düster, und schien feierlich gestimmt. Oben angelangt, deutete er mit ausgestreckter Hand auf die vielen Sierren und Schluchten, die sich in allen Richtungen durchkreuzten, und zu unsern Füßen in wüster Verwirrung, den plastischen Höhenkarten nicht unähnlich, erdfahl und schwarzgrün, ihre felsigen Spitzen und langen Ketten bis in die Wolken reckten und sich am fernsten Horizonte verloren. Endlich sagte er mit dumpfer, halb wehmüthiger Stimme: „Wo ist die Zeit, wann man sich auf eine dieser Spitzen stellte und Ohe Merino! rief, aus allen Thälern und von jedem Berge Tausende in Waffen sich auf meine Stimme versammelten. Die ist vorbei und wird nie mehr kommen, aber auch mit dem Glücke Spaniens ist es vorbei, denn damals gab es ........"

Merino's Gestalt schien sichtbar gehoben. Eine leichte Röthe überflog sein Antlitz, und der sonst so ruhige Blick schoß Blitze momentaner Begeisterung.

gegenwärtig in der Gallerie Aguado zu Paris befindet. Zwei sehr schöne Mengs fand ich später im Kloster von San Domingo de Silos, in den Pinaren. So sind mitunter die größten Schätze in den kleinsten Orten der Halbinsel zerstreut, und nur in den baskischen Provinzen gar keine anzutreffen. Sie schienen sich über die Berge von Navarra in diese Thälen nie verirrt zu haben, da selbst in dem Kloster von Loyola, mit Ausnahme eines sterbenden heiligen Ignatius von . . . . . . . . . . ., kein Stück von Werth ist. In der Abtei von Roncesvalles (Roncevaux) sollen einige schöne Bilder sein, doch war ich nie dort.

Wir brachten unsere Zeit langweilig genug durch mehrere Tage in Cobarrubias zu. Die Blessirten und Kranken wurden nach dem großen Kloster von San Domingo de Silos, drei Leguas weiter, gebracht. Da dieses als neutrales Spital durch Zaratiegui mit Carondelet ausbedungen worden, durften wir annehmen, daß der Feind es respectiren würde, was jedoch nicht der Fall war, da er nach unserm Abzuge gegen allen Kriegsgebrauch wortbrüchig darüber herfiel, und alle zu Gefangenen machte; nur wenige Convalescenten vermochten zu entlaufen.

Die feindlichen Colonnen besetzten während dieser Zeit die Straße zwischen Aranda und Burgos, auf der sie in fortwährender Bewegung blieben; doch schienen sie einen Angriff unserer Seits zu erwarten, und concentrirten endlich das Gros ihrer Kräfte bei Behabow, Lerma und Santa Ynez. Diese Annäherung des Feindes machte auch eine Veränderung unserer Stellung nöthig, und am 3. Abends verließen wir Cobarrubias, und schlugen das Hauptquartier eine Legua davon in Retuerta auf. Der Feind schien diesem Seitenmarsch so wenig zu trauen, daß er am 4. nur mit großer Vorsicht bis Cobarrubias vordrang, und zu diesem Marsche von zwei Leguas neun volle Stunden brauchte. Als wir Morgens die Nachricht von der Besetzung von Cobarrubias durch den Feind erhielten, zogen wir uns wieder 1½ Leguas zurück, bis Santibañez del Val und San Domingo de Silos, im Thalgebiete des Mataviejas, wo wir Position nahmen, während Lorenzo und Carondelet bis Retuerta vorrückten, so daß die Vorposten der beiden Heere ungefähr ¾ Leguas von einander standen. Die vereinigten feindlichen Kräfte betrugen 18000 Mann Infanterie und 1800 Pferde; die Unsern 11000 Mann

Infanterie und 900 Pferde. Von beiden Theilen sah man einer baldigen Affaire als gewiß entgegen.

Am 5. Morgens standen die beiden Heere sich beinahe parallel gegenüber in folgenden Positionen: der Feind in Cobarrubias, Quintanilla und Retuerta, das königliche Corps in San Vicente, Santibañez und San Domingo; beide Theile an Bergrücken gelehnt. Der Feind hatte den Rückzug nach Lerma, wir nach den hohen Pinaren offen.

Um sieben Uhr Morgens besetzten Lorenzo und Caronbelet die vorspringenden Höhen zwischen Retuerta und Quintanilla, und Espartéro den Bergrücken und Kamm zwischen letzterm Orte und Cobarrubias, während das Gros unserer Kräfte vorrückte, und sich auf der Berglehne echelonirte, die den feindlichen Positionen gegenüber sich vor Santibañez ausdehnt. Der rechte Flügel, aus einigen Bataillons Zaratiegui's bestehend, dehnte sich bis gegen San Vicente; ein schmales Gebirgsthal trennte uns vom Feinde. Wir standen zwischen den beiden Flüssen, dem Arlanza und Mataviejas, die sich erst unterhalb Cobarrubias vereinigen. In unserm Rücken waren einerseits die offenen Ebenen, die sich bis an den

Duero hinziehen, auf der andern die hohen Pinaren. Unsere Stellung war also jedenfalls vortheilhaft, und mit etwas Einheit in den Operationen und gutem Willen einiger Chefs hätten wir dem Feinde siegreich die Spitze bieten können. Gegen neun Uhr eröffnete eine, im feindlichen Centrum angebrachte Batterie lebhaftes Feuer. Eine große Menge Raketen wurden auf einige Massen geschleudert. Sie trafen selten, richteten jedoch, wenn es geschah, großen Schaden an; so schlug eine in das zweite Bataillon von Aragon, in Carré formirt, und tödtete 25 Mann. Die Tirailleurs beider Heere stiegen in das Thal hinab, das so eng war, daß, über ihre Köpfe weg, beide Massen sich beschossen. Nach vierstündigem mörderischen Feuer, während die beiderseitige Cavallerie fast unthätig bleiben mußte, warfen sich die Hauptkräfte des Feindes auf unsern linken Flügel, der repliirte. Eine allgemeine Retraite ward angeordnet, und in größter Ordnung bis San Domingo de Silos vorgenommen; der Feind verfolgte nur schwach, und zog sich noch denselben Nachmittag nach Retuerta und Cobarrubias zurück. Unser Verlust an diesem unentschiedenen Tage, dessen Vortheil sich beide Theile zuschreiben, war ziemlich

schlug der Infant sein Hauptquartier in Quintanilla del Coco auf, während der König in Castro Ceniza blieb. Tags darauf ließ er den Infanten zu sich rufen und theilte ihm mit, daß er beschlossen habe, selbst das Obercommando des Expeditions-Corps zu übernehmen und es in zwei Colonnen zu theilen, wovon die Eine unter seinem unmittelbaren Befehl, die Andere unter dem des Infanten separirt agiren sollte. Die Unmöglichkeit, bei so vorgerückter Jahreszeit, in diesen armen und gebirgigen Landstrichen für eine größere Menschenmasse Lebensmittel zu schaffen, und die Nothwendigkeit, eine Theilung der feindlichen Kräfte durch Separirung unserer eigenen zu bewirken, wurden als Gründe dieser Maßregel angegeben. Nähere Dispositionen und Verhaltungsbefehle waren, so viel mir bekannt, damit nicht verknüpft. Was mich um so mehr dieses glauben läßt, ist, daß durch die nächsten Tage im Gefolge des Infanten und auch im Hoflager des Königs von einem Zuge der zweiten Colonne (der des Infanten) über San Ildefonso bis in die Gebirge von Guadarama viel die Rede war, nachdem doch schon auf den folgenden Märschen eine ganz entgegengesetzte Richtung eingeschlagen wurde. Moreno blieb als Chef des

Generalstabs, mit allen seinen Offizieren, bei der Person des Königs, so wie auch sämmtliche Ministerien und sonstige non-combattans. Dem Infanten ward als Chef seines Generalstabs Zaratiegui zugetheilt, nebst den Generalen Villarreal, Graf von Madeira, Elio, Sanz und seiner Maison militaire. Meine Stellung bei seiner Person wies auch mir meinen Platz bei seinem Corps an.

Der König hatte noch am 10. Castro Ceniza verlassen, sein Hauptquartier in Ciruelos de Cervera aufgeschlagen und am 11. den Marsch, über Espinosa de Cervera und Arauzo de Miel, bis Huerta del Rey fortgesetzt, während der Infant am letzten Tage in Quintanilla del Coco blieb. Der Feind marschirte bis gegen Lerma und Santa Ynez zurück, welches nur durch Mangel an Lebensmitteln motivirt sein konnte. Am 11. Nachts schickte mich der Infant mit einigen Depeschen in das Hauptquartier des Königs; ich ritt $4^1/_2$ Stunden, und kam um ein Uhr Nachts nach Huerta del Rey. Ueber einen gewissen neidisch-hämischen Geist, den ich bei vielen Personen des königlichen Gefolges wahrgenommen, die sich gegen die Colonne des Infanten bitter ausließen, will

ich lieber schweigen. Die nächsten Tage haben die traurigen Folgen dieser Uneinigkeit nur zu deutlich gezeigt. Gegen Mittag ward ich abgefertigt und mir, unter Andern, auch die approbirten und bedeutend modificirten Avancemens- und Ordens-Vorschläge für Villar de los Navarros mitgegeben. Als ich vom Könige Abschied nahm, schien er sehr gefaßt oder an das Verzweifelte seiner Lage nicht zu glauben. Gewiß dachte er damals so wenig als ich, daß wir uns das nächste Mal in den baskischen Provinzen wiedersehen würden. Ich traf das Hauptquartier des Infanten, nach zwei Leguas-Ritt, in Peñacoba, wohin er sich am selben Morgen von Quintanilla del Coco gewandt hatte, und wo er diese Nacht blieb. Am 13. marschirten wir 1½ Leguas bis Arauzo de Miel, einer leidlichen kleinen Stadt am Ausgange eines Thales. Der König war Tags vorher in Huerta del Rey geblieben, und marschirte nun, über Espejon und Navas, bis Ontória del Pinar. Der Feind hatte sich, über Bahabon, nach Gumiel de Yzan gewandt, einen in Aranda angekommenen Convoi in Empfang zu nehmen. Am 14. dirigirte sich der König über Aldéa del Pinar, Rabaneda, Cabezón de la Sierra, Moncalbillo, Pala-

cios, Vilvestre und Canicosa, bis Quintanár de la Sierra. Der Feind, der seinen Convoi erreicht hatte, rückte ihm bis Huerta del Rey nach, wo er zu gleicher Zeit die von Ontória über La Albéa zurückziehende königliche Colonne verfolgte, und die durch den Brigadier Fernando Cabañas (ältesten Sohn des Kriegsministers) befehligte Cavallerie schlug, während er andrerseits, von seiner Position in Huerta del Rey aus, durch beständiges Plänkeln seiner Tirailleurs, die Colonne des Infanten in Arauzo de Miel beschäftigt hielt. Nach mehrstündigem Kleingewehrfeuer zog der Infant, über Doñasantos, sich bis Peñacoba zurück.

Bis zu diesem Tage waren wir in ununterbrochener Verbindung mit der königlichen Colonne gewesen; von nun an wurde sie immer seltener; die offiziellen Berichte blieben ganz aus, und die durch Spione und Bauern uns zukommenden Nachrichten, meist Gerüchte, waren oft widersprechender Natur. Am 15. marschirten wir, über Carazo und Contreras, nach Cobarrubias; der Feind besetzte San Leonardo und Ontória del Pinar, und die königliche Colonne blieb in Quintanár de la Sierra, wo sie auch am 16. verweilte, während der Feind an letzterem Tage sich über Galléga

und Pinilla nach Salas wandte, und mit überlegenen Kräften die Stellung des Infanten in Cobarrubias bedrohte. Dieser sah sich genöthigt, sie zu verlassen, und marschirte zwei Leguas bis Caziajares. Dort kam ihm ein königlicher Befehl zu, sich in gerade entgegengesetzter Richtung nach dem Ebro zu dirigiren, und dort mit der Armee-Abtheilung des Königs wieder zu vereinigen; denn momentan der feindlichen Verfolgungen entledigt, hatte der König beschlossen, sich dem Ebro zu nähern, und Verstärkungen, sowohl an Mannschaft als an Kriegseffecten, aus Navarra an sich zu ziehen. Der Marsch der Colonne wurde augenblicklich unterbrochen, dann 1/4 Stunde von den feindlichen Vorposten der Zug in der befohlenen Richtung angetreten, und durch sieben Leguas, ohne Aufenthalt, über Ortihuela, Villaspazo, Rupélo, Tañabueies und Santa Cruz de Ynarros bis Palazuelos fortgesetzt, wo wir um drei Uhr früh ankamen, und nach zwei Stunden Rast über Brieva, Villazúr und Villafranca de monte de Oca, durch vier Leguas weiter zogen. Nachmittags marschirten wir noch zwei Leguas über Espinósa, Villandiția und Tosantos bis Belorádo, wo wir die Nacht zubrachten. Die feindliche Colonne

hatte sich indessen abermals getheilt. Lorenzo mit 6000 Mann folgte uns auf dem Fuße; Espartéro hingegen mit 12000 Mann wandte sich nach der Colonne des Königs. Diese feindliche Annäherung und die Nachricht, daß die erwartete Hülfe aus Navarra noch nicht bis an den Ebro gelangt sei, bestimmte den König, sogleich den Befehl an den Infanten abzuschicken, die Bewegungen gegen den Ebro einzustellen, und wieder San Domingo de Silos zu besetzen. Während diese Rückkehr des Infanten erwartet wurde, machte der König am 17. einen Seitenmarsch über Duruelo de la Sierra, Cobaleda und Salduero bis Molinos, wo er am 18. blieb, während Espartéro Ontória del Pinar und San Leonardo besetzte. Wir waren unterdessen mit Tagesanbruch von Belorado weiter gezogen über Tormantos, Villalobar und Cuscurrita, über den Tiron und Osa (vulgo Glera), zwei Nebenflüsse des Ebro, fünf Leguas weit bis Casa de la Reina, eine Legua vom Ebro in der castilischen Rioja, nahe am fortificirten feindlichen Platze Haro. An diesem Tage kamen uns erst die königlichen Befehle, deren ich oben erwähnte, in Cuscurrita zu; doch war es zu spät, und unmöglich zurückzukehren, da zwi-

schen uns und den Pinaren Lorenzo's Colonne stand. Dieß ward dem Könige zurückgeschrieben, und in Erwartung seiner ferneren Befehle, das Corps in Casa de la Reina cantonirt. Der mit größter Gefahr an den König abgeschickte Brigadier Arjona langte am 20. in Quintanár de la Sierra an, wohin die königliche Colonne am 19. zurückgekehrt war. Als im Hoflager bekannt wurde, daß die Colonne des Infanten nicht in die Pinaren zurückkehre, schrie alles gegen die ihn umgebenden Generale, und klagte sie des Ungehorsams an, der nun den König und sein Gefolge ins Verderben stürzen würde. Allerdings war die Position der königlichen Colonne nicht angenehm, und der König auf seine eigenen Kräfte, von ungefähr 5500 Mann aller Waffen zusammen, angewiesen, den vereinten feindlichen Kräften gegenüber, indem die mehr als doppelt so starke Colonne Espartéro's auf zwei Leguas stand, während Lorenzo zwischen der königlichen Colonne und der des Infanten aufgestellt, die Zugänge durch die Rioja zum Ebro abschnitt. Da legte Moreno dem Könige folgenden Plan zum Rückzuge vor, den ich wörtlich aus dem Journal dieses Generals abschreibe, das in Original mir vor-

liegt. Er proponirte: den ersten Tag durch einen Abmarsch aus der linken Flanke sich der Verfolgung Espartéro's, den zweiten durch einen Rechtsabmarsch der Lorenzo's zu entziehen, den dritten Tag aber sich dem obern Ebro, zwischen Burgos und Briviesca, zu nähern, und die Furthen dieses Flusses zwischen Cilla Perlata und Cubillo de Ebro zu passiren. Die Ausführung eines so zusammengesetzten Planes forderte größte Eile und genaueste Berechnung der Bewegungen, so wie die höchste Präcision in der Art zu operiren, um wenigstens den ersten Tagmarsch Lorenzo abzugewinnen. Ich halte diesen vollkommen glücklich ausgeführten Marsch für das strategische Meisterstück Moreno's, und obgleich ich demselben nicht beigewohnt, erlaube ich mir, diesen Zug aus dem obenerwähnten Journal hier wörtlich zu übertragen.

„Der Rückmarsch begann um zwei Uhr Morgens; eine Escadron bildete die Avantgarde, um sich aller Zugänge und Schluchten in der Fronte und linken Flanke bis Belorado zu sichern. Zu gleicher Zeit wurden Spione abgeschickt, jede Bewegung des Feindes zu beobachten. Die Colonne marschirte über

Huerta de Ariba, Bezáres, Barbadillo de Herréros und Riveabado bis Pineda de la Sierra. Nachdem dieser so wichtige Tag vorübergegangen, ohne daß irgend eine feindliche Bewegung, weder bei der Arrieregarde, noch auf der Seite von Belorado wahrgenommen worden, setzte sich am 22. die Colonne in Bewegung über Villazur de Herréros, Galarde, San Juan de Ortéga und Los Barrios, in der Richtung von Fresno de Rodilla, den Furthen des Ebro, die man suchte, drei Mal näher, als Belorado; denn sobald Fresno erreicht war, hatte man vor Lorenzo einen Vorsprung von wenigstens fünf Stunden gewonnen, und derselbe befand sich dann im Rücken der Colonne und in der Verlängerung der rechten Flanke; Espartéro dagegen stand auf acht bis zehn Stunden von der äußersten Arrieregarde. Somit befand sich der König bereits aus den Schlingen befreit, die man ihm in den Pinaren gelegt, obwohl noch zehn Stunden am rechten Ebro-Ufer zu machen blieben, und man nicht wußte, ob die Furthen, die man suchte, nicht etwa besetzt oder unzugänglich wären. Nachts traf die Kunde ein, daß Lorenzo, der bis in die Rioja die Colonne des Infanten verfolgt, beim

Anmarsch des Königs schnell umgekehrt, sich gegen Belorado gewandt habe, in der Absicht, ihn vom Ebro abzuschneiden; doch war dieß unwirksam, und die Colonne setzte ihren Rückzug ruhig am 23. bis Barrios de Buréba fort, welches Dorf sie am 24. um zwei Uhr Morgens verließ, zwischen Laparte und Busto durchmarschirte, und auf der neuen Chaussee von Pancorbo nach Pozo debouchirte; dann veränderte sie plötzlich ihre Richtung, passirte durch Terminon, eilte durch die Abgründe von Cantabrana und Herrera, krönte um sieben Uhr Morgens die hohen Gipfel des Condado, und stand um neun Uhr am Ebro, an den Brücken und Furthen von Arenas, durch diese schnellen Operationen die Sicherheit des Uebergangs feststellend."

So weit das Journal Moreno's, an dessen militairischer Genauigkeit nicht zu zweifeln ist. Am Schlusse hat er mit eigener Hand einige Bemerkungen beigefügt, die ich für zu charakteristisch halte, um sie nicht unverändert hier wieder zu geben. Es versteht sich, daß dieß Moreno's, und nicht meine Ansichten sind, und daß ich die Verantwortlichkeit derselben in keiner Beziehung übernehme. Ich lasse Moreno sprechen:

„Aus dieser kurzen Uebersicht (Itineraire des Rückzuges der königlichen Colonne von Alcalá bis zum Ebro. 18. Septbr. bis 24. Octbr. 1837) ersieht man folgende Hauptmomente. Die feindliche Armee bivouaquirte in der Nacht des 19. September bei Aranzueque, auf Kanonenschußweite von der königlichen Colonne, und passirte am 22. auf $^3/_4$ Stunden von ihr, die seit Cabrera's Trennung noch um ein Drittel geschmälert war; am 23. bivouaquirte der Feind auf $^5/_4$ Stunden vom Könige, während sich Se. Majestät auf einem, von allen Seiten offenen Terrain befand. In der Nacht des 24. waren die feindlichen Vorposten auf Flintenschußweite von den Unsrigen, und die königliche Colonne in vollem Marsche, in einer von allen Seiten zugänglichen Gegend. — Am 7. October Morgens zog sich der Feind im Angesichte der tête der königlichen Colonne zurück, griff endlich Abends an, ward abgewiesen, und ging auf große Entfernung zurück. Mit Ausnahme der Attaquen (la puenta) der feindlichen Escadrons, am Morgen des 14. October bei Huerta del Rey, hat seit dieser Epoche der Feind sich nie auf zwei Stunden der königlichen Colonne genähert; es hatte vielmehr den Anschein,

als vermeide er einen allgemeinen und entscheidenden Schlag, welches wahrscheinlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn der diesseitige General, der die Operationen dirigirte, gefehlt (faltado) hätte, dessen Ermordung, wie man behauptet, in seinem eignen Heere, unter dem Vorwande verabredet wurde, daß er sich beständig einer schmählichen Rückkehr des Heeres über den Ebro widersetze. Diese Ereignisse bedürfen keiner weitern Deutung, und lösen die Aufgabe, die sich von selbst stellt: ein Armeecorps auf dem Rückzuge zu sehen, ohne Verluste erlitten zu haben, gegen seinen Vortheil, und ohne Feinde, die es hätten zwingen können, den Kampfplatz zu verlassen. (de ver a un cuerpo de ejercito retirarse sin descalabros, contra su interés y sin enemigos que pudieran hacerle abandonar el campo.)"

---

Von allen diesen Bewegungen der königlichen Colonne hatte man im Hauptquartier des Infanten, zu Casa de la Reina, nicht die geringste Ahnung. Auch war man entschlossen, die Position in der Rioja, so lange es ginge, zu halten, und dachte gar nicht

daran über den Ebro zu setzen. Demungeachtet sollte die Nähe Navarras benutzt werden, um die Blessirten und Kranken in unsere Spitäler zu bringen, die für den Kriegsdienst noch nicht tauglichen Rekruten, die Zaratiegui in Castilien angeworben, gegen frische Bataillons zu vertauschen und die Colonne mit Munition und Kleidungsstücken zu versehen. Zu diesem Ende befahl der Infant den Generalen Sanz, Marquis de Boveda und mir, mit zwei Bataillons Volontairs von Burgos und von Segovia (so hießen die Recruten Zaratieguis) und allen Untauglichen unter Bedeckung eines kleinen Detachements Cavallerie den Ebro zu passiren und bis Estella zu marschiren; daselbst mit dem General-Capitain Uranga, der in Abwesenheit des Königs in Navarra und in den baskischen Provinzen befehligte, die nöthigen Maßregeln zu verabreden, und nach schnell erfolgtem Austausch der Truppen wieder nach Casa de la Reina zurückzukehren. Wir sollten wo möglich 10 bis 12 Bataillone mitbringen, und deßhalb Uranga alle Truppen zu unsrer Verfügung stellen, die zur Vertheidigung seiner Positionen und Occupation des Landes nicht unumgänglich nöthig wären. In Folge dieses Auftrags verließen

wir am 19. Morgens Casa de la Reina, passirten nach einer Stunde die Furthen des Ebro, im Angesichte der feindlichen Festung Háro, und marschirten fünf Leguas durch die Rioja von Alava bis Peñacerrada, einer kleinen Festung, die den Schlüssel zum Ebro und zu den navarresischen Thälern bildet, und von Uranga vor ein paar Monaten genommen worden. Dort brachten wir die Nacht zu, und setzten am nächsten Morgen unsern Marsch durch die Thäler und Schluchten von Alava fort. Mittags setzten wir über den Ega und hielten bei Santa Cruz. Hier war vor einigen Wochen unser General-Commandant von Alava, Brigadier Verastégui, auf einer Runde vom feindlichen Parteigänger Zurbano im Bette gefangen genommen worden, worüber mir einige nicht uninteressante Details erzählt wurden. Verastégui hatte seinen mit Quadrupeln gefüllten Gurt unter sein Kopfkissen gelegt. Als Zurbano ihn weckte und ihm erklärte, daß er sein Gefangener sei, war Verastégui sehr bestürzt und beklagte seinen Unfall. Da sah Zurbano unter dem Kissen das Ende des Gurts hervorblicken, zog ihn an sich, und sagte: „Herr von Verastégui, mit diesen Quadrupeln im Gurte fängt man Zurbano

nicht, und wenn er mitten unter Feinden schliefe; aber ich zahle meine Spione mit Gold und Ihr nicht einmal mit Kupfer."

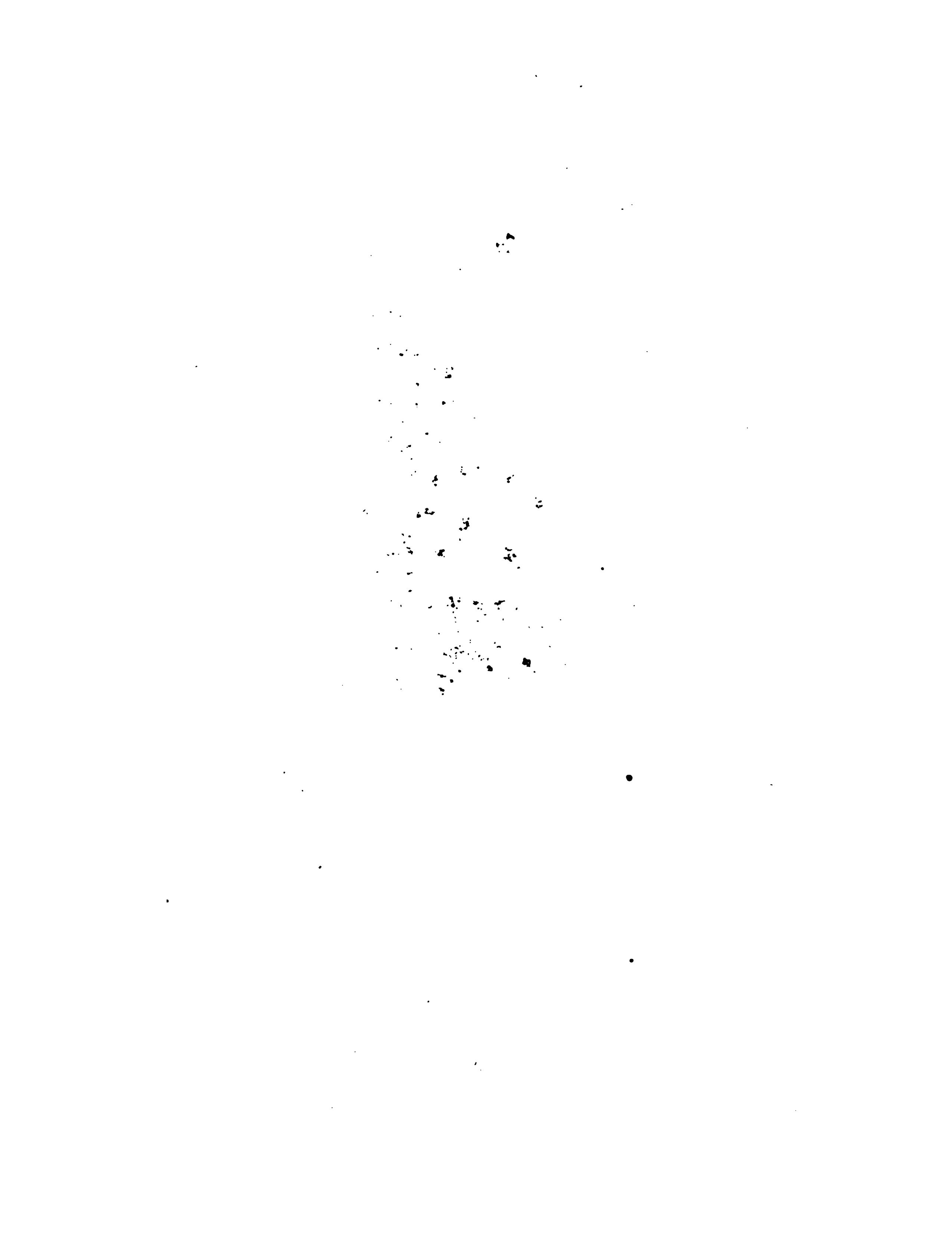
Nachmittags marschirten wir weiter bis Ulibarri, und am nächsten Morgen um zehn Uhr ritten wir in Estella ein. Nach vier Tagen, während wir eben beschäftigt waren ein kleines Corps zu organisiren und zum Infanten zu stoßen, kam der Oberst Merry, einer seiner Adjutanten, mit der Nachricht, die Colonne des Infanten, vom Feinde hart bedrängt und ohne alle Nachricht von der des Königs, habe über den Ebro gesetzt und bivouaquire bei Peñacerrada. Alle unsre Vorbereitungen hörten somit von selbst auf, und als ich zwei Tage darauf nach Tolosa kam, erfuhren wir, daß auch der König den Ebro passirt habe, und in Arciniega im obern Alava angelangt sei.

So ging diese Expedition, die so glücklich begonnen und uns dem Ziele so nahe geführt hatte, schmählich zu Ende; alle Hoffnungen auf ein baldiges Ende dieses langwierigen Kampfes waren vernichtet, und wir von Neuem auf den alten Kriegsschauplatz verwiesen, um mit jedem Tage einem sichern Verderben näher zu kommen.

# VI.

**Stimmung des Volks und Heeres bei Rückkehr des Königs. — Das Manifest von Arciniega. — Arrestationen und Veränderungen. — Don Juan Echeverria. — Der Graf von Madeira. — Amurrio. — Don Basilio's Expedition. — Ausflug nach der Küste. — Urbiztondos Rückkehr. — Das Hoflager in Azcoitia. — Unterhandlungen mit dem französischen Consul in Bilbao. — Das Hoflager in Estella. — Negris Expedition. — Ritt nach Zugarramurdi und Rückkehr durch den Baztan. — Abreise.**

(November 1837 bis 1. April 1838.)



Die Rückkehr des Königs auf den alten Kriegsschauplatz machte auf die Basken und Navarresen den übelsten Eindruck. In stummer Verzweiflung schienen alle ihre Lebenskräfte paralysirt; sie konnten sich nicht fassen, wenn sie an vier Jahre Kämpfe, Noth und Entbehrungen dachten, deren Ende sie gehofft, und die nun wieder unabsehbar über sie kommen sollten. Im blinden Vertrauen an die Expedition des Königs hatten sie jedes Wort seines Manifestes, vor Ausgang derselben, als untrügliche Prophezeihung, apodiktische Gewißheit angenommen, und fest darauf gebaut. Die Anrede an die Truppen, beim Uebergange des Aragon am 20. Mai, aus Cáseda, war ihnen schnell zugekommen; mit Jubel lasen sie darin: „der Ausgang ist nicht zweifelhaft; eine einzige Anstrengung, und Spanien ist frei (el escito no es dudóso: un solo

esfuerzo y España es libre)." Je mehr die königliche Expedition sich von den Provinzen entfernte, desto seltner und unbestimmter waren die Nachrichten über sie. Doch wurden unsere Siege schnell bekannt; mit Glockenklang, Tedeum, Stiergefechten und öffentlichen Lustbarkeiten feierten alle Orte die Schlachten von Huesca und Babastro, den Uebergang des Ebro, die Vernichtung der feindlichen Colonne bei Herréra, und den Zug gegen Madrid. Wenn manchmal üble Kunde eintraf, so hielten die königlichen Autoritäten sie mit großer Sorgfalt geheim, oder sprengten schnell Gerüchte von irgend einem glücklichen Gefechte oder vortheilhaften Marsche unter das Volk aus. Alles Gute, mit Begeisterung aufgenommen, fand schnell Glauben; Niemand zweifelte am Ausgange. Die Einnahmen von Yrun und Fuentarrabia durch den Feind, kurze Zeit nach Ausmarsch der Expedition, wurden sogar von den zunächst betheiligten Guipuzcoanern nur als secondaire Ereignisse betrachtet. Die im alten Kriegsschauplatz zurückgebliebenen Truppen wollten mit den Ausgezogenen wetteifern, und obgleich ihr General-Capitain Uranga ein in jeder Beziehung untauglicher Mann war, hatte sich doch Alles in so großer Harmonie um

ihn vereint, daß die glücklichsten Resultate erzielt wurden. Die Expedition Zaratiegui's, aus den tüchtigsten Bataillons mit Sorgfalt zusammengesetzt und ausgerüstet, bezeichnete ihren ersten Ausmarsch durch einen Sieg über die Portugiesen am Ebro. Kurze Zeit darauf kam dem erfreuten Volk die Nachricht der Einnahme von Segóvia zu. Lerin und Peñacerraba, zwei wichtige Plätze, wurden mit Sturm genommen; die Ebro-Linie war frei, Espartéro bei seinem Abmarsch unterhalb des Hermanns hart bedrängt, und am 14. September Leopold O'Donell durch Yturriza, Alzáa und Vargas bei Andoain auf's Haupt geschlagen. Noch im letzten Momente, während König und Infant schon im vollsten Rückzuge begriffen waren, errangen unsere Truppen in den Provinzen neue Vortheile; die Linie von Zubiri, in Navarra, wurde durch Garcia forcirt, und der Feind geschlagen. Alle Erwartungen waren auf das Höchste gespannt, jede Hoffnung sollte verwirklicht werden — da passirten der König und der Infant den Ebro, und kamen zurück, verfolgt, geschlagen; das schöne Corps, das am 17. Mai über den Arga gesetzt, war aufgelöst, demoralisirt — so gut wie vernichtet.

Das Entsetzen der Bevölkerung vermag keine Feder zu schildern; je unbedingter der Glaube gewesen, desto ungeheurer war die Enttäuschung. Das Vertrauen an die Siege unserer Waffen, an die Zukunft der legitimen Sache, an die Tüchtigkeit der Führer war gewichen, und es stand zu befürchten, daß auch der Glaube an den König wanken würde. Seine Umgebung schien dieß zu ahnen und das Peinliche unserer Lage zu fühlen. Dennoch war nicht Alles rettungslos verloren. Eine freie, aufrichtige Sprache hätte den Sturm gewiß beschwören, Volk und Armee beruhigt. Wenn der König alle disponiblen Kräfte an sich gezogen, beliebte und erprobte Häuptlinge an die Spitze gestellt, und wieder den Ebro passirt hätte, von Neuem den Schauplatz in die Umgegend der Hauptstadt zu versetzen, wären Alle zufrieden gewesen. Die auf der königlichen Expedition herabgekommenen Truppen, in den Provinzen zurückgelassen, hätten durch Ruhe, Pflege und Reorganisation sich physisch und moralisch erholt, und mit den Einwohnern genügt, den heimathlichen Heerd zu vertheidigen; neue Chancen hätten neuen Hoffnungen Raum gegeben. So aber sahen Alle mit Schrecken die combinirten Kräfte des Feindes auf den alten Kriegsschau-

platz eindringen, und alle Gräuel dieses langwierigen Krieges sich abermals auf Navarra und die drei baskischen Provinzen wälzen. Man befürchtete mit Recht, zu dieser drohenden Gefahr werde sich Hungersnoth gesellen, und es war, bei eintretender rauher Jahreszeit, nicht abzusehen, wie eine solche Menschenmasse, auf ein so kleines Land beschränkt, bis zum Frühjahr würde leben können. Daß diese trüben Bilder in ihrer ernsten Wahrheit den Rathgebern des Königs vorschwebten, ist nicht zu bezweifeln. Sie sahen die Nothwendigkeit ein, irgend eine Maßregel zu ergreifen, die Gährung im Volk und Heere zu beschwichtigen, und in ihrer Angst und Verlegenheit nahmen sie zu der allerschlechtesten und unredlichsten ihre Zuflucht. Am 29. October erschien aus dem königlichen Hoflager zu Arciniega, eine Proclamation an das Heer, die ich hier wörtlich wiedergeben zu müssen glaube:

„Volontairs! Die besiegte und gedemüthigte Revolution nahe daran, Euren übermenschlichen Anstrengungen zu unterliegen, hat ihre Hoffnungen auf ihrer Treulosigkeit würdige Waffen gesetzt, um ihre elende Existenz noch auf wenige Tage zu fristen. Aber glücklicher Weise sind ihre Anschläge ent-

deckt; Ich werde sie zu vereiteln wissen. Um dieses zu bewerkstelligen, um Mittel zu ergreifen, welche sobald als möglich diesem mörderischen und verzweifelten Kampfe ein Ende machen, bin Ich für kurze Zeit (momentáneamente) in diese getreuen Provinzen zurückgekehrt; doch bald werdet Ihr Mich wieder dort sehen, wo wie heute hier, Meine Pflicht Mich ruft. Euer Heldenmuth rührt zu sehr Mein väterliches Herz, als daß Ich verzichten sollte, zu siegen, und wenn es nothwendig wäre, unter Euch zu sterben."

„Volontairs! Die ununterbrochene Reihe von Großthaten, welche die Geschichte Eurer Feldzüge bilden, hat Euch nicht genügt; die letzten fünf Monate haben Eure Verdienste noch über Alles bisher Gesehene erhoben, und das Expeditions-Corps, das Mich begleitet, bietet ein Beispiel ohne Vorbild. Nur allein mit dem dritten Theile des in Navarra und den baskischen Provinzen operirenden Heeres sind die feindlichen Kräfte so geschwächt worden, daß sie bereits eine geringere Anzahl als Jene bilden, die heute in den Mir gehorchenden Landestheilen zu Meiner Verfügung stehen. Ihr habt das revolutionäre Heer in den Ebenen, wie in den Bergen, mit wie ohne Artillerie

besiegt; Huesca, Barbastro, Villar de los Navarros und Retuerta werden ewige Denkmäler Eures Ruhmes seyn. Wenn der Mangel an Munition oder an Mitwirkung eines Corps zu Räumung des Feldes für den Augenblick nöthigte, so habt Ihr dennoch dem Feinde hart zugesetzt und dreifachen Schaden beigebracht. Sogar auf dem Rückzuge konnte eine kleine Anzahl, durch mehr als doppelte feindliche Kräfte beständig verfolgt, und doch nie angegriffen, fortmarschiren, ohne daß sie es gewagt hätten, Euch anzugreifen, als Ihr ihnen Schlacht angeboten habt, und ohne daß sie ein Gewehr gegen Eure Massen abgefeuert hätten. Vor Allem aber habt Ihr Europa gezeigt, daß Meine Feinde die des Volkes sind; daß seine Treue und Hingebung nicht größer sein kann; daß seine Anhänglichkeit an Meine Person und seine Begeisterung für Meine gerechte und heilige Sache der blutigen Rache seiner Unterdrücker getrotzt hat; daß es allein Euren Schutz erwartet, um das Joch der Sclaverei abzuschütteln, sowohl in Aragon wie in Catalonien, in Valencia, wie in Castilien."

„Ja, Volontairs! es hat weder an Euch noch am Volke gelegen, die Revolution in diesem unglück-

lichen Lande zu vernichten, dem Schauplatze ihrer schauderhaften Verbrechen und der Zwietracht, die ihre eigenen Kinder verschlingt und damit enden würde, das Land selbst zu verschlingen. Gründe, die Euch fremd, die nun bekannt sind; Gründe, die für immer verschwinden werden, haben auf kurze Zeit die Leiden des Vaterlandes verlängert. Doch nun sind sie entdeckt und es ist gesehen worden, wohin sie zielen; die Maßregeln die Ich ergreifen werde, sollen Eure Wünsche und die Hoffnungen aller guten Spanier erfüllen."

„Volontairs! Zeuge Eurer heroischen Anstrengungen habe Ich Eure Aufopferungen und Entbehrungen getheilt, und bewundere Eure Hingebung und Eure Tugenden; nun will Ich vor Allem Euch den größten Beweis Meiner königlichen Würdigung geben. Von heute an stelle Ich Mich an Eure Spitze; Ich selbst werde Euch zum Siege führen. Bereitet Euch, neue Lorbeeren zu erringen; seyd Euer selbst würdig, zählt auf den Schutz Eurer Generalissima *) und vertraut auf Euren General und König — Carlos."

*) Die schmerzenreiche Jungfrau.

Diesem Manifeste war ein Decret des Kriegsministeriums beigefügt, mit mehreren Gnaden und Auszeichnungen für das Expeditions-Corps; und in dem ebenfalls von der Zeitweiligen Rückkehr des Königs (**al regresar momentáneamente a estas Provincias**) die Rede war; José Arias-Teijeiro contrasignirte es.

Wenige Tage darauf wurden Zaratiegui und Elio arretirt; der Erste in das Fort von San Antonio de Urquiola, der Letztere in das von dos Hermanas gebracht und ohne Communication gehalten. Die Brigadiers Fernando Cabañas und Sanz (nicht der General Pablo Sanz) wurden ebenfalls festgenommen und nach verschiedenen Forts abgeführt; der Kriegsminister Cabañas abgesetzt und dessen Portefeuille dem Arias-Teijeiro gegeben, das dritte Ministerium, das er nun cumulirte; worauf er sogleich den Ober-Commissair von Yrun, Don Diego Miguel de Garcia, dessen ich am Eingange dieser Erinnerungen erwähnte, zu sich berief. Der Infant verlor das Commando des Heeres und Moreno die Stelle als Chef des Generalstabs; Villarreal wurde nach einem kleinen unbesetzten Dorfe in Navarra, eine halbe Stunde von den feindlichen Vorposten, rele-

Herzogs von Ynfantado, ersterer an die nordischen, dieser an die italienischen Höfe abgeschickt, um die Rückkehr des Königs zu berichten, für die nächste Campagne Subsidien zu begehren und die letzten Veränderungen zu rechtfertigen, von denen mit Grund vermuthet ward, man würde sie im Ausland ebenso wenig begreifen als auf dem Kriegsschauplatze.

Niemand wußte sich in der That so harte Maßregeln und plötzliche Anklagen zu erklären, die auf so bedeutenden und erprobten Männern lasten sollten. Einzelne Sätze der Proclamation von Arciniega (die unterstrichenen) deuteten mit Gewißheit auf die Entdeckung einer großen Verschwörung, und schienen beweisen zu wollen, daß der König bloß ihrer Vereitlung und Bestrafung wegen zurückgekehrt sei. Die Affectation, mit welcher diese Rückkehr als zeitweilig (momentánea) bezeichnet wurde, ließ an den baldigen Ausgang einer zweiten Expedition, unter persönlicher Leitung des Königs, glauben; die Andeutung, daß die Räumung des Feldes dem Mangel an Mitwirkung eines Corps zuzuschreiben sei, enthielt eine indirecte Anklage gegen Zaratiegui und Elio, wegen nicht erfolgter Mitwirkung ihres Corps

am 12. September vor Madrid, und erklärte ihre Arrestation. Der Uebergang des Infanten über den Ebro, statt in die Pinaren zurückzukehren, war der Grund seiner Entfernung vom Commando und des Exils der Basken und Navarresen, die ihn umgaben. So seicht und unredlich alle diese Anklagegründe waren, so konnte man doch lange nicht errathen, welchem Parteihasse sie zuzuschreiben seien, da auch die Häupter der castilianischen Partei und ihre Anhänger gestürzt worden. Moreno hatte seine Stelle und der Kriegsminister sein Portefeuille verloren. Der eine Sohn des Letztern war arretirt, der andere im Exil. — Herr von Corpas hatte das Hoflager verlassen, der Gehülfe seiner Intriguen, Don Fernando Freire, ein andalusischer Sportsman, vor Kurzem zum titulairen Finanz-Intendanten ernannt, war ebenfalls relegirt. Ueber diese lächerliche Figur, die Allen im Hauptquartier zur Zielscheibe diente, wurden verschiedene komische Geschichten erzählt. Eine war besonders im Schwunge, auf die Freire sich viel zu Gute that. In der letzten Zeit Ferdinand's VII. theilte sich der Hof in die portugiesische, später carlistische, und die neapolitanische, nachmals christinische Partei, nach den vier

tion Theil nehmen wollen. Echeverria bekleidete seit des Königs Ankunft in den Provinzen die bedeutendsten Stellen; zuerst Präsident der Junta von Navarra, ward er später erster Hofcaplan, und behielt in Mitte der Höflinge, die auch hier nicht fehlen, die einfache Sitte und herzliche Weise seines Gebirgsdorfes bei. In seiner derben Sprache gab er dem Könige oft gute Rathschläge, die stets aus dem Grunde seines Herzens kamen, und trotz ihrer rauhen Form ihn Carl V. nur werther machten. Er will ihn bis Madrid begleiten, und dann nach Los Arcos zurückkehren, um in seinem weißen, reinlichen Pfarrhause, von Reben umrankt, unter seinen treuen Navarresen, die ihn wie einen Vater lieben, in Ruhe sein erinnerungsreiches Leben zu beschließen."

Was ich damals von Echeverria's Charakter schrieb, denke ich noch von ihm, obwohl die Rolle, die er seit Rückkehr der königlichen Expedition spielte, unheilbringend und, gelind gesagt, zweideutig war. Seine Mitwirkung an den zuletzt erwähnten traurigen Maßregeln, sein entscheidender Antheil an der Ernennung Guérgué's, und mehr noch die Intriguen, die er, nach seiner Verbannung im Februar 1839, von Frank-

reich aus, spann, und die mit offener Empörung dreier Bataillone zu Vera aufhörten, haben ihn dem König und der Arme seither verhaßt gemacht, und die schmachvolle Auflösung alles legitimen Bandes im alten Kriegsschauplatz beschleunigt. Doch dieser allerdings strafwürdigen Handlungsweise darf kein tieferer Grund beigemessen werden, als große Beschränktheit des Geistes und unbeugsamer Eigensinn. Was, im engen Bereiche seines Verstandes, Echeverria für recht und gut hielt, hätte die schlagendste Ueberzeugung vom Gegentheil ihn nicht aufgeben machen. So wurde dieser gutmüthige und redliche Mann das Spielwerk Derjenigen, die seine schwachen Seiten kannten und auszubeuten verstanden. Seine Stellung beim Könige, deren Wichtigkeit nur darin bestand, daß er zu jeder Stunde eintreten durfte, mit großer Freiheit, ungebunden, seine Meinung in einfachen, derben Worten vortrug, und von dem einmal Gesagten kein Haar breit abwich, machte ihn allen Parteien ebenso bedeutend, als seine große Volksthümlichkeit in Navarra, wo Alles an ihm mit unbegrenzter Verehrung hing, und seinen Worten blindlings traute. Echeverria hat gewiß bis zum letzten Momente nur das Beste für König

und Navarra gewollt; um die andern Provinzen kümmerte er sich wenig. In diesem Sinne blieb er stets; und wenn man ihm jetzt in seinem französischen Depôt alles Unglück vorhielte, welches er in den letzten zwei Jahren der königlichen Sache zugefügt, würde er noch glauben, vortrefflich, redlich und als loyaler Diener seines Herrn gehandelt zu haben. Dem Arias-Teijeiro war die Nützlichkeit dieses Mannes für seine Plane zu einleuchtend, um nicht Alles anzuwenden, ihn zu gewinnen. Auf Echeverria's Anrathen wurde Guérgué, sein Landsmann und Jugendfreund, der eben an den Linien von Zubiri, unter Garcia's Oberbefehl, eine gewisse Auszeichnung erworben, an die Spitze des Heeres gestellt. Für diese Gefälligkeit versprach Echeverria die unzufriedenen Navarresen zu beschwichtigen, welches ihm jedoch nur sehr mittelmäßig gelang, da die Arrestation Zaratiegui's und besonders Elio's, den sie sehr liebten, viel Sensation verursachte. Arias-Teijeiro hatte, wie erwähnt, das Portefeuille des alten Generals Cabañas erhalten, und so sahen wir, zum Scandal der Welt, zu einer Zeit, als die ganze Existenz der königlichen Sache von der Kraft unserer Bajonnete und der Hülfe befreun-

deter Höfe abhing, an der Spitze des Kriegs und des auswärtigen Departements **einen Advocaten**. Jede etwas marquante Erscheinung erregte seinen Verdacht, und ward schleunig entfernt. Dem Volke und Heere unbekannte Menschen wurden an die Spitze der Divisionen gestellt, unsere berühmtesten Häuptlinge in Kerker geworfen. Eguia, der sich der königlichen Expedition widersetzt hatte, und Gomez, der von der Seinen zurückgekehrt war, saßen noch im Kerker, der Eine seit sechs, der Andere seit zehn Monaten, ohne ein einziges Verhör erlangen zu können. Wer von höheren Offizieren nicht festgesetzt war, besonders die in näherem Verhältniß zum Infanten gestanden hatten, wollten unter Guérgué und Arias nicht dienen, und zogen sich in Depôts zurück. An Vorwand fehlte es Niemand. So ging der Graf von Madeira nach Oñate, seine Wunde (bei Retuerta) zu heilen. Er hat nie vollkommen hergestellt werden können, und starb im Januar 1840 zu Boulogne sur mer, als er sich eben nach England einschiffen wollte. Ich erlaube mir, zur Erinnerung an meinen ritterlichen Freund, ein Schreiben hier wiederzugeben, das ich, wenige Tage nach seinem Tode, an die allgemeine Zeitung richtete:

„Abermals ist ein Kämpe abgetreten vom großen Schauplatz des Kampfes in beiden Reichen der Iberischen Halbinsel, in denen sein Name berühmt geworden. Der Graf von Madeira war einer der ersten Generale der Könige Carl und Miguel; der Titel, den sein heldenmüthiger Widerstand geschaffen, erlöscht mit seinem Tode; Keiner wird ihn nach ihm tragen, den hingeschiedenen Heroen gleich, die ihre Rüstung zurücklassen, jedem Erben zu groß und zu schwer. Nur jenen Namen, den seine Geburt ihm verliehen, altberühmt in den Annalen Lusitaniens, gibt er den Seinen wieder, in neuem Glanze strahlend. Dom Alvaro da Costa Souza y Albuquerque war einem der größten Geschlechter Portugalls entsprossen, wie es die Vereinigung dreier historischer Namen wohl genugsam andeutet. Als zweiter Sohn von Jugend auf den Waffen bestimmt, schickte ihn sein Vater, der Graf von Misquitel, im vierzehnten Lebensjahre zur Armee, als ganz Europa in Flammen stand. — Es liegt außer dem Zwecke dieser wenigen Worte — einem verblichenen Freunde und Kriegsgefährten geweiht — durch den ganzen Peninsularkrieg, in der Schlacht von den Arapilen, an den Linien von Torres Vedras,

bei Albuhera und an so vielen ewig denkwürdigen Tagen ihm nachzufolgen, an denen allen er Theil genommen, in den meisten sich ausgezeichnet, und an der Seite des Marschalls Beresford oft ruhmvoll genannt wurde. Als Johann VI. aus Brasilien zurückkam, war Dom Alvaro Oberst. Später diente er mit Auszeichnung im portugiesischen Amerika, und in seinem 26. Jahre stand er als commandirender General an der Spitze der Provinz Montevidéo. Als alle seine Collegen, dem Aufrufe Dom Pedro's folgend, dem Sohne halfen die Krone des Vaters rauben, war er der Einzige, der fest blieb in unerschütterlicher Treue für seinen König und Herrn. Alle Versuche und Lockungen scheiterten an ihm; Dom Alvaro da Costa verstand es nie, mit seinen Eiden zu spielen und mit seiner Ehre zu feilschen. Als die Unabhängigkeit Brasiliens von Portugall anerkannt wurde, verließ er Amerika, von wenigen Offizieren begleitet, eine bescheidene Stellung in seinem Vaterlande den glänzendsten Anerbietungen des Usurpators vorziehend, den selbst die Anerkennung aller Mächte zum rechtmäßigen Monarchen für ihn nicht umstempeln konnte. Er ward zum Gouverneur von Setubal, und später zum Gene-

ral-Capitain der Provinz Tras os Montes ernannt. In letzterm Amte fand ihn Dom Miguel, als er den Thron seiner Väter bestieg; er vertraute ihm die Inseln Madeira und Puerto Santo an, wichtige Punkte im Ocean, einer vorgerückten Feldwache gleich. Bisher nur Soldat, sollte Dom Alvaro da Costa nun auch Administrator werden. Durch jahrelange Vernachlässigung war die so reiche Insel Madeira in jeder Beziehung herabgekommen; die Einwohner lebten im drückendsten Elend; die Einkünfte deckten die Kosten der Verwaltung nicht; wenn eine Galione vom Mutterstaate ausblieb, gerieth Alles ins Stocken; die Fortificationen der Landungsplätze sicherten die Insel vor feindlichen Ueberfällen nicht mehr; das Castell von Funchal war eine Ruine. Der unermüdeten Anstrengung des neuen General-Capitains gelang es in zwei Jahren, diesem blühenden Eilande seinen alten Flor wieder zu geben. Die kleine Hauptstadt hob sich aus den Trümmern, und wenn gleich der sichere Blick Dom Alvaro's finstere Wolken am politischen Horizonte seines Vaterlandes aufthürmen sah, so konnte er doch mit Sicherheit nicht wissen, daß mit jedem Stein an den Bollwerken Funchal's er am Gebäude

seines bleibenden Ruhmes baue. Terceira war übergegangen, Oporto längst vom Feinde besetzt, da schrieb er seinem Könige: „Ich halte die mir anvertraute Insel, bis wilde Pferde und Steinböcke ihre einzigen Bewohner sein werden.“ Die Antwort Dom Miguel's war die Ernennung zum Grafen von Madeira. Das Inselreich des Königs ward die Grafschaft des Vasallen, und der Herr wie der Diener wußten, daß jeder gute Ritter sich unter den Trümmern der Burg begraben läßt, deren Namen er führt. Durch 64 Tage kreuzten die vereinigten englisch-pedristischen Geschwader vor der Insel Madeira. Funchal ward bombardirt, Puerto Santo occupirt; der Graf von Madeira stand fest. Da kam die Nachricht von der Convention zu Evora-Monte. Dom Miguel hatte Land und Krone aufgegeben. Einem Emissair des Grafen von Madeira war es wenige Tage zuvor gelungen, sich auf einem kleinen Nachen zwischen den blockirenden Kriegsschiffen durchzuschleichen; er brachte einen Brief an den König mit der Bitte des Grafen, wenn Alles zusammenbräche, nach Madeira zu kommen; der Felsenboden der Insel würde so wenig wanken, als die Treue des kleinen Häufleins, das ihn dort erwarte.

Der Emissair landete in einer Bucht Algarbiens, am Tage nach dem Abschlusse der Convention von Evora-Monte. Es war zu spät, das Drama hatte ausgespielt, ein klägliches Ende genommen. Ein eigenhändiger Brief seines Königs gebot dem Grafen von Madeira, sein Gouvernement aufzugeben. Er that es mit allen Kriegsehren, gewiß mit blutendem Herzen, doch mit Würde bis zum letzten Augenblick. Die Uebergabs-Acte unterschrieb er: „Auf Befehl meines Königs — der Graf von Madeira.“ Als die pedristischen Autoritäten dieß nicht annehmen wollten, antwortete er kurz: „Nun, so werde ich gar nicht übergeben.“ — Von Funchal eilte der Graf von Madeira nach Genua, seinen König aufzusuchen. Zu spät sah Dom Miguel ein, daß er seinen besten General, in secundärer Stellung, großartige Gaben nutzlos hatte entfalten lassen, und beweint wohl jetzt noch die namenlose Blindheit, die ihn bei fremden Nationen den Feldherrn suchen ließ, den er mitten in seinem Heere, aus der Blüthe seines Adels hätte wählen sollen — der König von Portugall den Portugiesen, nicht den Schotten oder Franzosen.“

„Mit dem Grafen von Madeira ist alle Hoff-

nung einer royalistischen Reaction in Portugall zu Grabe gegangen. Er war der Einzige, nun ist Keiner mehr. — Als in seinem Vaterlande nichts mehr zu thun war, wandte er sich nach Spanien, dem Schwesterreich der Hesperiden, für gleiches Recht zu kämpfen. Stets bescheiden bei großem Verdienste, stellte er sich freiwillig unter die Befehle des Generals Villarreal, eines jungen Feldherrn, der noch lange in subalterner Sphäre diente, als der Graf von Madeira schon in zwei Welttheilen ruhmvoll bekannt war. Er wirkte mit Auszeichnung bei der zweiten Belagerung von Bilbao, stets der Erste im Feuer, der Letzte an dem schon damals mit Intrignen angefüllten kleinen Hofe von Durango. Die Folgen der Schreckensnacht von Luchana stellten Don Sebastian an die Spitze der königlichen Heere. Der Infant von Spanien und Portugall umgab sich mit Illustrationen beider Reiche, seinem Feldherrnstabe Glanz und Kraft zu verleihen; der Graf von Madeira konnte nicht fehlen. Er und Villarreal wurden die ersten General-Adjutanten des neuen Oberfeldherrn. Seit 25 Jahren zum ersten Male erprobte der Graf von Madeira auf spanischem Boden, in offener Schlacht, seine gute Klinge

wieder, am 16. März bei Oriamendi. — Die Britten, denen er zur Seite gefochten, lernten ihn nun auch in feindlichen Reihen kennen. An der Seite seines Gebieters nahm er an allen Gefechten des königlichen Zuges vor Madrid Theil. Bei Huesca (24. Mai 1837) erhielt er das Großkreuz des königlichen Ordens Ysabel la Católica; am 29. Juni desselben Jahres überschiffte er den Ebro im ersten Nachen, und sagte zu seinen wenigen Begleitern: „Europa blickt auf uns!" Am ewig denkwürdigen Tage von Herréra und Villar de los Navarros, als nach vierstündigem Kampfe von der feindlichen Armee nur der commandirende General mit zwanzig Reitern entkam, sah man den Generallieutenant Grafen von Madeira an der Spitze von 40 berittenen Ordonnanzen eine feindliche Colonne mit dem glücklichsten Erfolge chargiren. Der Stern des militärischen San Fernando-Ordens mit dem Lorbeerkranze ward ihm als Zeichen königlicher Anerkennung. Am 4. September desselben Jahres, bei Orihuela de Tremendal, deckte er mit einer halben Escadron unsere, von Espartéro selbst harcelirte Nachhut. Durch die Eifersucht der Spanier stets einem beschränkten Wirkungskreise zugewiesen, füllte

er denselben vollkommen, immer glorreich und ruhmvoll aus. Er ist als General ein großer Feldherr gewesen, und war mit 20 Reitern ein tüchtiger Soldat. Vor Guadalajara, bei Aranzueque, auf der Brücke von Aranda, war der Graf von Madeira den Ersten im Feuer ein leuchtender Stern. Wie soll ich jenes Tages gedenken, des 5. October, als in den Pinaren Alt-Castiliens, zwischen Retuerta und dem Kloster San Domingo de Silos, wir ihn auf seinem großen englischen Pferd auf 20 Schritte von den feindlichen Tirailleurs ruhig halten sahen; auf alle unsere Bitten, sich nicht so zu exponiren, antwortete der Graf von Madeira gutmüthig lächelnd: „Wenn ich die Kugeln pfeifen höre, ist es mir, als ob man mich rufe.“ Fünf Minuten darauf zerschmetterte ihm eine Musketenkugel den linken Arm. Ich sah ihn später wieder; es war am 14. September 1839, in einem kleinen baskischen Dorfe des französischen Departements der niedern Pyrenäen, Saint Pée genannt. Unser Glaube war entflohen, unsere Hoffnungen vernichtet, abermals ein König, der Land und Krone aufgegeben, und abermals ein Heer, das verkauft und verrathen! Trauernd warf ich mich in die Arme mei-

nes ritterlichen Freundes; er tröstete mich männlich. Doch die einzigen Worte, die ich in meinem Schmerze vernahm, waren: „Lissabon, Madrid." — — Nun ist er todt. So sind sie alle hingegangen, auf die wir so fest gebaut. Zwei große Aufzüge hat unser blutiges Trauerspiel. Zumalacarregui, Santos-Ladron, Eraso, Yturalbe, Segastibelza; dann viele Siege und Niederlagen, einem breiten Strom gleich, die zwei Epochen zu scheiden. Endlich Verrath, Gift und Dolch; Moreno, de España, der Graf von Madeira; wie ist es mit Cabrera? Die Schlußscene wird sich dieses Jahr vor uns enthüllen. Niemand wage vorwitzig den Schleier zu lüften; Gott allein kann helfen, denn von Menschen haben wir nichts mehr zu erwarten."

---

Nach und nach waren aus dem königlichen Hoflager alle marquanten Personen entfernt, die den am Steuerruder Befindlichen einige Besorgnisse einflößen konnten. Nur Moreno und Cabañas folgten aus alter Gewohnheit dem Könige nach. Der Infant, dem seine frühere Umgebung genommen worden, ward in's

Hoflager befohlen, und führte dort ein langweiliges Leben. Diese wenigen Personen, so ganz verschiedener Meinungen, ihres Einflusses und ihrer Stellungen beraubt, nahmen sich sonderbar aus, in einem kleinen Dorfe zusammengedrängt, wo sie sich täglich auf der Straße oder im Vorzimmer des Königs begegneten, ohne sich je anzureden. Der einzige Thätige und Beschäftigte war Arias-Teijeiro, der die Bureaux der drei Ministerien meist mit seinen Creaturen besetzt, und allein den Vortrag beim Könige hatte. Er arbeitete beständig, und gab sich alle Mühe, populär zu werden, was ihm jedoch nur wenig gelang.

Guérgué hatte mittlerweile seinen Generalstab aus meist unbekannten, rohen, navarresischen Subaltern-Offizieren, seinen Anhängern und Verwandten, zusammengesetzt, und folgte dem Hoflager unter dem Titel als Chef des Generalstabs, da der König nominell das Commando übernommen. Seine Hauptmaßregel bestand in Arrestationen, deren täglich eine Anzahl decretirt, und wo dieß unmöglich war, wenigstens irgend ein schlechtes Dorf als Aufenthalt angewiesen wurde. Guérgué trachtete, einen gewissen Nimbus um sich zu verbreiten. An der Thüre seines Cabinets, in dem

mir peinlich und beinahe unheimlich, und so blieb ich auf meine elende Hütte beschränkt; wenig Zeitungen, spärliche Briefe aus der Heimath, bildeten die einzigen Abschnitte in dieser Reklusion. Die letzten Ereignisse waren noch zu frisch und die Folgen zu traurig, als daß, durch Niederschreiben des Erlebten, ich die Zeit hätte verbringen können. Uebrigens wäre es auch unter den damaligen Conjuncturen nicht rathsam gewesen. Zu den wenigen Personen, die ich sah und die mich häufig besuchten, weil ich einen leidlichen Koch hatte und nicht allein von Rationen lebte, gehörte der General-Stabs-Arzt der Armee Dr. Obrabór, ein Majorquiner, der in Montpellier seine Studien gemacht hatte. Er soll bedeutende Kenntnisse in seinem Fache gehabt haben und war ein unterhaltender gebildeter Mann; nur kam mir oftmals seine offizielle Begeisterung für den König und den Infanten verdächtig vor, der er mit großem Bombaste hochklingender Worte Luft machte, wie er seiner Zuhörer nicht sicher war oder sich belauscht dünkte. Er ist später zum Feinde übergegangen. — Auf eine kleine halbe Stunde von meinem Cazerio wohnte ein ehemaliger preußischer Oberst, der seit Kurzem im Hauptquartier

eingetroffen war und auch bald wieder abging. Er besuchte mich öfters und kam zuweilen bei schlechtem Wetter auf dem Maulesel seines Wirthes angeritten und in dessen weiten braunen Mantel gehüllt. Die englische Pritsche, die er dem Thiere auflegte, und die stämmige Figur meines Landsmanns vollendeten diesen Aufzug, der sich sonderbar genug ausnahm, besonders wenn er das eigensinnige sehr kleine Vieh in Trab bringen wollte. — Noch muß ich hier eines andern preußischen Offiziers erwähnen, Herr von Göben, früher Lieutenant im 24. Infanterie Regiment. Er war vor Kurzem aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und stand mit seinem Bataillon in Orduña. Als die Expedition Don Basilios ausging, widerrieth ich ihm, daran Theil zu nehmen, da ich wenig Ruhm, viel Anstrengungen und unnöthige Märsche voraussah; ich proponirte ihm, seinen Eintritt in den Generalstab zu bewirken. Doch war er nicht zu überzeugen. Wenige Wochen später ward er verwundet und gefangen, und schmachtete über ein Jahr im Kerker zu Cadix. Endlich durch Cabrera ausgelöst, hat er bis zuletzt in dessen Heere mit der größten Auszeichnung gedient.

Die einzige militairische Maßregel, die während unsers Aufenthalts in Amurrio vorgenommen wurde, war die Formation einer castilianischen Division, aus Castilianern, Aragonesen und Valencianern gebildet, wozu die feindlichen Überläufer, die sich unbegreiflicher Weise noch immer in großer Anzahl einfanden, die Recruten Zaratiegui's, die von Gomez, die Reste der von der Expedition zurückgekehrten castilianischen Bataillons und die Freiwilligen, die sich in der Alcarria angeschlossen hatten, in 13 Bataillons zu 500 Mann jedes (neun von Castilien, drei von Aragon und eins von Valencia) vereinigt wurden. Das wenige Geld, in der letzten Zeit eingetroffen, unter andern eine Million Franken, vom H. v. A. hatte dazu gedient, die durch die Expedition abgerissenen Bataillons zu bekleiden und zu beschuhen; die castilianische Division war damit am ersten zu Stande gekommen. Der König nahm Ende Dezember die Revue derselben in Luyando ab, verlegte dann sein Hoflager nach Orduña, um dem Ebro etwas näher zu sein, und übergab hierauf sechs dieser Bataillons nebst 200 Pferden und zwei Vierpfünder dem unter dem Namen Don Basilio bereits erwähnten General

Garcia. *) Diese kleine Expedition setzte am 28. Dezember Nachts bei Mendavia über den Ebro an dem Punkte, wo Espartero, der sich mit sechszehn Bataillons in Miranda del Ebro befand, es am wenigsten vermuthete. Don Basilio's Instructionen lauteten: er solle sich nach den Pinaren richten, wo drei durch Zaratiegui formirte castilianische Bataillons zurückgeblieben, diese, und die bereits Marschfähigen aus dem Spital von San Domingo de Silos an sich ziehen, den Duero bei Aranda passiren, sich in die Alcarria werfen, den Krieg dort organisiren, und eine Vereinigung der Häuptlinge der Mancha unternehmen. Zu diesem Ende ward er zum General-Commandanten von Neu-Castilien ernannt, und ihm der Brigadier Marquis de Santa Olalla, bisheriger Gouverneur des königlichen Hauptquartiers, mitgegeben, der früher in der Mancha commandirte und daselbst in gutem Andenken stand. Die vereinzelten royalistischen Banden der Mancha, wie erwähnt,

*) Mit dem im Februar 1839 durch Maroto zu Estella füsillirten General Francisco Garcia nicht zu verwechseln.

meist aus Cavallerie bestehend, hätten, gesammelt, ein bedeutendes Corps gebildet, und genügt, eine Diversion der feindlichen Hauptkräfte nach diesem Punkte zu bewirken. Auch sollten die feindlichen Conscriptionen verhindert und so viele Freiwillige als möglich angeworben werden, um dann, unter kleiner Bedeckung, nach den Provinzen geschickt und dort einexercirt zu werden. So vernünftig dieß klingen mochte, hat doch die Erfahrung gelehrt, daß diese Expedition, wie alle übrigen, ein schlechtes Ende nahm. Ihre geringen Kräfte, mitten im feindlichen Lande, auf große Entfernung von den carlistischen Hauptfoyers und in der Unmöglichkeit, die verbrauchten Munitionen zu ersetzen, wurden stets nach einigen Tagemärschen durch überlegene feindliche Colonnen rastlos verfolgt, waren genöthigt, sich in die Berge zu werfen, oder in beständigen Eilmärschen momentan ihr Heil zu suchen; glücklich, wenn sie Cabrera's Gebiet erreichen, oder geschlagen, verringert oder herabgekommen, in die Provinzen zurückkehren konnten. Bereits hatten sich mehreremal diese traurigen Erfahrungen bestätigt; die Expedition von Guérgué nach Catalonien, die von Sanz nach Asturien, die erste von Don Basilio und die des Domherrn Batanéro nach

Castilien, die von Gomez, endlich die königliche und die von Zaratiegui hatten über vierzig Bataillons gekostet. Don Basilio ging es auch nicht besser auf seiner zweiten Expedition. Nachdem er Neu- und Alt-Castilien, Estramadura, Andalusien, nochmals Neu-Castilien unter beständiger Verfolgung durchzogen, zweimal von den Minen von Almaden Besitz genommen, ward er endlich bei Bejar in Neu-Castilien von Pardiñas überfallen und zersprengt, der Oberst Fernando Fulgosio, der seine erste Brigade befehligte und sich nicht ergeben wollte, niedergehauen, und mit Mühe erreichte Don Basilio Morella, wo die Trümmer seines Corps bei Cabrera Schutz fanden. Nach mehreren Monaten traf er, nur von einem kleinen Häuflein Reiter gefolgt, nach schnellem Marsche durch das Niedere Aragon, wieder in den Provinzen ein. Doch wer bei Ausgang dieser Expedition gewagt hätte, dieß Unheil vorauszusagen, würde bei den damaligen Rathgebern für einen Verräther und Feind des Königs gegolten haben. Auch schwieg Jeder und bedauerte nur, uns um sechs Bataillons ärmer zu wissen.

Nach Ausmarsch der Expedition Don Basilio's ward das Hoflager von Orduña nach Llodio, auf drei

Leguas von Bilbao, am 29. Dezember verlegt, und von diesem Punkte aus die kleine Festung Valmaseda beobachtet, welche durch ihre Stellung zu Bilbao und Portugalete wichtig, auch den Schlüssel zu den Gebirgen von Santander bildete. Man konnte annehmen, daß Espartéro zum Entsatze dieses Platzes heranrücken würde, und in diesem Fall einer bedeutenden Affaire entgegensehen, da 21 unserer Bataillons, im Val de Mena, zwischen Valmaseda und dem Ebro, aufgestellt waren. Auch sollte nach der Einnahme von Valmaseda eine Expedition von dort aus, über die Gebirge von Santander und Asturien, nach Galicien geschickt werden, da, seitdem wir einen Galicier zum Premier- oder eigentlich Universal-Minister hatten, man sich viel um dieses Land bekümmerte. Der Marquis de Boveda, aus dem Hause Pimentel, ebenfalls ein Galicier, war bestimmt diesen Zug anzuführen. Glücklicherweise für die Truppen, welche auf demselben geopfert werden sollten, riß eine Kanonenkugel dem Marquis de Boveda, bei der Einnahme von Valmaseda, den Kopf weg, so daß durch den Tod dieses galicischen Chefs der Plan dieser Expedition sich auflöste. Doch hierauf beschränkte sich die Lust an Expe-

ditionen der damaligen Machthaber nicht. Vier Bataillons, unter Zabála und Merino, sollten bei Haro über den Ebro setzen und in Alt-Castilien operiren, wurden jedoch durch Espartéro daran verhindert, und sahen sich genöthigt zurückzukehren.

Hierüber war das Jahr 1837 zu Ende gegangen, und mit geringen Hoffnungen und trüben Ahnungen sahen wir dem neuen entgegen. Ich hatte mich während der letzten Wochen vom Hoflager entfernt und, um etwas aus diesem täglichen Gewirre zu kommen, in Begleitung der preußischen Offiziere, die in unserm Heere dienten, unsere freundlichen Küstenstädte besucht. In Lequeitio, dem schönsten Punkte der baskischen Küsten, brachten wir die Weihnachtsfeiertage fröhlich zu. Die hübsche Villa eines Kaufmanns aus Bordeaux hatte ich mir zur Wohnung ausersehen, und entbehrte darin keine Bequemlichkeit. Mein Koch machte uns vortreffliche Diners; wir aßen köstliche Seefische, die vor uns gefangen wurden. Auch tranken wir hier guten Champagner, den ersten, seit ich Frankreich verlassen. Von Lequeitio aus schrieben wir dem erlauchten Gönner, dem diese Erinnerungen geweiht sind, und legten ihm unsere Glückwünsche beim Jahres-

wechsel zu Füßen. Das Wetter war so warm und herrlich, daß während der Feiertage, nach der Kirche, die jungen Einwohner sich auf dem Platze vor meinem Hause versammelten, und beim Klange fröhlicher Musik bis spät in die Nacht Fandango und andere Volkstänze in munteren Reigen aufführten, während auf der See kleine Kähne wiegten, die bei eintretender Dämmerung unter einfachem, choralmäßigem Gesange der Fischer und Begleitung taktmäßiger Ruderschläge in den Hafen zurückkehrten. Die Ruhe und Zufriedenheit dieser, vom Kriegsgetümmel mehr entfernten, wohlhabenden Küstenorte wirkte auch wohlthätig auf uns, doch bald mußten wir uns davon lossagen. Mit der warmen Luft und den grünen Abhängen unserer reizenden Küste verließ uns auch unsere fröhliche Laune. Ich sagte ein wehmüthiges Lebewohl dem freundlichen Lequeitio, Ondarroa und dem malerischen Motrico, wo in einem prachtvollen Pallaste, hart am Ufer des Meeres, ich von der Wirthin und ihren lieblichen Töchtern herzlich aufgenommen worden war. Am 1. Januar waren wir zurück in Llodio, das kalt, unfreundlich und halb zerstört, uns eben nicht erheiterte. Das Gefolge des Königs und die

Ministerien hatten sämmtliche Häuser vor meiner Ankunft besetzt, so daß ich im sogenannten Palacio, einem großen, öden Gebäude einquartirt wurde, das ohne Fenster und Thüren, Wind und Regen preisgegeben, auf dem Gipfel eines Berges stand. Auch war ich entschlossen, nicht lange in Llodio zu bleiben. Ich versammelte die preußischen Offiziere um mich, und wir statteten dem Könige unsere Glückwünsche ab, worauf jeder auf seiner Seite so schnell als möglich das Hoflager verließ. Ich war damals sehr leidend, und zog mich nach Durango zurück, wo ich mehrere Wochen von allen Geschäften entfernt, ein ruhiges Leben führte. Bei mir befand sich mein damaliger Adjutant, Capitain von Keltsch. Wir bewohnten ein freundliches Haus auf dem Kirch-Platze, mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen, die wir in Amurrio und Llodio so sehr entbehrt hatten. Mein Nachbar war der in der ersten Zeit des carlistischen Aufstandes berühmt gewordene Marquis de Valde Espina, zur Zeit Präsident der Junta von Biscaya. Viel Verstand, feine Sitten und rastlose Thätigkeit können diesem Manne nicht abgesprochen werden, der mit der glühendsten Hingebung der königlichen Sache ergeben,

sein grosses Vermögen seiner politischen Conviction zum Opfer brachte. Fünf und vierzig ihm gehörige Landhäuser und Fermen wurden vom Feinde zerstört, und sein in Ermua gelegener Pallast verbrannt. — Vielleicht hat Erbitterung hierüber zu der grossen Strenge beigetragen, die er nicht nur gegen Feinde, sondern gegen Alle entfaltete, die nicht in jedem Dinge über alle politischen Fragen genau ebenso dachten, wie er. Dieß ist ihm vielfach vorgeworfen worden, so auch, daß sein Geist, alle seine Tendenzen mehr nach kleinlichen Intriguen und geheimnißvollen Verzweigungen, als nach einer freimüthigen, grossartigen Handlungsweise hinneigten. — Seine Wirksamkeit als Kriegsminister in der letzten Zeit war, leider! nur traurig und von unheilbringenden Folgen. Er übernahm das Portefeuille nach der Berufung Maroto's, und hat, wie so manche Andere, sich durch den Flitterglanz des ersten Auftretens dieses Mannes anfänglich verblenden lassen. Zu spät zur Realität erwacht, sagte sich Valde Espina von Maroto los, als über des Letzteren Verrath kein Zweifel mehr obwalten konnte; noch zu rechter Zeit, um seine Ehre zu retten, zu spät, um der königlichen Sache aufhelfen zu können.

Nach 14 Tagen Aufenthalt in Durango traf ein alter Bekannter aus der Heimath ein, Baron Eugen von Baerst. Er brachte einige Tage bei mir zu, und ich kann mich seiner, während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes unter uns, nur beloben. Er wußte sich beim Könige und den Personen seiner Umgebung Achtung zu verschaffen, und sein ganzes Auftreten und Benehmen war ebenso taktvoll, als anständig. Er erschien mit einem großen Train von Pferden und Dienern. Noch ist mir erinnerlich, daß er eines Tags in Elodio ein Diner dem königlichen Gefolge gab, wozu französische Weine und Trüffelpasteten durch Contrebandiers aus Bilbao geholt worden. Vor seiner Abreise verlieh ihm der König das Commandeurkreuz des Ordens Carl's III.

Unterdessen war seit dem 2. Januar das Castell von Valmaseda durch unsere Truppen blockirt, und am 5. auf einer Anhöhe, demselben gegenüber, eine Batterie von vier schweren Belagerungsgeschützen errichtet worden. Da drang Espartéro mit überlegener Macht durch das Val de Mena, schlug Guérgué und Sanz, entsetzte Valmaseda, sprengte die Hauptfortificationen und gab diesen Platz auf, der dann

von den Unsrigen ruhig bezogen, und diese Besitznahme in Guérgué's Bülletins als Sieg bezeichnet wurde. Zu allem Unheil gesellte sich auch noch die Rückkehr Urbiztondo's aus Catalonien. Man wird sich erinnern, daß, als der König, Ende Juni, diese Provinz verließ, er ihn zum General-Commandanten derselben ernannte. Urbiztondo begann sehr brillant. Er bildete aus den Marodeurs, zurückgebliebenen, später geheilten Kranken und Blessirten der königlichen Expedition zwei Bataillons, die er als eine Art Garde immer um sich behielt, und mit denen er die catalonischen Häuptlinge zügelte, so daß sie ihm anfänglich Folge leisteten. Auch nahm er in den ersten Wochen vier befestigte Orte: Ripóll, Berga, Gironella und Pratz de Lusanéz. Da erfuhr man im königlichen Hauptquartier, das damals im Niedern Aragon herumzog, die Formation dieser zwei Bataillons, und befahl Urbiztondo, sie sogleich zur königlichen Expeditions-Colonne, als zu selber gehörig, zu schicken. Vergeblich wandte er ein, daß diese kleine Truppe das einzige Mittel sei, die insubordinirten Häuptlinge zu meistern. Der König bestand darauf, eine Deputation, die in Ejulbe ankam um im

Namen Urbiztondo's Vorstellungen zu machen, wurde nicht vorgelassen, und die zwei Bataillone mußten sich an unsere Expedition anschließen, der sie auch nicht aufhalfen, nachdem sie in Catalonien von entscheidendem Einflusse gewesen wären. Urbiztondo, dieser Truppe beraubt, die seine Stärke gebildet und gewissermaßen seine Unabhängigkeit gesichert hatte, sah sogleich sein Ansehen schwinden und konnte nicht mehr entscheidend durchgreifen. Da er aber demungeachtet einige Ordnung unter die Häuptlinge und ihre Banden bringen und den Eingriffen der Junta sich widersetzen wollte, brachen alle in offene Empörung aus. Keiner wollte mehr gehorchen und die Junta nahm die Widerspenstigen in Schutz. Bald sah sich Urbiztondo auf Berga beschränkt, einem Gefangenen gleich eingeschlossen; er konnte nur mehr auf seine nächste Umgebung, die wenigen navarresischen Offiziere, die ihm gefolgt waren, zählen; da gab er endlich der gebietenden Nothwendigkeit nach, verließ sein General-Commando und kehrte in die Provinzen zurück, dem Könige Rechenschaft abzulegen und ihm vorzustellen, daß, wenn nicht Truppen hingeschickt und die Macht der Junta gebrochen würde, unmöglich ein glückliches

Resultat in Catalonien erzielt werden könne. Doch als seine Ankunft durch die königlichen Commissaire angezeigt wurde, kam ihm ein Befehl des Kriegs-Ministeriums nach Tolosa zu, sich nicht dem Hoflager zu nähern, da der König darüber ungnädig, daß er eigenmächtig den ihm anvertrauten Posten verlassen, ihn nicht sehen wolle. Urbiztondo blieb in Tolosa, und der Brigadier Segarra ward interimistisch mit dem General-Commando Cataloniens beauftragt. Urbiztondo, den ich für einen der ausgezeichnetsten Offiziere unseres Heeres halte, hat ein schlechtes, ehrloses Ende genommen; ich sage Ende obwohl er noch lebt, doch für uns und für seine Ehre ist er todt. — Er unterzeichnete den Tractat von Vergara, verrieth mit Maroto den König und ging mit seiner Division zum Feinde über. Urbiztondo ist zu jung, zu gut geboren (man vergebe mir diesen aristokratischen Ausdruck, der hier nur sagen will, aus einer zu braven, royalistischen Familie), hat eine zu gute Erziehung genossen und dem Könige zu viele Beweise von Treue und Anhänglichkeit gegeben, um für einen prämeditirten Verbrecher, conspirirenden Verräther gehalten werden zu können. Doch war er stufenweise aufs

Aeußerste gebracht, durch Arias und seine Umgebung, in Allem was ihm heilig und werth war empfindlich gekränkt worden, — so daß in Wuth, Beschämung und Verzweiflung, keine Grenzen mehr kennend, er endlich dieses schwere Vergehen beging, das freilich nie und unter keiner Bedingung kaum entschuldigt, geschweige denn gerechtfertigt werden kann. — Diese Worte hier sollen einer spätern Epoche nicht vorgreifen; ich will bloß keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne darzuthun, daß wenn nicht die lasterhaftesten und untauglichsten Menschen den König umgeben, und stets schlechte und unredliche Maßregeln ergriffen hätten, sich nie ein Verräther im königlichen Heere gefunden, und Maroto auf dem Felde von Vergara allein gestanden wäre, wenn er je gewagt hätte soweit zu gehen, von seinen verbrecherischen Planen irgend Jemanden Mittheilung zu machen.

Nachdem der König einige Wochen in Llodio zugebracht, und Niemand mehr an den Ausmarsch einer Expedition unter seiner persönlichen Leitung glaubte, entschloß er sich, diesen traurigen Ort am 6. Februar zu verlassen. Nach einigen langsamen Märschen ward das Hoflager und Hauptquartier nach Azcoitia verlegt.

Obgleich der unglückliche Ausgang der Expedition, und besonders die Ereignisse der letzten Wochen, die Basken sehr herabgestimmt hatten, empfingen sie doch den König mit wahrer Anhänglichkeit und allen Zeichen großer Begeisterung. Die Einmärsche in Durango und Azcoitia glichen Triumphzügen. In letzterem Orte blieb das Hoflager zwölf Tage. Ich bezog meine alte Wohnung bei der freundlichen Familie Narros, wo ich, wieder mit großer Herzlichkeit aufgenommen, meine Abende in dem angenehmen Salon der jungen Marquise zubrachte, die, ebenso schön als liebenswürdig, auf die graziöseste Weise die Ehren ihres Hauses machte. Sie ist jetzt, gleich so vielen Andern, verbannt, und lebt mit ihrem Gemahl und ihrer Mutter in Saint Jean de Luz. Sollten sich diese Erinnerungen je in ihre Hände verirren, so würde es mich freuen, wenn sie in diesen Zeilen ein Zeichen meiner Dankbarkeit und Verehrung sehen wollte.

Zu dieser Zeit traf im Hoflager der Graf von Fonollár ein, ein catalonischer Edelmann, der von Lille kam, und die Bedingungen des dort gefangenen Grafen de España mitbrachte, dem der König das General-Commando von Catalonien angeboten hatte.

Der Graf machte sehr starke Ansprüche, unter andern die freie Besetzung sämmtlicher Stellen der Militair- und Civil-Administration, die provisorische Verleihung militairischer Grade bis zum Obersten inclusiv, das Präsidium der Junta und das Recht sie abzusetzen. Der König gestand Alles zu, und nach kurzem Aufenthalte ging der Graf von Fonollár nach Lille zurück, die Flucht des Generals zu bewerkstelligen, während der Marquis von Centmanat, ein anderer catalonischer Edelmann, sich nach Berga begab, die öffentliche Stimmung auf die Ankunft des Grafen de España vorzubereiten.

Unser Aufenthalt in Azcoitia war noch durch eine andere Episode marquant, eine Zusammenkunft des französischen Consuls Roger Laffitte zu Bilbao mit unserm Minister Arias-Teijeiro. Es war das erste Mal, daß carlistische und französische Autoritäten in Unterhandlung kamen; der Grund derselben, die Gefangennehmung eines französischen Handelsmannes, Namens Casimir Monier, hat damals in der ganzen europäischen Presse zu viel Sensation erregt, als daß hier nicht mit einigen Worten dessen gedacht werden sollte.

Zaratiegui's Truppen hatten einen in Vitoria naturalisirten Kaufmann, Namens Weidmann, gefangen genommen und mit sich geführt, worauf sich sein Freund, Casimir Monier, ein französischer, in Madrid und dem Niedern Aragon ansässiger Handelsmann, bei der Junta von Castilien präsentirte, die sich damals in der Sierra de Burgos befand, und um seine Freilassung unterhandelte, die unterdessen auf Befehl Zaratiegui's bereits erfolgt war. Der unglückliche Unterhändler aber, von Einigen als früherer Besitzer eines liberalen Lese-Cabinets in Madrid erkannt, ward von der Junta festgenommen, bei dem Durchzug der königlichen Expedition mitgeschleppt, und blieb mehrere Monate, in Erwartung eines Verhörs, in Amurrio gefangen. Nach mehreren fruchtlosen Reclamationen des französischen Consuls in Bilbao, welche sonderbarer Weise an den „Directeur général des forces carlistes" adressirt waren, kam endlich eine Zusammenkunft in Elgoibar zu Stande. Herr Laffitte, von den Beamten seines Consulats begleitet, kam, unter christinischer Bedeckung, bis zu unsern Vorposten an der Brücke von Bolueta, wo ein Detachement unserer Lanciers ihn erwartete und nach Elgoibar

escortirte. Auf dem ganzen Wege ließ er sich seine dreifarbige Consulats-Flagge vortragen, deren Anblick in einigen Orten die Unzufriedenheit des Volkes und lautes Murren erregte, worüber Herr Laffitte so erschrak, daß er mehr todt als lebend im Gasthofe zu Elgoibar vom Pferde stieg, wo ihn Arias-Teijeiro mit zwei Secretairen erwartete. Nach mehrstündigen Debatten, denen noch Correspondenz durch einige Tage folgte, ward endlich entschieden, daß Casimir Monier, unter Bedeckung, bis an die französische Grenze bei Vera geführt, und ihm das Verbot eingeschärft werden solle, sich nie wieder auf den königlichen Waffen unterthanen Landestheilen blicken zu lassen, wozu er übrigens wohl nicht mehr viel Lust gehabt haben mag.

Am 21. Februar verließ der König Azcoitia und zog bis Tolosa. Tags darauf ward Mittagshalt in Betelu gemacht. Ich dachte an den Vorabend der Schlacht von Oriamendi, an dem wir auch in diesem Orte gehalten, unter so verschiedenen Eindrücken und ganz andern Hoffnungen. Die Nacht brachten wir in Lecumberri zu. Den nächsten Morgen passirten wir das Fort de las dos Hermanas, und hielten

Nachts in Echarri-Aranas, in der Baranca. Am folgenden Mittag waren wir in Estella. Dem Könige hatte die Junta von Navarra ein großes Haus vortrefflich einrichten lassen, ihm den Aufenthalt unter ihnen angenehm zu machen. Demungeachtet glaube ich, hat es Carl V. in Estella eben so wenig gefallen, als uns, die wir uns nach den baskischen Thälern zurücksehnten. Eine Woche darauf mußte ich mich nach Zagarramurdi begeben, um an der äußersten Grenze mit einer Person zusammen zu kommen, die nicht weiter in das Innere bringen konnte. Ich ritt in Begleitung eines meiner Adjutanten, des Lieutenant von Swiderski, von Estella auf der Chaussee nach Pamplona bis Cirauqui, dem feindlichen fortificirten Platze Puente la Reyna gegenüber. Von da wandten wir uns nach Norden über Belascoain (später durch den Sieg Diego Leon's des Aeltern bekannt), dessen fortificirter Brückenkopf von uns besetzt war, und durch das Argathal. Ich konnte mich eines wehmüthigen Gefühles nicht erwehren, als ich unter Ziriza längs des Arga vorbeiritt, wo am 17. Mai das Expeditions-Corps über den Fluß gesetzt hatte, so freudig und voll Siegesträume.

Nachts passirte ich durch las dos Hermanas, und fand die kleine Garnison in Alarm und Unruhe. Der Commandant des Forts, ein alter navarresischer Capitain, hatte bei Sonnenuntergang eine der beiden Felsenspitzen bestiegen, welche diesem Paß und Fort den Namen (dos Hermanas — zwei Schwestern) geben, und von welchen er alle umliegenden Thäler und jede Bewegung in denselben beobachten konnte. Oben angelangt, mag er von einem plötzlichen Schwindel ergriffen worden sein, denn er stürzte viele hundert Fuß herunter, und kam gerade vor das Thor seines Forts zu fallen, zerschmettert und todt, zum nicht geringen Schreck der Schildwache. Der Unglückliche lag, als wir durchritten, auf einer Art ärmlichen Paradebett unter dem Hauptthor. Seine Soldaten, die ihn umstanden, jammerten und heulten, und ließen es sich nicht nehmen, daß ein vom Teufel besessener Christino ihm dort oben aufgelauert und ihn heruntergeworfen habe. Diese Idee war so fest bei ihnen eingewurzelt, daß, als wir angeritten kamen, sie die Thore nicht öffnen und uns nicht durchlassen wollten, sondern uns zuschrieen, umzukehren, da sie sonst nach uns schießen würden. Mit größter Mühe gelang es

mir, mich verständlich zu machen, und sie dazu zu bewegen, mich allein zu Fuß vorzulassen, worauf denn eine Erkennungsscene folgte, die uns endlich Eingang verschaffte. Spät Nachts kamen wir nach der einzelnen Venta de Uriza, wo wir mit allen Bequemlichkeiten die Nacht zubrachten, und den nächsten Abend in Tolosa eintrafen. Diese Stadt war damals der Aufenthalt aller gesunkenen Größen aus dem Hoflager, Heer und Ministerium, die nicht arretirt waren. Der frühere Universal-Minister Erro, der Staatsrath Aznarez, der Minister Sierra, der vor Kurzem aus Solsóna zurückgekehrt, sein daselbst krankheitshalber abgegebenes Portefeuille nicht wieder erhalten hatte, Herr von Corpas, die Generale Urbiztondo, Moreno und Larbizabal, Letzterer früher General-Commandant von Guipuzcoa, der Toreador Freire, die Familie des Grafen Eguia und des verstorbenen General O'Donnel, der bekannte Domherr Batanéro, Herr von Carles, und noch viele Andere lebten in Tolosa, wo für die nothwendigsten Bedürfnisse und einige Bequemlichkeit gesorgt war. Die Spanier sind bekanntlich das spazierlustigste Volk der Welt, auch sah man alle diese Leute den

ganzen Tag auf der Straße, und wenn es schlecht Wetter war, im Ballhause oder den bedeckten Gängen, wo sie heftig conversirten und alles tadelten, was zwar damals weder schwer noch unrecht war, aber auch in unsern brillantesten Zeiten, als Oñate und Durango die Sammelplätze aller Unbeschäftigten waren, viel Unheil verursachte. Von ihrem gewöhnlichen Ausruf Ojala! (Ach wäre es doch!) dessen sie sich bei jeder Gelegenheit bedienten, so oft irgend eine gute Nachricht zukam, wurden sie von den Basken und Navarresen mit dem Spottnamen Ojalatéros bezeichnet, welcher später eine gewisse Berühmtheit erlangte, als die Verfolgung der aufrührerischen Navarresen, unter dem Feldgeschrei: „Tod den Ojalatéros!“ gegen sie gerichtet, eine sehr blutige Wendung nahm.

Nach vier und zwanzig Stunden verließen wir Tolosa, und ritten nach Leyza, einem kleinen Orte, bereits in den Ausläufen der Pyrenäen, durch längere Zeit das erste Hauptquartier des Königs, als er den spanischen Boden betrat. Der Pallast von Leyza, den er damals bewohnte, ward von Rodil in Brand gesteckt, den Besitzer, einen Edelmann dieses Landes Namens Lescuan, für die Bereitwilligkeit zu züchtigen, wo-

mit er den König empfangen; worauf Lescuan mit Frau und drei Töchtern ein kleines Haus neben seinem ehemaligen Pallaste bezogen. Der einzige Sohn war mit vierzehn Jahren von Zumalacarregui in die Guiden von Navarra aufgenommen worden, und zur Zeit Capitain. Bei diesen guten Leuten ward ich einquartirt und vortrefflich bewirthet. Am nächsten Morgen ging es über Gemsensteige drei Leguas bis Saldies mitten in den Bergen, und nach einem kurzen Mittagshalte durch das Thal von Ytuten über Zubieta und Aurtiz bis Santesteban, einer kleinen Stadt am Ufer der Bidassoa, in einem reizenden Thale, wo troß der wenig vorgerückten Jahreszeit alles grünte und blühte. Der Menbaur, einer der höchsten Punkte der Niedern Pyrenäen, dominirt dieses Thal. Seine Spitze ist durch eine kleine Capelle der heiligen Dreifaltigkeit gekrönt, zu der alle Jahre mehreremal gewallfahrtet wird. Doch konnten wir sie nicht sehen, da der Gipfel des Mandaur stets in Wolken gehüllt ist. Von Santesteban ritten wir längst der Bidassoa an blühenden Sträuchen vorbei, die den angenehmsten Duft verbreiteten. Eine Menge kleiner Vögel zwitscherten überall, und an den Bäumen brachen

junge Knospen aus. Es war der 14. März, und machte einen sonderbar weichen Eindruck auf mich, den ich in meinem Journal als „Frühlingswehen" bezeichnet habe. — Mittags hielten wir in Echalar, und spät Nachts kamen wir nach Zugarramurdi, nachdem wir die schlechtesten Steige meist zu Fuß erklettern mußten. Nachts hatte ich an der äußersten Grenze die erwähnte Zusammenkunft; am nächsten Morgen beeilte ich mich, Zugarramurdi zu verlassen, das von meinem ersten Eintritt in Spanien her, mir in langweiligem Andenken geblieben. Ich ritt über Urdax, das letzte Hauptquartier Carl's V., am 13. September 1839, bevor er an der Brücke Dancharria, beim französischen Dorfe Ainhoa, den spanischen Boden verließ. Bei Urdax hatten wir damals ein kleines Fort am Eingange des Thales, in dessen Mitte, bei Landivar, zehn Minuten weiter, eine fortificirte, mit Gräben und Zugbrücke versehene Caserne, und am Ende einen Posten, auf der einen Seite der erwähnten Brücke Dancharria, die über einen kleinen Bach führt, der die Grenze bildet. An der andern Seite dieser Brücke war ein französischer Posten und eine große Caserne, so daß sich auf fünf Schritte die französischen und carlistischen

Sentinellen gegenüber standen. Dieser Punkt wurde gewöhnlich als neutrales Terrain behandelt, und zu den öftern Zusammenkünften der carlistischen Grenzbehörden mit den französischen Polizei-Commissären gewählt.

Von Urdax ritt ich über Maya und kam in das Bastanthal, das lang und schmal von hohen Bergen umgeben, vierzehn Orte zählt; in deren Mitte Elisondo, der Hauptort. Der Bastan wird seit undenklichen Zeiten auf eine eigenthümliche vom übrigen Navarra getrennte Weise verwaltet, wie dieß bei einigen der edlen Thäler (Nobles valles) Navarras, bei dem Thale von Orozco in Biscaya und dem Thale von Aran im nördlichen Catalonien auch der Fall ist. Alle Bastanenser sind Edelleute, wie die Basken, und führen nebst ihrem Familien-Wappen noch das des Thales, ein roth und weißes Schachbrett. Die vierzehn Orte erwählen ihre Regidoren, die sich zu Elisondo im Thalhause versammeln und einen lebenslänglichen Chef wählen, der das ganze Thal unter dem Titel Alcalde und Capitain des edeln Bastanthales regiert. Um Regidor oder Alcalde zu werden, muß man zu einer Familie des Thales gehören und in demselben

geboren sein. Elisondo war damals von uns befestigt und hatte eine kleine Garnison. Am Thalhause bemerkte ich eine Anzahl sechs Fuß hoher zweiköpfiger rother Adler aus Holz oder Blech ausgeschnitten und symetrisch an der äußeren Hauptwand, nach dem Platze zu, aufgehängt. Auf der Brust führten sie verschiedene Wappen, und in den Krallen hielten sie Inschriften und Jahrzahlen. Einzelne dieser Adler hatte ich schon im Thale an mehreren Häusern gesehen. Auf meine Frage erfuhr ich, daß diese Adler, Victor genannt, vom Thale jedem Bastanenser, der sich in Kirche, Heer, Staatsdienst, oder sonst auf merkwürdige Weise ausgezeichnet, nach seinem Tode votirt werden, worauf die Familie des Vorstorbenen den Victor in zwei Exemplaren anfertigen läßt, deren eins an dem Thalhause, das andere an dem Stammhause des Verstorbenen aufgehängt wird. Den Grund, warum der doppelte Adler roth ist, konnte ich nicht erfragen, doch wissen alle Bastanenser, daß er eine Erinnerung an los Emperadores sein soll. Das Wappen des Illustrirten trägt dann der Victor auf der Brust, und die Inschrift in den Krallen belehrt über Namen, Geburtdorf, Bezeichnung des Stammhauses

und merkwürdige Momente der Lebensgeschichte, nebst allen nothwendigen Jahrzahlen.

Am nächsten Morgen verließ ich Elisondo und zog noch zwei Stunden durch das Bastan, frühstückte in Almandos, seinem letzten Dorfe, mußte darauf über einen Bergrücken und engen Paß, und kam dann in ein ebenso langes aber breiteres Thal, die Ulzáma. Dieses ist weder so reizend gelegen, noch so voll romantischer Anklänge, als der Bastan, obwohl es an mittelalterlichen Ueberresten der Regierungsform hier auch nicht fehlt. So versammeln sich die Alcalden, die gemeinsam die vierzehn Ortschaften der Ulzama regieren, mit den vierzehn Regidoren derselben, alle Jahr an einem bestimmten Tage, in einer einzelnen Venta bei Larenza, an einem Kreuzwege, und besprechen die Angelegenheiten ihres Thals. Bei dieser Venta vorbei, kam ich, nach fünf Leguas Ritt durch das Thal, in Larenza an, und stieg in einem Hause ab, dessen Wirth, als erste Begrüßung, mich versicherte, ich könne ruhig bei ihm schlafen, denn der König habe es vor mehreren Jahren auch gethan. Am 17. Morgens ritt ich weiter, über Musquiz und Gulina, Orte wo Zumalacarregui oft die christinischen Heere schlug.

Auch steht er in diesen Thälern, wie in ganz Navarra und den drei baskischen Provinzen, einem Heiligen gleich, in allgemeiner Volksverehrung. In trauervoller Bewunderung spricht jeder Bauer den Namen des großen Häuptlings aus; die Lieder am Spinnrocken werden nach vielen hundert Jahren noch Tomas Zumalacarregui besingen, wenn längst Don Carlos und Christina aus der Erinnerung des Volkes geschwunden. Wie oft, wenn von einzelnen Guiden geführt, wir bei Nacht durch die langen schmalen Thäler von Navarra ritten, hielten sie uns plötzlich an, faßten die Zügel unserer Pferde und flüsterten halb geheimnißvoll, indem sie, wie von Ehrfurcht für den großen Todten durchdrungen, das Haupt entblößten: „Hier hat Tio Tomas (Onkel Thomas) die Feinde überfallen und geschlagen. Er hatte nur so viel Hundert, und die Christinos so viel Tausende. Ja damals . . . . . . . . . .“

Ich durchkreuzte die Chaussee von Pamplona, und ritt an einer Felscapelle vorbei, wo Zumalacarregui, am Morgen eines Sieges, Messe lesen ließ und nicht angreifen wollte, ehe sie beendet, da es eben Sonntag war. Die Capelle ist in den Fels gebaut,

der auf allen Seiten vorragt. Davor fließt der Gießbach, der nur die Breite der Straße frei läßt; auf der andern Seite erheben sich hohe Felsen. Ein kleines ewiges Flämmchen brannte spärlich im Innern, und erleuchtete nur wenig das einsame Gotteshäuschen, das noch heute die Capelle Zumalacarregui's heißt. Es war kalt und unfreundlich geworden, und unter beständigem feinem Regen ritt ich über die Brücke von Añoz, durch das Thal von Ollo, in das Thal von Goñi, wo ich in Azanza übernachtete. Am nächsten Tage ging es über Salinas de Oro, durch ein ödes bergiges Land; in Schluchten, auf kleine Entfernung, lagen zwei traurige kleine Dörfer, Gembe und Azcona, die Depôts der gefangenen Offiziere und Soldaten. Abends kam ich nach Estella und hörte zu meiner nicht geringen, schmerzlichen Verwunderung, daß Graf Negri — dessen Ankunft am Hoflager ich am Anfang dieses Capitels erwähnt — vor zwei Tagen, an der Spitze von neun Bataillons und 200 Pferden, über den Ebro gesetzt habe.*) Was konnte von diesem

*) Es dürfte vielleicht nicht uninteressant sein, über diese unglückliche, wenig bekannte Expedition einige Details zu lesen.

untauglichen, beschränkten Manne erwartet werden, den Niemand kannte, der daher auch keinem einzigen

---

Graf Negri überschritt den Ebro am 15. März 1838, an der Spitze einer Division, die, wie erwähnt, aus neun neugebildeten castilischen Bataillons und 200 Pferden bestand. — Der alte Pfarrer Merino, kurz vorher zum General-Commandanten von Alt-Castilien ernannt, begleitete ihn mit 2 Escadrons. Als sie in die Umgegend von Burgos kamen, wollte Negri sich nach den Bergen von Libana wenden. Merino, der nach dreißigjähriger Kriegs-Erfahrung Alt-Castilien am besten kennen mußte, stellte ihm vergebens vor, es sei die größte Unvorsichtigkeit Truppen in diese Sierren zu führen, die nichts brächten (die Einwohner sind genöthigt, die nothdürftigsten Gegenstände des täglichen Lebens-Unterhaltes aus den castilischen Ebenen zu holen). Das rauhe Clima, das durch neun Monate anhält, würde in einem von allem Obdach entblößten Lande, bei beständigem Campiren, die Soldaten zu Grunde richten. Negri war von seiner Meinung nicht abzubringen, und nach langen Debatten trennte sich Merino von ihm und wandte sich mit seinen zwei Escadrons in die Richtung von Lerma und Arauda. — Negri setzte seinen Marsch fort und kam, vom feindlichen General Latre beständig verfolgt, in Libana an; Latre zwang ihn endlich zu stehen und schlug ihn am 2. März bei Bendejo. — Nachts nach dem Gefechte fiel eine so große

Soldaten Vertrauen einflößte? In der Armee war nur eine Stimme hierüber, die bitter genug mit den

---

Menge Schnee, daß am nächsten Morgen beide Colonnen in ihrer gestrigen Stellung verbleiben mußten. Ohne Rationen, ohne Obdach brachten die Carlisten diese Zeit auf eine schauderhafte Weise zu; die Verwundeten, noch durch Hunger und Kälte gepeinigt, jeder Hülfe entbehrend, wurden in einer Scheune (**Invernal**) bei la Cruz de Cabezuela aufgehäuft, wo eine große Anzahl zu Grunde ging. Es scheint unglaublich, daß es nur von Negri abgehangen hat, diesen Leiden seiner Truppen abzuhelfen, nachdem Don Antonio Roldán, Mitglied der in Alt-Castilien creirten, wandernden carlistischen Junta, am 22. wenige Stunden nach dem Gefechte Negri 12000 Rationen Brod, Wein und Fleisch anbot, die durch Vorsorge der Junta in dem nahen Potes zusammen gebracht worden waren, und die Negri abschlug, weil er nicht nach Potes gehen wollte. Auch blieb er wirklich in der Umgegend von Vendejo bis zum 24. Morgens; worauf er nach allerlei Märschen über die höchsten Sierren und das Thal von Poblaciones, durch den Paß von Piedras Luengas endlich nach der Sierra de Burgos gelangte, wo sich Merino befand.

Dem alten Häuptlinge war es unterdessen gelungen zwei Bataillone auszuheben, auch hatte er begonnen Peña de Cásaro zu befestigen, einen Anhaltungspunkt seinen Operationen zu creiren und die Subsistenz seiner

pomphaften Ausdrücken abstach, in denen Arias und seine Anhänger von dieser Expedition sprachen. Als

Truppen zu sichern. Die Ankunft des geschlagenen Negri verdroß daher Merino sehr, da sie nicht ermangeln konnte einen ungünstigen Eindruck bei dem Volke hervorzubringen. Den üblen Folgen zu steuern, beschloß Merino das Land militärisch zu occupiren; zu diesem Ende schlug er Negri vor, ihm zwei seiner Bataillons zu cediren um damit zu operiren, während seinen Recruten die nöthige Instruction und Organisation beigebracht würde. Dagegen versprach er ihm seine Kranken und Blessirten zu verpflegen, auch die seit dem Gefechte von Bendejo Debandirten und zerstreut umherirrenden Soldaten zu vereinen. — Diese Dispositionen waren für Negri selbst nicht unvortheilhaft, da er im Falle eines neuen Mißgeschickes bei Merino in den Sierren Hülfe und Schutz, oder doch wenigstens einen momentanen Anhaltspunkt finden konnte. Doch war Negri hiezu nicht zu bewegen, und nach einer sehr heftigen Discussion, in der Merino ihn einen Verräther nannte und ihm vorwarf, am Untergang der königlichen Sache in Castilien zu arbeiten, — trennten sich beide Generale. Negri zog gegen Segóvia, ermüdete beständig seine Truppen durch zwecklose Märsche, und gab dem Feinde Zeit ihn von Neuem zu verfolgen und einzuholen. In der Ebene von Campos bei Mayorga nochmals geschlagen, kehrte er wieder zu den

ich das Cabinet des Ministers betrat, war er so voll des Jubels über diese Expedition, und den Uebergang

---

Bergen von Libana zurück, beständig von Iriarte verfolgt. Hunger, Kälte, Ermüdung, Entbehrungen aller Art rieben fortwährend seine Soldaten auf. Espartéro, der nur diesen Moment abgewartet zu haben schien, um ohne Mühe dieses Corps zu schlagen, rückte nun Negri nach. Dieser unglückliche Mann, als habe er dem feindlichen Heerführer die Verfolgung erleichtern wollen, verlor noch 24 Stunden, indem er sich widersinniger Weise durch einen ganzen Tag damit aufhielt, mit einem Vierpfünder die fortifizirte Kirche von Aguila del Campo fruchtlos zu beschießen, deren dicke Mauern auch grobem Geschütze länger widerstanden hätten. Endlich hatte ihn Iriarte erreicht, und Negri zog sich über Hals und Kopf nach Fresno de Robillas zurück, wo er nach einem ununterbrochenen Marsch von 16 spanischen Leguas ankam. Als nun Espartéro mit wenigen Escadrons sich zeigte, nahm er ohne Schwertstreich die Reste dieser schönen Division gefangen. Negri entwischte mit ein paar Generalstabs-Offizieren, dem (später mit Maroto übergegangenen) Cavallerie-Obersten Arrospide und einigen Reitern Er soll über das Schicksal seiner Division sehr gleichgültig geblieben sein, aber den Verlust seiner vom Feinde genommenen Bagage bitter beweint haben, namentlich eine gestickte Generals-Schärpe, Geschenk des Königs.

des Ebro, den sie bewerkstelligt hatte, daß er für gar nichts Anderes Ohr hatte. Er zeigte mir die Depesche, die er hierüber an die im Ausland residirenden königlichen Agenten abgeschickt hatte. Sie fing mit den Worten an: „Gott hat einen neuen Beweis des sichtbaren Schutzes gegeben, den Er unserm geliebten Monarchen und Seiner heiligen Sache angedeihen läßt. Die schmerzenreiche Jungfrau, unsere siegreiche Generalissima, hat es zugelassen, daß der Maréchal de camp der königlichen Heere und Dienstkämmerer des Königs unsers Herrn, Graf von Negri, heute Nacht den Ebro passiren konnte“ ꝛc. ꝛc.

Als ich einige Zeit darauf in Paris den so hochverdienten als geistvollen Marquis de Labradór sah, einen der eminentesten Staatsmänner, die Spanien je aufzuweisen gehabt, — sprach er mir von dieser Depesche mit Achselzucken. Auf meine Frage, was er geantwortet, erwiederte mir der greise Diplomat, mit der ihm eigenthümlichen Ruhe, während seine klugen Augen funkelten: Ich habe dem Könige geschrieben: „Herr, ich bin ein alter Diener der Könige, Ihres Vaters und Ihres Bruders; habe daher das Recht, Ew. Majestät meine Meinung frei zu sagen:

Ich wünsche, daß Ew. Majestät Kammerherren, Capläne, Advocaten und Kammerdiener sich auf die Atribute ihrer Stellen beschränken mögen, und nicht die Advocaten das Kriegs-Portefeuille führen, noch die Kammerherren Heere befehligen möchten."

Am nächsten Morgen ließ mich der König rufen und am selben Tage ward entschieden, daß ich mich in's Ausland begeben würde. Nach drei Tagen gab mir der König seine letzten Befehle, worauf ich am 24. Nachmittags das Hoflager verließ, und auf kürzestem Wege abritt. Abends verloren sich meine Guiden, und ich kam spät Nachts auf grundlosen Steigen nach Bacaicua, wo ich mich im Hause des Pfarrers einquartirte. Am nächsten Morgen, es war das Fest von Mariä Verkündigung, hatte mein freundlicher Wirth die Gefälligkeit, seine Gemeinde durch Glockenklang um fünf Uhr Morgens zur Messe zu rufen, damit ich nicht am Abritt aufgehalten würde, worauf ich über Yturmendi nach Alzazua ritt, dort im Gasthofe, wo Lord Elliot mit Zumalacarregui zusammengekommen war, frühstückte, und Nachmittags meinen Zug bis Segura fortsetzte, wo ich in einem schönen und bequemen Hause einquartirt ward,

worin es ganz comfortabel aussah, englische Meubles in den Appartements, und ein freundlicher Garten mit Springbrunnen. Es war der sogenannte Pallast, den der König öfters bewohnte, und dessen Besitzerin, Doña Vicenta Larbizabal, eine hübsche junge Frau, uns Abends auf dem Clavier straußische Walzer vorspielte. Am folgenden Morgen ritt ich über Ormaistegui, wo mir das Geburthaus Zumalacarregui's gezeigt ward, frühstückte in Villareal de Zumarraga, auf der Chaussee nach Vitoria, und kam Abends in Azcoitia an, wo ich den nächsten Tag bei meinen freundlichen Wirthen, der Familie des Marquis de Narros, zubrachte.

Drei Tage darauf war ich in Zugarramurdi, wo ich von meinen beiden Adjutanten, dem Capitain von Keltsch und Lieutenant von Swiberski Abschied nahm. Ich sollte keinen von ihnen in Spanien wiedersehen, und erst 1½ Jahre darauf trafen wir uns in Paris, als Alles zu Ende war. Herr von Keltsch war nach brillanter Vertheidigung von Ramáles zum Oberstlieutenant avancirt und mit dem Ferdinandskreuz mit Lorbeerkranz decorirt worden. Herr von Swiberski hatte das Ferdinandskreuz für eine brillante Charge

bei Sesma im Dezember 1838 erhalten, in der er vor der Fronte seiner Escadron, den feindlichen Oberst vom Pferde stach und zwei Lanciers tödete. Später zum Capitain befördert, hat er Ende September 1839 mit seiner Truppe Spanien verlassen. Beide sind bis zum letzten Augenblicke ihren Eiden treu geblieben, und befinden sich gegenwärtig wieder in preußischen Militairdiensten.

Nachdem ich in Zugarramurdi mein Kriegscostüm gegen baskische Bauerntracht umgetauscht, verließ ich das Dorf mit Hauciarz, meinem Guiden beim ersten Eintritt in Spanien. Doch war er dießmal weniger glücklich, als dreizehn Monate früher. Auf eine Viertelstunde von Sare stießen wir auf ein paar streifende Douaniers, die uns einfingen und vor die Zollbeamten führten. Ich ward, unter scharfer Escorte, nach Ainhoa zum Polizei-Commissair geschickt, wo, nach aufgenommenem Protokoll, ich die Nacht unter Gewahrsam zubringen mußte. Am nächsten Morgen ward ich durch zwei Gensdarmen nach Bayonne transportirt. Ein großes Portefeuille mit Papieren, die ich nicht gern in Händen der französischen Regierung gesehen hätte, hatte ich, vor meinem Abgange von Zugarramurdi,

meinem Guiden übergeben, dessen Leute es auf anderem Wege in sein Haus nach Sare brachten. Als nun am andern Morgen zwei Gensdarmen zu Fuße mich nach Bayonne führen sollten, erbot sich Hauciarts, der zugleich Pferdehändler ist, sie beritten zu machen, was mit Dank angenommen ward. Unterwegs fiel mir eine voluminöse doppelte Packtasche (alforja) auf, die zu beiden Seiten des Pferdes des einen Gensdarmen herabhing; doch unterließ ich deßhalb zu fragen. Am Thor von Bayonne wurden ich und Hauciarts streng visitirt, die Gensdarmen ließ man frei. Man stelle sich mein Erstaunen vor, als in Bayonne angelangt es sich fand, daß der sorglose Gensdarme unwissend mein Portefeuille und meine Pistolen durch die Linie bis in den Gasthof geschmuggelt hatte, was beides confiscirt worden wäre. Im Hôtel dü Commerce, wo ich abstieg, ward ich von zwei andern Gensdarmen bewacht. Abends hatte ich eine Unterredung mit dem Sous-Präfecten Hénaut, worauf er mich gegen mein Ehrenwort, das Hôtel nicht zu verlassen, von meiner gezwungenen Umgebung befreite. Den Bemühungen unseres Commissärs in Bayonne, des Marquis de Lalande, gelang es, dieß auf die Stadt

auszudehnen. Unterdessen hatte der Sous-Präfect mit dem Telegraphen meine Arrestation an das Ministerium berichtet; nach zwei Tagen kam der Befehl, mir einen Paß nach Paris zu geben, und meine Reise bis Bordeaux zu beobachten. Am 6. bestieg ich die Malle-Post, ein Polizei-Agent nahm neben mir Platz, und verließ mich erst am Ufer der Garonne. Drei Tage darauf war ich in Paris.

## Errata.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 12. | Zeile | 1 | v. u. | Prussiano | soll | heißen | Prusiano. |
| „ | 62. | „ | 5 | v. u. | Alaava | „ | „ | Alava. |
| „ | 63. | „ | 1 | v. u. | schachlach | „ | „ | scharlach. |
| „ | 269. | „ | 3 | v. o. | Arlanga | „ | „ | Arlanza. |
| „ | 286. | „ | 8 | v. o. | Pilos | „ | „ | Silos. |
| „ | 286. | „ | 10 | v. o. | Mamolas | „ | „ | Mamolar. |
| „ | 286. | „ | 16 | v. o. | Mamolas | „ | „ | Mamolar. |
| „ | 287. | „ | 6 | v. u. | Mamolas | „ | „ | Mamolar. |
| „ | 292. | „ | 2 | v. u. | Epinosa | „ | „ | Espinosa. |
| „ | 296. | „ | 2 | v. o. | Riveabado | „ | „ | Riocabado. |
| „ | 308. | „ | 11 | v. o. | beschwören | „ | „ | beschworen. |

# Erinnerungen

aus den Jahren

**1837, 1838 und 1839.**

---

Zweiter Theil.

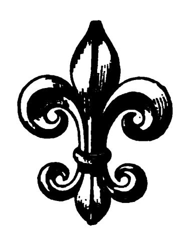
# Erinnerungen

aus den Jahren

# 1837, 1838 und 1839.

> Das Leben nach dem Kriege ist ein langweiliges Schildwachestehen. —
>
> Raupach.

## Zweiter Theil.



Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1841.



# I.

**Gefangennehmung und Freilassung des Erzbischofs von Cuba. — Die Legitimisten in Marseille. — Reise durch Süd-Frankreich. — Maroto's Töchter. — Don Manuel Valdès. — Biographische Skizzen über Maroto. — Von Bordeaux bis zum Schlosse von Marrac. — Die Schmuggler in den Pyreneen und Zug über die Grenze. — Besuch bei Moreno. — Maroto's erstes Auftreten. — Ankunft im Königlichen Hoflager zu Elorrio.**

(April bis zweite Hälfte Juli 1838.)

Die erste Nachricht, die mir in Paris zukam, war die Arrestation des Erzbischofs von Cuba. Dieser Prälat schien bestimmt, eine große Rolle in allen unseren Angelegenheiten zu spielen, auch ward seine Gefangennehmung von Vielen als ein wahres Unglück betrachtet. Mehrere gemäßigte Personen aus dem Hoflager und Heere hatten dem Erzbischof nach England geschrieben und ihn dringend aufgefordert, sich nach dem Kriegsschauplatze zu begeben, ohne erst königliche Befehle abzuwarten. Seine Gegenwart, sein persönlicher Einfluß auf den König würden genügen, die schädlichen Maßregeln zu neutralisiren und den Eingriffen Schranken zu setzen, die Arias-Teijeiro's Verwaltung auf eine so traurige und erbärmliche Weise signalisirten. Der Erzbischof gab nach und gelangte glücklich bis Bayonne. Durch die Ungeschicklichkeit

seines Guiden ward er eine Viertelstunde von der Stadt von einem Douane-Posten aufgegriffen und nach mehrtägiger Haft in seinem Hôtel zu Bayonne unter Escorte nach Bordeaux, von dort nach Tours geführt, und diese Stadt ihm auf Ehrenwort als Gefängniß angewiesen.

Ich kannte den Erzbischof nicht, und hatte im Hoflager nur selten von ihm gehört, da es in Spanien angenommene Maxime scheint, daß von Machthabern, die abgetreten sind, ebensowohl als von denen, die eintreten könnten, nie gesprochen wird. Niemand will das Ansehen haben, als bedauere er die Vergangenheit oder hoffe Aenderung von der Zukunft. Das Bild, das ich mir sonach von dem Charakter und der Wirksamkeit des Erzbischofs entwarf, konnte nur sehr unvollkommen sein. Doch waren alle spanischen und französischen Carlisten in Frankreich in ihrem Lobe über ihn im vollkommensten Einklange, wie auch in Paris mehrere gewichtige Personen diesem ebenfalls beistimmten. Besonders schien Eines klar hervorzugehen, daß der Erzbischof das Vertrauen und die Achtung nicht nur der befreundeten Höfe, sondern selbst uns feindlicher Regierungen genieße, ja sogar einer

hohen, öffentlich uns entgegenstehenden, — doch gewiß im Herzen nicht abgeneigten — Person eine festbegründete Meinung von seiner aufgeklärten, gemäßigten Politik einflöße.

Ich ward aufgefordert an seiner Freilassung zu arbeiten. Einige Briefe, die der Banquier Jauge mir brachte, bestimmten mich es zu thun. Ich begab mich zum Grafen A....., der meine Eröffnungen und Bitten freundlich aufnahm und mit Ludwig Philipp davon zu reden versprach. Tags darauf erhielt ich eine nach den bestehenden Verhältnissen möglichst günstige Antwort, und nach wenigen Stunden befand ich mich auf dem Wege nach Tours. Ueber meinen sechsstündigen Aufenthalt in dieser Stadt und eine Unterredung, die mit allen ihren Details nie aus meinem Gedächtnisse schwinden wird, muß ich mich aller Veröffentlichung enthalten. — Nach einigen Wochen verließ der Erzbischof Tours, mit einem Regierungspaß versehen, der ihm die Reise nach Italien gestattete. Beim Umspannen des Postwagens in Lyon nahm ein Anderer, ihm gleich gekleideter, seine Stelle ein, und der Erzbischof, von einem französischen Legitimisten geführt, ward über Toulouse nach Bayonne in größ-

ter Eile gebracht. Unvermuthet traf er in Oñate ein, wo der König sich eben aufhielt. Seine Ankunft war ein Blitzschlag für Arias-Teijeiro und Consorten. Eine radicale Veränderung ward von Allen als unfehlbar angesehen. Da man nun vollends erfuhr, daß der König den Erzbischof sogleich vorgelassen und umarmt habe, daß hierauf eine mehrstündige Audienz ohne Zeugen erfolgt sei, stieg die Spannung auf das Höchste. Umarmung und Audienz haben damals einen großen Anklang, langen Nachhall dieß- und jenseits der Pyreneen bei allen Royalisten gehabt. Doch ist, wie es so oft geschehen, nichts erfolgt. Vielleicht trat der Erzbischof zu hastig auf, entwickelte zu viel Plane, zu große Veränderungen; gewiß ist, daß er den ersten günstigen Moment nicht zu benützen verstand. Die herbste Täuschung erfolgte, als nach mehreren Wochen noch immer Arias-Teijeiro am Ruder war und der Erzbischof ohne offizieller Stellung, mit geschmälertem Ansehen, dem Hoflager gleich so vielen Anderen nachzog. Dieses momentanen Sieges über den Erzbischof ungeachtet, hat mir Arias-Teijeiro meine Mitwirkung an der Freilassung seines politischen Feindes nie vergeben, später indirect

vorgeworfen und so lange er sich im Ministerium befand, stets bitter und empfindlich fühlen lassen. Doch auch durch seinen Sturz wurden nicht viel heilsame Veränderungen ins Leben gerufen, und als viel später, zu einer sehr unglücklichen Epoche, der Erzbischof an die Spitze der Geschäfte gestellt wurde, hat auch er seinen Glauben an Maroto bitter gebüßt und bereut. Gewiß betrauert er jetzt das Vertrauen, das er in diesen Mann gesetzt; denn einer Mitschuld — auch nur in Gedanken, in geheimsten Wünschen — spreche ich den Erzbischof aus innerster Ueberzeugung gänzlich frei, obwohl mir recht wohl bewußt ist, daß viele, zum Theil gutgesinnte Personen, ihn gern in das dunkle, verworrene Gewebe mit einflechten möchten, das mit Maroto's erstem Eintritt in Spanien begann, sich durch die Fusilladen von Estella auch dem Verblendetsten offenbarte und mit dem Verrathe auf den Feldern von Vergara schloß.

---

Nach kurzem Aufenthalte zu Paris, Salzburg, Wien und Modena, schiffte ich mich am 25. Juni 1838 in Genua ein. Ein ungarischer, unter einem alltäg-

lichen Namen ausgestellter Paß, mit allen Visas versehen, sollte meinen Eintritt in Frankreich und meine Reise bis Bayonne erleichtern. Als ich in Marseille landete und meine Effecten nach der Douane begleitete, sah ich mich von einigen Personen gefolgt, die sich allmählig mir zu nähern trachteten. Ich hielt sie für Polizei-Agenten und wich ohne Affectation den Unterredungen aus, die sie anzuknüpfen trachteten. Einer von ihnen, ein beleibter Vierziger, zog ein kleines weißes Blümchen aus der Rocktasche, steckte es an sein Knopfloch und fixirte mich dabei bedeutungsvoll. Da auch dieß den erwarteten Effect nicht hervorbrachte, gab er einem vor der Douane bettelnden Greise mit halbgeheimnißvoller Würde einen Franken mit den Worten: priez pour notre jeune Roi, mon brave. Als die Reihe an mir war meine Koffer öffnen zu lassen, sagte er mir, es würde mir wahrscheinlich unangenehm sein, wenn in meinen Sachen gewühlt werde, und ohne meine Antwort abzuwarten, wechselte er mit einem der Zollbeamten einige Worte, worauf mich beide lächelnd ansahen. Es wurden auf meine noch verschlossenen Koffers einige Striche mit Kreide gemacht und ich war abgefertigt, während die schöne

Sängerin Mlle. Falcon, die auf demselben Dampf-
schiffe mit mir angekommen, noch einige Stunden
harren und sich einer gründlichen Durchsuchung ihrer
Habe unterwerfen mußte. — Als ich die Douane ver-
ließ, kam mein unbekannter Gönner auf mich zu:
„Sie müssen in dem Hôtel — — einkehren; hier ist
ein Herr, der Sie führen wird.“ Ohne mir selbst
Rechenschaft geben zu können, gehorchte ich schweigend
und folgte einem wohlgekleideten Manne, der mich
am Thore verließ, nachdem er dem Wirthe zugeflüstert:
C'est lui. — Ich ward vortrefflich aufgenommen, der
Wirth besorgte noch denselben Abend das Visa meines
Passes bis Bayonne, obgleich dieß sonst mit viel
Schwierigkeiten verknüpft ist und das Bureau bereits
geschlossen war. Endlich um die Mystification voll-
ständig zu machen, konnte ich nur mit größter Mühe
meine Rechnung erlangen, da der Wirth durchaus kein
Geld von mir nehmen wollte, ein in Frankreich gewiß
unerhörter Fall, wo die Gastwirthe qui se piquent
de royalisme, die Kreide bei ihren politischen Kunden
gewöhnlich doppelt zu führen wissen. Noch dieselbe
Nacht war ich auf dem Wege nach Montpellier, und
erst nach mehreren Monaten habe ich erfahren, daß

ich für eine damals von den südfranzösischen Legitimisten erwartete Person gehalten wurde, die aber nicht eintraf.

Wer nie in französischen Diligencen gefahren, dem rathe ich dringend davon ab, wenn es nur deßhalb wäre, um nicht die abgeschmackten Prahlereien und den krassen Unsinn anhören zu müssen, den die stets prävalirenden Musterreiter mit möglichster Insolenz und Stentor-Stimme vorbringen. Ich saß mit meinem Kammerdiener leider im Interieur. In Montpellier occupirten vier dieser Commis-Voyageurs die übrigen Plätze und setzten durch mehrere Stunden meine Geduld auf eine harte Probe, indem sie, sich gegenseitig beständig unterbrechend, in einem Accent, der die Ufer der Garonne und des Gers verrieth, ihre Heldenthaten und galanten Abenteuer sich vorposaunten. Endlich wandte sich einer nach mir: et vous Monsieur, dans quoi faites vous? (Die consacrirte Redensart) worauf ich auf meinen bärtigen, mir gegenüber sitzenden Diener weisend, erwiederte: Mon ami est prévot de salle et je suis maître d'armes, nous allons donner un assaut à Toulouse. Ein langes Schweigen bewies mir den Eindruck, den unser gefährlicher Stand auf

meine ruhmredigen Reisegefährten gemacht, und von diesem Augenblicke an wurden sie so bescheiden und höflich als sie vorher unausstehlich gewesen. Keiner lehnte sich mehr auf mich, man klopfte vor meiner Nase keine Pfeife mehr aus und spuckte nicht über mich weg zum Fenster hinaus. Bei Tische wurden mir die Schüsseln zuerst offerirt, statt daß auf dem ersten Halte sie mit Heißhunger und unnachahmlicher Präzision stets die besten Stücke weggefangen hatten. — In Narbonne verließen sie mich und wünschten mir allen Erfolg zu meinem Assaut, das sie zu besuchen sich vornahmen, wogegen ich, ihre Höflichkeit zu erwiedern, ihnen Freibillets anbot. Ein paar Stunden später in Carcassonne war die Diligence mit christinischen Offizieren angefüllt, die mir nicht weniger unleidlich waren, durch die endlosen Lügen, die sie sich über die Carlisten erzählten. Doch dachten sie, ich verstände kein Wort, und ließen sich deshalb nicht stören, so daß ihre Conversation einige für mich nicht unerhebliche Data abgab; unter andern waren sie alle darüber einig, daß, hätten wir am 12. September 1837 Madrid eingenommen, Espartéro und sein Heer tambour battant zu uns übergegangen wären.

In Toulouse suchte ich den carlistischen Commissair Marquis d'H....... auf, der mir Maroto's Ernennung zum Commando des Heeres mittheilte. Seine Ankunft im Hoflager hatte ich bereits in Modena erfahren, doch schien der König über seine Verwendung unschlüssig, als die Niederlage Guérgué's vor Peñacerraba, worauf der Verlust dieses wichtigen Platzes erfolgte (22. Juni 1838), dieselbe beschleunigte. Mir war Guérgué so zuwider, daß ich jede Veränderung mit Freuden begrüßt hätte, um so mehr die Ernennung eines Generals, der damals die Meinung der Armee beinahe gänzlich für sich hatte. Alle nicht-offiziellen Briefe aus dem Hoflager und Hauptquartier waren hierüber im Einklange, daß Soldaten und Landleute mit Jubel Maroto's Berufung aufgenommen; er war der Freund der verbannten und abgesetzten, so hochverdienten, so allgemein beliebten Generale. Ihre Kerker würden sich öffnen, die Exile enden, und in neuem Leben und Glauben, in Thatkraft und Hoffnung unsere apathisch und mißmuthig gewordenen Bataillone dem Feinde entgegenmarschiren. — Der Baron de los Valles war mit bedeutenden Subsidien von seiner nordischen Mission

zurückgekehrt; endlich — so dachten Alle — werden neue Siege erfochten werden, wird alte Glorie wiederkehren.

Als ich von Toulouse nach Bordeaux kam, führte mich mein Freund, der General-Consul Meyer, zu Maroto's Töchtern. Sie wohnten auf eine halbe Stunde von der Stadt, in einer kleinen Villa, Allemagne genannt, die Maroto vor einigen Monaten um fünfzigtausend Fr. gekauft und daselbst in aller Ruhe und Zurückgezogenheit den Moment seiner Einberufung abgewartet hatte. Diese zwei Mädchen waren liebliche Geschöpfe; im Peru geboren, zu Granada erzogen, war ihr südlicher Typus unverkennbar; kleine Füße, niedliche Hände, große dunkle Augen und lange seidne Wimpern. Besonders war die jüngere ein zauberisches Wesen, der eine düstere Melancholie, ein schwärmerischer halbvoilirter Blick einen eigenen Reiz verlieh. Sie sprach mit wehmüthiger Begeisterung von ihrem Vater, der sich, nach ihrem Ausdruck, „geopfert habe und fallen würde." Wenige Tage vor meinem Besuche in Allemagne hatte dieses achtzehnjährige Mädchen einen für ein Weib gewiß seltenen Beweis von Geistesgegenwart und Muth gegeben. Sie hörte bei Nacht

bei einem im Königreiche Valencia gebildeten Freicorps anwerben. Nach drei Jahren erhielt er von der Regierungsjunta dieser Provinz ein Lieutenants-Patent. Zu dieser Zeit soll er in Burgos eine Uhr gestohlen haben. Einige behaupten, es sei im Pallaste des Erzbischofs geschehen, während er mit dem übrigen Offizier-Corps dem Prälaten einen Besuch abstattete, Andere erzählen es wäre in seinem Quartier gewesen. Der Ort scheint mir ziemlich gleichgültig, so viel ist jedoch gewiß, daß dieser Uhrdiebstahl sehr bekannt und in ganz Spanien allgemein verbreitet war. Ich selbst habe später einen Offizier gesprochen, der zur Zeit des Diebstahls in Burgos diente und sich sehr wohl desselben erinnerte. Die Sache kam nach wenigen Tagen heraus, und Maroto hatte nur der großen Unordnung, die damals in allen Branchen herrschte, zu danken, daß er mit Cassirung davon kam. Die Provinzial-Regierungsjunten, von der Regentschaft zu Cadiz beinahe gänzlich unabhängig, verliehen damals selbstständig Grade und theilten Patente aus; so konnte auch Maroto nach einiger Zeit in einer andern Provinz wieder Anstellung erlangen. Der fortwährende Krieg hob ihn schnell und 1814 war er bereits Oberstlieutenant.

nung bewirkt hätten. Ich sah ihn zuerst vor Aranda, als wir mit Verfolgung der Colonne Lorenzo's beschäftigt waren. Er war damals Oberstlieutenant im Generalstabe Zaratiegui's. Seine mitten im Feuer elegante und soignirte Toilette fiel mir sogleich auf und stach gegen unsere zerfetzten und abgetragenen Röcke sehr ab. Valdès kannte Spanien und alle agirenden Personen genau, sein Urtheil war stets treffend, und oft hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß er mit viel Richtigkeit später eingetroffene Ereignisse vorher sagte. Als ich mitten im allgemeinen Enthusiasmus, der alle Royalisten damals bei bloßer Nennung des Namens Maroto's ergriff, ihn um sein Urtheil über den neuen commandirenden General fragte, äußerte er sich zu meiner großen Verwunderung geringschätzig und mit jener kalten Verachtung (desdeño), die spanischen Physiognomien einen eigenen Ausdruck von Hochmuth verleiht. Bei der ersten Nennung des Namens Maroto's waren die Worte Ayacucho und Baratéro *) die ersten Epitheten, die er dem Manne

*) Ayacucho ist bekanntlich der Spottname Jenen beigelegt, die im spanischen Amerika dienend, durch Unterzeichnung

gab, von dem das Wohl und Wehe der königlichen Sache abhing.

Nach vielem Fragen und Drängen um Erklärung dieser damals unerhörten, mir unerklärlichen Worte,

---

des schmählichen Traktats von Ayacucho das feste Land der Krone aufgaben. Das Wort Baratéro hat viele Bedeutungen; dem Wortlaut nach bezeichnet es Kartenmischer und Würfelwerfer; doch hat es im Mund des Volks noch einen besondern Sinn und begreift eine Klasse von Menschen, die in jedem Regiment anzutreffen waren. Sie führten stets Karten und Würfel bei sich, und wenn Soldaten spielen wollten, so zwangen sie sie gegen eine vom Gewinner zu entrichtende Retribution sich ihres Vorraths zu bedienen. Auf Weigerung erfolgte stets Streit und eine Herausforderung, die früher mit dem Degen, in den letztern Zeiten mit dem langen Messer, Cuchillo, ausgefochten wurde. Die Baratéros waren meist bekannte Spadassins, die über den Ausgang ihrer Händel ziemlich ruhig sein konnten. Einige haben sich im letzten Kriege zu bedeutenden Posten emporgeschwungen. Ihr Métier war durch die Ordonanz beider Heere streng verpönt, doch nicht auszurotten. Ich habe Mehrere, besonders in den catalonischen Guerillas gesehen, wo sie um so gefährlicher waren, als dort jeder Soldat das Cuchillo als Nationalwaffe führt. Bei aller durchgreifenden

machte er mich mit einem alten Spanier bekannt, der lange in Amerika gedient und nicht unbedeutende Posten bekleidet hatte; dieser kannte Maroto genau, und ging in viele Details, meist gemeiner Natur, über ihn ein. Aus seinen Erzählungen, die ich im Wesentlichen notirte und später zu vervollständigen Gelegenheit fand, mag hier Folgendes über den Mann Platz finden, der gewiß nie einen auch noch so anspruchlosen Biographen gefunden hätte, wenn nicht seine, in allen Kriegsgeschichten beispiellose, Verrätherei ihm welthistorische Berühmtheit sicherte, jene Unsterblichkeit verliehe, die den Namen Herostrats durch alle Zeiten getragen hat.

Rafael Maroto ward um das Jahr 1785 zu Lorca, einem kleinen Orte im Königreiche Murcia, geboren. Bei geringer Herkunft — sein Vater war Douanier — entbehrte er auch aller Erziehung. Als 1808 der Krieg mit Frankreich ausbrach, ließ er sich

---

Strenge des Grafen de España scheiterte seine Macht am Cuchillo; er konnte es nicht abschaffen, und mußte sich darauf beschränken das Einhauen oder Sägen der Klinge (dentelar) zu verbieten, das jede Heilung unmöglich macht.

bei einem im Königreiche Valencia gebildeten Freicorps anwerben. Nach drei Jahren erhielt er von der Regierungsjunta dieser Provinz ein Lieutenants-Patent. Zu dieser Zeit soll er in Burgos eine Uhr gestohlen haben. Einige behaupten, es sei im Pallaste des Erzbischofs geschehen, während er mit dem übrigen Offizier-Corps dem Prälaten einen Besuch abstattete, Andere erzählen es wäre in seinem Quartier gewesen. Der Ort scheint mir ziemlich gleichgültig, so viel ist jedoch gewiß, daß dieser Uhrdiebstahl sehr bekannt und in ganz Spanien allgemein verbreitet war. Ich selbst habe später einen Offizier gesprochen, der zur Zeit des Diebstahls in Burgos diente und sich sehr wohl desselben erinnerte. Die Sache kam nach wenigen Tagen heraus, und Maroto hatte nur der großen Unordnung, die damals in allen Branchen herrschte, zu danken, daß er mit Cassirung davon kam. Die Provinzial-Regierungsjunten, von der Regentschaft zu Cadiz beinahe gänzlich unabhängig, verliehen damals selbstständig Grade und theilten Patente aus; so konnte auch Maroto nach einiger Zeit in einer andern Provinz wieder Anstellung erlangen. Der fortwährende Krieg hob ihn schnell und 1814 war er bereits Oberstlieutenant.

Die spanische Regierung gab gewöhnlich jedem Offizier, der nach Amerika versetzt ward, einen Grad mehr, der vom Tage an galt, als er amerikanischen Boden betrat. Nach Beendigung des französischen Krieges lief die spanische Domination auf dem amerikanischen Continente bekanntlich große Gefahr, da die insurgirten Creolen, die sich in allen Theilen erhoben, mächtig zunahmen und bedeutende Fortschritte zu machen begannen. So geschah es, daß auf sein Ansuchen Maroto den Befehl des Regiments Talavera mit Obersten-Charakter erhielt. Am 10. Mai 1815 landete er in Chili mit 400 Mann, welche die sogenannte erste Expedition bildeten. Die zweite, aus 480 Mann bestehend, folgte unter dem Obersten Ballesteros. Allen Nachrichten zufolge hat Maroto keinen sehr thätigen Antheil an den Gefechten genommen, die damals so häufig und mit geringen Kräften in allen Präsidentschaften gegen die zahlreichen Insurgenten geliefert wurden. Nach kurzer Zeit ward er vom Commando seines Regiments entfernt und dem in Peru commandirenden General Don Joaquin de la Pezuela untergeordnet, der ihn später zum interimistischen Chef seines Generalstabs ernannte. Doch

auch diese mehr nominelle Stelle verlor er nach zwei Monaten, da er in seinem Hause eine Hazardspielbank etablirt hatte. Der Aufsicht des Vizekönigs von Peru, Marquis de la Concordia, übergeben, durfte er die Stadt nicht verlassen, in der er ohne aller Beschäftigung sich aufhielt. Endlich ward seinen dringenden Bitten nachgegeben und er zur Disposition des Generals Laserna gestellt, der ihm die Präsidentschaft des Districts von Chareas anvertraute. Ueber diese Periode des Wirkens Maroto's steht in einer spanischen Klageschrift, die über ihn erschien: „Hier (in Charcas) gab er die ersten Beweise der Grausamkeit (ferocidad) seines Charakters, wie er auch bei der unglücklichen Schlacht von Chacabuco Beweise seiner Feigheit gegeben hatte. An diesem Tage ward durch seine Schuld beinahe das ganze Königreich Chili verloren. Während seiner Präsidentschaft schwand die letzte Hoffnung einer Aussöhnung der Eingebornen mit dem Mutterstaate, durch die Erpressungen, Diebereien (robos) und schändlichen Mordthaten (asesinatos escandalosos), die er während seiner ephemeren Regierung selbst verübte oder doch wenigstens duldete."

Was mir diesen letzten Satz glaublich erscheinen läßt, ist, daß mir andererseits später erzählt wurde, er habe einen ihm persönlich verhaßten Offizier, den Oberstlieutenant Don Casimir Hoyos, unter unglaublichen Martern hinrichten lassen. — Endlich erklärten die meisten seiner Kriegsgefährten, nicht mehr länger mit ihm dienen zu können; und man sah sich genöthigt, ihm sein Commando in so wenig ehrenhaften Ausdrücken abzunehmen, daß kein einziger Offizier mit ihm länger umgehen wollte. Er kehrte nach Spanien zurück und reichte Ferdinand VII. eine Anklage gegen viele seiner Cameraden ein, unter andern gegen die Generale Laserna, Canterac, Valdes, Carrátala und die Bataillons-Chefs Lahera, Espartéro und Villalobos. Zur Belohnung seiner Denunciation erhielt er das Commando von Asturien, das ihm jedoch schon nach einigen Monaten abgenommen werden mußte, da die Einwohner unaufhörlich den Hof um Befreiung von diesem Menschen bestürmten. Er zog sich nach Valladolid und später nach Madrid zurück, wo einige in der Nähe des Königs befindliche, ihm geneigte Personen, die sich seiner als williges Instrument bedienten,

Grad mehr zugesagt. Keiner der höheren Offiziere wollte von dieser Vergünstigung Gebrauch machen, und jeder zog vor, auf Schlachtfeldern eine Belohnung zu erlangen, die hier für die Ausübung einer heiligen Pflicht geboten wurde. Maroto, zuletzt Maréchal de camp unter Ferdinand VII., nahm es jedoch an und wurde General-Lieutenant. Seit seiner Ankunft in Portugal war er in beständigem Zwiste mit den Rathgebern des Königs, dem Bischofe von Leon, den Generalen Moreno und Romagosa, dem Intendanten Negrete, und Anderen, an deren Treue nicht gezweifelt werden konnte, wenn sie gleich, besonders später, vom redlichsten Willen beseelt, oft Mißgriffe thaten. Doch waren zu jener Zeit alle diese Männer noch unter sich eins, und nur Maroto der Einzige, der Zwietracht in die Umgebung des Königs säete, so daß viele Feinde Maroto's ihn schon damals als den ersten Urheber unserer unglücklichen Intriguen ansahen und so weit gingen, zu behaupten, er sei im Einverständnisse mit dem Feinde und habe den Auftrag Haß und Mißtrauen unter die Anhänger des Königs auszustreuen. Ich kenne sogar einige Personen, die schon in Portugal fest überzeugt waren,

Maroto habe den König in Almeida dem feindlichen General Rodil ausliefern wollen. — Ich will Maroto's Verrath, der an sich schon schändlich genug ist, nicht in so weite Verzweigungen ausdehnen, traue übrigens seinem Charakter weder Stärke noch Consequenz genug zu, um durch lange Jahre denselben Plan, trotz so vieler Unterbrechungen, unausgesetzt fortzuspinnen und durchzuführen. Maroto war in Portugal Carlist, und so guter Carlist, als es bei seinem venalen und niedern Charakter ihm möglich war, aus dem Grunde, weil er von der Carlistischen Sache am meisten Würden und Gewinn für sich erwartete.

Als der König nach England ging, begleitete ihn Maroto und traf einige Zeit nach Sr. Majestät auf dem Kriegsschauplatze ein. Zum General-Commandanten von Biscaya ernannt, werden über die Zeit seines Commandos allerlei minder erhebliche unlautere Handlungen erzählt, die es mir überflüssig erscheint, hier zu berichten. Nach der Affaire von Arrigorriaga (11. September 1835), wo er den commandirenden General Moreno mit vierzehn Bataillons im Stiche ließ, verlor er seinen Posten. Um seine

Fähigkeiten als Organisateur einigermaßen zu benutzen — da er stets großen Einfluß auf die Soldaten ausübte, ihnen imponirte — vielleicht auch bloß um ihn zu entfernen, ward er nach Catalonien geschickt. Ueber diese traurige Episode seines Lebens werde ich Gelegenheit haben, im Verlaufe dieser Erinnerungen mit mehr Détails zu sprechen, wenn ich auf eine Zeit komme, wo ich längere Zeit in diesem Lande diente. Nur so viel mag hier erwähnt werden, daß er nach kurzer Zeit, geschlagen und flüchtig, nach Frankreich zurückkehrte, wo er bis zum Augenblicke blieb, als der König ihn nach Spanien berief. Ueber die Mittel, die in Anwendung gesetzt wurden, um den König — der persönlich stets den größten Widerwillen gegen Maroto hegte — hiezu zu bewegen, über die Personen, die hiebei mitwirkten, verbieten mir vielfache Rücksichten eine nähere Aufklärung. Mein Buch soll keine Anklageschrift sein, am wenigsten wohlgesinnter, zum Theil verdienter Anhänger und treuer Diener des Königs, die ihre Verblendung und ihren Irrthum gewiß ihr Leben lang tief betrauern, blutig beweinen werden.

Was ich hier über Maroto niedergeschrieben, wurde mir größtentheils während meines mehrtägigen

Aufenthalts in Bordeaux bekannt. Doch maß ich den meisten dieser Anschuldigungen nur wenig Glauben bei; so viel Gemeinheiten, Schurkenstreiche, feige Handlungen schienen mir bei dem Manne unglaublich, dem der König den Triumph seiner Sache, Krone und Heer anvertraut, der uns zu Sieg und Ehre führen sollte. Je ungeheurer die Anklagen, desto schwieriger schien mir die Stellung des Mannes, dem so schauderhafte Verläumdungen nachgeredet wurden, die ich alle mit dem alten Dicton entschuldigte: il n'y a que les âmes molles qui n'ont pas d'ennemis. Er hatte Feinde und Neider, das schien mir klar, mehr anzunehmen, hätte ich für frevelhaft gehalten.

Mit diesen Ideen verließ ich Bordeaux. Ohne Vorbereitungen die Straße einzuschlagen, die ich vor wenigen Monaten in Gesellschaft eines Polizei-Agenten befahren, schien mir unklug, um so mehr als auf allen Gensdarmerie-Stationen Brigadiers an den Wagen getreten waren, mein Signalement zu nehmen. Glücklicher Weise war damals im südlichen Frankreich das Spediren der Carlisten durch beide Linien (die eine längst der Garonne und die andere längst der Pyreneen) so methodisch organisirt, daß eine solche

Reise sich auf gewöhnliche Vorsichtsmaßregeln und die Geldfrage reducirte. Ein vertrauter Diligence-Conducteur ward berufen und meine Tour bis Bayonne mit ihm accordirt. Ich bezahlte die drei Banquett-Plätze auf der Impériale der Diligence, 150 Fr. Contrebandegeld dem Conducteur und saß am 4. Juli Morgens auf meinem luftigen Sitze. In Langon und Bazas, wo Gensdarmen die Päſſe abforderu, mußte ich zwischen die Kisten und Koffer der Bache kriechen; der Conducteur wölbte sie über mir, legte ein paar leere Säcke, Mäntel und sonstigen Plunder über das Ganze, und so wartete ich ruhig das Ende der Untersuchung ab. Ein Gensdarme stieg auf die Impériale, hob die Decke der Bache und sagte, indem er mit einer Stange nach den mich schützenden Kisten und Mänteln stieß: „Il n'y a personne ici, j'espère." Endlich rollte der Wagen auf dem schlechten Pflaster weg, die Gefahr war vorbei und ich konnte mein unbequemes Versteck verlassen. Mehr Schwierigkeiten gab es jedoch in Mont de Marsan und Dax, wo Reisende ausstiegen, deren Gepäcke abgeladen, somit das künstliche Gebäude zerstört werden mußte, das mich verbarg. Doch hatte mein Conducteur diesem allen vor-

gebeugt, und eine Viertelstunde von beiden Orten erwarteten mich Guiden, die in weitem Umkreise um die erste Stadt und durch die winkeligen Gassen der zweiten mich an sichere Orte brachten, wo ich des vorbeifahrenden Wagens harrte. So kam ich endlich auf die Höhen von St. Esprit, die Bayonne dominiren. Hier wartete abermals ein Guide und führte mich auf Barken über den Adour und die Nive, hart an den Fortificationen von Bayonne vorbei. Nach einer Stunde, bei eintretender Dämmerung, hielten wir vor der Hinterthür eines einzelnen Hauses. Eine große Ruine, von Pappeln und Kastanien umgeben, überragte stolz das ärmliche Gebäude. Diese Ruine, noch vor zwei Decennien ein stattlicher Pallast, war das historisch berühmte Schloß von Marrac, wo Napoleon von zwei Königen die Abdication ihrer Krone für seinen Bruder Joseph erzwungen. Die Zeit dieser ephemeren Herrlichkeit war vorbei, und keine Spur der Anwesenheit des gewaltigen Herrschers dem Schlosse von Marrac geblieben. Durch die leeren Fensteröffnungen langgestreckter Mauern blickten Baumzweige, melancholisch vom Winde bewegt, und der über dem Meere eben aufsteigende Mond gab dieser neuen, und doch

so geschichtlichen Ruine ein eigenes gespensterhaftes Aussehen. Eine leichte Brise trug aus dem Badeorte Biaritz Fragmente einer lebhaften Musik zu uns, die sich mit dem zu- und abnehmenden Rauschen des Meeres vermählten, oft schwanden, dann wieder stärker uns zukamen. Unwillkührlich gaukelten fantastische Bilder meinem Geiste vor, und während ein kalter Schauer mich ergriff, entschlüpften meinen Lippen einige grauenhafte Stellen der Djins:

J'écoute,
Tout fuit.
On doute,
La nuit,
Tout passe.
L'espace
Efface
Le bruit.

Obgleich sonst wenig poetisch gestimmt, ergriff mich dieser Moment lebhaft, und lang würde ich vielleicht meinen Träumereien nachgehangen haben, wenn das wüthende Bellen des Hofhundes vor dem kleinen Hause mich nicht zum prosaischen Leben zurückgerufen hätte. Mein Guide rief ihn jedoch leise beim Namen, worauf der gehorsame Wächter, freundlich wedelnd, sich uns in

aller Stille näherte. Auf einen Pfiff öffnete sich das Pförtchen und wir schlichen in eine dunkle Kammer. In einem anstoßenden Gemache hörten wir viele Stimmen lärmen und Gläser klirren. Ich wollte fragen, doch drückte mein Guide mir die Hand vor den Mund, und so stiegen wir schweigend eine enge Treppe hinauf. Oben angelangt, war die erste Sorge meines Begleiters, dicke eichene Läden vor die Fenster zu schließen, dann machte er Licht und ich sah mich in einem kleinen, bürgerlich bequem eingerichteten Zimmer. Als ich um einige Erklärung dieses geheimnißvollen Treibens wünschte, rückte er einen Tisch und nahm von der Diele einen Korkstöpsel, der für Uneingeweihte vollkommen dem Astknoten eines Brettes glich. Ich drückte mein Auge auf die kleine Oeffnung und konnte unmittelbar unter meinen Füßen eine Trinkstube sehen, in der ein Dutzend Gensdarmen und Douaniers um eine Anzahl halbleerer Flaschen saßen. „Hier sucht man uns am wenigsten," setzte er selbstgefällig hinzu, „denn wir sind im Estaminet, das von diesen Leuten (er wies auf die untern Gäste) am häufigsten besucht wird." Ich hatte gegen diese Logik nichts einzuwenden, und fand mich um so leichter in mein Schicksal, als nach wenigen

Minuten die Wirthin — eine junge aufgeweckte Bayonneserin — eintrat, uns ein recht gutes Abendessen und vortrefflichen Wein von Jurançon vorsetzte, von dem seit Heinrich IV. Kindheit berühmt gewordenen Bearner Gewächs.

Den nächsten Tag blieb ich in der einsamen Klause, die schon damals mich sehr langweilte, und in der ich ungefähr ein Jahr später mehrere Wochen, der grenzenlosesten Langenweile Preis gegeben, zubringen sollte. Das konnte ich freilich damals nicht ahnen, und doch war mir dieses Haus förmlich unheimlich, so daß ich froh war, als Abends ein Guide kam mich abzuholen. Ich zog baskische Bauern-Tracht an, der ähnlich, die ich bei meinem ersten Eintritt nach Spanien von Sare aus getragen, und so wanderten wir laut singend und lärmend auf der Chaussée fort, bis Saint Jean de Luz, wo wir spät Nachts anlangten. In der Wohnung eines Vertrauten sollte einige Zeit der Ruhe gegönnt und dann aufgebrochen werden; doch kam nach kurzer Frist ein ausgeschickter Späher zurück und berichtete, daß meine Anwesenheit verrathen worden, denn sämmtliche Posten wären verdoppelt; die Brücke von Ciboure — über die ich sollte — sei

besetzt und alle Gensdarmen und Douaniers in Alarm. Man vermuthe mich innerhalb Saint Jean de Luz oder doch auf dem Wege hin, denn der Ort sei cernirt und die Straße nach Bayonne bewacht. Ein Uebergang diese Nacht war unmöglich, er mußte verschoben werden. Dieß verdroß mich doppelt, da Gründe — die nur für mich von persönlichem Interesse sind — es mir nothwendig machten, mit Vermeidung unserer Grenzlinie bis ins Hoflager zu bringen, ohne daß das Ministerium hievon Kenntniß habe, ehe ich angelangt. Doch mußte ich mich in das Unvermeidliche fügen und den nächsten Tag in Saint Jean de Luz zubringen. Es war eben ein Zahltag Muñagorris, des bekannten Abenteurers, der unter dem Banner „Paz y fueros" alle unsere Deserteurs und Sträflinge längst der spanischen Grenze, unter französischem und englischem Schutze, versammelt hatte. Diese Leute sahen sehr elegant aus, wurden gut bezahlt und waren meist gediente Soldaten; doch konnte man auf den ersten Blick sehen, daß das ganze Unternehmen keine ernsten Folgen haben würde. Aller Subordinationsgeist war aus den Soldaten gewichen, und die Offiziere taugten gar nichts. Hinter den Gardinen mei-

nes Fensters versteckt, betrachtete ich die auf dem Platze herumspazierenden Muñagorristen, die Morgens ganz militairisch und stolz einherschritten, doch Abends sämmtlich betrunken waren. Als es dunkel ward, verließ ich mein Versteck. Am Strande, in einer durch den Sand gebildeten Vertiefung, harrten zwei Contrebandiers meiner Ankunft. Wir schritten am Meere durch eine Stunde fort, dann bogen wir links ein, und drückten uns zwischen Felder und Weinberge, längst den Furchen und Rainen; sorgfältig ward jeder Weg, jeder gebahnte Fußsteig vermieden oder übersprungen, um keine Spuren zurückzulassen. Endlich kamen wir auf zehn Schritte von einem Douaniers-Posten; er dominirte den einzigen Paß, durch den wir mußten, wenn nicht ein mehrstündiger Umweg gemacht werden sollte. Wir krochen auf Händen und Füßen unter Dornen und Gesträuch durch den Paß, und konnten über unsern Köpfen die Douaniers plaudern hören. In einem einzelnen Gehöfte, einem Contrebandier gehörig, ward einige Augenblicke Halt gemacht. Ich erfrischte mich mit einem langen Schluck Aepfelwein (Cidre), der in diesen Gegenden klar und vortrefflich, nichts mit dem abscheulichen trüben Getränke dieses

Namens gemein hat, das in der Nähe von Frankfurt a. M. üblich ist.

Gegen Mitternacht brachen wir auf; der Contrebandier, bei dem wir ausgeruht hatten, wollte mich durchaus mit seinem Knechte bis an die Grenze begleiten, angeblich, da diese Strecke gefährlich sei und meine zwei Guiden nicht genügen würden, einen etwaigen Strauß mit den Douaniers zu bestehen; doch mag sein Hauptgrund in der Aussicht eines sichern Gewinns einiger Doublonen gelegen haben. Da er nicht abzuweisen war und meinen Guiden sein Anerbieten sehr zu gefallen schien, mußte ich einwilligen. Meine zwei neuen Begleiter ergriffen ihre schweren, mit Eisen beschlagenen, Knotenstöcke und machten ein paar große Wolfshunde von der Kette los, die spürend und spähend vor uns her liefen. Diese Hunde trifft man bei allen Contrebandiers längs der Pyreneen an; sie sind ihren Herren vom größten Nutzen, kennen alle Stege, tragen oft Ballen Waare, und wissen Schleichhändler von Zollwächtern genau zu unterscheiden. Wenn sie beladen sind, schleichen sie sich hinter den Zollbaraken so leise durch, daß das aufmerksamste Auge sie nicht gewahrt, während ihr frei und unbepackt einhergehender Herr,

List gebraucht werden. Zwei meiner Begleiter gingen auf die Barake los, zogen ihre Cigarren hervor und begehrten von den Douaniers Feuer. Während sie in eifrigem Gespräche begriffen waren, drückten wir uns um die Hinterwand und kletterten an einer steilen Lehne herab. Nach einer halben Stunde eiligen Marsches kamen wir an einen reißenden Gießbach; die Beinkleider wurden aufgeschürzt, die Sandalen von den Füßen genommen und auf das andere Ufer gewatet. Da ergriff Dominik, der Guiden Chef, meine Hand, riß mich einige Schritte mit sich fort bis zu zwei, auf einem kleinen Bergkegel eingerammten, Steinpfeilern. Da es zu dunkel war, um etwas unterscheiden zu können, zog er aus seinem Hemde eine Blendlaterne hervor, machte Licht und zeigte mir auf dem einen der Pfeiler en relief die drei königlichen Lilien von Frankreich, auf dem andern den Löwen von Leon und die Thürme von Castilien. Es war die Grenze. Zugleich streckte er mir die offene Hand entgegen und sagte barsch und kurz: „Le prix, s'il vous plaît!" Ich zahlte die bedungenen 300 Franken, da mit den Schwierigkeiten, der Wichtigkeit der Person, der Douane und Gendarmerie gegebenen Signalemens

und andern Umständen, von den primitiven 100 Franken die Preise bis zu oft bedeutender Höhe stiegen.*) Einer meiner Guiden führte mich weiter, die Andern drei verloren sich gleich, nachdem ich eine Retribution von 50 Franken dem letzten Contrebandier für seine und seiner Hunde Begleitung geben mußte, und so gelangte ich nach einer halben Stunde zu einer einsamen Sennhütte, Borda de Alcabeheria, mitten in einer wilden, engen Gebirgsschlucht, wo ich mich todmüde auf einen mit Maisstroh gefüllten Sack warf und sogleich in tiefen Schlaf verfiel.

Nach mehreren Stunden weckte mich lautes Schreien und Zanken vor meinen Fenstern. Es war hell am Tage; ich sprang auf und sah Dominik, der mit meinen Pferden und Effecten aus Sare angelangt, mit fünf Soldaten in lebhaftem Streit begriffen war,

*) So hatte Maroto, wenige Wochen vor mir 1000 Franken bezahlt. Für den Uebergang der Königin (Prinzessin von Beyra, zweite Gemahlin Carl V.), des Prinzen von Asturien, einer Hofdame und ihres Führers, des Grafen Robert Custine, wurden im October desselben Jahres 20,000 Franken vorher deponirt und nach glücklicher Vollendung des Zuges entrichtet.

und, mit Hülfe seiner Leute, sie ins Haus zu bringen verhinderte. Diesem ein Ende zu machen, ging ich hinab, ohne mir erst Zeit zum Ankleiden zu geben; auch schien meine Gegenwart zu genügen den Frieden wieder herzustellen. Es waren ein Unteroffizier mit vier Soldaten vom 5. Bataillon von Navarra, derselben Truppe, die wenige Wochen zuvor unter dem Feldgeschrei: „Tod den Ojalateros," sich in Estella empört und allerlei Excessen hingegeben hatte. Seither auf die französische Grenze versetzt, cantonirte dieß Bataillon in Lesaca. Durch einen Hirten benachrichtigt, daß ein Fremder in der Borda angekommen sei, waren die verhaßten Ojalateros wieder ihr erster Gedanke, und sie nahmen sich nichts geringeres vor, als mich gebunden nach Lesaca abzuführen. Uebrigens war mit diesen Leuten nicht zu scherzen, da einige Tage zuvor die Obersten Toledo und Mariano Aznarez, in einer ähnlichen Borda überfallen, nur durch ein halbes Wunder einer gleichen Behandlung entgingen. Ich hatte jedoch das Glück von diesem Bataillon gekannt, und wie es schien, bei demselben in gutem Andenken geblieben zu sein, denn kaum hatten sie mich erblickt, als sie mit dem

Ruf: „Pero es el — —" auf mich zukamen und mir ihre Dienste anboten. Ich hütete mich wohl selbe zurückzuweisen, und nahm sie als Escorte bis Tolosa an, indem ich, vor meinem Abritte aus der Borda, ein paar Worte an den Bataillons-Commandanten schrieb, ihn hievon in Kenntniß zu setzen. Ich ritt noch zwei Stunden und brachte die Nacht in einem einsamen, großen Gebäude zu, dem Eisenhammer von Articuza, den Domherren des berühmten Klosters Roncevaux (spanisch: Ronces Valles) gehörig, in dessen Schluchten, welthistorischen Andenkens, Roland den Tod gefunden, und noch heute, wie am Rhein, so in ganz Spanien, ein Volksheld aller Märchen und Romanzen, überall besungen wird. Wie Roland, unseres genialen Uhland jugendlicher Held, den Riesen in den Ardennen bezwungen und von Rolandseck nach Nonnenwerth, zu der Dame seines Herzens, herabgeschaut haben soll, so werden auf hunderte von Meilen, in den Hesperiden nicht weniger galante und wunderbare Ereignisse zu seinem Lobe besungen. An der Grenze von Valencia und Castilien liegen ungeheure Felsenblöcke, mitten in fruchtbaren Ebenen, auf ziemliche Entfernung von

den Gebirgen; die hat, nach dem Glauben und den Liedern des Volkes, der große Roland in seinem Zorne (el gran Orlando furioso) mit dem Fuße, von Bergesspitze in die Thäler, geschleudert. Auch sieht man einen, wie von Menschenhand, durchsprengten Felsen; den spaltete Orlando, alter Sage zu Folge, mit seinem Schwerte, für sich und die Seinen einen Paß zu öffnen. Wie er in Italien besungen ward, braucht wohl Niemand zu erwähnen. Doch zurück, vom großen Roland mit den zwei Schwertern, zum Eisenhammer seiner Domherren. Ich verließ ihn am nächsten Morgen und war Abends in Tolosa.

Mein erster Gang war zu Moreno, der zurückgezogen von allen Geschäften in einem der wohnlichsten Häuser dieser Stadt lebte. Ich frug nach dem Infanten, doch der war in den Bädern von Cestona und, soviel ich hörte, auch mit den Veränderungen wenig zufrieden. Moreno war somit der Einzige, an den ich mich wenden konnte, über die letzten Ereignisse einigen Aufschluß zu erhalten, obwohl ich vielleicht von diesem General, Maroto's größten Antagonisten, kein sehr unparteiisches Urtheil erwarten durfte. Ich fand Moreno in Pantoffeln und einem abgetragenen

Uniform-Oberrock, der die Stelle des Schlafrocks vertrat, in einen weiten Armsessel gelehnt. Er sah sehr bleich und eingefallen aus, und war während meiner dreimonatlichen Abwesenheit um mehrere Jahre älter geworden, obgleich er affectirte heiter und sorglos zu erscheinen. Nach den ersten Begrüßungen wies er das vor ihm aufgeschlagene Buch: „Es ist Tacitus," hub er an „er sagt, daß ein Bürgerkrieg, der lange dauert, ein Beweis der Unfähigkeit beider Parteien ist." Ich unterdrückte bestmöglichst die Verwunderung, die mir dieser Ausspruch im Munde des Feldherrn ablockte, der zweimal unser Heer befehligt, und frug ihn, ob er glaube, daß Maroto bald eine Schlacht liefern werde. „Este imbecil, que hay de batirse," war die ganze Antwort. Ein weiteres Urtheil zu verlangen, schien mir, nach dieser etwas derben Aeußerung überflüssig. Nach einer langen Pause fing er an, die verschiedenen Agenten des Königs im Auslande durchzugehen, lobte den Marquis de Labradór, tadelte den Grafen Alcubia sehr scharf, sprach ihm allen gesunden Menschenverstand ab, und sagte es wäre der blutgierigste Mensch den er kenne, indem er als Schlußbemerkung zusetzte: „wenn der könnte, er würde mich hän-

gen lassen;" sprach von Negri, erinnerte mich an sein ganz richtiges Urtheil über diesen General bei Ausgang seiner Expedition; sagte, die Schuld läge darin, daß Negri nicht zu marschiren verstehe und setzte hinzu, der Krieg würde mit den Füßen geführt, das berühmte Wort des Marschalls von Sachsen gebrauchend. So kam er allmählig auf die jetzigen Verhältnisse zurück: „Es wird Ihres Bleibens hier nicht sein," schloß er, „Maroto und Arias, die zwei einzigen Machthaber, liegen sich in den Haaren; sie sind zwei Mühlsteinen zu vergleichen, wer zwischen sie geräth, wird aufgerieben." Während er, heftig auf- und abgehend, conversirte, brachte sein Adjutant Azencio ein Schreiben. Moreno durchflog es schnell und wandte sich zu mir: „Ich habe Ihren Mann, — der Graf de España ist in Berga angekommen. España und ich, wir können uns nicht leiden, aber unter dem müssen Sie dienen. Hier versäumen Sie nichts, denn ohne mich marschirt der König doch nicht nach Madrid, und komme ich einst wieder auf's Tapet, so wissen Sie, daß ich Sie rufe." Ich verbeugte mich schweigend und nahm bald Abschied. Ohne diesen Worten viel Gewicht beizulegen, wurde ich doch

darüber nachdenkend. Sie trugen nicht wenig zu späteren Entschlüssen bei, die ich nie bereut habe.

Als ich Moreno's Wohnung verließ, waren auf dem Platze Gruppen von Offizieren und Soldaten versammelt, die sich Maroto's zweite Proklamation an das Heer vorlasen. Sie war vom 7. Juli und aus seinem Hauptquartier Estella datirt. Mit Begeisterung hörten die alten Krieger Zumalacarregui's die glänzenden Worte, in denen er ihnen die Siege des großen Feldherrn ins Gedächtniß rief. Asarta, Muru, Alsasua, Gulina, Artazu, die Felsen von San Fausto, die Ebenen von Vitoria, die Brücke von Arquijas, Descarga; bei Nennung jedes dieser glorreichen Tage unterbrach lauter Jubel die Vorleser. Maroto rief sie zum Kampfe auf Leben und Tod und schloß mit den ritterlichen Worten: „Fliehend zu sterben, ist ein feiger und schmachvoller Tod, und wenn Einer unter Euch Furcht hat, so entferne er sich aus den Reihen, ehe er den Feind gesehen.“ Ein stürmischer Applaus erfolgte; Jeder wollte nochmals lesen, jene Sprache wieder hören, die sie seit Zumalacarregui's Tode nicht mehr vernommen. Maroto hatte es meisterhaft verstanden, das Heer zu electrisiren, das liegt außer

allem Zweifel. Wie durch Zauberschlag hat er den alten, kriegerischen Geist der Basken und Navarresen geweckt, jene Akkorde zu treffen gewußt, die in ihren Seelen Anklang fanden. Als ich nach dreimonatlicher Abwesenheit die Armee wieder sah, mußte ich um so mehr über diese gänzliche Umwandlung staunen, als ich keinen der Uebergangsmomente selbst erfahren. Ich hatte eine physisch und moralisch herabgekommene Truppe verlassen, die, in apathischem Zustande, nur Unglücksfälle von ihren Obern zu erwarten schien; und nun, nachdem Maroto kaum wenige Wochen das Commando führte, schien, ohne einem einzigen Treffen, ohne irgend einer entscheidenden Maßregel, ein neues Lebensprinzip Alle zu durchzucken.

Die Ankunft bedeutender Subsidien aus dem Norden, welche vielleicht nur zufälliger Weise mit der Maroto's genau zusammentraf, mag allerdings nicht wenig zu dieser Popularität beigetragen haben, die er bei den Soldaten und dem Volke, vom ersten Tage an, genoß. Denn Erstere erhielten von nun an ihre ganze Löhnung, was seit Anfang des Krieges nie geschehen war, wo meist nur Drittel (tercios) und in unsern brillantesten Zeiten höchstens halber Gehalt (quince-

nas) ausbezahlt worden. Zugleich hörten die außerordentlichen Geldsteuern auf, was ihn bei den Landleuten nicht wenig beliebt machte, obschon die großen Victualien-Lieferungen und regelmäßigen, an die Provinzial-Deputationen zu entrichtenden, Abgaben stets fortbauerten. Was aber Maroto, bei Soldaten und Subalternen, im hellsten Lichte wahrer Unpartheilichkeit erscheinen ließ, was die Hoffnung begründete, eine radicale Aenderung aller Mißbräuche, alles Unwesens durch ihn zu erreichen, alle Intriguen aufhören zu sehen, die so lange den Triumph unserer Waffen hingehalten, — war sein strenges, schneidend kaltes, derb-zurechtweisendes Wesen mit Generalen und Stabsoffizieren in Gegenwart der Truppe, und sein beständig spöttisches und tadelndes Hindeuten auf die Mängel und Fehler seiner Vorgänger, denen er nun bald abhelfen würde. Viele haben hierin eine Vorarbeit zu seiner spätern Verrätherei gesehen; ich traue mir diesen Scharfblick nicht zu, und glaube dieses Verfahren genügend in der Eitelkeit Maroto's und in der fast allgemeinen Abneigung jedes Nachfolgers, sei es nun auf dem Throne, im Heere oder im Cabinet, gegen die Handlungen seines Vorgängers erklärt. Daß

er aber kein Freund jener Generale war, die bei seinem Abgang von der königlichen Armee meist Subaltern- oder höchstens Stabsoffiziere, während er unthätig in Frankreich sich abhärmte, fortwährend Lorbeern, Grade und Auszeichnungen, vielleicht zum Theil auch Vermögen erworben hatten, ist bei seinem neidischen und selbstsüchtigen Charakter sehr begreiflich; um so mehr als diese Generale sich nicht immer vor ihm sehr zurückhielten, oft indirect ihn verletzende Saiten berührten. Hievon kann man Beispiele in Herrn von Rahdens Buche sehen, *) obwohl er über diesen Punkt anderer Meinung ist, Maroto für einen prämeditirten Verräther hält, und die Ueberzeugung hegt, er habe seine Plane lange vorher vorbereitet und ganz fertig nach Spanien mitgebracht. Ich habe schon einmal geglaubt darauf hindeuten zu müssen, daß ich dieser Ansicht nicht beipflichten kann, ohne Maroto deßhalb für minder schuldig zu halten. Aber aus vielen Gründen, die ich zum Theil im Verlaufe dieser Erinnerungen zu

*) Herr von Rahden erzählt (S. 179), daß während einer Revue, die bei Estella im Juli 1838 statt fand, der General Fr. Garcia neben dem Könige ritt, letzterem

entwickeln trachten werde, zum Theil jedoch nicht der Oeffentlichkeit übergeben darf, halte ich Maroto für eine dupe Espartéro's und des Marschalls Soult. Ganz andere Hoffnungen und Vorschläge wurden ihm gemacht, ganz andern Planen gab er zuerst seine Beistimmung; doch ein banales Sprichwort sagt, daß wer dem Teufel nur den kleinen Finger hinreicht, ihm bald die ganze Hand geben muß. So erging es Maroto. Nachdem er, eigenmächtig und unrechtmäßig, Propositionen vom Auslande Gehör geschenkt, die allerdings weit ehrenvoller klangen, als was kurz darauf geboten wurde, nachdem er diese Eröffnun-

---

von den Siegen Zumalacarregui's sprach, „sein eigenes Verdienst und das seiner Navarresen herauszuheben und zugleich an Maroto sich zu reiben, immer lauter den Satz wiederholend: „Ja damals wurde der Feind mit dem Bajonnet, nicht mit der Feder geschlagen," ohne Zweifel auf den, wenige Tage zuvor bekannt gewordenen, Aufruf Maroto's an die Truppen anspielend. Dieß weckte den Leu aus seinen Träumen, und bei einem wüthenden Seitenblick erschien es mir (Rahden rc.), als ob das Opfer bereits dem Henker verfallen wäre." — Garcia war bekanntlich einer der am 16. Februar 1839 zu Estella fusillirten Generale.

gen vor dem Könige geheim gehalten, konnte er nicht mehr zurück. Er war in den Händen Espartéro's, ohne die geringste Garantie zu haben, und von diesem beständig überlistet, schwand mit hinreißender Schnelligkeit eine Concession nach der andern, so daß endlich Maroto sich in der Alternative sah, vom Könige vor ein Kriegsgericht gestellt und mit allen jenen, die er getäuscht hatte, fusillirt zu werden, oder zum Feinde überzugehen. Maroto hat Letzteres gewählt, gewiß das frevelhafteste und schmachvollste. Ein Ausweg blieb ihm noch, ein verzweifeltes Treffen zu wagen und sichern Tod zu suchen, doch das wäre für einen Mann wie Maroto zu ritterlich gewesen.

Ich bin in diesen letzten Worten unwillkührlich den Ereignissen vorangeeilt, und habe in eine Epoche eingegriffen, auf die ich später mit mehr Detail zurückkommen werde. Demungeachtet kann ich, so wenig als irgend ein Anderer, die Prätension haben, den Faden zu diesem grauenhaften Labyrinthe von Infamien zu finden und den Schleier zu lüften, der diese Episode der spanischen Geschichte verhüllt. Espartéro und Maroto können es; großentheils der Marschall Soult, gewiß auch Linage, Espartéro's Vertrauter;

doch wer Alles am besten und bis in die geheimsten Fäden kennen muß, ist der französische Bataillons-Commandant Bertrand Duffeau-Pouillac, Maroto's Privat-Secretair; der, denke ich, wird sich aber aller Veröffentlichung enthalten. Was Andere schreiben, sind nur mehr oder minder begründete Vermuthungen und individuelle Ansichten.

---

Am 11. Juli Morgens verließ ich Tolosa, das noch, wie drei Monate früher, der Sammelplatz aller gefallenen Dignitarien war. Seit Ankunft Maroto's hatten sie jedoch mehr Wichtigkeit erlangt und versammelten sich alle Abende beim Ex-Minister Erro, wo über die wichtigsten Staatsangelegenheiten mit ganz unspanischer Ungebundenheit abgeurtheilt wurde. Erro gab den Ton an, dieser Staatsmann, der bei dem regsten Eifer und eminenten Eigenschaften sich während seiner ganzen Geschäftsführung durch eine Reihe von unpractischen Maßregeln und unglücklichen Einfällen ausgzeichnet hatte. Demungeachtet war er gewiß der einzige Diplomat auf dem Kriegsschauplatze,

oder doch wenigstens der Einzige, der einen höhern Diplomaten vorstellen konnte.

Mit Freuden vernahm ich die Freilassung des Generals Eguia. Dieser würdige, alte Mann war vierzehn Monate ohne aller Verbindung gehalten worden, ohne ein einziges Verhör erlangen zu können. Zuletzt soll sein Verstand darunter gelitten haben. So wird erzählt, daß, wenn er, durch die Fenstergitter seines Gefängnisses, des öden Bergschlosses Monjardin, Offiziere in den, zu seinen Füßen liegenden, Thälern marschiren sah, er ihnen zurief: „Offizier, hören Sie mich! wissen Sie warum der alte General Eguia in Monjardin gefangen sitzt? — ich weiß es auch nicht, und ich bin der General Eguia."

Vor meinem Abritte aus Tolosa besuchten mich Urbiztondo (der ehemalige General-Commandant von Catalonien), Alvarez de Toledo, Sohn des Herzogs von Ynfantado, der von seiner italienischen Mission eben zurückgekehrt war, und Oberst Bessières, Sohn des 1823 fusillirten Royalistischen Generals. Auch sie waren mit Arias-Teijeiro und Guérgué unzufrieden und in voller Freude über Maroto's Ernennung. Sie gehör-

ten, besonders die beiden Ersten, zu den brillantesten, gebildetsten Offizieren des königlichen Heeres, waren dem Könige nach Portugal gefolgt, hatten ihrer Treue und Hingebung wegen sich großen Verfolgungen ausgesetzt; wurden später gefangen und nach Puerto Rico abgeführt, von wo entwischt, sie bis dahin stets mit der größten Auszeichnung gedient. Ich selbst hatte sie in mehreren Affairen gesehen, und für Bessières, nach der Schlacht von Huesca, das Ferdinands-Kreuz von Villarreal verlangt, der es, beiläufig gesagt, nur mit Widerwillen zugestand. Ich hatte viel Neigung für diese drei Offiziere, die, als ich sie an diesem Morgen zuletzt sah, über die Ernennung Maroto's alle erduldeten Unbilden vergessen zu haben schienen. Sie sprachen mit glühender Begeisterung und großer Hingebung von der königlichen Sache, der sie sich mit Leib und Leben wieder weihen wollten. Was ich am ersten erwartet hätte, wäre den Tod des Einen oder des Andern von ihnen auf einem Schlachtfelde zu vernehmen. Sie sind seither alle Drei mit Maroto übergegangen und haben den Vertrag von Vergara unterzeichnet.

Spät Nachts traf ich in Elorrio ein, wo der

König damals Hoflager hielt. Ich stieg vor dem Hause Arias-Teijeiro's ab, der allein in seinem Cabinet arbeitete. Als ich ihn verließ war es schon heller Morgen geworden. Diese fünfstündige Unterredung werde ich nie vergessen, doch gehört sie nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit. So viel scheint mir jedoch gewiß, und mag hier gesagt werden, daß, wäre ich vor dem Pallaste des Königs, statt vor Arias-Teijeiro's Hause, abgestiegen und hätte durch meinen Freund, den Dienstkämmerer José Villavicencio, noch dieselbe Nacht Eintritt ins königliche Cabinet erlangt, Vieles Anders gekommen, seither Unabwendbares vielleicht abgewendet worden wäre. Acht Tage darauf schrieb ich aus Urdax an Herrn von Cotta nach Stuttgart: Maroto est le dernier médecin qui guérit, ou le fossoyeur qui enterre.

# II.

Abgang vom Hoflager. — Espartéro's projectirter Angriff von Estella. — Der Bischof von Leon. Tristany. Don Pedro Raton, Beichtvater des Königs. — Merino über Fürst Metternich. — Mit dem Sousspräfecten von Bayonne contrahirter Uebergang auf französischen Boden. Sein Urtheil über Maroto. — Ueber die spanischen Flüchtlinge und Granden. — Graf Peyronnet in Monferrand. — Unthätigkeit im Hauptquartier. — Toulouse. — Perpignan. — Zug über die östlichen Pyreneen bis nach Catalonien.

(Ende Juli bis Mitte September 1838.)

In meine Wohnung zurückgekehrt, bereitete ich Alles zu meiner unverweilten Abreise vor. Als ich eben zu Pferde steigen wollte, zog der König vorbei, sich nach Estella zu jener unglücklichen Revue zu begeben, die wohl für viele ein Stein des Anstoßes gewesen, manchen Feindseligkeiten Stoff und Nahrung gegeben. Doch hierüber mögen Andere schreiben. Der König war wieder von Garden und Gefolge umgeben, wie ich so oft, an so vielen merkwürdigen Tagen, durch hunderte von Meilen ihn gesehen. Wehmüthige Gedanken beschlichen mich, und als ich den unglücklichen Herrn, dem ich mein Leben geweiht, ernsten Sinnes vorüberziehen sah, schien es mir schon damals, als gehe er seinem Verderben entgegen. Das nächste Mal sah ich ihn als Flüchtling auf französischem Boden. Sein Blick war vielleicht düsterer, doch sein Sinn gewiß nicht schwankender geworden.

Es war damals viel die Rede von Espartéro's projectirter Attaque gegen Estella. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nie sehr ernst daran geglaubt; nicht etwa, daß ich ein Einverständniß zwischen ihm und Maroto für möglich gehalten hätte, sondern weil mir die stets zaudernde Vorsicht des feindlichen Heerführers bekannt war, dieses beständige Hin- und Herziehen, um nur da zuzuschlagen, wo mit ungleich größeren Kräften, einer imponirenden Stellung, er des unstreitigen Vortheils gewiß sein konnte; ich sage Vortheils, da seine Affairen nie Siege genannt werden konnten. Estella war aber ein für uns zu bedeutender Punkt, dessen moralische Wichtigkeit jedem Navarresen, der ganzen carlistischen Armee zu sehr einleuchtete, als daß die Einnahme dieses, an sich zwar nur mittelmäßig befestigten, Platzes leicht, unbestritten gewesen wäre. Wo der Ausgang zweifelhaft war, konnten auch wir vor Espartéro gewiß sein. Dieß war damals die unter vielen Carlisten verbreitete Meinung, für deren Richtigkeit Espartéro's Räumung von Durango im März 1837 sprach, so wie sein laues Auftreten im Niedern Aragon und vor Madrid, während der königlichen Expedition, endlich sein schwaches Verfolgen bis zum Ebro, den

er damals nicht zu überschreiten wagte. Diese Gedanken trösteten mich vollkommen, nicht an der Eröffnung einer Campagne Theil zu nehmen, von der ich wenig Blut, noch weniger Lorbeeren erwartete, auch wenn ich von der allgemeinen Stimmung für Maroto hingerissen, auf Moreno's Urtheil über ihn und auf so manche hier einschlagende, halblaute, isolirte Andeutungen gar kein Gewicht gelegt hätte.

Vor meinem Abgange wollte ich doch noch den Bischof von Leon sehen, der, nach Entfernung des königlichen Hoflagers, in Elorrio zurückgeblieben war. Der gutmüthige Prälat schien mir sehr eingeschüchtert, moralisch herabgekommen, gealtert, und wußte sich keinen Rath zwischen seinem nun mächtig und selbstständig gewordenen Protégé Arias-Teijeiro und Maroto, seinem alten Feinde aus Portugal. Er versicherte mich, es ginge Alles schlecht und es würde seines Bleibens in Spanien nicht lange mehr sein, wenn sich nicht Vieles änderte. Dabei sprach er sehr leise, damit sein Secretair Pecondon, vor dem er sich immer mehr fürchtete, ihn nicht höre. Nebenbei frug er mich, ob man im Auslande die große Wichtigkeit seiner Stellung wohl zu erkennen und richtig zu

würdigen wisse, da er als Minister der Gnaden und Justiz zugleich alle Attribute des Ministeriums des Innern und der Polizei vereine, was ihn natürlich zur ersten Person im Staate mache. Eine Geschichte von einem Nonnenkloster in Portugal, in dem er, während der Verfolgungen Robil's, verborgen gewesen, beendete meine Unterredung, und ich verließ ihn, der traurigen Ueberzeugung, daß dieser würdige Mann sehr baissirt habe, und man von ihm vergeblich die geringste heilsame Aenderung erwarten würde.

Im Vorsaale des Bischofs fand ich Tristany wieder, den berüchtigten Abt und Guerillèro, den ich an der Spitze seiner Division in Catalonien verlassen hatte. Er war auf königlichen Befehl ins Hoflager gekommen, und mag wohl geglaubt haben, er würde es durch seine Freunde und sein Geld durchsetzen, zum General-Commandanten Cataloniens ernannt zu werden. Auch er war verändert, doch wohl nur äußerlich. Die kriegerische Tracht, der große Bart, dieß Alles war verschwunden und hatte einem sehr correcten, weltgeistlichen Anzuge Platz gemacht. Runder Hut, Tonsur, Rabbat, nichts fehlte, und Niemand hätte an dem demüthig kriechenden Pater den stolzen Parteigänger erkannt,

gewohnter den Säbel als das Brevier zu führen. Die Nachricht von der Ankunft des Grafen de España in Berga, ihm erst seit einigen Stunden bekannt, schien einen tiefen und sehr unangenehmen Eindruck auf ihn zu machen; doch wußte er damals noch nicht, daß er auf Wunsch des alten Feldherrn abberufen worden, der den Catalonischen Boden nicht betreten wollte, so lange Tristany ihn durch seine Gegenwart infectirte. Ein Jahr später habe ich mit ihm in einer Contrebandierkneipe am Ufer des Adour in Petit-Bayonne gegessen, da war er eben im Begriffe nach Catalonien zu gehen, doch rieth ich ihm es nicht zu thun, so lange der Graf dort befehlige, der ihn sicher sofort todtschießen lassen würde. Er hat auch meinen Rath befolgt, und erst nach Ermordung de España's sich auf dem Schauplatze seiner alten Streif- und Raubzüge gezeigt. Doch ist er nur, soviel mir bekannt, kurze Zeit dort geblieben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sein einziger Zweck war, seine in Catalonien verborgenen Schätze nach Frankreich in Sicherheit zu bringen. Ich weiß nicht ob es ihm gelungen. Später war er eine Zeit lang in französischen Depôts, und soll jetzt (September 1841) an der Spitze einer

Bande von 200 Mann im Felde von Tarragona (so heißt die große Ebene um diese Stadt) herumziehen. Doch sind dieß Räuber und Plünderer, die den carlistischen Namen nur schänden.

Auch Don Pedro Raton, der Beichtvater des Königs, war aus den Pinaren zurückgekommen, wo er bei Durchzug der königlichen Expedition krank zurückgeblieben. Die Verlegenheit und Angst Arias-Teijeiro's und seiner Anhänger war komisch zu sehen, als dieser würdige Mann, den sie bereits aufgegeben hatten, plötzlich und unerwartet in Elorrio eintraf, von fünfzig Reitern Balmaseda's begleitet, der ihn in einem armen, kleinen Dorfe, mitten in den Wäldern, angetroffen und mit dieser Escorte nach den Provinzen geschickt hatte, wo seine Ankunft Alle in Bewegung setzte. Viele befürchteten, Andere hofften er würde seine ehemalige Stellung wieder einnehmen und den Capuziner-Mönch Larraga, dessen ich im ersten Theile dieser Erinnerungen erwähnt, ersetzen. Zu meinem Kummer erfuhr ich, der König habe ihm gerathen nach Oñate zu gehen und seine schwankende Gesundheit wieder herzustellen, worauf das Hoflager abritt und Don Pedro in Elorrio zurückblieb. Ich weiß,

daß es Leute gab, die öffentlich hierüber mehr jubelten, als wenn die Nachricht eines entscheidenden Sieges Cabrera's oder de España's angelangt wäre. Später hat doch der ehrliche, schlichte Pater den fanatischen, intriganten Mönch ersetzt, und befindet sich noch jetzt an der Seite des Königs, dem er treu ins Exil gefolgt. Don Pedro Raton war eine, selbst unter dem spanischen Clerus, merkwürdige Erscheinung, durch seine anspruchlose Bescheidenheit, sein stilles Wirken, ein beständiges Ausweichen aller Influenz oder Einmischung in öffentliche Angelegenheiten. Nie sah man ihn im Vorsaale oder der Suite des Königs, wohin sich doch Alle drängten, die mit oder ohne Grund nur halbwegs ein Recht dazu hatten; nie hörte man seinen Namen nennen, und doch bin ich überzeugt, hat er viele Leiden gemildert, Thränen getrocknet. Auf Märschen ritt er stets weit vor oder nach, allein hinter irgend einer Truppe und sprach freundlich mit den Soldaten, auf seinem kleinen Maulthier einher trappelnd, in einen weiten braunen Mantel gewickelt, aus dem das faltenreiche Antlitz und die klugen Augen des Greises halbverdeckt vorguckten, dessen Ohr die geheime Confession des Königs von Spanien

hörte. So sah ich ihn das erste Mal; ich war bereits mehrere Monate im Hauptquartier und wußte noch gar nicht, daß er existire. Es war auf dem Marsche. Der Infant, der zurückgeblieben, ritt scharf nach, sich an die tête der Colonne zu stellen. Ich war im Dienste und galoppirte vor ihm, die Reihen öffnen und Platz machen zu lassen. So kamen wir zu einer kleinen, schmalen Brücke, deren Mitte ein unansehnlicher Reiter auf einem kleinen Maulthier einnahm. Ich rief ihm zu, sich zu rangiren, was er auch gutwillig that, mich jedoch verwundert ansah. Der Infant und alle Herren seiner Suite lachten sehr über das, was sie „meinen Mißgriff" hießen, da ich den „Confesor de Su Magestad" auf die Seite geschafft. Don Pedro hat es mir nie nachgetragen.

Nachdem ich in Urestilla, dem freundlichen Landsitze der Familie Narros und in Tolosa vergeblich durch sechs Tage auf eine königliche Ordre gewartet, nach Catalonien zu gehen, von der Arias-Teijeiro mir gesprochen hatte, entschloß ich mich zur Abreise. Ich nahm noch Abschied von Moreno, den ich dießmal in der heitersten Stimmung der Welt traf. Er war eben beschäftigt, einen neuen Aufruf Maroto's

zu lesen (den dritten in weniger als einem Monat), und ergötzte sich sehr über diese **habladurias** (Groß-sprechereien), mit denen der Feind nicht geschlagen würde, meinte er. Ich fand damals den alten Mann ungerecht, denn mich entzückte die kriegerisch ernste, decidirte Sprache dieser Proclamationen. Ich sollte Moreno nicht mehr sehen; ein Jahr darauf ward er ermordet; doch über diese schauderhafte Geschichte, die noch jetzt in ein geheimnißvolles Halbdunkel gehüllt ist, später, um dem Gange der Ereignisse nicht vorzu-greifen. — Auch Merino sah ich wieder, meinen alten Freund aus den Pinaren, so vielen andern gleich auf unthätiges Herumziehen im Lande beschränkt. Er frug mich, ob ich den Fürsten Metternich gesprochen, ob er den Carlisten gewogen sei und ihnen helfen wolle. Auf meine Antwort rief er aus: „**El Metternico es grande hombre, aborrece la canalla.**"

Als ich nach Urdax, eine kleine halbe Stunde von der französischen Grenze, kam, dachte ich daran, ob es nicht möglich wäre, sich mit den französischen Autoritäten zu verständigen, die Langeweile und Er-müdung des Uebergangs zu ersparen. Zu diesem Ende begab ich mich an die Grenzbrücke Dancharria, zwischen

Urdax und dem französischen Dorfe Ainhoa, wo carlistische und französische Posten sich gegenüberstanden. Ich ließ den französischen Polizeicommissär ersuchen, sich am nächsten Morgen an diesem, gleichsam als neutral betrachteten, Punkte einzufinden, wo schon öfters kleine Streitigkeiten und Mißverständnisse, wegen verlaufener Heerden oder aufgefangener Correspondenzen, friedlich geschlichtet worden. Mr. Darhampé, so hieß der Mann, fand sich zur bestimmten Zeit ein und ich erklärte, freundschaftlich mit ihm auf- und abspazierend, wie ich, trotz meiner früheren Arrestation, aller Vorsichten und Signalemens doch wieder nach Spanien gekommen sei, somit wohl auch wieder heraustreffen würde, wenn gleich man mich daran verhindern wolle; daß aber, um Geld, Zeit und Mühe zu sparen, ich dem Souspräfecten von Bayonne anböte, mir einen Geleitschein bis zu dieser Stadt und einen Paß bis Bordeaux, für mich und meine Leute, binnen 24 Stunden nach der Grenze zu senden, wodann ich ruhig meines Weges ziehen würde. Sollte er dieß jedoch verweigern, so habe er zu gewärtigen, daß ich im Bayonner Oppositionsblatte (Sentinelle des Pyrénées) einen Avis an ihn inseriren würde, daß ich an bestimmtem Tage

und Stunde die Grenze passiren wolle, und dann in Bordeaux angelangt, in dem legitimistischen Blatte dieser Stadt (la Guienne) meinen öffentlichen Dank einrücken, daß, meiner Warnung ungeachtet, die französischen Autoritäten mich entwischen lassen. Dieses würde nicht ermangeln in der Presse und Opposition vielfach besprochen, einen neuen Grund zu Declamationen wegen schlechter Zuhaltung der Quadrupel-Allianz und ungeschickter oder unredlicher Verausgabung der geheimen Fonds abzugeben, könne sonach dem Souspräfecten unangenehme Momente bereiten. Der gute Polizeicommissär, gewiß einer der simpelsten seiner Gattung, schien sehr betreten, eine so peremptorische Alternative seinem Chef vortragen zu sollen, doch mußte er sich endlich dazu entschließen. Wir leerten einige Gläser auf guten Ausgang unserer Negociation, und noch am Abschiede bat er mich, falls in 24 Stunden die Antwort nicht zurück sei, doch ja noch eine kurze Frist zuzugeben, da die Entfernung nicht unbedeutend und die Wege schlecht wären. Doch wurde diese Concession meinerseits unnöthig, da bereits am nächsten Morgen ein reitender Gensdarme an die erwähnte Grenzbrücke in größter Eile die geforderten Geleitscheine und Päſſe

brachte, worauf ich sofort den spanischen Boden ver-
ließ, und zur Verwunderung der Einwohner am hellen
Mittage, in carlistischem Costüm, mit meinen Leuten,
sämmtlich bewaffnet, durch einige Dörfer bis Bayonne
ritt. Dort hatte ich eine kurze Conversation mit
dem Souspräfecten, dem dieser Aufzug sehr zu miß-
fallen schien. Namentlich konnte er sich nicht beruhigen,
daß der spanische Consul Gamboa (nachmals Finanz-
minister), der meinem Hôtel gegenüber wohnte, mich
„avec ce train suspecte et séditieux" habe ein-
reiten und sogleich zum carlistischen Agenten Marquis
de Lalande gehen sehen. Nachdem wir uns endlich
über diesen Punkt verständigt, sprach er von Ma-
roto und sagte, er begreife nicht wie mein Herr
(votre Maître) ihn habe an die Spitze seines Heeres
stellen können, denn er sei gewiß ein Verräther. Ein
Mann, der sein Ehrenwort breche (er war in Tours
auf Ehrenwort gesessen und entflohen), müsse auch ein
Verräther sein. Ueberdieß beweise es das Protocoll, vor
seinem Zuge nach Catalonien, durch General Harispe
(französischen commandirenden General längs der west-
lichen Pyreneen) aufgenommen, zur Genüge, daß er
es mit Don Carlos nicht redlich meine. „On ne

s'exprime pas d'une façon aussi inconvenante sur un prince qu'on sert et qu'on considère comme son souverain," schloß er seine Rede. Dieses Protocoll, von dem ich damals zuerst sprechen hörte, wurde einige Tage später (4. August 1838) im offiziellen Blatte von Bayonne (le phare de Bayonne) abgedruckt. Ich hielt es zu jener Zeit für apokryph, wie mir auch der Tadel im Munde des französischen Fonctionnairs als Lob klang; doch konnte ich nicht umhin, über den Ausdruck von Wahrheit verwundert zu sein, der aus seinen Worten vorleuchtete. Nach kurzem Aufenthalte verließ ich Bayonne, und nach zwei Tagen vergaß ich bei einem ausgesuchten Diner meines vortrefflichen Freundes, des Generalconsuls Meyer in Bordeaux, allen Aerger und alle Mühseligkeiten der letzten kurzen Episode.

Bordeaux, die schönste Stadt Frankreichs nach Paris, mit den herrlichen Ufern seiner breiten Garonne und seinem milden Clima, hat auch in seinem Leben und Treiben einen ganz südlichen Anstrich. Deßhalb gefiel es wohl den Spaniern vorzugsweise dort, denn in Bordeaux, wie übrigens in den meisten Städten des mittägigen Frankreich, waren in größerer oder klei-

nerer Anzahl, viele spanische Familien ansäßig, die, jenen Theilen angehörig, wo der Krieg wüthete, ihren heimatlichen Heerd verlassen hatten und das Ende des langen Kampfes in Entbehrung und Jammer abwarteten. Sie waren meist politischer Ansichten halber ausgewandert, die Carlisten aus den von den Christinos besetzten Gegenden, und umgekehrt. Confiscation ihrer Habe war die gewöhnliche Maßregel, die über sie verhängt wurde, nicht selten auch Zerstörung ihrer Häuser. Diese Familien haben mir immer großes Mitleid eingeflößt, waren wahrhaft achtungswürdig, und hatten nichts mit jenen vornehmen und reichen Leuten gemein, die unter Bonaparte Josephiner, unter Ferdinand VII. abwechselnd Liberale und Absolutisten, es nun mit beiden Parteien hielten, oder vielmehr mit keiner; bei Ausbruch des Krieges ihr bewegliches Vermögen an sich zogen, und im Auslande, in scandalosem Luxus prassend, um die Leiden ihres Vaterlandes unbekümmert, das Ende des langen Todeskampfes abwarteten, um dem Sieger dann zu huldigen, wer er auch sein möge. Sie zahlten beiden Regierungen ihre Abgaben, waren mit beiden in brieflicher Verbindung, zumeist von Paris aus, und ver-

sicherten Beide ihrer Verehrung und Anhänglichkeit, indem sie bedauerten, daß Umstände und zarte Stellungen (circunstancias y posiciones delicadas) sie verhinderten thätigen Antheil zu nehmen. Sie verfolgten Don Carlos und Christina mit ihren frommen Wünschen, und zollten, je nach dem Salon, in dem sie sich befanden, den Helden beider Feldlager ihre wortreiche Bewunderung. Ich habe mehrere dieser Herren gekannt, die ich des Morgens bei'm Marquis de Labradór sah, wo sie sich mit theilnehmenden Gesichtern um das Befinden „Seiner Majestät des Königs" und um die Fortschritte unseres „heldenmüthigen Heeres" erkundigten, und von denen uns wohl bekannt war, daß sie an den Empfangstagen des christinischen Botschafters, Marquis de Miraflores, in seinem Hôtel nie fehlten. Es waren die berühmtesten Namen Spaniens, Nachkommen jener Helden der Kreuzzüge und der spanischen Weltherrschaft, die so herabgekommen, daß sie nur Ekel einflößen konnten. Furcht und eine gänzliche Unkenntniß jedes Begriffes politischer Ehre bilden durchgehend den Hauptzug ihres Charakters. Sie wollen, nach der spanischen Redensart, „mit Allen leben" (vivir con

todos). Jetzt sind sie meist in Madrid, machen Espartéro den Hof und correspondiren ins geheim mit der Königin Christine. In diesem doppelten Heucheln hatte es unter Andern der Herzog von Osuna, aus dem Hause Tellez de Giron, weit gebracht, einer der reichsten und vornehmsten spanischen Granden, der zu seinem großen väterlichen Erbe das bedeutende Vermögen seiner Großmutter, der Gräfin-Herzogin von Benavente, vereint, und noch beinahe den ganzen mächtigen Nachlaß des letzten Herzogs von Ynfantado zu erwarten hat, da dessen natürlicher Sohn, Alvarez de Toledo, in die Grandezzen und italienischen Fürstenthümer (Eboli und Melito) nicht nachfolgen kann. Dieser Herzog von Osuna, ein mit Juwelen, einem Bijouterie-Händler gleich, stets bedeckter Dandy und eifriger Sportsman, war großartig in offiziellen Bewunderungen, die seinem Talente um so mehr Ehre machten, wenn er sich auf neutralem Terrain befand, wo Repräsentanten beider Parteien ihn beobachten konnten. Sein Durchwinden durch derlei Klippen, wie die Säle der österreichischen und sardinischen Botschaft in Paris ihm öfters boten, kann wirklich nur mit dem französischen Worte lou-

voyer wiedergegeben werden. Der würdige Standesgenosse Osuna's in diesen Beziehungen, nur viel gesprächiger als er, war der erste Edelmann Spaniens, der Graf von Astorga, Marquis von Altamira, Herzog von Montemar, aus dem uralten, einst königlichen Hause Trastamara, der auf seinem Haupte vierzehn oder fünfzehn Grandezzen mit einer Revenue von ungefähr drei Millionen Franken vereinigt. Er ist das vollkommenste Bild jener „Race rachitique et abâtardie," wie Herr von Martignac sie nennt, und ich kann, mit Bezug auf diese kleine dicke, ungeschickt schwankende Figur, mit hängenden Lippen und schielendem Fischauge, eine Randglosse hier mit mehr Recht wiederholen, als ich sie über den Grafen von Cirat, der doch wenigstens nur einem, und zwar seinem rechtmäßigen Herrn diente, in das Journal eines Kriegsgefährten schrieb:

„Er bildet den reinen Typus des spanischen Granden, wie in stufenweiser physischer und moralischer Degradation, er in einen Zustand vollkommener Abstumpfung gefallen ist. Kleiner, kränklicher, krampfhaft zuckender Körperbau, unschöne Gesichtszüge, Vernachlässigung alles äußeren Anstandes und der ersten

Reinlichkeits Sorgfalt, ein blödes, vor sich hin glotzendes Auge; so weit die erste Erscheinung. Die grenzenloseste Ignoranz der gewöhnlichsten Rudimente erster Erziehung; vornehmes Verachten aller Kenntnisse und Wissenschaften; unleidlicher Hochmuth gegen den kleinen Adel, vorzüglich aber gegen Bürger, Künstler, Gelehrte und Kaufleute; intime Familiarität mit ihrer Valetaille, mit der sie auf dem vertrautesten Fuße leben, und kriechende Unterthänigkeit gegen Alles, was die königliche Person in näherer oder weiterer Beziehung, als zum Pallaste gehörig, umgibt. Dieser Drang nach der königlichen Sonne webt sich in ihr ganzes Leben ein, und findet sich überall wieder. Der Grand, der am Hofe lebt, Grande madrileño, und den ganzen Kammerschlüssel trägt (gentilhombre de camara con ejercicio) nennt sich mit stolzer Demuth un criado de Su Magestad (criado, Domestike, Lakaye, wohl von Diener, Servidor, zu unterscheiden). Wenn er noch so verschuldet, von neuem Adel oder geringem Besitzthum ist, so sieht er doch mit Verachtung auf den in seiner Provinz, in Mitte seiner Vasallen, seiner großen Domänen, in angestammter Würde, großen Anhang und Einfluß lebenden Granden, und sagt: es un

**Grande catalan, estremeño** oder **gallego.** Von die-
sem traurigen Bilde weichen nur Wenige ab; ist es
glaublich, daß in beiden Heeren kein einziger geborner
Grande mit dem Degen in der Faust gedient hat?
— Als ehrenvolle Ausnahme dieser Granden nenne
ich mit Freuden die Marquis von Villafranca und
Monesterio und den Grafen von Orgaz, die mit
Aufopferung ihres großen Vermögens und seltener
Uneigennützigkeit eine Zeit lang dem Hauptquartiere
ihres königlichen Herrn folgten, und später zu diploma-
tischen Missionen verwendet wurden. Keiner von ihnen
hat mit seinen Eiden gefeilscht, und das ist immer ruhm-
würdig und ehrenvoll, zur Zeit in der wir leben."

Der Marquis von Altamira, wie er seiner
ältesten Grandezza wegen gewöhnlich genannt wurde, *)

*) In Spanien gibt der Titel Herzog, Marquis oder
Graf, die einzigen der Grandezza, (mit Ausnahme der
Familie Rubielos und eine Branche von Pacheco,
die gar keinen Titel, als Señor, führen und doch
Granden sind) keinen Rang unter derselben. Daher
Grafen, wie z. B. Parsent, aus dem Hause Ynfante
de la Cerda, und Orgaz, aus dem Hause Crespy
(siehe Gesänge des Cid) den Rang vor mehreren Her-

hatte auch noch den Kummer, von seiner jungen Gebieterin auf eine nicht unwitzige aber ungnädige Weise

---

zogen haben, da lediglich die Antiquität der Grandezza, das Datum des Kopfbedeckens (cobrar), da die Granden vor dem Könige ihr Haupt bedecken, den Rang verleiht. Daher geschieht es, daß viele, die Herzoge sind, diesen Titel einem mindern nachstellen und gewöhnlich nicht führen, besonders wenn er durch Heirathen (por las hembras) ererbt oder ein ausländischer (meist italienischer, der ehemals spanischen Provinzen) ist. So nennt sich z. B. der Chef des Hauses Toledo nur Marquis von Villafranca, obgleich er Herzog von Medina Sidonia (erheirathet) ist, sein nachgeborner Bruder und sein ältester Sohn die Titel als Herzoge von Bivona (in Neapel) und Fernandina (Sicilien) führen. Der einzige Unterschied der spanischen Herzoge vor den übrigen Adelsklassen besteht darin, daß sie alle Granden sind, viele Marquis und Grafen jedoch nur Titulos von Castilien. Die „Grandes estranjeros," fremde Familien, denen der König die Ehren-Grandezza verleiht, haben gar keinen Rang, und gehen auch neueren spanischen Granden nach. Hievon sind ausgenommen die Häuser Aremberg (wegen Arschott und Mark), Ligne, Croy und Merode, die als spanische Vasallen in den Niederlanden Granden wurden; doch gehören in diese Cathegorie viele französische Häuser, die seit Philipp V. die Grandezza erhielten, wie z. B. Montmorency,

empfangen zu werden, als er nach dem Verrathe von Vergara seine carlistische Hälfte abstreifte und ihr zu huldigen kam. Als er in den Thronsaal trat und das Knie vor der unschuldigen Isabella beugte, redete sie ihn, ohne weiterer Eingangsformel, mit den Worten

---

Noailles, la Motte Houdancourt, Serrant, Esclignac, wie auch mehrere Oesterreicher, die von Kaiser Carl V. bis König Carl II. datiren, als Lamberg, Althann Khevenhüller, und in der neusten Zeit Metternich, so wie viele italienische Häuser. — Sowohl Carl V. als Königin Christine waren mit Verleihungen von Grandezzen sehr sparsam. Ersterer hat in Spanien nur drei ausgetheilt. Zumalacarregui ward nach seinem Tode zum Herzog de la Victoria erhoben, welchen Titel Espartéro, ohne Sieg, durch Königin Christine für sich nachäffen ließ. In dem posthumen Diplom Zumalacarregui's heißt es, daß sein Eidam, Gemahl seiner ältesten Tochter, da er keinen Sohn hinterlassen, den Titel Herzog de la Victoria führen und den Namen Zumalacarregui dem seinen vorsetzen solle. Der Marquis von Val de Espina, Präsident der Junta von Biscaya und der Baron von Hervez, Sohn des, in Morella nach dem Tode Ferdinand VII. enthaupteten, ersten Carlisten-Chefs, letzterer als Graf von Samitier, sind die beiden andern durch Carl V. ernannten Granden.

an: Wer bist Du (die Könige und Infanten von Spanien dutzen bekanntlich alle ihre Unterthanen, mit Ausnahme des Clerus), ich kenne Dich nicht? Altamira recitirte seine Titel und Würden, worauf sie erwiederte: „So, mein Vetter, *) wo warst Du denn die ganze Zeit, daß ich Dich im Pallaste nie gesehen habe?" und als nun der perplex gewordene Vetter nur unverständliche Worte hervorzustottern vermochte, kehrte seine kleine Herrin ihm den Rücken und verließ gravitätisch den Saal. Im Nebengemach soll sie, wieder Kind geworden, unter Hüpfen und Lachen ihrer Oberst-hofmeisterin, der Marquise de Santa Cruz, gesagt haben: „Der hat genug, dem habe ich Angst gemacht."

Das sind also die Nachfolger der Herren vom „Nein" in Aragon, jener hochfahrenden Ligueurs, deren Schlösser Festungen waren, die ihren Königen abschlugen Krieg zu führen, Truppen zu stellen oder Besatzung zu nehmen, wenn es ihnen gerade convenirte; die wenige Mal im Leben nach Madrid gingen, öfter auf die königlichen Lustschlösser, wo sie sich nicht so

*) Pariente, als Grande, casas parientes: maisons cousines, nach der altfranzösischen Hofformel.

eingeengt, erdrückt vorkamen, und ihren großen Troß von begleitenden Edelleuten und bewaffneten Dienern in geringer Entfernung von der königlichen Residenz lagern ließen, in beständigem Mißtrauen gegen die Könige und Haß gegen deren erste Minister, stets lauschend, ob man nicht an ihre persönliche Freiheit wolle, ihnen Concessionen abzunöthigen. In allen Ländern der Erde ist der Adel herabgekommen, kaum ein Schatten mehr seiner dahingeschwundenen Größe; doch in Spanien scheint nicht der Druck der Jahrhunderte, nicht die Folge großer politischer Umwälzungen auf ihm zu lasten, es ist, als wäre die strafende Hand Gottes über den großen spanischen Adel ausgestreckt gewesen.

Wenn nicht die ungeduldige Erwartung einer königlichen Ordre, nach Catalonien zu gehen, mich gepeinigt hätte, wäre mein Aufenthalt in Bordeaux sehr angenehm gewesen, wozu die zuvorkommende Güte meines öfter erwähnten Freundes, des Generalconsuls Meyer, viel beitrug. Dieser ausgezeichnete Mann, dem ich mich verpflichtet glaube, hier öffentlich meinen freundlichen Dank abzustatten, führte ein sehr angenehmes, gastfreies Haus. Bei ihm machte ich die Bekanntschaft mehrerer bedeutender französischer

Royalisten, die von ihren politischen Glaubensgenossen in Paris sehr verschieden, auf ihrem großen Grundbesitz, von ihren Pächtern und ehemaligen Unterthanen umgeben, im Volke alte Traditionen und alten Glauben auf patriarchalische Weise zu erhalten suchen. Eine vorzügliche Stelle nimmt unter ihnen der loyale und ritterliche Marquis de Dampierre ein, auf dessen Schlosse die Herzogin von Berry, während ihres verhängnißvollen Aufenthaltes in der Vendée, eine Zeit lang gewohnt. Während ihrer Gefangenschaft auf der Citadelle von Blaye, hatte Generalconsul Meyer sich zu ihr begeben, und erzählte mir interessante Détails über das unwürdige Benehmen ihres Kerkermeisters, des Generals Bugeaud. Leider muß ich mich enthalten, sie der Oeffentlichkeit wiederzugeben. Nur eines mag hier erwähnt werden: unter dem Zimmer der Herzogin, das ich später selbst gesehen, war eine doppelte Leiter aufgerichtet, worauf Tag und Nacht ein Spion saß, der durch in die Diele gebohrte Löcher, die der Teppich des Zimmers verdeckte, jedes bei ihr gesprochene Wort hören konnte, das sogleich niedergeschrieben und durch Bugeaud an Thiers (damals Premierminister) berichtet ward.

Vor meiner Abreise von Bordeaux wollte ich doch

die Bekanntschaft des merkwürdigen Mannes machen, dessen Festigkeit im Unglücke, alle Parteien in Frankreich gleiches Lob, gleiche Bewunderung zollen. Ich meine den Grafen von Peyronnet, den einzigen fähigen Staatsmann im traurigen Ministerium Polignac.

Generalconsul Meyer, sein langjähriger Bekannter, sollte mich ihm vorstellen. Wir begaben uns auf den Quai und bestiegen einen leichten Kahn. In das gespannte Segel blies eine leichte Brise, und half den taktmäßigen Schlägen der beiden Ruderer. Pfeilschnell flogen wir die Garonne hinab; einem Aale gleich wand sich unser Nachen zwischen den hunderten von Kauffahrern durch, die den Hafen von Bordeaux füllen. Ueberall war das regste Leben. Die Wimpel aller Nationen flatterten lustig in den Lüften; bald hatten wir die Vorstädte hinter uns, mit ihren großen Lagern und Magazinen. Die kecken Umrisse der majestätischen Brücke, die zwei Fanale, mit den Statuen des Handels und der Gerechtigkeit, zeigten sich nur noch in der Ferne. Es war einer jener lauen, durchsichtigen Sommermorgen, die unter dem schönen Himmel des südlichen Frankreich so unendlich reizend sind. Freundliche Landhäuser blickten aus Weingärten hervor,

und spiegelten sich in der blauen Fluth. Die bedeutendsten Männer des großen Handelsplatzes bringen die Stunden ihrer Muße in diesen Villas zu. In friedlicher Nachbarschaft wohnen hier die divergirendsten Meinungen. Nach zwei Stunden sahen wir ein kleines Cottage, dem bekannten (nun verstorbenen) Publizisten Henri Fonfrède gehörig; doch vor dem Hause des beständigen Verfechters Ludwig Philipp's konnte meine Barke nicht still stehen wollen. Noch ein paar Ruderschläge mehr, und zwischen Baumgruppen erhob sich eine elegante Villa. Das Hauptgebäude, in gefälligen Dimensionen, weiß getüncht, neun Fenster breit, besteht aus dem Erdgeschosse und einem Stockwerk. Ein Perron aus weißem Marmor, mit zierlicher Balustrade, führt zum Eingang. Am Frontispice ist ein Wappenschild mit Grafenkrone angebracht. „Non solum toga," lautet die Umschrift. Leichte Persiennes schlossen die Fenster. Zwei Seitengebäude und ein eisenes Gitter bilden die übrigen Seiten des Vorhofs. Das Gitterthor ist stets geschlossen, ein Zeichen, daß der Bewohner gewöhnlich Niemand sieht. Ein großer Hund vom St. Bernard hielt Wache. Unser Nachen stieß zwischen den Pappeln und Akazien an, welche

die Villa von Monferrand halb maskiren. Wir stiegen ans Land, drückten am̃ Glockenzuge und übergaben einem herbeieilenden kleinen Jokey unsere Karten. Bald kam er, das Thor zu öffnen, und führte uns über den Perron, durch ein elegantes Billard-Zimmer, in den Salon. Ich hatte Muße mich darin umzusehen; die Fenster gaben nach englischen Anlagen und großen Weingärten, zu dieser Villa gehörig. In der Entfernung sah man die breiten Wogen der Dordogne, in imposanter Ruhe dahinrollen; ein seltsamer Contrast zur stets belebten Garonne. Der Salon war geschmackvoll meublirt. Einige gute Gemälde hingen an den Wänden; in vortrefflichem Lichte ein schönes Porträt, Ludwig XVIII., von Gros, Bruststück; ein Geschenk dieses Königs, wie ich später erfuhr. Ferner Carl X., im großen Hofe der Tuilerien zu Pferde steigend; in Uniform seiner Leibgarde; hinter ihm der Dauphin und mehrere, zur Zeit bedeutende, Personen, ein Gemälde nicht ohne Werth, von einem jungen Künstler, den der Herr dieses Hauses, damals Minister des Innern, protegirt hatte. Es nahm die Mitte der zweiten Wand ein, einem weißen Marmorkamine gegenüber. Zwischen den Fenstern stand ein Mahagonytisch mit Kunstwerken

und einem interessanten Portefeuille Originalbriefe berühmter Zeitgenossen. Darüber ein großes Bild, es stellt ein Schreibcabinet vor; durch das offene Fenster sieht man die Vendôme-Säule, auf der die weiße Fahne weht. Seitwärts ein Tabouret, worauf ein reichverziertes Kästchen ruht, mit dem königlichen Wappen von Frankreich geschmückt. In der Mitte ein großer Arbeitstisch, daran ein Fauteuil, der Stoff ist in goldenen Lilien gestickt. Auf dem Tische liegt, halbgeöffnet, eine Rolle, welche die Worte: Amnestie. 1825. enthält. Davor steht ein schöner, kräftiger Mann, im besten Mannesalter; schwarze Locken spielen nachlässig um Stirne und Schläfe; aus dem geistvollen, offenen Blicke spricht Scharfsinn und Loyalität. Seine Züge sind regelmäßig und tragen das unverkennbare Gepräge des Südens. Die schwarze Tracht ist gewählt; unter dem offenen Frack blickt das große blaue Ordensband des heiligen Geistes hervor. Ich war in Anschauung dieses Bildes versunken, als eine Nebenthür aufging, und im Schlafrock, einen Strohhut und Stock zur Hand, der Herr des Hauses auf mich zutrat. Ich hatte den Grafen von Peyronnet früher nie gesehen, und obgleich Kummer, Gefangenschaft und Jahre jene

frischen Farben etwas gebleicht haben mögen, so erkannte ich doch sogleich das Original des schönen Bildes. Es war dieselbe würdevolle Haltung, derselbe geistreiche Blick. Mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit empfing er uns. Schnell vergingen mehrere Stunden in Gesellschaft dieses eminenten Mannes, dessen seltene Festigkeit sich nie verläugnet hat. Seit Graf von Peyronnet Ham mit Monferrand vertauscht, hat er diese Villa nicht mit einem Schritte verlassen. Obwohl an den Füßen leidend, ein Uebel, dessen Grund ein merkwürdiges Denkmal seiner Festigkeit ist, mir aber hier zu erzählen nicht geziemt, führte er uns doch selbst in seinem Hause herum, das eben so elegant als comfortabel eingerichtet ist. An den Salon stößt ein Arbeitscabinet, mit schönen Kupferstichen geziert, Scenen einer für den Bewohner erinnerungsreichen Zeit; ein großer Schreibtisch nimmt die Mitte ein; auf umstehenden Stühlen und dem Teppich sind Stöße alter Folianten und Manuscripte ausgebreitet, Materialien zu Graf von Peyronnet's Geschichte Frankreichs, an der er seit seiner Gefangenschaft arbeitet. Aus diesem Cabinet kömmt man in eine gewählte Bibliothek. Die andere Seite

besteht aus einem geräumigen Speisesaal und Gast-appartemens. Als ich mich nach Tische entfernen wollte, war es so finster und stürmisch geworden, daß ich den herzlichen Anerbietungen meines Wirths nachgab, und in Monferrand blieb. Noch spät in die Nacht saßen wir um einen runden, mit grünem Teppich bedeckten Tisch. Graf von Peyronnet nahm einen großen, sehr einfachen fauteuil à la Voltaire ein. Tisch, Teppich und Fauteuil sind das Mobiliar seiner Clause in Ham, in der jetzt Ludwig Bonaparte sitzt und über seine sinnlosen Versuche brütet. Als Graf von Peyronnet mir seinen Fauteuil wies, dachte ich der genialen Produkte seines Geistes, die er in einsamen Stunden ausgehaucht, in diesen treuen Gefährten gelehnt; ich zog mein Album hervor und bat ihn, einige Worte hineinzuschreiben. Er ergriff eine Feder, und nach wenig Augenblicken gab er es mir zurück. Ich las:

Laissez mugir les vents et gronder les orages,
Et les flots soulevés appellant les naufrages,
Battre les cimes du rocher;
Le rocher lassera leur fureur indocile,
Et la nef flottera bientôt au port facile
Qu'avait promis le vieux nocher.

Ich hatte beim Eingange Graf von Peyronnet's Wappendevise bemerkt; nun nahm ich Anlaß, ihn darum zu befragen. Die Geschichte dieses schönen Mottos scheint mir zu charakteristisch, um nicht hier Platz zu finden: Peyronnet war erst kurze Zeit Großsiegelbewahrer, und, obwohl er selten sprach, doch seine hinreißende Beredsamkeit von beiden Kammern längst gekannt und gewürdigt, als während Abwesenheit des Kriegsministers, Marschall Victor, der sich bei der Armee in Spanien befand, das Budget dieses Letztern zur Sprache kam, und von einigen Leitern der Opposition lebhaft angegriffen wurde. Wie talentvoll und bedeutend die Opposition zur Zeit des Ministeriums Villèle war, ist bekannt. Peyronnet's Collegen, mit den Details dieser Branche wenig bewandert, befanden sich in nicht geringer Verlegenheit. Da ließ sich Peyronnet die nöthigen Papiere reichen, durchflog sie und ergriff das Wort für den Herzog von Belluno. In einer meisterhaften Rede trug er den glänzendsten Sieg davon, und verließ die Tribune unter rauschendem Beifall von allen Seiten. — Am nächsten Sonntage war Lever beim Könige. Ludwig XVIII. saß in seinem Rollstuhl, die bedeutendsten

Männer Frankreichs standen um ihn; Fürst Talleyrand, als Großkämmerer, hielt hinter seinem Stuhle. Da richtete sich der König an den Großsiegelbewahrer: „Sie werden in der Geschichte Rußlands gelesen haben, daß die Kaiserin Katharina II. einen tüchtigen General hatte, den Grafen Romanzow. Wissen Sie auch, daß, als die Kaiserin zu einer wichtigen Sendung an ihren Bruder von Deutschland einen geschickten Diplomaten brauchte, sie den Grafen Romanzow nach Wien sandte? Der tüchtige General unterzog sich vortrefflich den erhaltenen Aufträgen, und zeigte sich als gewandter Diplomat. Womit sollte Katharina II. einen Mann belohnen, der bereits auf einer der höchsten Stufen in ihrem Reiche stand? Sie gab ihm eine Devise, und die lautete: „non solum armis." Nach einer Pause fuhr der König fort: „Nun! ich befinde mich in demselben Falle, und bin sehr glücklich, einen Großsiegelbewahrer zu haben, dem ich zur Devise geben kann: „Non solum toga."

---

Täglich kamen nach Bordeaux zahlreiche Berichte aus dem Hoflager und Hauptquartier, und mit banger

Ungeduld sahen Alle, welcher Partei sie auch angehören mochten, dem Zusammentreffen der beiden Heere vor Estella entgegen; da allgemein dieser Moment als ein entscheidender Hauptschlag bezeichnet wurde. Denn, wenn gleich Viele am Angriffe Espartéro's zweifelten, so glaubte man doch allgemein, Maroto werde diese günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, durch eine größere Affaire seine persönliche Stellung im Hoflager zu befestigen, um sich dann leichter seiner Widersacher entledigen zu können. Da kam die Nachricht von Espartéro's Rückzug. Die fanatischen Anhänger Maroto's unterließen nicht, diese unerwartete Wendung dem Zauber des Namens ihres Lieblingshelden zuzuschreiben, und Alles schien überzeugt, er werde nun kräftig die Offensive ergreifen und den Kriegsschauplatz auf das rechte Ebro-Ufer, in die reichen Ebenen der Rioja, versetzen. Doch nach wenigen Tagen hieß es, Maroto, an der Spitze einer starken, mobilen Colonne, sei von Estella in der Richtung nach Durango aufgebrochen. Dieß öffnete neuen Muthmaßungen ein weites Feld, und man prophezeihte nun eine unverzügliche Belagerung von Bilbao. Woran Zumalacarregui durch den Tod,

Eguia und Villarreal durch Niederlagen verhindert worden, sollte nun ohne Zweifel Maroto gelingen. Doch neue Dépêchen aus dem Hauptquartier sprachen von beständigen Märschen und Contremärschen des commandirenden Generals, dem es doch nicht sehr Ernst zu sein schien, mit dem Feinde so bald sich zu messen. Auch dieß ward bald erklärt; das Heer müßte erst reorganisirt, die vielen, durch Guérgué eingesetzten, untauglichen Chefs entfernt und durch die erprobten, im Volke und Heere beliebten, Häuptlinge ersetzt werden, die, schmählich abgesetzt, nun noch größtentheils in Kerkern oder Depôts schmachteten. Arias-Teijeiro, Maroto's größtem Feinde, und der Camarilla wurde ebenfalls die Hauptschuld der Unthätigkeit beigemessen, auf welche der neue Feldherr sich angewiesen sähe. Da leider viele dieser Klagen nur zu begründet waren, so ward alles als vollkommen wahr und richtig angenommen.

Während dieser Zeit härmte ich mich in Bordeaux über diese unerklärlichen Verzögerungen ab, und sah mit jedem Courier der Nachricht eines Minister-Wechsels entgegen. Noch ist mir erinnerlich, daß an einem Tage, es war am 28. Juli, als eben

wieder nichtssagende Dépêchen angekommen waren, ich auch noch den Aerger hatte, sehen zu müssen, daß der preußische Consul Delbrück, dessen Sohn (der preußische Vice-Consul, Julius Delbrück) den Courier de Bordeaux, zu meinem täglichen Verdruß, als Gérant unterzeichnete, sich so weit vergaß, während der Julius Tage die preußische Flagge, unsern legitimen königlichen Adler, vor seinem Hause aufzupflanzen und festlich wehen zu lassen. Dieser Unschicklichkeit die Krone aufzusetzen, vergaß Consul Delbrück, zum Scandal aller in Bordeaux anwesenden Preußen, diese feierliche Manifestation am dritten August vorzunehmen, wie ich, an diesem Tage öfter vorübergehend, zu beobachten Gelegenheit hatte. Vor dem General-Consulate von Neapel und Hamburg, dem Hôtel meines Freundes Meyer, hatte ich jedoch die Freude, am dritten August seine beiden Flaggen flattern zu sehen, so auch, daß er das Aufstecken derselben während der Juli Tage unterließ.

Endlich wurde ich des Wartens überdrüssig und beschloß nach Catalonien zu gehen. Ich schrieb deßhalb einige Worte an Arias-Teijeiro, der noch immer drei Ministerien cumulirte, und verließ Bor-

beaux die letzten Tage August in Gesellschaft eines jungen preußischen Cavallerie-Offiziers, Herrn Gustav von Meding, der vor kurzem aus Berlin eingetroffen war, und den ich als Adjutanten zu mir nahm.

Nach 24 Stunden waren wir in Toulouse, jener in Frankreich einzigen Stadt, die seit zwei Jahrhunderten still gestanden zu haben scheint. Schon der erste Anblick versetzt in längst vergangene Zeiten, die in keinem Lande der Welt zu unsern Tagen passen würden, in Frankreich aber einer Epoche angehören, die nur mehr dem Historiker und Romancier bekannt ist. Oft ist mir die Aehnlichkeit Toulouse's mit dem entferntesten, reculirtesten Theile des Faubourg St. Germain aufgefallen, der Rue de Babilone zum Beispiel; jenen finstern Häusermassen, die, allem Leben gleichsam abgestorben, auf das heutige Treiben streng und schweigend tadelnd herabschauen. Diese großen Hôtels zwischen Hof und Garten, seit Jahrhunderten in denselben Parlamentsfamilien (noblesse de robe) erblich, scheinen lebende Gräber gesunkener Macht. Die dicken eichenen Thore wanken nur selten in ihren schweren Angeln, und wenn eine unförmliche, altvätrische Karosse herausfährt, die mit Gras bewachsene Cour d'honneur verläßt und über dem spitzen Kieselpflaster rasselnd hin-

wegrollt, so ist dieß eine Begebenheit für die ganze Straße. Die Krämer und Lieferanten, die, dem Beispiele ihrer Vordern gleich, seit den großen Zeiten des Languedocs und der Macht der Capitouls dieselben adeligen Familien mit dem Nöthigen versorgen, gucken so neugierig und besorgt aus ihren dunklen Laden, als sollten sie noch jenen vornehmen Hochverräther und enthaupteten Gouverneur, den großen Montmorency mit seinem zahlreichen Gefolge durchsprengen sehen, dessen Geschichte in des Volkes Mund fortlebt, so wie das Beil, womit er enthauptet worden, mit andächtiger Verehrung noch heute gezeigt wird. Auch heißt seit seiner Zeit eine Taverne „aux armes de Montmorency," und zeigt an eisener Stange die sechzehn Lerchen (alérions) und das rothe Kreuz auf goldnem Felde mit der Umschrift „Dieu aide au premier baron chrétien." *)

*) In Paris gibt es höchstens ein hôtel aux armes de la ville de Paris, das sich in der rue de la Michodière unterfängt, das bürgerliche Schiff der Metropole gemalt zu zeigen; das hôtel de Montmorency auf dem Boulevard würde mit derlei heraldischen Velleitäten vor den Steinwürfen des Pöbels gewiß nicht sicher sein.

Daß in Toulouse, dieser so fundamental=royalistischen Stadt, Carlisten und Carlismus, gleichviel ob spanische oder französische, ja sogar portugiesische Miguelisten vielen Anklang finden mußten, ist leicht begreiflich. Auch gab es in Toulouse royalistische Comités, Präsidenten, Sectionen, Vertraute in allen Klassen der Gesellschaft, und obgleich der mißglückte Versuch in der Vendée und der Untergang der königlichen Sache in Spanien ihren Hoffnungen empfindliche Schläge beigebracht, so vegetiren sie doch noch fort und machen der jetzigen Regierung genug zu schaffen. Ich wandte mich an einen der Vorzüglichsten, der mehrere derlei occulte Aemter und Dignitäten versah und ein naher Verwandter des Grafen de España war. Auf seinen Rath kaufte ich drei Pferde und die nöthigen Sättel, was mich über eine Woche in Toulouse aufhielt und bestimmt eine große Unvorsichtigkeit war, da es unnöthig die Aufmerksamkeit der Behörden auf mich richtete. Endlich waren meine Vorbereitungen beendet, die Sättel und Waffen, in vier Kisten wohl verpackt, mit der Diligence nach Perpignan geschickt und die Pferde einem Vertrauten übergeben, der sie querfeldein in ein Landhaus, nahe an dieser Stadt, führen

sollte. Wir sagten den schönen Languedociennes, der blauen Garonne, den dunklen Orangen auf dem Nachts stets festlich erleuchteten Capitol-Platze ein fröhliches Lebewohl, und waren nach kurzer Fahrt in Perpignan eingetroffen.

Der Anblick dieser Stadt und seiner Umgegend, die Sprache und Tracht der Einwohner, die Namen der Orte, Berge, Gewässer, Alles mahnt daran, daß dieser Landstrich nur politisch zu Frankreich gehört. Auch hat das große Nivellirungs- und Centralisations-System, das einem ungeheuern Netze gleich, ganz Frankreich überzieht, hier in das Innere des Volkes und Lebens noch nicht eindringen können. Perpignan, trotz seiner Präfectur, Behörden und Festungs-Garnison, gleicht viel mehr einer catalonischen Bourgade, als einer französischen Departements-Stadt. Die alte romanische Sprache, la langue d'Oc, hat sich unter dem Landvolke mit mehr oder weniger arabischen Zusätzen, je nach französischer oder spanischer Seite, in ihrer Eigenthümlichkeit so vollkommen erhalten, wie an dem andern Ende der Pyreneen die baskische, und vergeblich würde man einen Bauer dieser Gegenden französisch anreden. Auch die Namen klingen fremd.

Ein paar Stunden von Perpignan, bei Salcès, fuhren wir an einem großen Moorsumpfe vorbei, der mit dem Meere in Verbindung ist. Unser Postillon nannte ihn: l'estaß de Leucate. Dann ging es über die Gly, einen in den Romanzen dieser Gegenden oft erwähnten kleinen Fluß, an dessen Ufer ich weiß nicht welcher regierende Vicegraf von Narbonne die Mauren schlug; die grünen Hügel von Rivesaltes zeigten uns ihre Reben, die einen jetzt nur mehr in diesen Gegenden, in frühern Zeiten aber in ganz Frankreich berühmten dunklen feurigen Wein geben.

Das Anhalten am Thore von Perpignan, mahnte uns, wir wären nicht mehr im Lande der Troubadours, zur Zeit der Toulouser jeux floraux die, beiläufig gesagt, kaum ein Schatten alten Glanzes, noch fortvegetiren, in Versen discutiren und Preise decretiren. — Nach einem langen, inquisitorischen Examen der Thorbeamten über Reise, Zweck und allerlei Details, wurden wir freigelassen. Wir stiegen im Hôtel de l'Europe ab, dessen Wirth, der jetzigen Regierung zugethan, uns weniger verdächtig erscheinen ließ. Tags darauf begab ich mich zum carlistischen Comissär Ferer, dessen Habsucht, Eigennutz und doppelzüngiges

Wesen schlecht genug gegen den regen Eifer und die oft mit bedeutenden Opfern verknüpfte Hingebung der meisten seiner übrigen Collegen abstach. Als ich ihm von Pferden und Kisten sprach, die ankommen und seiner Obsorge übergeben würden, verzog sich sein Gesicht in die freundlichsten Falten, die mir schon damals nicht ganz geheuer dünkten. Ich habe später die Erklärung dieses freundlichen Gesichtes nur zu theuer bezahlt, und oft bedauert seinen Collegen A . . . . ., einen braven, redlichen Mann, nicht gekannt zu haben. *) Endlich ließ Ferer mir bedeuten, meine Kisten und Pferde wären angelangt. Erstere konnte ich nicht sehen, letztere waren in einem Landhause, eine kleine halbe Stunde von Perpignan untergebracht worden. Wir gingen sie zu besuchen. Ein schöner Grauschimmel von Limousiner Race, den ich um hohes Geld erkauft, war unwohl geworden und mußte dort

*) Wenn ich mich bei Nennung der von uns in Frankreich verwendeten Personen oft auf Initialen beschränken muß, so geschieht dieß nicht aus Geheimnißsucht, sondern lediglich, weil die betreffenden Individuen sich meist in Lagen befinden, wo Nennung ihrer thätigen Theilnahme ihnen noch jetzt unangenehm sein könnte.

gelassen werden; die beiden andern gab Ferer einem von ihm als zuverlässig bezeichneten Guiden, und dirigirte sie sofort nach der Grenze. Obgleich mit den von den baskischen Pyreneen so verschiedenenen Verhältnissen dieses durchaus uns feindlich gesinnten Landstriches unbekannt, konnte ich doch nicht billigen, daß er beide Pferde einem einzigen Menschen anvertraue, da dieß auf engen Pfaden, im Falle einer Verfolgung, die Flucht nothwendig erschweren, wo nicht unmöglich machen, und wenigstens den Verlust eines Pferdes nach sich ziehen mußte. Doch Ferer war nicht abzubringen, nahm alle Verantwortlichkeit auf sich, und versicherte mich, es obwalte gar keine Gefahr. So mußte ich es denn geschehen lassen, und war nur mehr auf meinen eigenen Uebergang bedacht.

Unser Wirth hatte bei uns einige Bücher seines Schwiegersohnes, des Verlegers Dumont in Paris, gesehen, unter andern die vielen Bände der damals eben erschienenen mémoires du Diable von Soulié. Dieß stimmte ihn sehr zu unsern Gunsten und er übernahm es, unsere Päße für das ganze Departement visiren zu lassen, da ich vorgab die Bäder in den Pyreneenschluchten besuchen und auf Isards (die

Pyreneen-Gemsen) jagen zu wollen. Nachdem dieser wichtige Punkt geordnet war, verließen wir Perpignan um vier Uhr Morgens im Coupé der Diligence. Die große Kette der Pyreneen dehnte sich am äußersten Horizonte vor uns aus; der Kegel des Canigou, von Wolken umhüllt, ragte königlich über die ihn umgebenden Berge. Ein kühler Seewind wehte von Osten; die wenigen Landleute, denen wir begegneten, waren in ihre braunen, weiten Mäntel gehüllt; die dazu gehörige Kapuze, über den Kopf geschlagen, ließ nur wenig von der rothen, catalonischen Mütze sehen, die der phrygischen Haube nicht unähnlich, in einem langen Zipfel nach hinten hinabhängt, oder wohl auch bei den Coqs de Village nach mehreren Ueberschlägen die Stirne beschattet. Um sieben Uhr wechselten wir Pferde in Ceret, Cheflieu des Arrondissements, einem winkligen, schmutzigen Neste, wie man sie in den zum deutschen Bunde gehörigen Staaten nur noch am rechten Oder-Ufer Schlesiens findet. Bis Arles, wo wir um zehn Uhr anlangten, wurden unsere Pässe fünfmal gefordert, deren Signalement jedesmal genau verglichen und erst nach allerlei Fragen und Bemerkungen zurückgestellt. Von Arles

aus ist der einzige Weg so steil und das Terrain so coupirt, daß nach der kleinen Grenzfestung Prats de Molló kein Wagen gebraucht werden kann. Wir accordirten sonach Maulthiere für uns und unser Gepäck, und setzten, nach einem ziemlich schlechten Frühstück, unsern Marsch auf kaum gangbaren Steigen fort. Es sind nur vier kleine Lieues, doch brauchten wir sieben Stunden dazu. Prats de Molló ist ganz malerisch am Ausgange einer kleinen Gebirgsschlucht gebaut. Die Ausläufer der fruchtbaren Ebenen des Roussillon und der Cerdagne lagen vor uns wie Teppiche ausgebreitet; im Hintergrunde schimmerten, schon schneebedeckt, die höchsten Gipfel der catalonischen Berge, und vom Thurme der Festung konnten wir das grüne Geburtthal Godefroys de Bouillon sehen, das historische Marquisat de Constans, die Wiege eines der größten Geschlechter Frankreichs. Trotz aller Neuerungen, die den Ländern bis auf die alten Namen zu rauben drohen, hat doch die sogenannte legale Sprache unter dem Landvolk wenig Anklang gefunden, und in diesen Gegenden, wie im ganzen südlichen Frankreich, ist jedem Fleck mit dem alten Namen die Erinnerung an die alte, gute Zeit geblieben.

Die zwei einzigen Gasthöfe, wenn schlechte Kneipen die an allem Mangel leiden diesen Namen verdienen, in Prats de Molló waren angefüllt, da eben Inspection der Garnison abgehalten wurde, und nur mit Mühe konnten wir Unterkommen in einem Privathause finden. Nachts traf ein durch Ferer zugeschickter Guide ein, uns am nächsten Morgen über Feldwege in die Schluchten des Canigou zu führen, von wo aus ein Hauptschmuggler dieser Gegend, der dort wohnte, das Weitere übernehmen sollte. Mir kamen alle diese Maßregeln sehr mangelhaft vor, im Vergleiche zu denen der baskischen Contrebandiers, die, Häuptlingen gleich, förmlich kleinen Krieg mit den Zollwächtern führen und ihre Untergebenen ganz militärisch befehligen. Mit geringen Hoffnungen machten wir uns daher, wie der Morgen graute und die Thore der Festung geöffnet wurden, auf den Weg. Doch waren wir noch keine halbe Stunde marschirt, als eine nachlaufende Douaniers-Patrouille uns anrief still zu stehen, worauf unser mit einem Gewehr bewaffnete einzige Guide sofort ausriß und uns im Stiche ließ. Wir wiesen dem Brigadier unsere Pässe und wurden so en régle befunden, daß er uns ohne Bedenken

frei gelassen hätte, wenn nicht wegen des verdächtigen Feldweges und Ausreißens unsers Guiden ihm mehr Vorsicht nothwendig geschienen. Dies erklärte er unumwunden und führte uns nach Prats de Molló zurück, wo wir unter Aufsicht gestellt, unsere Effecten jedoch an der Douane mit großer Vorsicht durchsucht wurden. Uniformen, Boïnas, zwei paar Gürtel-Pistolen und andere derlei, bei einem gewöhnlichen Touristen nicht anzutreffende Gegenstände wurden bei Seite gelegt und uns dann erlaubt frühstücken zu gehen.

Die sonderbare Art wie wir frei wurden darf ich mir leider! nicht gestatten zu veröffentlichen, da diese Indiscretion einigen gutmüthigen Personen vielleicht schaden könnte. Noch ist mir Herrn von Meding's Verwunderung lebhaft erinnerlich, als nach mancherlei Manipuliren meinerseits wir uns gegen Abend frank und frei auf der Bergstraße befanden, die von Parts de Molló nach dem Badehause la Preste führt. Was den Erfolg noch vollkommener machte war, daß denselben Abend unsere sämmtlichen Effecten uns nachgeschickt wurden, die verdächtigen Boïnas und Pistolen nicht ausgenommen. Papiere hatte man uns nicht nehmen können, da sie sämmtlich in dem Unterfutter unserer Beinkleider an

einem wenig auffälligen Theile eingenäht waren, den man gewöhnlich zu verbergen pflegt. Zwar hatten wir keinen Guiden, doch war die Richtung nicht zu verfehlen, da eine einzige Straße, mühsam in den Fels gehauen nach mancherlei Windungen einzig nach unserer Bestimmung, dem erwähnten Badehause, führte. Nach zweistündigem, immerwährendem Steigen erreichten wir das einzelne, in einer Felsenkluft gelegene, oder vielmehr einem Adlerhorst gleich hängende Gebäude. Ein schwefelhaltiger Quell sprudelt 30° R. heiß, in ziemlich starkem Strahle unter dem Hause hervor und wird von der kränkelnden Umgegend zum Trinken und Baden gebraucht. La Preste liegt mitten im Hochgebirge der Pyreneen, und von den Fenstern des Badehauses ist außer dem engen, in den Fels gehauenen Steig, auf dem wir gekommen, keine Spur menschlicher Hand zu gewahren. Die vorgerückte Jahreszeit hatte nur wenig Badegäste in diesem einsamen Hause gelassen. Der Wirth, der zugleich Badearzt und delegnirter Maire seines Etablissements ist, zeigte sich uns als enthusiastischer Verehrer der jetzigen Regierung und aller ihrer Maßregeln. Wir wußten also was wir von ihm zu hoffen hatten, und zogen uns bald in unsere

Zellen zurück, aller weiteren Neugierde auszuweichen. Ich öffnete mein Fenster; das Rauschen des Gebirgsbaches, der über Felsen in einen tiefen Abgrund stürzt, das würzige, starke Aroma der Gebirgskräuter, der hier schon südliche Himmel gaben dieser Nacht mitten in diesem verlornen Winkel der Welt einen eigenen düstern Reiz.

Am andern Morgen weckte mich eifrige Conversation auf dem einzigen ebenen Platze vor dem Hause. Ein Bote des Maire von Prats de Molló erzählte unserem Wirthe, daß zwischen Ceret und Arles ein Mann aus Perpignan mit zwei Pferden von den Bauern aufgefangen, vor die Souspräfectur gebracht worden, jedoch kaum dort angelangt entflohen sei; die Pferde, als innerhalb des Grenzverbotes angetroffen, würden in öffentlicher Licitation auf dem Marktplatze von Ceret verkauft werden, da sie unbezweifelt für die spanischen Carlisten bestimmt gewesen. Hiebei folgte das Signalement der Pferde. Es blieb kein Zweifel, daß es die Unseren waren. Von unserer Wuth über den ungeschickten oder schurkischen Ferer kann man sich leicht einen Begriff machen, und doch mußte zu bösem Spiele gute Miene gemacht werden, da der Maire von Prats de Molló die aufgefangenen Pferde

ganz richtig mit unserer Gegenwart in Verbindung brachte und dem Wirthe anbefahl, ein wachsames Auge auf uns zu haben, bis er Befehl aus Perpignan eingeholt, da unsere ihm bekannten Pässe ihn hinderten sogleich mehr gegen uns zu unternehmen.

Nach einigen Stunden gingen wir ins Freie, wo der Wirth sogleich auf uns zukam und mich scharf ins Auge fassend, uns die Arrestations-Geschichte unserer armen Pferde nochmals erzählte; doch nahm ich Alles lachend auf und brachte ihn bald auf andere Gegenstände. Er war ein eifriger Jäger; ich eröffnete ihm den Zweck unserer Tour, Bereisung dieses Theils der Pyreneen und vor Allem eine Jagd auf die berühmten Isards, die hier sehr häufig sind. Dann schlug ich ihm vor, eine große Jagd zu ordnen, selbst mitzugehen und versprach alle Victualien für mehrere Tage sammt Saumthieren bei ihm zu nehmen. Dieser Versuchung war er nicht gewachsen und machte sich sogleich ans Werk, allen Isard-Jägern ein Rundschreiben zu senden. Die Antwort konnte erst am nächsten Tage erfolgen. Doch noch am Nämlichen kam ein Offizier der Garnison Prats de Molló und installirte sich im Badehause. Es thut mir leid es zur Ehre der Wahrheit sagen zu

Zellen zurück, aller weiteren Neugierde auszuweichen. Ich öffnete mein Fenster; das Rauschen des Gebirgsbaches, der über Felsen in einen tiefen Abgrund stürzt, das würzige, starke Aroma der Gebirgskräuter, der hier schon südliche Himmel gaben dieser Nacht mitten in diesem verlornen Winkel der Welt einen eigenen düstern Reiz.

Am andern Morgen weckte mich eifrige Conversation auf dem einzigen ebenen Platze vor dem Hause. Ein Bote des Maire von Prats de Molló erzählte unserem Wirthe, daß zwischen Ceret und Arles ein Mann aus Perpignan mit zwei Pferden von den Bauern aufgefangen, vor die Souspräfectur gebracht worden, jedoch kaum dort angelangt entflohen sei; die Pferde, als innerhalb des Grenzverbotes angetroffen, würden in öffentlicher Licitation auf dem Marktplatze von Ceret verkauft werden, da sie unbezweifelt für die spanischen Carlisten bestimmt gewesen. [illegible] folgte das Signalement der Pferde. Es blieb [illegible] fel, daß es die Unseren waren. Von [illegible] de den ungeschickten oder schnell [illegible]
sich leicht einer [illegible]
bösem [illegible]

einem wenig auffälligen Theile eingenäht waren, den man gewöhnlich zu verbergen pflegt. Zwar hatten wir keinen Guiden, doch war die Richtung nicht zu verfehlen, da eine einzige Straße, mühsam in den Fels gehauen nach mancherlei Windungen einzig nach unserer Bestimmung, dem erwähnten Badehause, führte. Nach zweistündigem, immerwährendem Steigen erreichten wir das einzelne, in einer Felsenkluft gelegene, oder vielmehr einem Adlerhorst gleich hängende Gebäude. Ein schwefelhaltiger Quell sprudelt 30° R. heiß, in ziemlich starkem Strahle unter dem Hause hervor und wird von der kränkelnden Umgegend zum Trinken und Baden gebraucht. La Preste liegt mitten im Hochgebirge der Pyreneen, und von den Fenstern des Badehauses ist außer dem engen, in den Fels gehauenen Steig, auf dem wir gekommen, keine Spur menschlicher Hand zu gewahren. Die vorgerückte Jahreszeit hatte nur wenig Badegäste in diesem einsamen Hause gelassen. Der Wirth, der zugleich Badearzt und delegnirter Maire seines Etablissements ist, zeigte sich uns als enthusiastischer Verehrer der jetzigen Regierung und aller ihrer Maßregeln. Wir wußten also was wir von ihm zu hoffen hatten, und zogen uns bald in unsere

müssen, daß er als Späher zugeschickt uns nicht von der Seite wich. Ihm das Geschäft leichter zu machen, lud ich ihn zu Tische und spazierte mit ihm in der nächsten Umgegend herum, die Zeit bestmöglichst zu verbringen. Eine große Höhle, etwa tausend Schritte von unserer Wohnung gelegen, ist die Haupt-merkwürdigkeit des Ortes und wurde, nach einer Unzahl Fremden, die hier, wie überall, am Eingange ihre unberühmten Namen eingegraben, auch von uns in allen Richtungen in Augenschein genommen. Ein paar hundert Stufen in den Fels gehauen, dann eine stets nasse, etwas morsche Leiter und endlich ein so enger, niederer Gang, daß man auf Händen und Füßen darin kriechen muß, führen in eine hohe, weite Stalactiten-Höhle, deren Bogen und Säulen in Schnörkeln und Zacken, einem gothischen Dome gleich sich wölben und durch ein schwaches Grubenlicht erhellt, in tausendfachem Lichte widerstrahlen.

Endlich kamen unsere Isard-Jäger am zweiten Abende. Es waren ihrer siebzehn, meist Bauern und Pächter der Nachbarschaft. Sie setzten sich sogleich zu Tische und nahmen auf meine Kosten ein copioses Souper ein, wobei es sehr lustig zuging. Die Tochter

des Wirths, eine schlanke, braune Tochter des Gebirges, ward von ihnen aufgefordert zu singen. Sie nahm eine Guitarre und trug catalonische Lieder vor, in cadencirten Klagetönen, nach einem maurischen Rhytmus, der unwillkürlich ergriff und in melancholische Stimmung versetzte. Die Lieder waren in jener seltsamen Sprache, die aus der romanischen langue d'Oc und arabischen Worten zusammengesetzt, auf beiden Seiten der östlichen Pyreneen, und mit einigen Abweichungen in den Balearen im Schwunge ist:

> Sas atlotes, *) tots es diumenges,
> Quan no tenen res mes que fer,
> Van a regar es claveller,
> Dihent-li: Veu! jà que no menjes. **)

Nach einer Pause antwortete sie sich selbst:

> Atlotes, filau! filau!
> Que sa camya se riu;

---

*) Atlotes, im Singular Atlota, Mädchen, vom maurischen Worte alla, lella.

**) Die Mädchen, alle Sonntage
Wenn sie nichts mehr zu thun haben,
Gehen die Nelken zu begießen,
Sagen ihnen: Trinke, da du nicht ißt.

**Y sino l'apadasau,**
**No v's arribar'a s'estiu! *)**

Ein junger Isard-Jäger, seiner gewandten, kühnen Gestalt nach augenscheinlich ein Contrebandier, nahm ihr dann die Guitarre ab und sang mit lebhafter Accentuirung ein wildes Lied, dessen beständiger Refrain: „**Las armas dos Catalans**," unserem Wirthe nicht zu gefallen schien. Er sah ängstlich nach mir, ob ich wohl diesen kriegerischen Tönen einige Aufmerksamkeit schenke, weßhalb ich mich sogleich mit ihm in Conversation einließ und ihn mit anscheinender Gleichgültigkeit, doch mit klopfendem Herzen, um die Namen und Wohnorte meiner neuen Gäste fragte. Nachdem er eines Jeden uninteressante Familienverhältnisse weitläufig auseinander gesetzt, kam er zu den Letzten, und schon dachte ich Alles sei vergebens. „Der hier,"

---

*) Mädchen, spinnt! spinnt!
Denn das Hemde lacht (zeigt Löcher),
Und wenn ihr nicht einen Fleck einsetzt,
Wird es nicht bis zum Sommer halten.

Dieß mag die unpoetische, wörtliche Uebersetzung sein. Letztere Strophe enthält die Ermahnung der sorgsamen Mutter.

schloß er, „ist der beste Schütze der östlichen Pyreneen; er heißt Picutus,“ ich athmete auf, „nur Schade daß er taubstumm ist.“ Also doch nichts, dachte ich; „neben ihm,“ fuhr er fort, „sitzt sein Bruder, der alte Picutus, der wohnt in einem einsamen Hofe am Canigou; er ist ein verdächtiger Mensch, doch habe ich ihn einladen müssen, da er es sonst als Geringschätzung ausgelegt und sich gelegentlich an mir gerächt hätte.“ Nun war ich beruhigt, und ließ den Mann fortschwätzen, so viel er wollte. Nach einer Weile setzten auch wir uns zu Tische, und als bald darauf alle Isard-Jäger herantraten, mir für das Souper die Hand zu schütteln und mit mir anzustoßen, faßte ich meinen Mann scharf ins Auge. Niemand hätte den berüchtigten Schleichhändler in dieser einfach derben, eher einfältigen Figur gesucht. Picutus, dem Namen nach mir schon im Hoflager bekannt, war mir noch besonders von den französischen Legitimisten in Toulouse empfohlen worden. Er war der Einzige, der es unternahm größere Transporte von Waffen und Munitionen nach Catalonien zu schaffen. Warum Ferer ihn nicht nach Perpignan zu unserem Uebergange berufen, habe ich nie ergründen können. Gewiß

wären wir ohne Verlust beider Pferde und Kisten davon gekommen, denn auch diese haben wir nie mehr zu sehen bekommen. Ehe wir uns zurückzogen, gab ich Picutus unbemerkt ein Zeichen. Als Alles schlief, klopfte es leise an mein Fenster. Ich öffnete rasch und gewahrte zu meiner nicht geringen Verwunderung den alten Schmuggler, der auf dem Gesimse ruhig saß. Er hatte sich mit seinen Gefährten auf den Rasen vor dem Hause ausgestreckt, der mißtrauische Wirth das Haus verschlossen und Picutus war genöthigt gewesen an einer nahestehenden Pappel auf mein Fenster zu klettern. Unsere Lage hatte wirklich etwas Eigenthümliches und wer von der Schlucht aus hätte zusehen können, würde sie für das Stelldichein eines verliebten Abenteuers gehalten haben. Bald waren wir eins. Für 500 Franken nahm Picutus es auf sich, Herrn von Meding und mich sammt meinem Diener und unseren Effecten auf catalonischen Boden zu bringen, und auch mein drittes noch bei Perpignan stehendes Pferd über die Grenze zu schaffen. Ich wollte sogleich, und auf demselben Wege wie er, zum Fenster hinaus klettern. Doch war dies mit viel Schwierigkeiten verbunden, da

Herr von Meding ziemlich weit von mir, neben dem Offizier, und mein Diener im Erdgeschosse neben den Hausleuten schliefen, der geringste Lärm einer knarrenden Thüre aber das Gelingen des ganzen Unternehmens gefährden konnte. Ueberdies versicherte Picutus beobachtet zu haben, daß die drei einzigen halbwegs „kletterbaren" (man vergebe mir den Ausdruck) Felsensteige durch Douaniers besetzt seien, deren Drei sich sogar auf das Dach eines Nebengebäudes des Badehauses gelagert hatten, um jeden Versuch einer nächtlichen Flucht sogleich erlauschen zu können. Picutus begehrte nur einen Brief an Ferer, damit mein Pferd ihm ausgeliefert werde. Ich schrieb beim Mondlichte einige Worte mit Bleistift, und Picutus verschwand in der Dunkelheit so geräuschlos als er gekommen war.

Am nächsten Morgen weckte mich der Wirth um fünf Uhr. Er war bereits reisefertig und sehr geschäftig alles zu ordnen. Wir tranken den Coup d'étrier und setzten uns auf Maulthiere. Vier von ihnen, mit Lebensmitteln zu ungeheuren Preisen beladen, zogen nach. Es versteht sich, daß der Wirth und Offizier mitritten. Die Jäger waren sämmtlich

mit langen, meist einfachen Flinten versehen, wie sie in Deutschland nur noch bei Teichjagden verwendet werden; mit geringer Ausnahme von alter, wohl auch mit Silber und Perlmutter verzierter Arbeit. Gegen neun Uhr hatten wir die Gebirgsscheide erreicht, wo an den entgegengesetzten Enden eines großen Plateaus die beiden Senkungen nach Spanien und Frankreich beginnen. Es war bedeutend kalt; auf diesen Höhen sprießt nur spärliches Gestripp, Lichen und Rhododendron zwischen ungeheuern, isolirten Basaltblöcken kümmerlich hervor. Am Fuße eines Felsenkegels machten wir Halt; unser Feuer störte an der Spitze nistende Raubvögel und bald erhoben sich majestätisch ein paar kolossale Königs-Adler, die uns krächzend umkreisten. Nach kurzer Rast ward aufgebrochen; ausgeschickte Jäger hatten auf einer Platte neun Isards gesehen. Nach einer Stunde konnten wir sie mit Hülfe eines Fernrohrs erblicken. Wir theilten uns und umgingen das Wild in weitem Kreise; noch waren wir lange nicht auf Schußweite gekommen, als die Isards uns bemerkten und schnell sich hebend, öfters Richtung wechselnd, uns zu entkommen trachteten. Plötzlich durchbrachen sie die Schü-

tenlinie; zwei Schüsse fielen und zwei starke Isardböcke stürzten in den Abgrund. Der eine ward durch Herrn von Meding erlegt, der andere durch einen alten Contrebandier aus der Cerdagne. Mit großer Mühe holten wir unsere Beute hervor; an Verfolgen der Uebrigen war natürlich nicht zu denken, da durch die Schüsse aufgeschreckt, alle Isards der Gegend weit geflohen waren. Es wurden noch ein Dutzend weißer Rebhühner und einige graue Hasen geschossen. Mittlerweile lagerten sich dicke, schwarze Wolken auf die Gipfel der Felsen und in die, mit Steingerölle bedeckten, kleinen Gebirgsthäler. Unsere Jäger kündigten einen starken Regenguß an, der Nachmittags auf diesen Höhen gewöhnlich einzutreffen pflegt. Das erlegte Wildprett ward eiligst auf die Maulthiere geladen und längs der Gebirgsscheide schnell, in allmählicher Senkung marschirt, bis wir ein weites, etwas tiefer gelegenes Plateau (El plan de campomagre) mit kurzem Gras dicht bewachsen, erreichten. Hier lehnten an Felsspalten fünfzehn bis zwanzig kleine, vier bis fünf Fuß hohe Baraken (hardas), durch die Hirten der transhumirenden, spanischen Schafe aus Lehm und Stein aufgebaut; in deren Mitte eine Größere,

die Küchenbarake. Der einzige Bewohner dieses kleinen Dorfes war ein alter Hirt, der diese Baraken, mit den darin befindlichen Utensilien, während der Abwesenheit seiner Gefährten bewachte. Diese bringen mehrere Monate in Spanien zu und wechseln dann auf französisches Gebiet, wo ihre Heerden gegen eine kleine Abgabe weiden. Obschon denselben Abend eine große Heerde erwartet wurde, trat uns doch der alte Hirt einige Baraken ab, in denen wir, so gut es ging, uns zurecht machten, während in der Küchenbarake an mächtigem Feuer, am Holzspieße, eine Isardkeule briet und in dem einzigen, darüber hängenden Kessel Rebhühner und Hasen kochten. Wir wärmten uns, aßen aus großen, vom alten Hirt selbst geschnitzten Holzschüsseln und tranken in der Runde aus einem catalonischen Schlauche (bota), indem wir nach der Weise dieses Landes den engen Zapfen auf eine gewisse Entfernung vom Munde hielten und den Wein einsprützten. Das Mahl war bald vollendet; wir zogen uns in die Schlafbaraken zurück und traten die mittlere ihren rechtmäßigen Eigenthümern ab, die eben bei eintretender Dämmerung in großer Anzahl, ihren grauen Chef, Mayoral, an der Spitze, mit fünfzehn-

tausend Schafen, einigen hundert Kühen und Ziegen angezogen kamen. Die Hirte, bis über den Kopf in ihre weißen Mäntel gehüllt, aus denen die braunen, bärtigen Gesichter wild hervorblickten, in Felle gekleidet und mit langen Stangen bewaffnet, würden, ohne ihre schweren Holzschuhe, vollkommen Beduinen gleichen. Bald war um uns her das regste Leben. Das Vieh lagerte um die Baraken, und troß unserer Müdigkeit ließ das Geschrei der Hirte, das Bellen der Wolfshunde und das Blöcken der Heerde uns noch lange keinen Schlaf finden.

Um ein Uhr Nachts hatte der Regen aufgehört; es war mondhell; alles um uns her ruhte. Da erhob sich der alte Picutus, lauschte ob alles ruhig sei, und kam uns still zu wecken. In kurzem schritten wir zwischen den schlafenden Hirten und Heerden schweigsam hinweg, nach der Gebirgsscheide hin, das Gewehr zur Hand, einer nach dem Andern. Uns folgten nur vier Schmuggler, die unser Gepäcke trugen. In der Ferne sahen wir einige Wachtfeuer lodern, um die sich einzelne Schatten bewegten. Wir bogen ihnen aus. Nach zwei Stunden kamen wir zu einer einzelnen Sennhütte, in einem auf dem französischen Gesenke

gelegenen kleinen, halbverborgenen Thale. Hier mußten wir den Tag über verweilen. Ich schickte einen Contrebandier zum nächsten catalonischen Posten, auf vier Lieues Entfernung, ins Thal von Rivas, den Commandanten von meiner Ankunft zu benachrichtigen, und ihm die nöthigen Andeutungen wegen meines Uebergangs zu geben. Dann legten wir uns zur Ruhe. Picutus schob einen Stein vom Fußboden und nahm aus einer unterirdischen Vorrathskammer ein zwölf Pfund schweres Brod, einen Laib Käse, ein paar geräucherte Schinken und einige Flaschen trinkbaren Weines. Nachmittags kam ein Schmuggler, den Picutus bei den Hirten zurückgelassen hatte, und brachte Nachricht von der Wuth unserer Wächter, als sie, Morgens aufgewacht, unsere Flucht gewahrten. Sie hatten sich nach langem Toben bequemen müssen nach la Preste zurückzukehren, von den andern Jägern, die übrigens an unserem Entwischen ganz unschuldig waren, noch derb verspottet. Nachts kam der nach Perpignan abgesandte Vertraute mit meinem Pferde. Er brachte einen langen Brief Ferer's, worin unter andern unverschämten Forderungen er auch 200 Franken Bezahlung für Transport der von den Bauern auf-

gefangenen zwei Pferde forderte, die er, als ohne Schuld seines Guiden durch Nationalgarden arretirt, angab.

Nachdem wir meinem müden Thiere etwas Ruhe gegönnt, brachen wir auf. Nach zwei Stunden überschritten wir von Neuem das Plateau und kamen zu einer Kuppe, die aus losem Gestein und Gerölle zu bestehen schien. Ueber die wurde geklettert, dann einen steilen Abhang hinab und einen Gemssteig hinauf, bis zu schwindelnder Höhe. Noch ein Abhang und wir waren in einem engen, doch langen Gebirgsthal. Als wir das andere Ende desselben erreichten, graute eben der Morgen; ein kleines Gebüsch lag vor uns; wir schritten daran vorbei. Da blitzten aus dem Gebüsche Gewehre und Bajonnete. Ein „Quien viva!" ertönte; wir waren auf spanischem Boden. Es erhoben sich ein Dutzend Carabiniers von unserer Grenzwache (Resguardo). Ihr Chef Don Juan Trilla, Commandante de armas in dem Thale von Rivas, hatte mein Schreiben erhalten und harrte unserer Ankunft. Er versicherte mich bereits an unserem glücklichen Uebergange gezweifelt zu haben, da französischer Seits die Wachsamkeit verdoppelt worden, und der christinische Commandant der Festung Campredon einige hundert

Mann an der Grenze streifen ließ, uns zwischen französischen Douaniers und seinen Soldaten, wie in einem Netze, im Augenblicke des Uebergangs zu fangen oder gleichsam auf der That zu ertappen; eine angenehme Alternative, der wir glücklich entgangen waren.

---

# III.

Die Carabiniers der spanischen Douane. — Zug in den Gebirgen bis Rivas. — Reminiscenzen der Catalonier an das Haus Oesterreich. — Scharmützel in der Rectoria de Fustiña. — Diner des Ayuntamiento von Gumbren. — Drei weibliche Generationen in Puch Bó. — Anblick des Monserrat. — Militärische Etablissemens in Borradà. — Berga. — Ankunft in Caserras, dem Hauptquartier des Grafen de España. — Seine Umgebung. — Der Graf de España. — Meine Wohnung vor den Vorposten. — Ein Tag im Hauptquartier.

(Zweite Hälfte September 1838.)

Trotz dem, daß wir spanischen Boden erreicht, war unsere Stellung doch noch keineswegs gesichert. Wir hatten einen starken Tagmarsch über die unwegsamsten Berge und Schluchten vor uns, ehe wir das nächste carlistische Dorf, Cerat, erreichen konnten, da alles offene Terrain, alle bewohnten Thäler und betretenen Wege vermieden werden mußten, die wohl für einzelne Contrebandiers, nicht aber für uns zugänglich waren. Die beiden Thäler von Rivas und Llanas, die von dem Coll de Finestrelles und dem Coll de Arria in den Pyreneen, in paralleler Richtung, sich bis zum Flußgebiet des obern Ter ausdehnen, wurden, als gewöhnliche Uebergangspunkte der Carlisten beständig, von dem Feinde sorgsam beobachtet. Durch die drei Festungen Puigcerda, Campredon und Ripoll, die im Triangel das Thal von Rivas einschließen, förmlich

in Schach gehalten, war es den in diesem Thale stationirten Carabiniers unmöglich auch nur zwei Nächte ununterbrochen in demselben Dorfe zuzubringen. Don Juan Trilla, ihr Commandant, wendete deßhalb eine eigene Tactik an. Sobald er mit seiner, aus etwa 25 Mann bestehenden Mannschaft, in einen Ort einzog, mußte das Ayuntamiento für seine Sicherheit haften. Alcalde und Regidoren postirten sonach Wachen auf die dominirenden Punkte oder den Kirchthum, oder versahen in kleineren Orten wohl selbst diesen Dienst, die Carabiniers von jeder Annäherung des Feindes in Kenntniß zu setzen, die dann in entgegengesetzter Richtung, nach echtspanischer Weise, mit eben so großem Stolz und Selbstgefühl abzogen, als ob sie dem Feinde entgegenmarschirt wären. Die Nacht brachte Trilla gewöhnlich in einem einsamen Landhause (Cazerio) oder einem einzeln stehenden fortifizirten Pfarrhause, (Rectoria) zu, dessen Einwohner erst bei Ankunft ihrer Gäste erfuhren, sie würden sie zu beherbergen haben. Dann schloß man sofort Thore und Thüren, Fensterladen und bis auf die Stalllöcher, und ließ Niemand mehr aus dem Hause, bis die Truppe abgezogen.

Diese Carabiniers waren die Nachfolger der altspa-

nischen Douane, die unter dem Namen Resguardo längs der Pyreneen und der portugiesischen Grenze und als Guarda Costas an allen Küsten aufgestellt, den Schleichhandel abwehren sollten, der seit undenklichen Zeiten zu Lande und zu Wasser an den spanischen Grenzen größer und kühner betrieben wird, als je in einem andern Lande. Seit dem Kriege schaffte man sie carlistischer Seits meist ab und verschmolz sie mit den Linientruppen. Nur an der navarresisch-französischen Grenze wurden einige Compagnien Invalide zu diesem Zwecke verwendet und uneigentlich als Resguardo bezeichnet. In Catalonien hatten sie sich jedoch, wenn gleich mehr nominell, stets erhalten. Vor Ankunft des Grafen de España war die Haupt- oder vielmehr einzige Beschäftigung der wenigen carlistischen Carabiniers die zahlreichen Maulthier-Caravanen aufzuspüren, die aus Gerona, Figueras und den catalonischen Binnenstädten durch den Lampourdan, mit Waaren schwer beladen, nach Frankreich zogen oder von dort zurückkehrten. Sobald sie Kenntniß von einem solchen Zuge erlangt, und sicher waren, daß kein starker Truppen-Convoi ihn bedecke, wurden durch mehrere Nächte oft gegen fünfzig spanische Leguas zurückgelegt, Tags in einzeln stehenden Hütten oder in

Schluchten ausgeruht, endlich der Convoi überfallen und in aller Form rançonnirt. Die Ballen wurden gezählt, abgeschätzt, das altspanische Douane-Règlement hervorgeholt, was Gegenstände des Kriegsbedarfs ausmachte confiscirt, und das Uebrige nach geschehener Entrichtung des legalen Zolls frei gelassen; auch den Maulthiertreibern (arrieros) eine regelmäßige Quittung und Bescheinigung, auf gedrucktem Formular, mit Siegel und Unterschrift übergeben. Die Chefs des königlichen Resguardo, die doch de facto nicht viel von Räuberhauptleuten differirten, würden sich über einen solchen Vergleich höchlich beleidigt gefühlt haben, da sie doch Alles nach bester Form Rechtens unternahmen.

Graf de España, der die Wichtigkeit dieses Corps erkannte, vermehrte es bis auf sechshundert Mann, die in acht Compagnien eingetheilt, ihren Aufenthalt in den vom Feinde besetzten Landstrichen nehmen, und für Eintreibung regelmäßiger Steuern aus den feindlichen Plätzen, Sorge tragen mußten. Dieß war in Catalonien von um so größerer Wichtigkeit, als außer den acht großen Festungen, jede Corregimental-Hauptstadt, alle Städte, Flecken und Dörfer,

die einiges Interesse wegen ihres industriellen oder Grundreichthums boten, vom Feinde befestigt waren. Von den im Hoflager eintreffenden fremden Subsidien, wurden für Catalonien und Aragon nichts oder nur sehr unbedeutende Summen verwendet, so daß, wenn Graf de España nicht Mittel gefunden hätte, die vom Feinde befestigten und besetzten Orte, über zweihundert an der Zahl, zur regelmäßigen Einzahlung ihrer Abgaben zu zwingen, die Kriegskassen auf Erpressung der armen, den Carlisten ergebenen oder von ihnen besetzten Gebirgsstriche oder auf den Ertrag isolirter Streifzüge (den algierischen Razia's gleich) beschränkt gewesen wären. Dieß hätte natürlich alle Ordnung und Disciplin unmöglich gemacht, die doch in dieser Provinz mehr als in jeder andern nothwendig war. So aber brauchte nur eine Abtheilung Carabiniers sich in der Nähe eines, mit seinen Steuern rückständigen, Ortes zu zeigen, um daß sofort, an bezeichneter Stelle und Zeit, durch einen Einwohner, oft mit dessen Lebensgefahr, die genau bestimmten Summen pünktlich abgeliefert wurden. Die Einwohner wußten zu gut, daß alle ihre bewegliche und unbewegliche, außerhalb der Mauern ihres Wohnortes gelegene Habe für die

pünktliche Zahlung haften mußte, auch wenn dieses ihr Eigenthum sich innerhalb des Bereiches christinischer Kanonen befand. Hingegen war unter España so große Mannszucht eingeführt, daß jede Verwüstung oder Plünderung, selbst feindlichen Besitzthums, streng bestraft wurde, wenn der Eigenthümer die fixirten Abgaben tadellos entrichtet hatte.

Die Züge des Resguardo streckten sich durch ganz Catalonien aus, von den Pyreneen bis zum Ebro, von den Gebirgsthälern an der Grenze des Obern Aragon bis zu den reichen Küstenstädten, und nicht selten brachten kleine Abtheilungen mehrere Tage auf eine Viertelstunde von Barcelona zu, in irgend einer reichen und eleganten Villa. Alle Stege und Schluchten waren ihnen genau bekannt, so daß sie bedeutende Vorsprünge vor den, sie oft auf allen Seiten verfolgenden Linientruppen gewinnen konnten, da nur selten Bauern, besonders im obern und gebirgigen Catalonien, es wagten dem Feinde als Führer zu dienen. Ihr beschwerlicher und mit Gefahr verknüpfter Dienst erforderte beständige Wachsamkeit und einen gewissen Grad von Schlauheit; dem ungeachtet wurden sie stets von der Linie mit scheelem Auge und Geringschätzung betrachtet. Sie

standen direct unter dem Intendanten (Finanz=Chef) der Provinz und hatten mit den militärischen Behörden nichts zu schaffen.

Don Juan Trilla, ihr Commandant, der Offizier, den ich an der Grenze getroffen hatte, gehörte eigentlich nicht zu diesem Corps, sondern war Oberstlieutenant in der Linie und Commandant (Comandante de armas) im Thale von Rivas. Graf de España hatte nehmlich, in allen vom Feinde nicht besetzten Plätzen und Thälern, Commandanten eingesetzt, die den Carabiniers hülfreiche Hand leisten, die Freiwilligen ins Hauptquartier befördern, die Correspondenz weiter besorgen und ihn von Allem was vorfiel, sogleich in Kenntniß setzen sollten. Ein solcher Commandanten=Posten, ohne aller Mannschaft, war eine der fatalsten Positionen die man sich denken kann; denn mit Ausnahme der ödesten Hochgebirge, wo der Feind nie hinkam, aber auch nichts zu thun war, mußte der unglückliche Commandant das ganze Jahr auf der Lauer sein, um vom Feinde nicht überfallen zu werden; alle Aussicht eines Widerstandes, Kampfes, militärischen Vortheils war ihm ein für allemal benommen und seine Dienstthätigkeit

mit beständiger Flucht, innerhalb eines gegebenen kleinen Terrains, innig verknüpft. Mich hätte ein solcher Posten zum Wahnsinn bringen können. Der ehrliche, alte Trilla, ein Offizier aus dem Independenzkriege, schien jedoch seine Stellung nicht aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, sondern von ihrer Wichtigkeit vollkommen durchdrungen, um so mehr als Graf de España eine Abtheilung Carabiniers mit einem Lieutenant ausnahmsweise unter seine Befehle gestellt hatte, um die Communication mit Frankreich offen halten, und die Correspondenz dahin besorgen zu können.

Nach kurzem Halte in einer Höhle, die den Carabiniers oft zum Aufenthalte gedient, setzten wir unsern Marsch fort. Noch hatten wir eine kleine Sedition der Schmuggler zu dämpfen, die mit ihren Maulthieren umkehren wollten, da sie behaupteten nur bis zur Grenze gebungen zu sein. Picutus, der einzige vernünftige, stellte ihnen vergebens mit großem Schwall von Worten vor, daß sie uns wenigstens bis Cerat folgen müßten, wo wir andere Thiere requiriren könnten. Sie wollten von nichts hören, warfen unsere Packtaschen und Mäntel zu Boden und schwangen sich auf ihre Maulthiere, zurückzureiten. Ich lag mit Herrn

von Meding und Trilla um ein Feuer am Eingange der Höhle, und achtete nur wenig dieses Streites. Als er nun lebhafter wurde, und wir um den Grund frugen, erwiederte einer der Meuterer, sie müßten noch 500 Franken, zu der erstbedungenen gleichen Summe erhalten, die einer von ihnen sofort nach Frankreich zurückbringen würde; dann wollten die Andern uns folgen. Statt aller Antwort ließ Trilla seine Leute formiren und auf die zum Abreiten bereiten Schmuggler anschlagen. Da wendete sich das Blatt augenblicklich und sie folgten ohne Widerrede, freilich mit den verdrießlichsten Gesichtern. Mir war diese Art Schlichtung sehr erwünscht, denn der Marsch war so ermüdend, daß die Aussicht ihn zu Fuße zu machen, wenig erfreulich gewesen wäre; mein Limousiner Schimmel aber, war noch zu müde um mich tragen zu können.

Spät Abends langten wir in Cerat an, nachdem wir beständig über die höchsten Kämme und durch die engsten Schluchten gezogen und nur selten, auf großen Entfernungen, ein Gebirgsdorf oder eine einzelne Kapelle gesehen. Ich ritt ein hochbeiniges, ungelenkiges Maulthier, dem ich eine englische, mit meinem Pferde genommene Pritsche aufgelegt hatte. Trilla trabte

auf einem kleinen Pony neben mir, und konnte nur schwer meinem Paßgänger folgen. In Cerat endlich spät Abends angelangt, zahlte ich die Schmuggler aus und war froh sie los zu sein.

Am nächsten Tage waren wir mit Sonnenaufgang auf den Beinen. Die Carabiniers hatten bereits die nöthige Anzahl Saumthiere herbeigeschafft, und wir stiegen in das lange, grüne Thal von Rivas hinab, wo ich zuerst wieder einigermaßen Catalonien erkannte, wie es mir aus der letzten Campagne in Erinnerung geblieben. Alle Abhänge der Berge waren mühsam bebaut, im Thale künstliche Triften angelegt, und überall Spuren des Kampfes menschlichen Fleißes mit undankbarem Boden und der Wuth der Elemente zu erkennen. Bei der feierlichen Stille dieser einsamen Gebirgsthäler hörten wir hellklingend, in schwindelnder Höhe, den Spaten dieser betriebsamen Leute auf dem Gestein aufschlagen, den Boden zu lockern; wenn wir aufblickten sahen wir hoch über unsern Köpfen, oft an Stricken hängend, die catalonischen Gebirgsbauern lange, schmale Felder bearbeiten, die Bändern gleich, rothbraun, zwischen vorragenden, grauen Basaltblöcken abstachen. Die grellrothe Mütze (gorra) und das in der Sonne

blinkende Eisen, machten sie von weitem kenntlich. Auf den steilen Gebirgspfaden, so schmal, daß oft nur ein Fuß vorsichtig vor den Andern gesetzt werden konnte, begegnete man ihren Frauen, die meilenweit auf den Köpfen das Mittag-Essen den Arbeitern zutrugen. Mit glockenheller Stimme ließen sie die Lüfte von catalonischen Gesängen widerhallen, unterbrachen sich durch ein „Va con Deu" und boten stets aus dem Porron, der früher beschriebenen Schnabelflasche, den vorbeimarschirenden Carlisten zu trinken an. Nach sechsjährigem Kriege hatte die Sorglosigkeit und Betriebsamkeit dieses Volkes etwas wehmüthiges. Sie säeten und wußten nicht ob sie ärndten würden, und wenn Saat und Aerndte im Schweiße ihres Angesichts und mit beständiger Lebensgefahr ihnen gelungen, so wußten sie meist nicht, ob es ihnen gegönnt sein würde, die Früchte ihrer Anstrengung ungeschmälert und in Ruhe zu genießen. Heute von Streifcorps der einen Partei, und Morgen von denen der Andern heimsucht, waren sie, außer dem gewöhnlichen Jammer jedes Krieges, noch den brutalen Mißhandlungen, den Grausamkeiten ausgesetzt, die dem spanischen Bürgerkriege, wo er durch Guérillas

geführt wird, einen eigenen, wüthend thierischen Charakter primitiver Rohheit geben. Kein Thal, kein noch so kleiner Ort ist in jenen Gegenden anzutreffen, der nicht gräßliche Spuren von Mord und Brand, von Ruine und Verwüstung an sich trüge. Am Eingang des Thales von Rivas sahen wir, uns gleichsam als Vorgeschmack zu dienen, das Kloster Santa Maria de la Nuria, jetzt nur mehr öde Mauern, an denen noch Zeichen von Brand und Kugeln sichtbar, stumme Zeugen jüngstvergangener Gräuel. Wir marschirten bei dem befestigten Pfarrhause von Queralps vorbei, das sein Dorf, einer militärischen Anlage gleich, förmlich dominirt, längs des kleinen Flusses Rivas hin, der sich in den Ter ergießt.

Nach einigen Stunden kamen wir nach Rivas, einem ziemlich bedeutenden Markte. Dieses gute Volk, durch lange Leiden frohen Hoffnungen nicht entwöhnt, sah in jedem höhern Offizier, der aus dem Hoflager kam, einen Helfer, der Frieden, Geld, oder doch wenigstens irgend eine tröstliche Nachricht mitbringen werde. So geschah es auch mit mir. Am Thore von Rivas empfingen mich die Geistlichkeit und das Ayuntamiento mit möglichster Feierlichkeit. Der Alcalde und die Regidoren trugen

die Zeichen ihrer Würde, breite rothe Bänder en écharpe, den Ordensbändern der Großkreuze gleich; auf der Brust in Gold das Wappen des Ortes gestickt. Diese Bänder (bandas) sind in ganz Catalonien üblich und werden vom abtretenden Magistratsbeamten seinem Nachfolger überliefert. Die Verleihung der bandas geschieht von Barcelona aus, durch den General-Capitain. Viele sind sehr alt und datiren von Philipp V. oder Carl VI. von Oesterreich. Letztere haben alle den kaiserlichen Adler, so wie die catalonischen Häuser, welchen dieser Gegenkönig Adelstitel verliehen, den doppelköpfigen Adler hinter ihrem Wappen führen.

Wenn ich hier von der chronologischen Ordnung in meiner Erzählung abweiche, so mag es in Anbetracht des besondern Reizes verziehen werden, den die österreichischen Anklänge und Reminiscenzen für mich, als Deutschen, haben mußten. Sie sind in Catalonien, diesem dem Hause Oesterreich so lange treu ergebenen Lande, bis auf den heutigen Tag in so frischem, lebhaften Andenken geblieben, als wäre es kaum zwanzig und nicht hundert und zwanzig Jahre her, daß der letzte Habsburger unter ihnen gewaltet. Keine einzige Erinnerung ist seither bei den Cataloniern ver-

wischt; sie gehorchten den bourbonischen General-Capitainen, die nach dem Successionskriege von Madrid aus ihnen bestellt, stets hart mit ihnen verfuhren, doch im Grunde ihres Herzens wünschen sie die Dynastie zurück, unter der Spanien die höchste Stufe seiner Glorie erreichte. Bis heute hoffen die Catalonier eine Rückkehr der Casa de Austria, und als vor ungefähr zwei Jahren das Gerücht sich verbreitete, die Infantin Isabella würde sich mit einem Erzherzog von Oestreich vermählen, hat dieß in ganz Spanien, besonders aber in Catalonien, eine tiefe Sensation hervorgebracht. Ich weiß nicht, ob Don Carlos und Christina daran denken, durch eine Vermählung der Königin de fait mit dem Thronerben de droit, Spanien einen stabilen Frieden zu schenken, alle Parteien zu verschmelzen; aber einen gefährlicheren Rivalen könnte der Prinz von Asturien nicht finden, als wenn ein Erzherzog in die Schranken träte.

Von dieser Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und diesem starren Glauben an seine Rückkehr, hatte ich Gelegenheit mehrere, mitunter seltsame Beweise zu erleben. In einem Städtchen, wenige Meilen

von Barcelona, Carbebeu genannt, wohnte eine wohlhabende Bürgerfamilie; der Großvater lebte noch 1818, und oft ist mir erzählt worden, daß er am Beginne eines jeden Jahres wettete, daß bis zum Verlaufe desselben das Haus Oesterreich über Catalonien herrschen würde. Ein Truthahn (catalonisch gall d'indi) war der Preis der Wette; am Weihnachtsabende mußte er entrichtet werden, da an demselben jeder gute Hausvater in Catalonien einen Truthahn auf seinen Tisch setzt, wie in Deutschland eine Gans zu Martini. Dem alten Großvater war diese Wette von seinem Vater, Groß- und Urgroß-Vater überkommen, und manches Jahr soll sich Niemand im Orte gefunden haben, der sie eingehen wollte. — Eben so fest hängt ein großer Theil des catalonischen Adels an den österreichischen Traditionen. Mehrere alte Familien, die durch die habsburgischen Könige Titeln erhalten, haben nie vom Hause Bourbon die Grandezza annehmen wollen, wie z. B. die Grafen von Fonollár und die Marquis von Centmanat. *)

*) Die Einbildungskraft des spanischen Adels, wenn von ihren Titeln und Rangverhältnissen, den Traditionen

Nun bin ich aber weit abgekommen von Rivas und dem mich empfangenden Ayuntamiento, dem der Alcalde voranschritt, der außer dem großen Bande noch ein dünnes, biegsames Stöckchen (la vara) trug, das ausschließliche Zeichen seiner Gewalt. Wenn der König oder der General-Capitain in einen Ort einziehen und vom Ayuntamiento empfangen werden, so beginnt der Alcalde, vor aller Anrede damit, Sr. Majestät oder Excellenz als Zeichen des Gehorsams seinen Stab zu überreichen, der ihm dann

---

ihrer Häuser die Rede ist, ist bekannt und sprüchwörtlich geworden. Doch kann ich bei Erwähnung des Namens Centmanat nicht übergehen, daß der Marquis, Chef dieser Familie, der auf mehreren Reisen eine gewisse Bildung erlangt hatte, mir einst erzählte, sein Name komme daher, daß einer seiner Vorfahren hundert gerüstete Männer Carl dem Großen nach den Pyreneen gestellt habe, worauf der große Kaiser gesagt haben soll: „Cent Mann hat". Der gelehrte und verschmizte Rector der Universität Cervera, Domherr Torrebabella berichtigte dieß aber dahin, daß der Marquis allerdings von den durch Carl den Großen in den Pyreneen eingesetzten Cent-Männern abstamme, die deren Päße mit hundert Mann zu hüten hatten.

gewöhnlich sogleich mit der Formel zurückgestellt wird, „er sei in würdigen Händen."

Nachdem ich im Stadthause abgestiegen, und Mandeln, Rosinen nebst süßen Wein genossen, eine in jenen Gegenden übliche Höflichkeit kleinerer Orte und der Mittelklasse, begab ich mich in das mir bestimmte Quartier und ließ ein möglichst somptuoses Diner herrichten, wozu ich das Ayuntamiento, Geistlichkeit und Trilla einlud, die sämmtlich über diese „fineza" entzückt schienen. Doch konnten wir uns den Freuden der Tafel nicht lange hingeben, da bei eintretender Dämmerung meine sämmtlichen Gäste sehr ängstlich wurden und mir unverholen zu erkennen gaben, daß sie meine unverweilte Entfernung gern sähen, indem meine Anwesenheit einen Besuch der Christinos, aus einer der drei Festungen zur Folge haben könne. Auch Trilla stimmte diesem bei und versicherte mich mit unerschütterlicher Ruhe, er habe seit Jahren nie in Rivas geschlafen, sondern stets nur die hellen Tagesstunden dort zugebracht; jede Nacht ruhe er in andern Landhäusern oder Sennhütten (bordas). Doch könnten wir ganz beruhigt sein, es würde uns an nichts fehlen, Abends Souper, Nachts ein Bett,

Morgens Chokolade, kurz wir würden alle Bequemlichkeit haben, wie in Madrid.

In kurzer Zeit war Alles aufgepackt und wir ritten eine Viertelstunde im Thale zurück, dann eine Berglehne hinauf, ziemlich neugierig diese geheimen Herrlichkeiten kennen zu lernen. Endlich kamen wir vor eine ansehnliche Steinmasse, deren Formen wir wegen der vollkommenen Dunkelheit nicht unterscheiden konnten. Einer der Leute Trilla's pfiff lange in seltsamer Weise, ohne daß eine Antwort erfolgte. Endlich erzürnte Trilla, und alle, mir während des Weges empfohlene Vorsicht, ja nicht laut zu sprechen, nun selbst vergessend, schrie er aus Leibeskräften: „Señor Rector (der Titel der Pfarrer, die in Rectorias wohnen) wollen Sie mich denn die ganze Nacht, wie einen Hund draußen lassen; kennen Sie mich denn nicht, ich bin Don Juan Trilla." Sogleich ward ein kleines Fenster, das ein, dem Klange nach eisener Laden geschlossen hatte, geöffnet, und eine heisere, schläfrige Stimme erwiederte: „Calla hombre (Schweigen Sie, Mensch *) man könnte uns hören." Doch fingen

*) Der spanische Ausruf „hombre" Mensch, kann eigentlich gar nicht gegeben werden; er wird in jedem Ge-

demungeachtet Rector und Trilla sogleich an, halblaut und vorsichtig flüsternd sich endlos zu becomplimentiren und nach aller altspanischen Höflichkeitsformel gegenseitig ihre Dienste anzubieten, so daß mir die Zeit doch zu lange wurde und ich vorschlug, den zweiten Theil des Ceremoniels lieber am Küchenfeuer im Hause vorzunehmen. Dies fand Anwerth und gleich darauf hörten wir ein Hausthor öffnen; ich wollte absteigen und eintreten, doch machte mich Trilla auf einen sechs Fuß breiten, um das Haus gezogenen Graben aufmerksam. Nach einigen Augenblicken wurden von innen zwei Balken mit Brettern, einer kleinen, sehr adamitischen Zugbrücke ähnlich, über den Graben geschoben, und wir zogen sämmtlich, mit Maulthieren und Gepäcke, ins Innere der Rectoria. Unverweilt wurde die Brücke wieder eingezogen, das große Hausthor geschlossen, dicke Balken quer vorgeschoben und

müths-Affect als Aufruf gebraucht; der beleidigte, geschmeichelte, verwunderte oder erschrockene Spanier antwortet vor Allem mit „hombre." Doch ist dieß nur ein mehr familiairer Ausruf und mir z. B. wohl erinnerlich wie Alles in Barbastro (im Juni 1837) sich über den Brigádier Porredon (el Ros de Eroles) moquirte, dem vor dem Könige ein „hombre" entwischt war.

endlich auch noch eine eisene Thür verriegelt, worauf Alles so sicher und ruhig, nur mehr auf Nachtessen und Schlafstellen dachte, als wären die Wälle von Gibraltar zwischen uns und den Christinos.

Den nächsten Tag goß es so stark, daß wir beschlossen in der Rectoria de Justiña zu verbleiben. Ich benützte diese Zeit mein Journal nachzutragen, und war eben, gegen Abend damit beschäftigt, Herrn von Meding die letzte Episode, unsern Uebergang über die östlichen Pyreneen, zu dictiren, als lebhaftes Geschrei uns störte; zugleich stürzte der Rector ins Zimmer und schloß eilig die ohnedies durch dicke Eisenstäbe vergitterten Fenster mittelst eisener Läden. „Los Negros" war das Einzige was er hervorzubringen im Stande war. Wirklich gewahrten wir durch die einzige, hoch an der Wand des Vorsaals offen gelassene Lukarne einen Haufen Peseteros,*)

---

*) Peseteros, die, aus Spaniern bestehenden, freigeworbenen Corps (Corps francs), wegen der Löhnung einer Peseta (vier Realen) die sie täglich erhielten oder erhalten sollten, so genannt. Die Peseteros bestanden aus den zügellosesten, undisciplinirtesten Banden, und waren bei Carlisten und Christinos gleich verrufen. Kein einziger anständiger Offizier diente in diesem Corps.

die aus Ripoll angelangt, uns aufforderten das Thor zu öffnen. Trilla, auf einem Stuhl stehend, parlamentirte und rief ihnen zu, sich zurückzuziehen, worauf sie, ihn für den Pfarrer haltend, mit grobem Gespötte über Tonsur und Callote erwiederten. Während dem postirten sich unsere Carabiniers an alle Fenster und Dachlöcher, die nach dieser Richtung gaben, öffneten sie leise und feuerten auf ein gegebenes Commandowort zugleich auf die lärmenden Peseteros. Zwei Mann fielen, einige Verwundete schleppten sich mühsam fort und die Uebrigen entflohen eilig; ihr Offizier rannte am schnellsten.

Nach diesem kleinen Scharmützel war es nicht möglich länger in der Rectoria zu bleiben, da wir vermuthen konnten, durch eine stärkere Truppenabtheilung, vielleicht schon am nächsten Morgen, cernirt und ausgehungert zu werden, wenn gleich die dicken Mauern des Gebäudes längern, aber gewiß unnöthigen Widerstand möglich gemacht hätten. Sobald es daher ganz dunkel geworden, zogen wir ab, und marschirten mehrere Stunden bis zu einem einsamen Landhause, Bayell, wo wir den Rest der Nacht zuzubringen dachten. Doch kaum hatten wir uns zur Ruhe begeben, als wir durch Feinde anderer Art

gepeinigt wurden. Ein Heer von Ungeziefer fiel dergestalt über uns her, daß an längeres Verweilen nicht zu denken war. Sogar meine Carabiniers, die an derlei Uebel gewöhnt, sie sonst mit stoischem Gleichmuthe ertrugen, fanden hier die Anzahl zu unbescheiden groß, und so setzten wir uns, nach kurzer Folter, zerbissen und mit aufgeschwollenen Händen wieder in Bewegung. Als der Morgen graute kamen wir nach Gumbren oder Gombreni, durch Maroto's Niederlage (1836), worauf seine Flucht nach Frankreich erfolgte, bei allen Carlisten in traurigem Andenken. Dieser Ort liegt in einer rothbraunen und erdfahlen Sandvertiefung, von nackten, starren Felsen umgeben. Keine Spur menschlichen Fleißes, kein Feld, kein Baum ist hier zu sehen, und die aus Feldsteinen und Erde elend zusammengefügten Hütten, nieder und mit flachen Schieferdächern, harmoniren zu den traurigen Tönen der Gegend. Dieser jammervolle Anblick erinnerte mich an die altcastilischen Pinaren; doch waren wenigstens verkrüppelte Bäume dort, aber hier nichts als Sand und Fels. Vielleicht könnte man die Kiefern des schlesischen rechten Oderufers hin verpflanzen, und dann gliche das Thal von Gumbren gewiß der

anmuthigen Gegend zwischen Groß-Strehlitz und Lublinitz.

Als ich auf meiner Karte mich zu orientiren trachtete, gewahrte ich mit Schrecken, daß unser zweimaliger, unbequemer Marsch letzter Nacht uns nur auf kaum zwei spanische Leguas von Rivas geführt habe. Doch Trilla entschuldigte sich mit den nothwendigen Umwegen, den Feind irre zu leiten und von unserer Fährte abzubringen; mir schien es absurd, deßhalb in seinem Gebiete zu bleiben. Ich quartirte mich im leiblichsten Hause ein, der Ruhe etwas zu pflegen, wozu mir die Honoratioren von Gumbren wenig Zeit ließen, die sogleich nach meiner Ankunft mich neugierig zu begaffen kamen und mit endlosen, meist lächerlich unvernünftigen Fragen langweilten. Noch ist mir Eine erinnerlich, die damals in allen Orten wiederholt wurde: ob es denn wahr sei, daß ein russisches Heer, bereits in Frankreich angelangt, nächstens in Catalonien eintreffen würde, um die Christinos zu vernichten. Ich hatte auf diese stereotype Frage eine eben so feststehende Antwort: „Dieß sei wohl möglich, da der Kaiser sehr mächtig und den Carlisten gewogen sei; übrigens werde der Graf de España

es am Besten wissen." — „Ja," meinten sie, „der weiß Alles, aber sagt nichts. Dem darf man nur antworten, auf was er frägt." Der tiefe Eindruck, den der bloße Name des alten Feldherrn bis in die gebirgigsten, entferntesten Theile Cataloniens ausübte, war wirklich merkwürdig zu beobachten. Wenn in der eifrigsten Unterredung, auch einer größern Anzahl Catalonier, Jemand den Namen „Don Carlos de España" hinwarf, war es als ob er einem Zauber gleich, Allen in die Glieder führe und ihre Zungen lähmte. Jeder sah bedenklich vor sich hin, Alle schwiegen, und nur manchmal sagte ein alter Gebirgsbauer, im Hasse gegen die reichen Küstenstädte ergraut: „Este acábara con Barcelona." *)

Endlich ward ich mit guter Manier meiner Visiten los und konnte mich auf ein mit Maisstroh gefülltes, hoch aufschwellendes Bett legen, das ich schon längst mit lüsternem Blicke betrachtet. Als ich nach einigen Stunden, vollständig ausgeruht, den weiten Hausflur betrat, der auch im kleinsten catalonischen Hause einen unverhältnißmäßig großen Raum einnimmt, fand ich

*) Der wird mit Barcelona fertig werden.

einen langen Tisch mit vielen Couverts gedeckt, und meine Besucher um denselben stehend. Sie wollten mir ein Diner geben und hatten mit hungrigem Magen meines Aufwachens geharrt. Die dampfenden Schüsseln, die sogleich aufgetragen wurden, machten jedes Ablehnen dieser Ueberraschung unmöglich, auf die sie sich viel einzubilden schienen. Ich mußte also annehmen, wollte ich Geistlichkeit und Ayuntamiento nicht gröblich beleidigen und ihnen einen schlechten Begriff unzeitigen Stolzes geben. Ich kann nicht läugnen, daß es mir peinlich war, dieses arme Dorf in ungewöhnlichen Aufwand zu versetzen, doch in das Unvermeidliche mich fügend, nahm ich zwischen Pfarrer und Alcalden Platz. Herr von Meding und Trilla, auch der Lieutenant der Carabiniers, die Regidoren und die Capläne der Kirche nahmen die übrigen Sitze ein; sogar mein Diener mußte sich neben einem „del Consejo" (vom Dorfrathe) niedersetzen, der ihm unaufhörlich einschenkte und ihn mit „Señor Ayuda de Camara" titulirte. Vor mir wurde ein ganzer gebratener Schöps aufgestellt, der schon aus der Küche her, stark nach Zwiebeln und Knoblauch roch. Vortreffliche Forellen eines nahen Gebirgsbaches wären das Beste

an diesem Festmahl gewesen, wenn man sie nicht in Oel gesotten hätte. Vor uns als Fremde (wozu alle übrigen Spanier, als nicht-Catalonier gezählt werden) wurden Gläser gestellt. Als ich nun den landesüblichen Porron ergriff und in weitem Strahl den dunklen Wein zu meinem Munde führte, ohne den Glasschnabel mit den Lippen zu berühren, stieg ich bedeutend in ihrer Achtung, während sie nachsichtig über Herrn von Meding lächelten, der nach vergeblichen Versuchen, die ihn von oben bis unten begossen hatten, zum Glase zurückkehren mußte. „Este Cavallero no save beber" sagte der Alcalde, pfiffig lächelnd zu mir gewendet. Doch muß ich hier zur Rehabilitation meines Reise- und Leidens-Gefährten erwähnen, daß er in Kurzem diesem Mangel durch fortwährende Uebung abhalf. Als im Hauptquartier des Grafen de España angelangt, Herr von Meding gewahrte, daß Alle aus dem Porron dort tranken, nahm er in unserer Wohnung förmlich Lectionen, indem er einen mit Wasser gefüllten Porron, das Wasser stets wieder ausspritzend, so lange schwang, bis er die nöthige Geschicklichkeit des An- und Absetzens vollkommen erlangt. Diese Porrons, auf welche die echten

Catalonier viel halten, haben ernste Conflicte mit den Basken und Navarresen, während den verschiedenen Expeditionen, herbeigeführt. Jeder Catalonier bietet nämlich, nicht nur beim ersten Eintritte in sein Haus, sondern auch vorbeiziehenden Truppen den Porron an, doch wehe dem, der den Schnabel mit den Lippen berührt, das gilt als schwere Beleidigung. So sah ich einst eine catalonische Bauerfrau dem General Villarreal, dem diese Particularität nicht gegenwärtig war, den Porron aus der Hand reißen und zu Boden werfen, daß er in tausend Stücke zerbrach und der Wein umherfloß.

Abends schlugen wir einen ziemlich betretenen Weg ein, der fortwährend am Saume der Gebirge gradatim, aber nur wenig steigend, durch mehrere Dörfer ärmlichen Aussehens bis auf ein grünes, mit Kastanienbäumen bepflanztes Plateau führte, wo ein regelmäßig gebautes Landhaus uns diese Nacht beherbergte, das mit allen Anzeichen größerer Wohlhabenheit den französischen Fermen in der Sologne glich. In der Villa de Puch-Bó — so hieß unser Nachtquartier — waren keine männlichen Bewohner, sondern nur drei weibliche Generationen, „Strohwittwen.“

an diesem Festmahl gewesen, wenn man sie nicht in Oel gesotten hätte. Vor uns als Fremde (wozu alle übrigen Spanier, als nicht-Catalonier gezählt werden) wurden Gläser gestellt. Als ich nun den landesüblichen Porron ergriff und in weitem Strahl den dunklen Wein zu meinem Munde führte, ohne den Glasschnabel mit den Lippen zu berühren, stieg ich bedeutend in ihrer Achtung, während sie nachsichtig über Herrn von Meding lächelten, der nach vergeblichen Versuchen, die ihn von oben bis unten begossen hatten, zum Glase zurückkehren mußte. „Este Cavallero no save beber" sagte der Alcalde, pfiffig lächelnd zu mir gewendet. Doch muß ich hier zur Rehabilitation meines Reise- und Leidens-Gefährten erwähnen, daß er in Kurzem diesem Mangel durch fortwährende Uebung abhalf. Als im Hauptquartier des Grafen de España angelangt, Herr von Meding gewahrte, daß Alle aus dem Porron dort tranken, nahm er in unserer Wohnung förmlich Lectionen, indem er einen mit Wasser gefüllten Porron, das Wasser stets wieder aussprützend, so lange schwang, bis er die nöthige Geschicklichkeit des An- und Absetzens vollkommen erlangt. Diese Porrons, auf welche die echten

Catalonier viel halten, haben ernste Conflicte mit den Basken und Navarresen, während den verschiedenen Expeditionen, herbeigeführt. Jeder Catalonier bietet nämlich, nicht nur beim ersten Eintritte in sein Haus, sondern auch vorbeiziehenden Truppen den Porron an, doch wehe dem, der den Schnabel mit den Lippen berührt, das gilt als schwere Beleidigung. So sah ich einst eine catalonische Bauerfrau dem General Villarreal, dem diese Particularität nicht gegenwärtig war, den Porron aus der Hand reißen und zu Boden werfen, daß er in tausend Stücke zerbrach und der Wein umherfloß.

Abends schlugen wir einen ziemlich betretenen Weg ein, der fortwährend am Saume der Gebirge gradatim, aber nur wenig steigend, durch mehrere Dörfer ärmlichen Aussehens bis auf ein grünes, mit Kastanienbäumen bepflanztes Plateau führte, wo ein regelmäßig gebautes Landhaus uns diese Nacht beherbergte, das mit allen Anzeichen größerer Wohlhabenheit den französischen Fermen in der Sologne glich. In der Villa de Puch-Bó — so hieß unser Nachtquartier — waren keine männlichen Bewohner, sondern nur drei weibliche Generationen, „Strohwittwen."

Der alte Besitzer von Puch-Vó, ein achtzigjähriger Greis, war als Royalist von den Christinos nach Barcelona, von da nach Majorca geschleppt worden, und seit mehreren Jahren seine Familie ohne Nachricht von ihm. Sein Sohn, der zeitweilige Eigenthümer, gehörte zur carlistischen Corregimental-Junta (in jedem der dreizehn Corregimente Cataloniens waren Junten gebildet) und zog mit ihr in den Gebirgen herum; der Enkel endlich, diente als Offizier in einem königlichen Bataillon, das die Thäler des Urgel durchstreifte. Ihre drei Frauen, so verschiedenen Alters (die älteste war über siebenzig, die jüngste, ein anmuthiges Geschöpf, kaum zwanzig Jahre alt), harrten alle drei, mit der zärtlichen Sehnsucht kurz vor den Honigwochen gestörter Bräute, der Rückkehr ihrer Eheherren; ließen sich aber dadurch nicht hindern, uns freundlichst aufzunehmen und für unsere Unterkunft Sorge zu tragen. Am nächsten Morgen, vor unserem Abritt, führte mich die jüngste meiner drei Wirthinnen, als die Rüstigste, die Ruinen eines in der Nähe befindlichen maurischen Castells zu besehen, und erzählte mir eine hierauf bezügliche Legende, die ich leider, halb zerstreut zuhörend, vergessen habe.

Als ich in die Villa zurückkehrte, fand ich meine Carabiniers mit Abhäuten einiger Eichhörnchen beschäftigt, die sie während meiner Abwesenheit erlegt hatten. Sie wollten selbe für mein Mittagessen aufheben und, in Oel geschmort, mir vorsetzen, was sie als einen königlichen Bissen erklärten. Auch konnten sie sich von ihrer Verwunderung nicht erholen, als ich es ablehnte und erklärte, ich pflege diese Art Wildpret nicht zu genießen. Vergeblich wiederholten sie mir, es wäre ein sehr reinliches Thier, das nur die unschädlichsten und schmackhaftesten Dinge äße und viel Bewegung mache. Am Ende waren ihre Argumente ganz logisch, und es ist viel natürlicher, wenn man auf die Lebensweise der Thiere zurückgehen will, Eichhörnchen, als Schweine und Enten zu verzehren.

Allen ferneren Discussionen über dieses Thema ein Ende zu machen, — da Spanier gewöhnlich in derlei Fällen unerschöpflich zu sein pflegen — ließ ich aufpacken und nahm von meinen drei Wirthinnen Abschied. Wenn mythologische Vergleiche noch erlaubt wären, oder ich siebenzig Jahr früher schriebe, könnte ich sie zwar en gros weder mit den Parzen, noch mit den Grazien vergleichen, die übrigens meines Wissens sich nie verehe-

licht, doch en détail würde es nicht so unpassend sein, da die zärtlich harrende Gattin No. I so viel Aehnlichkeit mit den Parzen hatte, als No. III, meine Begleiterin zum maurischen Castell, mit den Grazien.

Nach einigen Stunden zogen wir durch ein enges Felsenthor, das den Fluß Rivas und eine schmale, in den Stein gehauene Straße einengt. Zu beiden Seiten, hoch im Fels, waren in vorspringende Blöcke kleine Höhlen und Fenster durch Menschenhand, mit unsäglicher Mühe gehauen; es sollen die christlichen Wachthäuser zur Vertheidigung dieses Passes gegen die Mauren gewesen sein. Sie haben ein eigenthümliches, romanhaftes Ansehen und erinnerten mich an den Versteck, den Cooper in dem „Spion" so weitläufig beschreibt. Unter dem Flußbett sprudeln in der Nähe dieses Felsenthors salzige Quellen hervor, deren Wasser, mit den Wellen des Rivas vermischt, ihm Substanzen mittheilt, deren Kraft und Wirkung sich erst eine Strecke weiter verliert. Diese Flußstelle unter dem Passe wurde seit undenklichen Zeiten zum Baden gebraucht, daher auch sein Name: Puerto de los baños.

Auf der andern Seite des Passes angelangt,

konnten wir das Castell San Antonio und die Festung Ripoll, am Ende des Thales, vor uns sehen. Wir drängten uns an die Felsenwand, und marschirten Einer hinter dem Andern, nach Art der Maulthiertreiber, ungesehen zu bleiben oder wenigstens unverdächtig zu scheinen. Bald verließen wir das Flußgebiet des Rivas und erstiegen den steilen Bergrücken, der das Thal westlich begrenzt. Nach mehreren Windungen und stundenlangem Klettern, erreichten wir endlich ein, nur mehr durch einen isolirten Kegel dominirtes, sehr hoch gelegenes Plateau. Vor uns lag, einer Karte gleich, der größte Theil Cataloniens ausgebreitet; deutlich konnten wir zu unsern Füßen das Flußgebiet des Ter mit seinen Krümmungen sehen, Vich, Gerona unterscheiden und den Lauf des reißenden Gebirgsstroms beinahe bis zum Meere verfolgen. Ueber die Berge, die seinen Thalweg scheiden, sahen wir hinweg auf den, einem Silberbande gleich, glänzenden Llobregat, der so reich und prachtvoll weite, grüne Matten, üppige Felder, Hunderte von Dörfern durchzieht. Doch in weitester Entfernung begrüßte ich freudig meinen alten Bekannten aus vorjähriger Campagne, den ehrwürdigen Monserrat, einem Könige des

Landes gleich thronend in ewiger Majestät; ernst und feierlich, hoch über alle Sierren ragend, schauten seine Zacken zu uns herüber. N. S. del Monserrat, dieser weltberühmte Wallfahrtsort, von allen spanischen Königen heimsucht und beschenkt, ist die Schutzpatronin des Landes. Auch wandten sich alle Häupter gläubig nach diesem einzigen Berge; die mich begleitenden Catalonier fielen auf die Knie, beteten laut und begehrten von U. L. F. vom Monserrat Schutz und Heil für „ihr Land Catalonien" (Vuestra tierra de Cataluña).

Nach kurzer Rast, diesem prachtvollen Rundgemälde, mehr noch als unserer Ermüdung gegönnt, warfen wir noch einen Blick nach der Kette der Pyreneen, die hinter uns den Horizent begrenzte, gleichsam Abschied von ihr zu nehmen. Dann stiegen wir hinab in das kleine Thal des Merdansol, der sich nach kurzem Laufe in den Llobregat ergießt. San Lorenzo de Corubi, ein freundliches Gebirgsdorf, dessen wohlhabendes Aussehen an die baskischen Küsten mahnte, ward links gelassen, und nach mehrstündigem Marsche schlugen wir unser Nachtquartier in einem eleganten Landhause auf, Villa Tubau genannt, ober-

halb des Dorfes San Jayme de Frontiña. Am nächsten Morgen kamen wir bei Zeiten nach dem Städtchen Borrabá, wo de España eine Commission zur schnellen Untersuchung militärischer Vergehen eingesetzt. Ihr Präsident, Oberst Lacy, ein alter Bekannter aus dem Hoflager, kam mich aufzusuchen und war voll des Lobes, über die Thätigkeit und kräftigen Organisationen des Grafen. Ihre Folgen waren überall kenntlich; so hatte er sogleich nach seinem Eintritte in Catalonien eine Militär-Erziehungs-Anstalt in Borrabá etablirt. Sie war dazu bestimmt, einem großen Unwesen der spanischen Armeen zu steuern, das besonders in carlistischen Bataillons sehr um sich gegriffen hatte. Es liefen ihnen nämlich in großer Anzahl Knaben von zehn bis zwölf Jahren nach, theils Soldatenkinder, theils ihrer Heimath Entwichene. Sie gehörten Niemanden an, schliefen mit den Soldaten im Bivouac, aßen aus der Ménage der Truppe, ohne daß je Rationen für sie verabfolgt wurden, und stahlen bei jeder Gelegenheit den Bauern Lebensmittel und Kleidungsstücke. Diese Knaben sanken durch die schlimmen Einwirkungen dieser regellosen Existenz und durch beständiges Nichtsthun zu den allerniedrigsten Kreaturen

herab, für deren Laster die deutsche Sprache keine Bezeichnung hat. Sie wurden Granujas genannt. *) Diese Kinder ließ de España in allen Bataillons sorgsam aufsuchen und in Borradá, 3 bis 4 Hundert an der Zahl, versammeln, wo ihnen eine regelmäßige, militärische Erziehung gegeben ward. Die kleinen Compagnien waren gut gekleidet, genährt; Unteroffiziere und Offiziere subalterner Grade der Infanterie wurden hieher beordert, die im Winter die Knaben unterrichteten und einexerzirten, im Frühjahr aber mit den ausgezeichnetsten Zöglingen in das praktische Leben des Krieges zurückkehrten. Ein höherer Stabs-Offizier stand als Director der Anstalt vor. Es war wirklich erstaunenswürdig, welche gute Früchte diese Einrichtung in so kurzer Zeit getragen hatte. Weder auf dem alten Kriegsschauplatze (baskische Provinzen und Navarra) noch in Aragon ward jemals etwas Aehn-

*) Granujas heißen dem Wortlaute nach die Weinbeeren, die im Grunde der Körbe, bei der Weinlese liegen bleiben; uneigentlich wird jede verdorbene Pflanze oder abgefallene Frucht so genannt. Im Munde des Volkes bedeutet Granuja „Nachleser" (glaneurs).

liches eingeführt, so nahe es auch lag; doch soll Cabrera im Herbste 1839 bereits den Befehl zur Errichtung eines solchen Instituts erlassen haben, und nur durch die plötzliche Crisis der letzten Monate an dessen Ausführung verhindert worden sein.

Nachdem Oberst Lacy und mehrere andere, aus früherer Zeit mir bekannte Offiziere mich lange in Borradá aufgehalten hatten, kamen wir endlich gegen Mittag nach Berga, dem damaligen Hauptsitz der Carlisten in Catalonien und dem Centralpunkte ihrer Operationen. Diese Stadt liegt unmittelbar am Fuße einer hohen, aus Felskämmen geformten Sierra und beherrscht die ganze Ebene, die sich von hier in südlicher Senkung bis an den Llobregat ausdehnt. Durch Urbiztondo im Juli 1837 eingenommen, ging Berga erst am Ende unserer Agonie (1840) verloren, als Cabrera mit seinen Truppen sich zurückziehend, dieses letzte Bollwerk des spanischen Royalismus ohne Vertheidigung aufgab. Die Stadt war zwar an sich nicht bedeutend fest, aber durch eine doppelte Ringmauer, Wälle, Gräben und einige vorspringende Werke leidlich vertheidigt. Desto wichtiger war die Position des Castells und der drei Thürme, welche letzteren

von einander unabhängig operirten, und nach Art der durch Erzherzog Maximilian von Oesterreich Este bei Linz Angewendeten, auf die dominirenden Höhen gebaut, alle Zugänge bestrichen und so construirt waren, daß wenn auch zwei genommen würden, der dritte sich allein vertheidigen konnte. Torre de la Petita und Torre de Fermaña waren schon im vorigen Jahre (1837) angebracht worden; an dem Dritten, ungleich stärkern und größern, el General, wurde noch gearbeitet, als ich nach Berga kam. Er war durch de España angelegt worden und beherrschte die Stadt, die er in einen Scheiterhaufen verwandeln konnte, falls sie sich ergeben hätte. Oberhalb Berga erhebt sich einer jener steilen, zackigen Felsen, einem gothischen Thurme mit seinen Zinken gleichend, die das Eigenthümliche der catalonischen Berge bilden, und die man in ihrer merkwürdigsten, vollkommensten Ausbildung an den Pics des Monserrat wiederfindet. Auf der höchsten Spitze des Felsens, senkrecht über Berga, thront ein ehemaliges Kloster. Daß die spanischen Klöster, Einsiedeleien und Pfarrhäuser, vorzüglich in Catalonien, dieser wildesten Provinz der Halbinsel, Castellen gleichen, habe ich bereits zu er-

wähnen Gelegenheit gehabt. Dieselbe feste Bauart zeichnete das Convent von Carall aus, so daß es nur wenig bedurfte, es in ein fast uneinnehmbares Schloß zu verwandeln, wo damals die Kriegsgefangenen aufbewahrt wurden. Die sechshundert Bewohner des Schlosses Carall kletterten alle Morgen auf dem einzigen, halbwegs gangbaren Fußsteige, der den Fels hinaufführt, von ihrer luftigen Höhe herab, um Steinblöcke und Baumaterialien, zum Thurme el General, herbeizuschaffen und an dessen Vollendung zu arbeiten.

Diese Bauten und die durch de España angelegten Fabriken aller Art Kriegsbedarf, gaben zu jener Zeit, nebst den drei Bataillons Garnison, Berga ein sehr lebhaftes, thätiges Ansehen. Gouverneur der Festung war damals Oberst Don José Pons, früher als Cabezilla unter dem Namen Pep del Oli bekannt. Er wurde ein paar Wochen später durch den General-Capitain plötzlich abgesetzt und ihm, nach einiger müßig zugebrachten Zeit, eine Brigade anvertraut. Pons, dem der wichtige und bequeme Posten eines Gouverneurs von Berga besser gefallen, hat sich schändlich gerächt und thätig an der Ermordung seines alten Feldherrn mitgewirkt. Gegen-

wärtig soll er sich in einem französischen Dépôt aufhalten, da Cabrera's Strafgericht ihn leider! nicht mehr erreicht hat.

In Berga angelangt, stieg ich in einem schlechten, schmutzigen Wirthshause ab, dem Besten dieser unserer catalonischen Residenz. Es führte damals die pompöse Aufschrift: „Fonda de Carlos V." und hat seither wohl Namen gewechselt. Die Strenge, mit der Graf de España darauf sah, daß Niemand, der nicht zur Garnison der Festung gehörte, nicht einmal Offiziere oder Beamte höheren Ranges, ohne einer von ihm selbst unterzeichneten Aufenthaltskarte, länger als einige Stunden in Berga verweile, war mir bekannt, daher ich sogleich einen Carabinier an ihn absandte, in meinem Schreiben die Stunde meiner Ankunft angab, und die unmittelbar nächste als die meines Abrittes bezeichnete, zugleich einige Briefe beilegte, die ich an den Grafen abzugeben hatte. Hierauf gab ich meinen Leuten und Pferden kaum die nöthige Zeit ihr Diner, resp. Futter zu verzehren, und noch vor Verlauf der von mir selbst anberaumten Stunde, war ich schon außerhalb der Thore von Berga.

Das Hauptquartier des Grafen de España war

in Caserras, einem Dorfe, zwei Leguas von Berga. Gegen Abend traf ich ein, und hielt vor einem etwas größern Bauerhause, das zwei Schildwachen als die Wohnung des General-Capitains von Catalonien bezeichneten. Sie gehörten zum Corps der Miñones (mozos de escuadra), in Catalonien und Aragon von uralter Einrichtung, eine Art Gendarmerie zu Fuß, aus den erprobtesten Männern bestehend und vortrefflich bewaffnet. Sie allein, sechzig an der Zahl, versahen den Wachtdienst beim General und wurden, mit allen Schlupfwinkeln und Stegen wohl vertraut, in den Gebirgen als Ordonnanzen und Boten gebraucht. Ihre drei Unteroffiziere (cabos de mozos) waren Lieutenants, und ihr Commandant oder Sergeant hatte Hauptmanns Rang. Sie sind die schnellste und ausdauerndste Fußtruppe, die mir je vorgekommen. Oft habe ich den Grafen de España zehn bis zwölf spanische Leguas, in einem Zuge, ziemlich scharfen Schrittes reiten, ja wohl streckenweise traben sehen, und stets hielten die ihn escortirenden Miñones gleichen Schritt, ob bergauf oder ab. Sie wurden vortrefflich bezahlt (vier Realen täglich) und vor aller übrigen Truppe rationirt und verpflegt. Ihre Kleidung und

Armirung, den alten Traditionen getreu, war für diese schnellen Märsche sehr zweckmäßig. Sie trugen blautuchne Spencer mit weißen, schmalen Tressen und Trobbeln (brandebourgs) besetzt, darunter scharlachrothe Westen, der Hals blieb entblößt. Ein weites Beinkleid von dunklem, leinenen Stoff war unter dem Knie festgehalten; lederne Gamaschen und Sandalen complettirten diese, für Gebirgsmärsche, klassische Tracht. Ein niederer Korshut, nach Art der österreichischen Feldjäger, nur durch eine schmale, silberne Tresse eingefaßt, bildete ihre Kopfbedeckung. Ein kurzer Carabiner war ihre Waffe; die Cartousche, wie bei allen carlistischen Truppen, nach vorn geschnallt, das Bajonnet rechts daran. Jeder Miñone trug an der linken Seite eine lederne Tasche en bandoulière, ein distinctives Abzeichen seiner Bestimmung als Ordonnanz. Ganz malerisch nahm sich der Mantel dieser Leute aus, der dem modernen Paletot nicht unähnlich, ein Oberrock mit weiten Aermeln, auf der Schulter hängend, getragen wurde. Diese Mäntel waren von dunkelblauem Tuche, durchaus scharlachroth gefüttert und ebenfalls mit breiten, weißen Brandebourgs besetzt. Die Miñones legten großen Werth auf dieses Stück ihrer Equipirung, das

einen marquanten Unterschied zu allen übrigen spanischen Militärtrachten bildet; sicher würden sie sich herabgewürdigt, wo nicht entehrt geglaubt haben, wenn man die geringste Aenderung an ihren Mantel gebracht, oder gar ihn mit dem gewöhnlichen Militärmantel vertauscht hätte. Miñones zu halten, war ein ausschließliches Recht der General-Capitaine und der regierenden Junta in Corpore. Oft habe ich in Gedanken — wohl uneigentlich — sie römischen Lictoren verglichen, wenn am Eingange eines Ortes, malerisch in ihre Mäntel drapirt und den Carabiner auf der Schulter, ich die Miñones paarweise vor dem Grafen de España einher schreiten sah.

Der untere Hausflur und Hofraum seines Hauses in Caserras war mit Miñones, Ordonnanzen von verschiedenen Truppencorps, Bauern die mit Gesuchen kamen, und Pferden angefüllt. Eine große Anzahl Offiziere, zum Theil die abenteuerlichsten Gestalten, füllten den obern Hausflur, der, sehr geräumig, den ungleich größern Theil des Hauses einnahm. Die Meisten drängten sich um einen langen Tisch, an dem einige junge Offiziere schrieben; andere spazierten auf und ab, leise flüsternd. An den Wänden und in den

Ecken waren Montirungsstücke, Gewehre, Cavallerie-säbel, und unter andern thurmhoch, blechene Kochbüch-sen aufgehäuft, die vertheilt werden sollten, da alle Erzeugnisse der, durch de España angelegten Fabriken, erst einige Tage in seiner Wohnung liegen bleiben mußten, in Momenten der Muße von ihm genau geprüft zu werden.

Nachdem ich alle Gestalten um mich oberflächlich gemustert, fand ich auch kein einziges bekanntes Gesicht, was mir im ersten Momente fatal genug war. Da diese Herren keine Notiz von mir zu nehmen schienen, warf ich meinen Mantel ab, den man bekanntlich in Spanien, wie in andern Ländern den Hut oder Stock, überall mitschleppt, und trat an den Tisch. Die nun an meinem Rocke sichtbar gewordenen Abzeichen mei-nes Grades, verschafften mir etwas höflichern Em-pfang. Ein junger Offizier trat auf mich zu und sagte, ich möchte doch warten, der General-Capitain sei mit dem Chef des Generalstabes beschäftigt; dar-auf kehrte er zu seiner Arbeit zurück, und die Uebrigen setzten ihre, aus momentaner Neugierde unterbrochenen Conversationen fort, ohne sich weiter um mich zu bekümmern. Nachdem ich mich vergeblich um einen

ledigen Stuhl umgesehen, mir auch keiner geboten wurde, ergriff ich ein Pack Schriften und Karten, die einen alten mit Leder besetzten Fauteuil füllten, legte sie ruhig auf den Boden und dehnte mich gemächlich darauf aus. Einige, die mir zunächst standen, im Ganzen mochten ihrer an fünfzig sein, sahen sich hämisch lächelnd an und wisperten catalonisch einige Worte, aus denen ich entnehmen konnte, daß sie mich sehr sans façon fänden. Da trat ein langer, hagerer Fünfziger, bartlos und stumpfnasig, mit ausdrucks-losem, blassem Gesicht, in den Saal und stellte sich steif und gerade in eine Fenstervertiefung. Er trug einen langen, olivenfärbigen Civil-Oberrock von dem haarigen Stoffe, der früher unter dem Namen Azor bekannt war. Rehfarbene Beinkleider, färbige Cravatte mit spitzen, aufrechtstehenden Hemdekragen und ein runder schwarzer Hut, den er beständig mit der flachen Hand glatt zu streichen bemüht war, vollendeten seine Toilette. Ich hielt ihn für einen Chirurg oder Apotheker, bis einige Offiziere unter vielen Bücklingen ihm nahten, während sämmtliche Sitzenden sich erhoben und Alles ihn mit „mi General" anredete. Da jedoch in der nächsten Secunde kein „Excellenz"

hinzukam, sondern bloß „Usia," *) erholte ich mich von meinem irrthümlichen Schrecken, in dieser nichtsbedeutenden Gestalt meinen zukünftigen Chef zu sehen. Auch blieb ich ruhig in meinen Fauteuil gelehnt, troß der belehrenden Bemerkung des Offiziers, der mich zuerst angeredet hatte, es wäre der „Brigadier Segundo Cabo" (zweite General-Commandant). So sah ich denn das erste Mal den General José Segarra vor mir, einen kränkelnden Mysanthropen, mit sich unklaren, ewigen Zauderer und Zweifler, der zu spät Carlist wurde, um sehr bald zum Feinde überzugehen und ein ruhmloses Leben durch verbrecherische Desertion und schamlose — aus Furcht geheim gehaltene — Mitwissenschaft am Morde de España's zu beflecken.

Während ich diese traurige, unmilitärische Figur betrachtete, die mit näselndem Organ ihr Auditorium mit Details ihrer Brustkrankheit unterhielt, öffnete sich eine kleine Seitenthür, und eine starke, männliche

*) Usia, Abkürzung im Sprechen von Vuestra Señoria (V. S.), Dienstitel der Obersten, Brigadiers und Maréchaux de Camp, so lange sie nicht durch ein Großkreuz die Excellenz erhalten.

Stimme rief mich bei meinem Namen, indem einige artige Worte in französischer Sprache hinzugefügt wurden. Obwohl ich Niemand sah, brauchte mir doch Keiner zu sagen, daß ich endlich vor dem alten Feldherrn stehen würde, der mit eisener Faust diese zügellosen Banden meisterte, vor denen ich so eben einige Echantillons gesehen. Graf de España, damals ein hoher Sechziger, doch noch sehr kräftig und beweglich, wenn nicht momentane Gichtanfälle ihn lähmten, war ein Mann von untersetzter Statur; seine vornehm geformten Gesichtszüge hatten einen auffallend bourbonischen Schnitt; sein Auge war freundlich und geistreich, doch in Momenten der Aufregung und Strenge in dunkler, unheimlicher Gluth leuchtend. Kurzes, weißes Haar umspielte Stirn und Schläfe. Man sah, daß er viel auf äußern Anstand und militärische Haltung hielt; sein Auftreten war imposant und Ehrfurcht gebietend. Als ich ihn zuerst sah, trug er einen blauen, militärischen Oberrock ohne alle Abzeichen seiner Würde und ohne Decorationen; auf einem Tische lag der Generalshut mit weißer Feder, sein krummer Säbel und ein spanisches Rohr mit goldnem Knopfe, worauf das Wappen seines Hauses gravirt. Er konnte sehr lie-

benswürdig und einnehmend sein, wenn er wollte. Im fließendsten Französisch der besten Gesellschaft redete er mich an, und entschuldigte sich damit er habe es verlernt, da er es hier nur selten und ungern spräche, worauf ich sofort ihm spanisch erwiederte, wir könnten uns ja letzterer Sprache bedienen. Hierauf begann in beiden Sprachen ein langes Examinatorium, aus dem mir klar hervorging, der alte General sei vortrefflich von meiner Dienstzeit und meinen Leistungen seit meinem ersten Eintritte in Spanien in Kenntniß. Endlich brach er plötzlich ab, erzählte mir, er habe alle französischen, viele navarresische und castilianische Offiziere weggeschickt, und fragte mich mit welchen Prätensionen ich zu ihm gekommen. Ich erwiederte kurz, daß wenn er mir die Wahl zwischen Lanze und Gewehr lasse, ich zur ersteren als zu meiner Waffe greifen würde, aber jedenfalls nur eines von beiden begehre. — Von diesem Moment an ward er sehr freundlich und mittheilend, und es schien mir fast, als ob meine Vorgänger mir das Terrain, durch lächerliche Ansprüche und übertriebene Forderungen, leicht gemacht hätten. Wir sprachen noch lange von hundert Dingen; Graf de España erzählte gern und

launig, und so dauerte unsere Unterredung mehrere Stunden. Endlich sah er nach seiner Uhr, lud mich zum Souper ein und ging, sich auf meinen Arm stützend, in den Saal zurück. — So unleidlich das in demselben versammelte Volk, seiner Anmaßung wegen vor einigen Stunden gewesen, so wurden sie jetzt durch ihre kriechende Unterthänigkeit ganz unausstehlich. Nun wollte mich Jeder früher gekannt, während der Campagne 1837 in Catalonien gesehen, viel von mir gehört haben, und Herr von Meding erzählte mir später, daß nach Maßgabe der längern Dauer meiner Unterredung mit dem General-Capitain die trotzige Kälte des versammelten Haufens sich, in die zudringlichste Complimentirwuth gegen ihn verwandelt habe.

Nach einem wirklich vortrefflichen Souper, das in jedem Lande der Welt dafür gegolten hätte, ließ der General, Cigarren und starken süßen Wein von der catalonischen Küste (vino del priorato) holen, schwang den Porron und sagte mir auf Deutsch: „Auf die Gesundheit Ihres Königs!" (des Königs von Preußen). De España hatte nämlich die Eitelkeit für Polyglott passiren zu wollen; auch

sprach er wirklich ganz verständlich englisch, deutsch und italienisch, nebst dem französischen und spanischen auch portugiesisch, und mit merkwürdiger Geläufigkeit, aber vielen monacalen Barbarismen latein, was ihn, besonders dem Clerus gegenüber, sehr ergötzte. Nach einer Weile fixirte er mich eine geraume Zeit mit dem ihm eigenen, schelmischen Blicke, der (seine Manen mögen es mir verzeihen) seinem Auge etwas satanisches gab. Dann sagte er mir im natürlichsten Tone der Welt: „Ich habe kein Quartier für Sie im Dorfe, alles ist voll und schlecht; aber außerhalb meiner Vorposten ist ein Landhaus, das Ihnen conveniren wird.“ Die Zumuthung war allerdings wenig beruhigend, wenn man wußte, daß auf 1½ Leguas von Caserras der Feind den Thurm von Valsaren besetzt hielt; doch blieb natürlich eine dankende Verbeugung meine einzige Antwort. Eine Partie Tresillo (eine Art Whist), den Point um wenige Pfennige, beendete den Abend; zwei Geistliche, der General-Feldvicar der catalonischen Armee Don José Sort und der Domherr Torrebadella, Vocal der Junta, waren die übrigen Mitspieler. Spät Nachts ritt ich nach meiner neuen Wohnung, einem geräumigen Land-

hause, in dem es sehr wohnlich und anständig aussah und das einer reichen „adeligen Bauernfamilie“ angehört. Wer wahrhaft historischen Sinn hat, wird diesen Ausdruck verstehen und ehren.

Am nächsten Morgen schickte ich meine Carabiniers beschenkt zurück und kaufte ihnen einen feisten, schwarzen Pony ab, Herrn von Meding für den ersten Augenblick beritten zu machen, da auch sein Pferd aufgefangen worden und wir sonach Beide sammt meinem Diener, auf einen einzigen Gaul reducirt waren.

Hierüber einigermaßen beruhigt, trafen wir noch die nöthigen Einrichtungen, unser neues Quartier möglichst comfortabel zu machen, worauf wir auf der Terrasse unserer freundlichen Villa frühstückten. Die Casa Lladó, zum Dorfe Puig-Reig gehörig, liegt mitten in einem Olivenwäldchen; vor uns war eine jener weiten, catalonischen Ebenen ausgebreitet, voll reicher Felder, weißer Landhäuser, mit Fruchtbäumen umpflanzt. Der Llobregat, der in raschem Laufe dem Meere zufließt, durchschneidet diese Ebene. Im ersten Plan hatten wir den, mit Rücksicht auf die Wehrlosigkeit und Unhaltbarkeit unserer individuellen Stellung, eben nicht erfreulichen Anblick des alten, maurischen

Castells Valsaren, dessen Garnison sich oft mit Streifzügen in der Nachbarschaft abzugeben pflegte. Das Castell, auf einen hohen Berg gebaut, zeichnete keck und deutlich seine Conturen in die blaue Luft. Um den Berg herum sahen wir in langer Ausdehnung die Stadt Valsaren mit ihren Thürmen und Klöstern. Auf einer Legua von unserer Villa ragten aus Gebüschen die weitläufigen Gebäude des Malteser Priorats Puig-Reig hervor; weiter links Santa Maria de Olban, auf einem Hügel, der die Umgegend dominirt; in größerer Entfernung erblickten wir die Zinnen des Wallfahrtsortes N. S. de la Guardia. Caldès, Sellén, Segáz und viele andere Orte waren mit freiem Auge in der Ebene sichtbar; in weitester Ferne aber, mit dem Fernrohre, die Mauern von Gironella. Hinter dem Olivenwäldchen, das unsere Villa umgab, lag, auf eine Viertelstunde, das Hauptquartier des Generalcapitains, Caserras. Hinter Caserras hebt sich das Terrain allmählig bis Berga, dessen Gebirgskette das Rundgemälde vollendete und den Horizont begrenzte.

Es war eben Sonntag; wir ritten daher nach Caserras zum Gottesdienste, den de España unter freiem Himmel abhalten ließ. Auf dem Balcon eines

einzeln stehenden Hauses, vor dem Dorfe, war der portative Altar aufgeschlagen, der auf Märschen von einem eigens dazu bestimmten Maulthiere (macho de la Capilla) getragen wurde. Auf dem ebenen Platze vor dem Hause, standen die Truppen, die in und um Caserras cantonirten, formirt. Die Musik des achten Bataillons spielte dazu. Der Generalstab und die Umgebung des Grafen hielten vor der Fronte; einige Schritte vor ihnen kniete, an einen Feldstuhl gelehnt, während des größten Theils der Messe, der alte Generalcapitain. Die Winde bewegten das weiße Haar seines entblößten Hauptes, und die Züge seines Gesichtes nahmen während des Gebetes einen so wehmüthigen, leidenden Ausdruck an, daß sie die herbe Bewegung, das vergebliche Trostsuchen seiner Seele treu abspiegelten. Die zahlreichen, unerbittlichen Feinde des Grafen de España haben sogar seine Gedanken mit ihrem giftigen Geifer beflecken wollen, und oft habe ich hören und lesen müssen, seine Frömmigkeit sei nur Heuchelei gewesen; wer, selbst gläubig, den alten hartgeprüften Mann nur einmal beten sah, wird diese Behauptung, so vielen andern gleich, als Verläumdung verwerfen.

Bald war der Gottesdienst zu Ende und das

Wirbeln der Tambours kündete den Moment an, wo die Truppen vor ihrem General defiliren würden. Wenn ich an Porredons Division am Ufer des Cinca dachte, schien es mir kaum möglich, theilweise dieselbe Truppe in geordnetem Parademarsch hier vorbeiziehen zu sehen, die vor kaum mehr als einem Jahre, Zigeunerhorden gleich, in buntester Unordnung durch einander lief. Nun waren sie den baskischen Bataillons ganz gleich gekleidet, meist durch junge Offiziere angeführt, und stellten in Gang und Haltung die disciplinirten Reihen einer regelmäßigen Armee vor.

Mit prüfendem Blicke stand de España zehn Schritte vor uns, hart an den defilirenden Bataillons und schlug mit seinem Stocke den Takt zum Eilmarsch, den er sehr liebte. Vor jedem Offizier, vor jedem Ferdinandsbande am Rocke eines Soldaten lüftete er leicht seinen Federhut, lobte und tadelte laut, und richtete an jede Compagnie Fragen ihre Zahlung oder Rationirung betreffend. Gleich darauf ließ er auf dem Felde abkochen, kostete aus mehreren Töpfen und warf gewöhnlich eine Goldmünze in den siedenden Kessel. Endlich wünschte er sämmtlichen Truppen guten Appetit, rief die Stabsoffiziere zu sich, gab Befehle für

die nächsten Tage und lud sie zu Tische ein. Um ein Uhr saßen wir an der langen Tafel, die Tags vorher das schreibende Personal eingenommen, und von diesem Moment an hatte alles Dienstgespräch ein Ende. Wenn manchmal Einer oder der Andere der jüngeren Adjutanten vorschnell über Offiziere oder Truppen aburtheilen oder gar von militärischen Operationen reden wollte, so wies ein strenges Kopfheben des Generals ihn sogleich zur Ordnung.

Um mit Küchendétails mich nicht zu lange aufzuhalten, sei es mir für meine gastronomen Freunde nur erlaubt zu erwähnen, daß de España, seit der Zeit als er im Hauptquartier des Herzogs von Wellington viel gelebt, die großen Stücke (grosses pièces nach französischem Ausdruck) der englischen Küche sehr liebte, die auch mit seltenem à point am Spieße gebraten, noch mit demselben aufgetragen wurden. Die halbwilden Gebirgsschöpse, Isards, Rehböcke und feisten Kälber aus den Ebenen um Barcelona, schmeckten so zubereitet vortrefflich, und wurden auf der Tafel von einem der Adjutanten zerlegt, dem irgend ein Tranchirfehler gewöhnlich einen ganz ernsten Verweis des Generals zuzog, der ein sehr wissenschaftlicher Gourmand war. Ein halb Dutzend

große Porrons standen auf dem Tische; vor de España ein kleiner, mattgeschliffener, den er mir halb geheimnißvoll zuschob, und worin weit besserer Wein war. Nach Tische setzte er sich an den Küchenheerd, an den ihm Niemand folgen durfte, den er nicht rief, daher ich auch zurückblieb. Doch klang mein Name, nach einer kleinen Weile, in den großen Saal; ich mußte ans Feuer zu ihm, und hier begann das erste Mal eines jener traulichen, für mich so hoch interessanten Gespräche, die mich in den Stand gesetzt, während meines Aufenthalts in de España's Hauptquartier, diesen merkwürdigen, so allgemein verkannten Mann näher kennen zu lernen, seine gemüthlichen, herzlichen Seiten besser zu würdigen, als so Viele, die durch Jahre in ihm nur den strengen, schroffen Vorgesetzten sehen durften. Er hat mich wie seinen Sohn behandelt, und wenn meine offene, freimüthige Darstellung nur etwas dazu beitragen kann, nicht nur den großen Feldherrn und Administrator, sondern auch den Edelmann und Menschen in seinem wahren Lichte darzustellen, so ist mein Zweck und Ziel erreicht.

# IV.

## Skizzen über den Grafen de España und den letzten Krieg in Catalonien.

Indem ich es übernehme, einige Skizzen über den Grafen de España zu geben, die in den Augen Vieler für apologisch gelten mögen, weiß ich wohl, daß ich bei den Freunden des sogenannten spanischen Liberalismus wenig Glauben finden werde, da der Held dieser Erzählung ihnen nur durch die Invectiven aller republikanischen Federhelden Europas bekannt ist, die ihn seit einer Reihe von Jahren zur Zielscheibe auserkoren. Ich tröste mich damit, daß alle Männer monarchischer Grundsätze, auch nicht decidirte Anhänger der Legitimität in unserem Sinne, nach vorurtheilsfreier Beurtheilung, die beständige Treue und unerschütterliche Festigkeit de España's würdigen werden, obschon vielleicht über keine, militärisch oder politisch markante Persönlichkeit der neuesten Zeit, so schroffe Urtheile gefällt und so nichtswürdige Verläumbungen

ausgestreut wurden. Diese unablässige Bemühung feindlicher Publizisten immer dieselben Lügen über ihn zu verbreiten, hat selbst in unsern Feldlagern wohlgesinnte Leute irre geleitet. Noch ist mir erinnerlich, daß wir oft lasen und hörten, de España, bereits ein halber Cadaver, sei altersschwach und halbverrückt, alles Feuer in ihm ausgestorben, sein Blutdurst allein geblieben; er verlasse das Bett nur, um einem Schatten gleich einher zu wanken, oder in einer Sänfte sich tragen zu lassen. Endlich fingen auch wir an zu zweifeln und bedauerten, daß Gefangenschaft und Kummer, wohl mehr als Jahre, die königliche Sache um einen ihrer tüchtigsten Vertheidiger gebracht. Wenige Stunden im Hauptquartier des Grafen de España haben mich eines bessern belehrt. So erging es mir auch mit den übrigen Vorurtheilen; jeder Tag benahm Eines, und als ich de España verließ, hatte ich ihn so lieb gewonnen, als ich später seinen gräßlichen Tod innig betrauert, bitter beweint.

Charles d'Espagne ward um das Jahr 1773 in der Grafschaft Foix geboren, die seine Vorfahren, vor mehreren Jahrhunderten, als souveraines Fürstenthum nebst Comminges und dem Lande Couserans

besessen. Sein Vater, der Marquis d'Espagne, französischer General-Lieutenant, bestimmte seinen zweiten Sohn Charles schon früh den Waffen, nach den Ansichten einer Zeit, in der nachgeborne Söhne großer Herren nur zwischen Krummstab und Degen zu wählen hatten. Der Chevalier d'Espagne trat in eine der Compagnien der maison rouge Ludwig XVI., die sein Vater befehligte. Obwohl sehr jung, war er doch Zeuge aller Gräuel der ersten Revolution. Sein Vater und viele seiner Verwandten wurden guillotinirt. Er und sein älterer Bruder, nunmehr Marquis d'Espagne, schlossen sich an die Armee des Fürsten von Condé an, und machten jene traurige, erfolglose Campagne mit. Nach Auflösung des Condé'schen Corps begab sich d'Espagne nach Spanien, zur Zeit als der Friedensfürst alle streitbaren Kräfte des Reichs, längs den Pyreneen gegen Napoleon zusammenzog. Er trat als Hauptmann in ein Infanterie-Regiment und focht lange mit abwechselndem Glücke, in meist subalternen Stellen. Endlich schien sein Stern aufzugehen. Auf dem Schlachtfelde von Baylen ward er zum Brigade-General befördert; für die Einnahme von Pamplona erhielt er das Groß-

kreuz des militärischen Sanct Ferdinand-Ordens; an Wellingtons Seite rückte er in Madrid ein, von diesem zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt. Er ward mit Auszeichnung genannt bei Albuhera, Salamanca, Vitoria, an all' jenen ewig denkwürdigen Tagen, die Spanier und Britten noch jetzt mit Stolz nennen, so groß und so blutig, daß selbst für die Besiegten die Erinnerung nicht ohne Ruhm und Glanz ist.

Nach dem Pariser Frieden bot ihm Ludwig XVIII. an, in französische Dienste zu treten, was Graf d'Espagne jedoch ablehnte; er wollte nicht jenem Heere angehören, gegen das er beständig die Waffen geführt; was von französischem Blut in seinen Adern geflossen, sei auf spanischem Boden durch Franzosen Hand vergossen worden. Sein Haß gegen sein erstes Vaterland, der mit den Jahren stets zunahm, ging so weit, daß er nur mit Widerwillen französisch sprach, auch seinen französischen Namen in's Spanische übersetzte, statt d'Espagne — de España. Im Jahr 1815 ward er zum General-Lieutenant, später zum commandirenden General der königlichen Fußgarde ernannt; wer in jener Zeit Spanien besucht,

wird noch der musterhaften Disciplin gedenken, die Graf de España diesem prachtvollen Corps beigebracht. Später ward er General-Capitain von Aragon, und residirte vier Jahre in Zaragoza. Die Rolle des Grafen de España während des Constitutions-Krieges konnte nicht zweifelhaft sein; auch zog er sich den Haß aller Liberalen zu, die in ihm einen Tyrannen und Wütherich, blinden Häscher der blutigen Decretalien Ferdinand VII. sahen. Und doch lassen sich alle Handlungen des Grafen de España so einfach auf das einzige Prinzip zurückführen, ohne dem jeder militärische Geist, jede Mannszucht unmöglich ist. Der Befehl des Souverains ist das höchste Gesetz des Soldaten, gleichviel ob Sergeant oder Feldmarschall. *) Man versteht, daß hier von der Hin-

*) Ich will durch letztern Satz einer spitzfindigen Recension begegnen, die mir im vergangenen Jahre (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 17. Juni 1840) unter dem Titel: „das Gegenbild von dem Grafen von España" zu Theil ward. Ich hatte wenige Tage vorher in demselben Blatte die Ermordung meines alten Chefs besprochen und bemerkt, daß der Soldat blindlings gehorchen müsse, worauf mein unwilliger Recensent, der allerdings kein

richtung des Generals Bessières die Rede ist, einem traurigen Ereignisse, über das ich mich nicht näher erklären kann, da es nicht an mir ist, als Ankläger königlicher Personen aufzutreten, selbst nach ihrem Tode. Als 1827 Catalonien unruhig ward, begab sich Ferdinand VII. selbst nach Barcelona, und stellte den Grafen de España an die Spitze der unzufriedenen Provinz. Der Catalonier gehorcht nur dem, den er fürchtet; das wußte de España. Er packte sie mit grimmiger Faust, ließ die Köpfe der Rädelsführer abschlagen und schickte die übrigen auf Galeeren; da beugten sie und schmiegten sich, gehorchten ihm und es ward Ruhe.

In Spanien bietet jede Provinz, einzeln aus demselben Gesichtspunkte betrachtet, einen ganz verschiedenen Anblick dar. Die Sitten der Einwohner, das Eigenthümliche ihrer Charaktere, die politische Geschichte ihrer Provinz, die tiefbleibenden Eindrücke

Soldat sein mag, zu beweisen trachtete, der Graf de España wäre „kein Soldat, sondern ein Mann gewesen, der seinem Souverain etwas anderes schuldig ist, als den Henker zu machen."

der ersten Maßregeln und Institutionen jeder Regierung, bilden Elemente oft ganz entgegengesetzter Natur. Man muß sie mit Einem Blicke umfassen und die Provinz, von der man spricht, genau kennen; dann täuscht man sich durch keine Parallele, und nur dann kann man sie in scharfen Conturen hinstellen und treffend beurtheilen.

Unter allen Reichen der spanischen Krone steht Catalonien exceptionell da, mit Keinem zu vergleichen. Auch ist es um so schwerer zu beherrschen, als es aus zwei streng geschiedenen, sich feindlich gegenüber stehenden Theilen besteht: dem Küstenlande und dem hohen Gebirge. — Das catalonische Küstenland mit seinen großen, reichen Handelsstädten, zahlreichen Fabriken und seinem lebhaften Verkehr, ist durch den vielfachen Contact mit dem Auslande durch und durch gangrenirt; eine revolutionäre, durchaus republikanische Tendenz ist hier vorherrschend. Reús, Tortosa, Lérida, Tarragona sind mit Jacobinerclubs und Freimaurerlogen angefüllt, und Barcelona ist einem großen Giftschwamm zu vergleichen, der gute Dünste an sich zieht und sie verpestet wieder von sich gibt. Barcelona kann die Zeit noch nicht vergessen, wo es, unabhängig vom

übrigen Spanien, nur von seinen großen Grafen regiert ward: jenen kriegerischen Raimund, die befehlend zu den benachbarten Königen sprachen, auf Gleichheitsfuß mit den Carlovingischen Kaisern und fränkischen Königen unterhandelten und um die Herrschaft des Mittelmeers mit den Normännern stritten. Die historischen Erinnerungen mögen überall schwinden, in Spanien bleiben sie in jugendlicher Frische, deßhalb hält es so schwer, Neuerungen in diesem Lande einzuführen.

Einen seltsamen Contrast zum Küstenstrich bildet das Bergland. Die Communication zwischen beiden ist sehr gering. Wenige Straßen, nicht ein schiffbarer Strom, Verschiedenheit der Bedürfnisse, machen sie unerheblich. Der Küstenbewohner Cataloniens handelt mit den benachbarten Küsten von Valencia, Murcia und Andalusien, schifft nach den weißen Felsen der Provence, nach Italien, wohl auch nach Afrika. Er verdingt sich als Matrose und Lastträger; doch selten kommt er im Innern seines Landes weiter als bis zu den spitzen Zacken des Monserrat, einmal in vielen Jahren nach diesem wunderbaren Berge zu wallfahrten. Wie wenig Spanier haben die Gebirgsthäler des obern Cataloniens besucht, längs des Segre, der

beiden Nogueras (Ribagorzana und Pallaresa), des obern Cinca, die Quellen des Llobregat, die Schluchten der Grafschaft Paillasse, wo man nur das Rauschen der Gießbäche und das Hämmern der Eisenwerke vernimmt; tiefe Kessel antediluvianischer Form, wo es spät Morgen und früh Nacht wird, zum Guérillakrieg geschaffen, in denen er erfunden ward und bis jetzt in seiner reinsten, ursprünglichen Form sich erhalten hat. Dieß Land und seine Bewohner haben nicht geändert, seit sie durch Jahrhunderte der römischen Weltherrschaft widerstanden, seit Hannibal ihnen die ersten fremden Heere zeigte und die ersten Brücken über ihre Ströme schlug; seit Pompejus die Legionen des Sertorius in ihren Thälern vernichtete, Karl der Große und Roland dort ihre Siege fochten und die Mauren nie in ihre Engpässe bringen konnten; sie sind abgeschlossen in ihrer Wildniß, auf sich selbst beschränkt, und ihre einzige Verbindung mit dem Auslande trägt eben wieder zu ihrem wilden, kriegerischen Leben bei. Es ist der Schleichhandel im größten Maßstabe, den sie in bewaffneten Banden, in beständiger Fehde mit französischen und spanischen Zollwächtern treiben. Die kleine Republik Andorra, unter

französischem und spanischem Schutz und Souveränetät des Bischofs der Seú d'Urgel, und endlich das privilegirte Thal von Aran am nördlichen Abhange der Pyreneen, dienen ihnen als Entrepôts und Sammelplätze.

Daß mit diesen Leuten, halb Wilden auf der einen Seite, fanatischen Republikanern auf der andern, mit Mäßigung nicht durchzudringen ist, wird jeder unbefangene Forscher wenigstens sich selbst gestehen müssen, sollte er es auch nicht öffentlich bekennen wollen.

Wie schwer es bei diesen Charakteren auch ist, auf das Volk einzuwirken, so bildet doch, in markantem Unterschiede zum übrigen Spanien, bei den Cataloniern der persönliche Charakter des Chefs der Provinz einen Haupthebel der populären Tendenz, und übt überwiegenden Einfluß aus. Die eminentesten Männer, denen die durchgreifende Strenge, die hier Noth thut, mangelte, scheiterten in der Aufgabe, welche minder Begabte glänzend lösten. So war, während des Independenzkrieges, unbezweifelt Blake der erste General Cataloniens und konnte doch nie die geringste Disciplin unter die zahlreichen Somatènen einführen, die schnell erschienen und plötzlich wieder verschwanden, je nachdem es ihnen gut dünkte. Der Klang der größten Glocke der Stadt oder des

Weilers, rief die Einwohner zu den Waffen, sie kamen Alle, jedes Alters und Standes; selbst die Frauen folgten, von dieser schnell auflodernden Begeisterung hingerissen. Die Sturmglocke die rief, heißt Somatèn, daher der Landsturm, der ihr folgt, Somatènes; das gibt sich nur im Deutschen wieder. Vier und zwanzig Stunden später war der heimische Heerd dem Horizonte der Somatènen entrückt, und mit dem letzten Nachklang der Sturmglocke, der ihrem Ohre entflohen, war auch die Begeisterung geschwunden. Sie kehrten nach Hause zurück. Zu schnellen Ausfällen, Lauer in bekannten Schluchten, kleinem Kriege von wenigen Stunden, ist der Catalonier der beste Soldat der Welt; um mehr zu erlangen, um diese Banden zu organisiren und zu disciplиniren, gehört ein eiserner Wille, der sie zügelt und meistert. Alle Anstrengungen der Generale Vives, Blake und Marquis de Campoverde, während der Campagnen 1808 und 1809 waren vergebens. Da kam Heinrich O'Donnell, Graf von la Bisbal *) und übernahm das

*) Gewöhnlich fälschlich geschrieben Labispal oder L'Abisval. Bisbal ist ein Ort in Catalonien, Corregiment Lampurdan.

Commando. Die Sturmglocke erscholl in allen Orten, die keine französische Besatzung hatten. Die Somatènen griffen zu den Waffen und verließen ihre Dörfer. Als sie zurückkehrten, sahen sie in Mitte ihrer Plätze Galgen aufgerichtet und an allen Ecken Placate angeschlagen, eine Conscription von vierzigtausend Mann verkündend. Das Conscriptions-System hatte früher in Catalonien nie durchdringen können, und man pflegte sonst für den Dienst des Königs mittelst Handgeld, in allen Orten frei zu werben. Doch O'Donnell drang durch; die vierzigtausend Mann wurden conscribirt, organisirt, disciplinirt, und vertheidigten siegreich den heimatlichen Boden gegen die französischen Armeen unter Duchesne, Augereau, Macdonald, Saint-Cyr, Decaen und Suchet. Die feindlichen Heere nahmen zwar alle festen Plätze, mit Ausnahme von Carbona, doch wurden sie stets darin bloquirt und sahen sich endlich genöthigt, sie aufzugeben. Unzweifelhaft war von allen Generalen, welche die Catalonier während dieses Krieges befehligten, der Graf von la Bisbal der einzige, den sie liebten, fürchteten, und dem sie gehorchten.

Der einzige constitutionelle General, der zur Zeit Ferdinand VII. einigen Einfluß auf diese Leute aus-

übte, war Mina; dessen Charakter ist überall bekannt. Wie oben erwähnt, kam, während der Unruhen des Jahrs 1827 der Graf de España an die Spitze Cataloniens. In kurzer Zeit brachte er die Provinz zur Ordnung, und als im Jahre 1830 einige Banden Bergbewohner den Namen des jetzigen Königs, damals Infanten Don Carlos, als Banner einer ungesetzlichen Insurrection und eines verbrecherischen Aufstandes, gegen den zu jener Zeit regierenden Herrn mißbrauchen wollten, unterdrückte er schnell ihre meuterischen Versuche und setzte ihnen den Fuß auf den Nacken. Daher der Haß mancher übelberichteten oder irregeleiteten Royalisten. Merkwürdig ist, daß einer der Hauptchefs dieser sogenannten Carlisten vom Jahre 1830, Don Manuel Ybañez, der damals vom Grafen de España eingefangen und auf die Galeeren von Ceúta und Melilla geschickt ward, derselbe kühne Häuptling ist, der im letzten Kriege durch Jahre, unter dem Namen el Llarj de Copons die Ebenen von Tarragona mit Schrecken erfüllte. Er war bis zum letzten Augenblicke des Grafen de España treuester Freund, einer der Wenigen, die an seinem Morde unschuldig sind.

Diese Anhänglichkeit Ybañez's an seinen alten General gereichte ihm um so mehr zur Ehre, als er sich, in früheren Zeiten, über denselben eben nicht zu beloben hatte. Ybañez war während der Constitutions-Epoche royalistischer Offizier gewesen, und konnte, als Ruhe und Ordnung wieder hergestellt worden, so vielen Andern gleich, sich nicht darein schicken, stets bereit zu den Waffen zu greifen. Er ließ sich im Jahre 1830 verleiten am carlistischen Aufstande Theil zu nehmen, und gewiß hat er es in der redlichsten Absicht der Welt gethan. Doch der neue General-Capitain, der hierin keinen Unterschied machte, ließ ihn aufgreifen, in Ketten legen und schickte ihn nach Ceúta. Als der Tod Ferdinand VII. die Kerker aller Anarchisten und Republikaner öffnete, ward während der allgemeinen Unordnung auch Ybañez in Freiheit gesetzt. Er begab sich unverweilt in seine Heimat und rief seine Landsleute zu den Waffen. In kurzem war er einer der mächtigsten Häuptlinge Cataloniens. Seiner hohen Gestalt wegen, er mißt 7 Fuß, el Llarj (el Llarj catalonisch: der Lange) genannt, ward nach catalonischer Weise der Name seines Geburtorts, Copons, beigefügt, was den in der ganzen Halbinsel bekannten nom de

guerre „el Llarj de Copons" bildete. Er war stets gutmüthig, uneigennützig und hielt noch am Meisten auf Subordination, unter allen seinen Gefährten. Als de España 1838 nach Berga kam, glaubten Alle es werde ernste Conflicte zwischen ihm und Ybañez geben, der im ersten Moment die Ernennung seines strengen Richters, nicht mit Freude vernommen haben soll. Dieß hätte von um so bedeutenderen Folgen sein können, als Ybañez bereits sechs starke Bataillons commandirte, wovon eines, die Guiden vom Campo de Tarragona (13tes von Catalonien), beinahe 1300 Mann zählte, er überdieß den reichsten und wichtigsten Strich der Provinz besetzt hielt. Auch schien die erste Zeit auf wenig freundliche Verhältnisse hinzudeuten. De España hatte sogleich bei seinem Eintritte befohlen, daß sämmtliche royalistische Streitkräfte aus allen Theilen Cataloniens zu ihm stoßen sollten; alle kamen, bis auf Ybañez, von dem, so wenig als von seiner Truppe, das Geringste zu hören war. Als diese Hiobspost dem General gebracht ward, verzog er keine Miene, und Niemand hätte ihm angesehen, welcher Kampf in seinem Innern vorging. Kaum war es jedoch dunkel geworden, als er plötzlich für sich, einige

Offiziere seines Generalstabs und ein paar Ordonnanzen satteln ließ. Nur von wenigen, der Gegend vollkommen kundigen Miñones geführt, ritten wir, ununterbrochen durch neun Stunden, über die höchsten Kämme und durch die engsten Schluchten. Niemand wußte wohin, als der General und der an der Spitze laufende Miñone; doch schwieg Ersterer, und Keiner hätte zu fragen gewagt. Bei Tages Anbruch ward ein einsames Landhaus bezogen, das Thor verriegelt und den Tag über da zugebracht. Der General legte sich sogleich schlafen und wachte Mittags bloß auf, um schweigsam ein wenig zu essen, worauf er wieder zu schlafen begann. Seinem Befehle gemäß, ward er mit Sonnenuntergang geweckt, und sofort zu Pferde gestiegen. Gegen Mitternacht ritten wir durch ein muschelförmiges Thal, das sehr fruchtbar zu sein schien; mein Nachbar wollte es für die Conca de Barbera halten und flüsterte mir leise zu, wir ritten wohl an den Ebro, zu einer Zusammenkunft mit Cabrera.

Endlich hielten wir gegen Morgen, noch lange ehe es graute, auf einem Berg-Plateau, stiegen ab und banden die Pferde an. Von einem Felsenvorsprung konnte man, im Halbdunkel des Zwie-

lichts eine weite Ebene halb übersehen oder vielmehr ahnen. Zu unsern Füßen lag ein Dorf, am dicht aufsteigenden Nebel kenntlich; viele Kohlenstöße und halbverlöschte Feuer ließen auf dabei bivouaquirende Truppen schließen. Da fing einer der begleitenden Offiziere zu plaudern an; de España kehrte sich um, und sagte in aller Ruhe, mit gedämpfter Stimme, kaum hörbar: „den Ersten der Lärm macht, lasse ich fusilliren.“ Darauf setzte er seine Untersuchung fort, an der wir noch nichts verstanden. Dieß Alles währte sehr lange. Endlich überzog eine blasse Röthe den Horizont und beleuchtete allmählich die Landschaft. Wir konnten eine bedeutende Truppenmasse, auf kaum eine Viertelstunde von uns erblicken, allem Anscheine nach, in tiefen Schlaf versunken. Nach wenigen Minuten vernahmen wir jedoch die Töne der Diana, hellklingend in der lautlosen Stille dieses frühen Morgens, während noch die ganze Natur ruhte. Dann regte sich Alles; einzelne Commandoworte kamen bis zu uns, und als die Sonne sich eben erhob, sahen wir die Truppen im Carré formirt. Bald wäre mir ein Schrei entschlüpft, da ich aus den catalonischen Mützen (gorra) erkennen konnte, daß es Carlisten waren.

Doch gab es zu Reflexionen nicht viel Zeit; der General schwang sich hastig zu Pferde, wir ihm nach, und in gestrecktem Galopp ging es den Berg hinab, bis wir mitten im Carré stehen blieben. Dort sprang de España ab und lief einem hagern, baumlangen Mann zu, der auf seinen Säbel gestützt, von fünfzig bis sechzig Offizieren umringt, in der Mitte stand. Den packte er bei den Schultern, umarmte und küßte ihn, und drückte, trotz alles Sträubens, ihn so lange an sich, als wolle er ihn gar nicht von sich lassen. Dann wandte er sich an die Truppen und rief mit bewegter Stimme: „Das ist der Stolz von Catalonien, des Königs bester Diener und mein bester Freund. Ehre dem Don Manuel Ybañez und der Division vom Felde von Tarragona. Dich mein Sohn (zu Oberst Ybañez gewandt) ernenne ich zum Brigadier, kraft der mir verliehenen Vollmachten, und Euch (zu den Soldaten) gebe ich eine Wochen-Löhnung Gratification, denn Ihr dient Carl dem Fünften und nicht Carl mit Euern fünf Fingern (Carlos quint' y no Carlos cinq)." Dieses etwas hinkende Wortspiel mit Bezug auf Marodiren und Rauben, vollendete glänzend was der General so glücklich begonnen. Ein allgemeines Freudengeschrei

unterbrach ihn, und der lange Ybañez mit seinem braunen, bärtigen Gesichte — noch vor wenig Augenblicken sicher ganz anderer Meinung — heulte und weinte aus Rührung am lautesten. Wir waren Alle ergriffen; Graf de España, dessen Rührung wohl nie sehr ernst gewesen, ermannte sich am Ersten. Er befahl die Pferde vorzuführen und musterte die Division. Ybañez ritt neben ihm, einen hohen andalusischen Hengst. Zu Pferde konnte man erst recht den merkwürdigen Körperbau dieses athletischen Menschen sehen; wir reichten ihm alle kaum über den Ellenbogen. Er trug die rothe catalonische Gorra, den Zipfel nach hinten lange herabhängend, die Zamarra und mit Leder besetzte Beinkleider. Ein Carabiner steckte im Sattel, und ein breiter Säbel hing an der Hüfte. Sein mächtiger Gaul ächzte unter dem Drucke seiner Schenkel und machte nach allen Seiten hin Lançaden. Seine Truppen hatten noch keine Uniform, sondern trugen die umgeschlagenen gestreiften Pferdedecken, die ich an Porredons Leuten während der letzten Campagne schon gesehen. Der General ritt langsam und feierlich an den Reihen vorbei, lobte und grüßte viel, bewunderte laut den wirklich prächtigen Menschenschlag,

versprach Bezahlung und vorzüglich Uniformen, die, meinte er, so schönen Burschen sehr gut stehen müßten. Endlich war die Musterung beendet; de España stellte sich in die Mitte und rief: „Schön, meine Söhne, aber Ihr habt wenig Bajonnete. *) Die Patronen werden verschossen, durchnäßt, verloren; das Bajonnet, stets getreu (siempre fiel), ist die Waffe aller Braven, zu allen Zeiten die Waffe der Catalonier gewesen. Ich habe keine; der Feind hat viele, dort müssen wir sie holen!" Abermaliger Jubel unterbrach den alten Feldherrn; Ybañez folgte ihm mit seinen sechs Bataillons, die ohne Aufenthalt mit uns abmarschirten. Von diesem Tage an hat de España auf die Division vom Felde von Tarragona und ihren Führer bis zuletzt zählen können, und hätte er Ybañez in der Nähe gehabt, so wäre seine Ermordung unmöglich gewesen.

---

*) Die Banden von Ybañez, wie alle primitiven Guérillas waren mit, dem Feinde und den National-Garden abgenommenen Gewehren, Jagdflinten und Carabinern bewaffnet, daher viel Bajonnete, bei manchem Bataillon beinahe ein Viertel fehlten.

Doch muß ich hier fünf Jahre zurück zur unterbrochenen chronologischen Reihenfolge der Begebenheiten in Catalonien.

Als Ferdinand VII. im Jahr 1833 die Fundamental-Gesetze des Reichs umstieß und seiner Tochter, als Prinzessin von Asturien schwören ließ, kamen carlistische Emissäre nach Barcelona und wandten sich durch den Gouverneur dieser Stadt, General-Lieutenant Grafen von Villemur, an den General-Capitain Grafen de España, um ihn zu bewegen, dieser der Agonie des Königs entrissenen Ordonnanz nicht Folge zu leisten, den durch liberalen Einfluß neu ernannten General-Capitain Llauder, sobald er den Fuß auf catalonischen Boden setzte, sogleich erschießen zu lassen, alle Catalonier zu den Waffen zu rufen, und mit den, ihm zur Disposition stehenden Garde- und Linien-Truppen auf Madrid zu marschiren, Ferdinand VII. von der ihn umgebenden Camarilla zu befreien. Nicht Ein Mann in ganz Catalonien hätte dem Aufrufe des General-Capitains Widerstand geleistet, die ganze Provinz sich erhoben, mit Jubel de España's Ruf erwiedert, die in der Maëstranza von Barcelona und den Festungen aufgehäuften Waffen

ergriffen; mit Einem Worte, von Beginn an würde sich jene Begeisterung kund gethan haben, die Catalonien in früheren Kriegen so sehr auszeichnete. Nie konnte ein leichteres Spiel dem Grafen de España geboten werden: er kannte genau alle Militär- und Civil-Gouverneure, und konnte auf ihre Mitwirkung rechnen; die zwei in Barcelona garnisonirenden Garde-Regimenter hätten alle seine Befehle befolgt, denn ihr Offizier-Corps bestand größtentheils aus Royalisten, und die wenigen Liberalen wären durch den stark ausgesprochenen, allgemeinen Willen mit hingerissen worden; die Linien-Regimenter, in allen Theilen der Provinz vertheilt, sowohl Fußvolk als Reiter, hatten erprobte Chefs, und Niemand im ganzen Lande hätte daran gedacht, dem Befehle des General-Capitains zu widerstreben. In wenigen Tagen wäre ein zahlreiches und wohlgerüstetes Heer gebildet gewesen, und der Aufstand eines so großen Theiles des Reichs unter einem Oberhaupte wie de España, hätte allein Ferdinand VII. von den Intriguen befreit, mit denen die revolutionäre Partei seine letzten Jahre umgeben hat. Alle Königreiche Spaniens wären dem Impulse Cataloniens gefolgt, und die Liberalen beim Anblick

der Gefahr, die sie bedrohte, ausgewandert oder in jene Unthätigkeit zurückgekehrt, aus der sie sich, seit den letzten neun Jahren, nicht gerührt hatten, darauf beschränkt, im Auslande oder im geheimnißvollen Dunkel ihrer Logen am Untergange ihres Vaterlandes zu miniren. Die energische Thätigkeit des Grafen de España, seine praktische Kenntniß der Umtriebe und Projecte der Neuerungssüchtler hätten der Revolution einen Damm gesetzt; mit einem Schlage würden siebenjähriger Bürgerkrieg, Ströme Blutes, Verwüstung der ganzen Halbinsel, unabsehbare Uebel verhindert worden sein. Doch die strenge Gewissenhaftigkeit des Grafen de España, seine tiefe Ehrfurcht vor den höchsten Attributen königlicher Majestät, so lange ein Lebenshauch noch die Krone über dem Haupte seines hinschwindenden Herrn hielt, ließ ihn, wenn gleich mit Kummer, doch fest alle Anträge zurückweisen. Unersetzliche Momente gingen verloren.

Da kam General Llauder. Nochmals ward de España von allen Seiten bestürmt; doch schwieg er, übergab das Commando seinem Nachfolger und zog sich nach Majorca zurück. Llauder hatte im Jahre 1830 Mina und dessen Horden in den Ge-

birgen Navarra's verfolgt, daher es noch einige Royalisten gab, die Hoffnungen an seine Ankunft zu knüpfen wagten; doch sein erstes Auftreten vernichtete schnell diese Illusion.

Llauder begann damit, den Exaltirten zu schmeicheln. Auf alle Weise trachtete er ihr Zutrauen zu gewinnen, und richtete an die königliche Wittwe jene schamlose Vorstellung, die sie zwang, das Estatuto Real zu promulgiren, und die Cortes zu berufen. Er entwaffnete die Bataillone royalistischer Volontairs, ohne Auftrag seiner Regierung, und bildete aus der Hefe des Pöbels, zum Theil aus den losgelassenen Sträflingen der Zuchthäuser und Galeeren, Freicorps, die Volontairs Isabella's II. Alle Royalisten wurden ihrer Aemter und Würden entsetzt; die Gefängnisse mit den angesehensten und einflußreichsten Personen angefüllt; die royalistischen Sommitäten des Landes aber, nach Palma, Mahon und Cartagena abgeführt. Catalonien war in kurzem erdrückt und zu Grunde gerichtet; die Männer, die das Vertrauen des Volkes besaßen und auf die aller Augen gerichtet waren, entfernt oder in Ketten. Keiner war zurückgeblieben, um dessen Banner die vereinzelten Royalisten

sich hätten vereinigen können, es Navarra und den baskischen Provinzen gleich zu thun.

So verzweifelt diese Lage auch war, trachteten doch die Catalonier, in erst unmächtigen Versuchen, ihre schwachen Kräfte mit denen der Revolution zu messen. Mönche und Bauern erhoben sich in ihren Districten; ohne Waffen, ohne Disciplin, ohne militärische Kenntnisse führten sie den ihnen eigenen Krieg; die Erinnerung an die heroischen Zeiten ihres Kampfes gegen Napoleon war in ihnen noch nicht verwischt. Die Somatènenhaufen bildeten sich zu Guérillas; in ihren Gebirgsschluchten und engen Pässen, auf den unzugangbaren Felsen ihrer Sierren überfielen sie den Feind nach Eilmärschen, im Verstecke lauernd; sie beunruhigten die Transporte, fingen die Nachzügler, schnitten die Communicationen ab. Nach und nach verschaffte ihnen dies Waffen, alle dem Feind entrissen; ihre Banden wuchsen und waren so schnell in alle Winde zerstreut, als auf Einem Punkte wieder versammelt, je nach den Bedürfnissen des Augenblicks. Bald fing der gute Geist der Catalonier, bisher durch Schrecken und Verfolgungen niedergedrückt, sich zu heben an; sie sahen die Nothwendigkeit ein, sich alle

Opfer aufzulegen, den Bedürfnissen ihrer Verthei-
diger zu genügen, die Braven zu unterstützen, die
allen Gefahren trotzten, den religiösen und politischen
Glauben zu vertheidigen, dem sie zugethan sind, und
die alten Rechte zu erhalten, welche durch Jahrhun-
derte den Glanz und das Wohl ihrer Väter begründet
hatten. Es standen ihnen aber noch neue Schläge
des Schicksals bevor. Die Ankunft des Generals
Romagosa wirkte elektrisch auf alle Royalisten; doch
bald hieß es, er kehre zurück, und in Kurzem war
seine Gefangennehmung und Hinrichtung kein Geheim-
niß mehr. Dem ungeachtet hatte diese Katastrophe nicht
jene unglücklichen Folgen, die man befürchten konnte.

Des Königs Ankunft in Navarra war bekannt
geworden, und alle Hoffnungen knüpften sich an dies
Ereigniß. Er würde für Alles sorgen, so dachten und
hofften seine vereinzelten, und mit den Verhältnissen
unbekannten Vertheidiger in diesem Theile der Halb-
insel. Auch verbreitete sich wirklich das Gerücht, es
befinde sich an der französischen Grenze ein General,
der den Befehl ergreifen, ein Heer organisiren und die
Operationen leiten würde. Dieß Gerücht ward bald
zur Gewißheit, und die Freude der royalistischen Cata-

lonier allgemein, als sie erfuhren, ihr neuer Feldherr sei ihr alter General-Capitain, Don Carlos de España. „Der allein kann uns retten," riefen sie Alle, „der kennt Land und Leute, Rechte und Gebräuche, unsere Noth und unsere Bedürfnisse, die Guten und die Schlimmen. So lange er an unserer Spitze war, konnte die Revolution das Haupt nicht erheben, die Ruhe und den Flor unserer Provinz zu stören. Er beschützte Industrie und Handel; vor seinem Namen zitterten die Unruhestifter; heute wird seine Gegenwart genügen, Alle zu entwaffnen."

Graf de España war in der That an der catalonischen Grenze, und sollte nur das Vordringen einer navarresischen Expedition abwarten, die unter General Guérgué über den Cinca gesetzt hatte, seinen Eingriff zu beschützen und seinen ersten Maßregeln Kraft zu geben. Obwohl vorgerückten Alters und leidend, hatte er dennoch den dringenden Wünschen des Königs nachgegeben und versprochen, sich an die Spitze der Catalonier zu stellen. Sein Aufenthalt in Majorca, wohin er sich von Barcelona, wie ich oben erwähnt, begeben hatte, war nicht von langer Dauer gewesen. Er hatte sich diese Insel zum Aufenthaltsort erwählt, wo er

bedeutende Güter durch seine Gemahlin besaß, Erbin eines der größten Häuser der Balearen. Doch beunruhigte man ihn dort, er mußte befürchten, gefänglich eingezogen zu werden, und flüchtete nach Frankreich. Die stete Besorgniß der spanischen Regierung, einen so gefährlichen Feind nahe und frei zu wissen, veranlaßte das Ministerium Thiers, ihm Tours als Gefängniß anzuweisen. In dieser Stadt kam ihm der erste Ruf des Königs zu. Lange weigerte sich de España, am Abende seiner Tage nochmals, unter so stürmischen Verhältnissen, sich auf der großen Weltbühne zu zeigen; er sehnte sich nach Ruhe. Endlich kam ein eigenhändiges Schreiben des Königs, worin dieser ihn beschwor, seinen Bitten zu willfahren, und durch seinen Eintritt in Catalonien, den königlichen Waffen das Uebergewicht zu geben. Ein junger Spanier, Namens Gil de Barnabé († 15. Juli 1837 bei Chiva), brachte es ihm und begleitete den alten Feldherrn bis auf catalonischen Boden. Guérgué, der, seinen Instructionen zufolge, sich der französischen Grenze nähern und de España dort aufnehmen sollte, zog indessen, zwecklos und Zeit verlierend, im mittlern und südlichen Catalonien umher und erschwerte

den Eintritt de España's durch fortwährende unrichtige Angaben seiner Märsche und Entfernung von den Uebergangspunkten. Mehrere Personen haben mich später an Ort und Stelle versichert, Guérgué sei von einzelnen royalistischen Bandenführern durch schwere Summen Geldes dazu bewogen worden, dem Eintritte des General-Capitains alle Schwierigkeiten in den Weg zu legen, da sie wohl annehmen mochten, daß sobald de España das Commando übernähme, ihre räuberische Freizügigkeit enden würde. Ich kann nicht beurtheilen, in wiefern diese Anklage begründet ist; glaublich erscheint sie jedenfalls, wenn man das feige und venale Benehmen Guérgué's, die namenlosen Intriguen im Hoflager und in den Hauptquartieren und besonders die Infamien kennt, welche die Junta und die Guerilléros in Catalonien sich zu Schulden kommen ließen. Soviel konnte wenigstens auch den Freunden und Anhängern Guérgué's nicht entgehen, daß sein Aufenthalt in diesem Lande durch eine Reihe von Mißgriffen und Unglücksfällen bezeichnet war; zuletzt auf's Haupt geschlagen, setzte er schleunig über den Cinca, und kehrte durch das Obere Aragon nach Navarra zurück. De España, der eben seit einigen

Tagen catalonischen Boden betreten hatte, sah sich natürlich dadurch gezwungen, ihn sogleich wieder zu verlassen.

Er fiel in die Hände eines französischen Grenzpostens, ward bis Perpignan escortirt und, nach unwürdiger Behandlung, in die Citadelle von Lille abgeführt. Dort saß er in schmachvoller Gefangenschaft, unter beständiger Aufsicht eines, in seinem Zimmer postirten Gendarmen, der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse entbehrend. Doch sann sein reger Geist, Nacht und Tag nur darauf, zu entkommen, um sich vom Schimpfe rein zu waschen, der nach seinen Begriffen, wegen des unglücklichen Ausgangs seines letzten Zuges nach Catalonien, auf ihm lasten müsse. Zuerst kam es darauf an, die Aufmerksamkeit seiner Wächter zu täuschen, und ihnen jeden Gedanken an Flucht seinerseits, als unmöglich erscheinen zu lassen; er stellte sich krank, altersschwach und halbverrückt. Ein und ein halbes Jahr lang, kam er nicht aus seinem Bette, beschnitt weder Bart noch Nägel, sprach mit Niemanden, las und betete den ganzen Tag. Er schrieb nie, bekam nie Briefe, und doch war er stets in unausgesetzter Verbindung mit dem königlichen Hoflager und mit seinen Anhängern in Catalonien.

Während dessen fuhren dort die Guerilléros fort, ohne Oberhaupt, das sie leitete, isolirt und für eigene Rechnung zu operiren, ohne je ein entscheidendes Resultat erreichen zu können; bald waren sie sämmtlich entzweit, da jeder der Erste sein wollte. Guérgué hatte vor seinem Rückzuge, kraft seiner Vollmachten, den Brigadier Brujó an die Spitze der Provinz gesetzt; diesem ward das Commando durch den Brigadier Torres bestritten; Torres' Siege, im Vergleiche zur Unthätigkeit seines Nebenbuhlers, schienen ihm einiges Recht zu geben. Die Entzweiung nahm zu, und wurde durch die Einnahme des festen Schlosses N. S. del Ort in dem Sanctuario, bis dahin für uneinnehmbar gehalten, noch heftiger und feindlicher. Die Niederlage Torres' und die Zerstörung seiner Division, der einzigen einigermaßen organisirten, waren die traurigen Folgen dieser Uneinigkeit.

Die Anhänger der Revolution lassen selten günstige Momente unbenützt vorübereilen; auch ergriffen sie mit Feuereifer den Zwiespalt der carlistischen Häuptlinge und die eintretende Erschlaffung des Volkes; sie hatten die Wichtigkeit Cataloniens richtiger aufgefaßt, als die Royalisten, und boten Alles auf, um zu verhindern, daß eine

Expedition in diese Provinz eindringe. Bis in das Hauptquartier Carl V. dehnten sich ihre Intriguen aus und faßten daselbst feste Wurzel. Es gelang ihnen durchzusetzen, daß die brillante Expedition, die im Januar 1836 auf dem Punkte war, in Catalonien einzudringen, in Navarra zurückblieb. Eine Deputation kam darauf zum Könige, die ihm vorstellen sollte, wie nothwendig es sei, ein Oberhaupt zu bestellen, dessen Autorität durch ein bedeutendes Truppencorps Gewicht erhielte. Sie präsentirte sich im Namen des interimistischen General-Commandanten, der regierenden Junta, des Adels und der Districte, und war größtentheils aus jungen Leuten zusammengesetzt, deren Sucht nach Würden, Aemtern und Auszeichnungen sie stets bereit finden ließ, sich dem Willen derer im Hoflager anzuschließen, die ihren Wünschen Gewährung versprachen. Die Männer, an die sie sich wandten, stellten ihnen, aus Unwissenheit oder sträflichen Absichten, eine Truppensendung nach Catalonien als unmöglich vor, oder übertrieben wenigstens die damit verbundenen Schwierigkeiten. Ein General und einige tüchtige Offiziere, denen einige Fonds mitgegeben würden, wären genügend; hiezu ein Intendant und eine Junta, aus den

marquantesten und aufgeklärtesten Personen des Landes zusammengesetzt, und daselbst sogleich zu formiren. Dann würde Catalonien in Masse aufstehen, in Ueberfluß seine reichen Quellen öffnen, die allen Bedürfnissen genügten; mit Einem Worte, dann wäre der Triumph der königlichen Sache unzweifelhaft.

Diese Reden wurden von der größern Masse der Deputirten beifällig aufgenommen, von einigen Aelteren unter ihnen jedoch hartnäckig bestritten; sie entzweiten sich über das, was sie dem Könige vorstellen sollten, und diese Uneinigkeit beschwor neue Stürme über Catalonien. Das Ministerium war größeren Maßregeln abgeneigt, und sah mit Freude die veränderte Stimmung der Deputirten. Der damals die Basco-Navarresen commandirende General Moreno drang mehr als je darauf, daß keine Expedition nach Catalonien geschickt würde; aus diesem Gesichtspunkte ward die Sache dem Könige vorgetragen, von ihm angenommen und hatte, wie es sich bald zeigte, die unglücklichsten Folgen. Von nun an war von keiner Truppensendung mehr die Rede; man beschäftigte sich allein mit der Wahl der Generale und Offiziere, die dahin abzuschicken wären. Maroto sollte das Commando der

Expedition in diese Provinz eindringe. Bis in das Hauptquartier Carl V. dehnten sich ihre Intriguen aus und faßten daselbst feste Wurzel. Es gelang ihnen durchzusetzen, daß die brillante Expedition, die im Januar 1836 auf dem Punkte war, in Catalonien einzubringen, in Navarra zurückblieb. Eine Deputation kam darauf zum Könige, die ihm vorstellen sollte, wie nothwendig es sei, ein Oberhaupt zu bestellen, dessen Autorität durch ein bedeutendes Truppencorps Gewicht erhielte. Sie präsentirte sich im Namen des interimistischen General-Commandanten, der regierenden Junta, des Adels und der Districte, und war größtentheils aus jungen Leuten zusammengesetzt, deren Sucht nach Würden, Aemtern und Auszeichnungen sie stets bereit finden ließ, sich dem Willen derer im Hoflager anzuschließen, die ihren Wünschen Gewährung versprachen. Die Männer, an die sie sich wandten, stellten ihnen, aus Unwissenheit oder sträflichen Absichten, eine Truppensendung nach Catalonien als unmöglich vor, oder übertrieben wenigstens die damit verbundenen Schwierigkeiten. Ein General und einige tüchtige Offiziere, denen einige Fonds mitgegeben würden, wären genügend; hiezu ein Intendant und eine Junta, aus den

marquantesten und aufgeklärtesten Personen des Landes zusammengesetzt, und daselbst sogleich zu formiren. Dann würde Catalonien in Masse aufstehen, in Ueberfluß seine reichen Quellen öffnen, die allen Bedürfnissen genügten; mit Einem Worte, dann wäre der Triumph der königlichen Sache unzweifelhaft.

Diese Reden wurden von der größern Masse der Deputirten beifällig aufgenommen, von einigen Aelteren unter ihnen jedoch hartnäckig bestritten; sie entzweiten sich über das, was sie dem Könige vorstellen sollten, und diese Uneinigkeit beschwor neue Stürme über Catalonien. Das Ministerium war größeren Maßregeln abgeneigt, und sah mit Freude die veränderte Stimmung der Deputirten. Der damals die Basco-Navarresen commandirende General Moreno drang mehr als je darauf, daß keine Expedition nach Catalonien geschickt würde; aus diesem Gesichtspunkte ward die Sache dem Könige vorgetragen, von ihm angenommen und hatte, wie es sich bald zeigte, die unglücklichsten Folgen. Von nun an war von keiner Truppensendung mehr die Rede; man beschäftigte sich allein mit der Wahl der Generale und Offiziere, die dahin abzuschicken wären. Maroto sollte das Commando der

Provinz übernehmen; ihm ward der Maréchal de camp Ortafa zur Seite gegeben; als Chef des Generalstabs, Brigadier Royo, und als Finanz-Chef der Intendant Labandéro (nachmaliger Finanzminister), endlich mehrere Generalstabs-Offiziere. Allerlei Hülfe wurde ihnen versprochen; sie verließen das königliche Hoflager und vereinten sich bald in Catalonien, wo sie ohne Geld, ohne Munition, vereinzelt und verborgen, in einem, vom Feinde militärisch besetzten Lande, ankamen. Verschanzte Dörfer, Kirchen und Schlösser zeigten sich ihnen auf allen Punkten; mobile Colonnen durchstreiften das Land, und nur mit großer Mühe erreichte das kleine Häuflein Offiziere die erste royalistische Guérilla, der sie sich anschließen konnten. Keines von allen den Individuen, die der König zur Bildung der Junta ernannt hatte, zeigte sich. Den Landleuten, die unter andern Verhältnissen zu Tausenden sich an sie geschlossen hätten, konnte Maroto jenen ersten Schutz nicht gewähren, unter dem sie sich hätten formiren können; er hatte ja nicht Ein Bajonnet, nicht Eine Patrone ihnen zu geben. Auch schien sein ganzes Augenmerk dahin gerichtet, von den wenigen Bandenführern, die hie und da Kunde von sich gaben, möglichst große Requisitionen zu erheben.

Endlich gelang es den rastlosen Bemühungen Ortafa's, einige einzelne Guérillas zu vereinen und mit denselben in den Hochgebirgen zu streifen. Dieser undisciplinirten Bande ward, von dem Feinde und den öffentlichen Blättern, der vielversprechende Name einer catalonischen Operations-Division gegeben. Bald concentrirte der Feind bedeutende Kräfte in den Gebirgsstrichen, wo Maroto mit seinen Leuten sich umhertrieb. Statt mit denselben einen Durchgang zu forciren, den Krieg in wohlhabende Gegenden zu verlegen, zu generalisiren, verlor Maroto den Muth, und war nur mehr auf seine persönliche Rettung bedacht. Zu diesem Zwecke, die ernstliche Verfolgung, die ihn bedrohte, abzuleiten, vertheilte er seine Truppe. In Alpens, in einer Schlucht der Pyrenäen, vom Feinde ereilt, schickte er Ortafa, mit 450 Mann, zehnfach stärkeren Kräften entgegen. Ortafa blieb, seine Mannschaft wurde zersprengt, und Maroto, stets härter bedrängt, opferte endlich, bei Gumbren, das letzte Häuflein, das ihm treu geblieben, seine eigene Flucht zu decken. Er überschritt die Grenze, nur von wenigen Offizieren gefolgt, und kehrte nach Frankreich zurück. Royo, sein Chef des Generalstabs, übernahm das Commando.

Maroto's Abgang und die damit verknüpften Ereignisse erregten eine so lebhafte Sensation im königlichen Hoflager, daß man zuerst nicht wußte, welche Maßregel man ergreifen sollte, und deßhalb, wie es in solchen Fällen sich gewöhnlich zu ereignen pflegt, zu der schlechtesten seine Zuflucht nahm. Royo's Ernennung wurde nicht sanctionirt, und an seiner Stelle der mächtigste Bandenführer des obern Cataloniens, Don Clemente Sobrevias, genannt el Muchacho, zum General-Commandanten ernannt. Doch nach einigen Tagen, überlegten die damals den König umgebenden Personen, daß sie den insubordinirtesten und räuberischsten Häuptling an die Spitze der Provinz gestellt hatten, und eine gänzliche Auflösung aller Bande, die Catalonien an die Sache der Legitimität knüpften, die unvermeidliche Folge davon sein würde. Eilboten wurden nachgeschickt, el Muchacho's Ernennung zu widerrufen und Royo zu bestätigen. El Muchacho war 48 Stunden General-Commandant gewesen.

Wichtige Ereignisse in Navarra, der mächtig zunehmende Aufschwung Valencia's unter Cabrera, — Gomez, Don Basilio und Batanero, die Einer nach dem Andern an der Spitze ihrer Expe-

ditionen Madrid bedrohten, hatten die Aufmerksamkeit der constitutionellen Regierung größtentheils von Catalonien abgezogen. Maroto's Flucht ward von den Christinos als großer Sieg gerechnet, und Royo's Unthätigkeit schien unschädlich. Durch die ihnen gelassene Freiheit aufgereizt, vom Feinde wenig verfolgt, erhoben sich in ganz Catalonien einzelne Guerilléros, einer vom andern, so wie alle von ihrem Chef unabhängig, den Krieg für eigene Rechnung fortzuführen. Sie theilten unter sich die Gebirgsstriche, und keiner übertrat den District seines Nachbarn; im Eigenen ward requirirt und erpreßt, um für die Bedürfnisse der Guérilla und die Habsucht des Häuptlings reichlich zu sorgen. Diese Banden wuchsen täglich; manchmal wagten sie ihre Streifzüge bis in die reizenden Thäler des Lampurdan, die fruchtbaren Ebenen des Campo de Tarragona, ja bis in die Gärten und Villas um Barcelona. Die abenteuerlichen Cabecillas, die sie führten, sind bekannt genug. Ich habe Gelegenheit gehabt im ersten Theile dieser Erinnerungen ihrer zu erwähnen und von dem traurigen Zwiespalt zwischen General-Commandant und Junta zu sprechen, der alle militärischen Fortschritte paralisirte. Trotz seiner

Maroto's Abgang und die damit verknüpften Ereignisse erregten eine so lebhafte Sensation im königlichen Hoflager, daß man zuerst nicht wußte, welche Maßregel man ergreifen sollte, und deßhalb, wie es in solchen Fällen sich gewöhnlich zu ereignen pflegt, zu der schlechtesten seine Zuflucht nahm. Royo's Ernennung wurde nicht sanctionirt, und an seiner Stelle der mächtigste Bandenführer des obern Cataloniens, Don Clemente Sobrevias, genannt el Muchacho, zum General-Commandanten ernannt. Doch nach einigen Tagen, überlegten die damals den König umgebenden Personen, daß sie den insubordinirtesten und räuberischsten Häuptling an die Spitze der Provinz gestellt hatten, und eine gänzliche Auflösung aller Bande, die Catalonien an die Sache der Legitimität knüpften, die unvermeidliche Folge davon sein würde. Eilboten wurden nachgeschickt, el Muchacho's Ernennung zu widerrufen und Royo zu bestätigen. El Muchacho war 48 Stunden General-Commandant gewesen.

Wichtige Ereignisse in Navarra, der mächtig zunehmende Aufschwung Valencia's unter Cabrera, — Gomez, Don Basilio und Batanero, die Einer nach dem Andern an der Spitze ihrer Expe-

ditionen Madrid bedrohten, hatten die Aufmerksamkeit der constitutionellen Regierung größtentheils von Catalonien abgezogen. Maroto's Flucht ward von den Christinos als großer Sieg gerechnet, und Royo's Unthätigkeit schien unschädlich. Durch die ihnen gelassene Freiheit aufgereizt, vom Feinde wenig verfolgt, erhoben sich in ganz Catalonien einzelne Guerilléros, einer vom andern, so wie alle von ihrem Chef unabhängig, den Krieg für eigene Rechnung fortzuführen. Sie theilten unter sich die Gebirgsstriche, und keiner übertrat den District seines Nachbarn; im Eigenen ward requirirt und erpreßt, um für die Bedürfnisse der Guérilla und die Habsucht des Häuptlings reichlich zu sorgen. Diese Banden wuchsen täglich; manchmal wagten sie ihre Streifzüge bis in die reizenden Thäler des Lampurdan, die fruchtbaren Ebenen des Campo de Tarragona, ja bis in die Gärten und Villas um Barcelona. Die abenteuerlichen Cabecillas, die sie führten, sind bekannt genug. Ich habe Gelegenheit gehabt im ersten Theile dieser Erinnerungen ihrer zu erwähnen und von dem traurigen Zwiespalt zwischen General-Commandant und Junta zu sprechen, der alle militärischen Fortschritte paralisirte. Trotz seiner

mehr nominellen, machtlosen Stellung gelang es dennoch Royo ein paarmal einige Banden zu vereinen, die in besserem Einvernehmen zu ihm standen, da er sie nicht störte. Mit ihnen schlug er im Februar 1837 Oliver bei Cervera, im Mai Osório bei Olban, und nahm im selben Monat, nach einem glücklichen Gefechte gegen van Meer, Solsona ein.

Doch konnte dieser Zustand der Dinge nicht von Dauer sein. Einzelne Häuptlinge, wie Tristany, die zu mächtig geworden, fingen an, nur mit Widerwillen selbst diesen Schatten von Suprematie zu ertragen, und jeder wäre selbst gern General-Commandant geworden. Die Intriguen der Junta, die Nichtigkeit des General-Commandanten, und zwischen beiden die räuberischen Häuptlinge, die bald eigenmächtig das Land ausbeuteten, bald für den General-Commandanten oder wieder für die Junta sich erklärten, je nachdem sie durch den Einen oder die Andere Gnaden aus dem königlichen Hoflager erwarteten, dies Alles versetzte Catalonien in das grenzenlose Elend, und die schaudervolle Anarchie, wie wir es im Juni 1837 beim Einmarsch der königlichen Expedition fanden. Klagen über Alle kamen von Allen. Ohne bedeutende Mittel,

die dem Könige nicht zu Gebote standen, war es schwer abzuhelfen; doch vereinten sich die meisten Bitten dahin, es möchte ein kräftiges Oberhaupt an die Spitze der Provinz gestellt werden. Urbiztondo ward ernannt, doch auch er konnte nicht durchgreifen; und verließ Catalonien Anfangs 1838, wie ich mit mehr Details im ersten Theile dieser Erinnerungen erzählt. Tristany übernahm sofort das Commando, doch mußte er es nach wenigen Wochen an den Brigadier Segarra abgeben und sich nach dem Hoflager verfügen.

Dort konnte man, nur mit Jammer den sich stets verschlimmernden Zustand der Dinge sehen, der diesen größten und reichsten Juwel der spanischen Krone, seinem Herrn ganz zu entreißen drohte. Da dachte man wieder an den alten Feldherrn, der durch eine Reihe von Jahren, unter gleich unglücklichen Constellationen, mit gigantischen Kräften zu ringen verstanden. Wo seine fünf Vorgänger seit Ferdinand VII. Tode, unter leichteren Verhältnissen, in der Aufgabe gescheitert, sollte de España durchdringen, und das zu einer Zeit wo an der Spitze der feindlichen Reihen sein ehemaliger Zögling stand, der in seiner Schule zum Feldherrn gebildet, jene große Kenntniß aller

Kriegslisten, jenes meisterhafte dominiren der Massen ihm abgelernt hatte, die den Namen de España's bei allen spanischen Militärs durch ewige Zeiten tragen werden. De España und van Meer sollten sich gegenüber stehen, der Fremdling gegen den Fremdling, da war nicht viel Schonung spanischen Blutes zu erwarten, doch war man jedenfalls darüber einig, daß die Ankunft de España's eine wichtige Reaction, Zerstörung des feindlichen Operations-Planes hervorbringen würde.

Die christinische Armee, in zwei große Heereshaufen unter ihre zwei besten Generale gestellt, sollte durch Vernichtung der zwei Hauptfoyers die gänzliche Ausrottung der carlistischen Sache bewerkstelligen. Alle übrigen Factionen wurden verachtet; das frühere System, jede Guérilla bei ihrem ersten Entstehen, lebhaft zu verfolgen und ihr weiteres Umsichgreifen zu verhindern, als Zeit und Kräfte zersplitternd aufgegeben, wie es die Abberufung Narvaez's mit der Reserve-Armee aus der Mancha bewiesen hatte, und die Madrider Regierung glaubte, daß mit dem Falle der zwei großen Häupter, die kleineren sich von selbst verlieren würden. Die Garden und die Hauptkräfte des constitutionellen Spaniens

standen unter Espartéro am Ebro; die Operations-armee vom Centrum durch alle disponiblen Corps verstärkt, operirte im Niedern Aragon unter Oráa gegen Cabrera, und Niemand, am wenigsten in unsern Hauptquartieren, konnte damals ahnen, daß Espartéro's stets thätige Eifersucht, sein reger Neid gegen seine Waffengefährten, selbst dazu beitragen würden, ihre Anstrengungen zu paralisiren, und daß eine Mitwirkung an ihren Operationen seinerseits, nicht zu befürchten. Wie dem auch sei, Alles schien darauf hinzudeuten, der wahre Moment zur Ankunft des Grafen de España sei gekommen.

Nach fünf vergeblichen Reisen vom königlichen Hoflager nach Lille und zurück, kam der Graf von Fonollár im Juni 1838, mit allen königlichen Vollmachten versehen, in Lille an; die Flucht ward besprochen und sogleich ausgeführt. Einige unserer Freunde, die nicht genannt sein wollen, wirkten mit eben so viel Muth als Selbstaufopferung bei diesem schwierigen Unternehmen. Es gelang wider alle Erwartung. Am 26. Juni langte Graf de España, von dem Kriegscommissär Peralta begleitet, in Toulouse an, wo Fonollár ihn erwartete und sogleich

weiter führte; Tags darauf war er in Foix. Seit fünfzig Jahren sah er das erste Mal seinen Geburtort wieder; auf dem Rücken eines berühmten Contrebandiers ward er durch die Schluchten der Malabetta getragen; am ersten Juli traf er auf dem neutralen Gebiet von Andorra ein; am zweiten empfing ihn el Ros de Eroles in den Thälern des Urgel, unter den Kanonen der Seú, und am vierten hielt der alte Feldherr seinen Einzug in Berga. Alles jubelte und schien freudig; eine glänzende Zukunft sollte den royalistischen Cataloniern werden; alle Kräfte würden in gemeinsamer Tendenz zusammenwirken.

De España fing gleich damit an, Ordnung, Disciplin herzustellen und an diesem großen Augiasstalle zu rütteln, ihn mit einem Mal zu reinigen. Die Junta, welche die Ein- und Absetzung der früheren General-Commandanten bewirkt hatte, war nun dem neuen Chef untergeordnet, der mit den ausgedehntesten königlichen Gewalten auftrat. Er schickte sie nach Avia, einem kleinen Dorfe, zwischen den Kanonen von Berga und seinem Hauptquartier Caserras. Keiner durfte sich ohne spezieller Erlaubniß entfernen. In finanzieller und administrativer Hinsicht

wurden bedeutende Verbesserungen eingeführt; Unordnungen aller Art rasch und scharf gesteuert; räuberische, selbstsüchtige Häuptlinge exemplarisch bestraft; den Zügellosesten ihre Banden abgenommen und unschädliche Stellen angewiesen; die Führung der Bataillone tüchtigen Offizieren anvertraut. Die Truppen wurden gekleidet, genährt und bezahlt; den großen materiellen Hülfsmitteln ward ein geregelter Gang angewiesen, das Steuersystem geordnet, bloß regelmäßige Beträge gefordert, die direct an die Finanzintendantur flossen, und die Dörfer von dem Drucke der Soldateska befreit. Die Bataillone mußten abwechselnd den Dienst im Hauptquartier verrichten, und unter den Augen des Generals wurde eine gehörige militärische Bildung den Offizieren und Soldaten beigebracht.

Trotz der vielen Schwierigkeiten, die mit diesen schnellen und gründlichen Veränderungen nothwendig verknüpft waren, hatte doch de España auch noch Mittel gefunden, mehrere bedeutende Einrichtungen bis in die kleinsten Details vorzunehmen. Als ich nach Caserras kam, waren es noch nicht drei Monate, daß dieser rastlose Greis das Commando führte, und doch überall Spuren seines thätigen Waltens zu er-

und durch die vorschnelle Uebergabe des, in ein Castell verwandelten, bischöflichen Pallastes, welchen Oberst Tell de Mondedeú nicht zu vertheidigen wußte, Solsóna in Händen der Feinde. Dieß geschah vier Wochen nach Ankunft de España's.

Ueber diesen ersten Revers, so bald nach Antritt des Commandos, ergrimmt, beschloß er doch, zuerst seine disponiblen Kräfte zu organisiren, und später in einer Herbstcampagne Revanche zu nehmen. Durch die schon erwähnte fehlerhafte Einrichtung Royo's fand de España die catalonischen Truppen in 23 Bataillone, sehr ungleicher Stärke, eingetheilt. Doch glaubte er vor der Hand dieß beibehalten zu müssen, um durch irrige Auslegung seiner Veränderung, nicht etwa den Feind an eine Reduction glauben zu machen. Ungefähr ein halbes Jahr später, als ich Catalonien schon verlassen hatte, schmolz er die 23 in 14 gleichförmige Bataillone, denen er auch die Nummern abnahm, und Namen, meist nach den Gegenden, wo sie geworben wurden, beilegte, als: Volontairs vom Monserrat, Jäger vom Urgel, Guiden vom Felde von Tarragona. Als ich in Caseras eintraf, hatte de España aus seinen Truppen drei Operations- und eine Reserve-Division gebildet.

Die erste, unter Brigadier Porredon, bestand aus vier Bataillons, wovon eins in das Hauptquartier des General-Capitains commandirt war, die drei übrigen, unter ihrem Chef, an der Grenze des Obern Aragon streiften. Die zweite, unter Oberst Castells, zählte fünf Bataillons, wovon eins im Hauptquartier, zwei in Berga garnisonirten und zwei in den Hochgebirgen herumzogen. Die dritte, unter Brigadier Ybañez (El Llarj de Copons), war aus sechs Bataillons gebildet, die sämmtlich das Feld von Tarragona, im reichsten Theile Cataloniens, besetzt hielten, und dort für die Bedürfnisse des ganzen Corps sorgten, namentlich jener Abtheilungen, denen ärmere Landstriche zugewiesen waren. Die Reserve bestand aus sechs Bataillons, unter Brigadier Brujó, von denen eins im Hauptquartier, eins in Berga, die andern vier in den Corregimenten Vich, Geróna und Figuéras stationirten und die Rekruten abrichteten. Dies gab 21 Bataillons; zwei, unter Tell de Mondedeú, waren in Solsóna theils zusammengehauen, theils gefangen worden; de España hat sie nicht wieder errichten lassen.

Die Artillerie war sehr gering; außer den Positionsstücken in Berga, San Lorenzo und in dem

kennen. Die Militäranstalten in Borradà habe ich seiner Zeit berührt; eine geregelte Communication mit Nieder-Aragon und Valencia, war bereits in bester Harmonie mit Cabrera eröffnet, so daß eine Courierlinie zwischen Morella und Berga bestand, die bei Bobéras und Flix den Ebro passirte, und von der im selben Jahre durch Cabrera eingenommenen Festung Mora de Ebro protegirt ward. Ueber die acht Compagnien Carabiniers der Douane, die Corregimental-Gouverneurs und Comandantes de Armas hatte ich bereits Gelegenheit mit mehr Details zu sprechen. — Es war unläugbar, das ganze Land schien aufzuleben, von einem großen Drucke befreit. Unsere Operationen nahmen einen kriegerischen Gang; Barcelona zitterte wieder vor dem Namen des Grafen de España.

Dieser imposanten Stellung ungeachtet, die de España anzunehmen gewußt hatte, waren seine Kräfte doch mit denen des Feindes nicht zu vergleichen. Außer Berga besaß er nur zwei feste Punkte, San Lorenzo de Moruñs (oder de Murúllo) auf dem Höhenzuge, welcher die Wasserscheide des Cardenet und des Rio Salado (Salzwasser) bildet; ferner das Fort N. S. del Ort in dem Sanctuario, einem durch eine

Einsiedelei gekrönten Berge. Der Feind hingegen occupirte acht Plätze erster Ordnung: Barcelona mit Monjuich dem zweiten Gibraltar, Figuéras, Geróna, Tarragona, Lérida, Tortosa, Cardóna, Seú d'Urgel, mit Hunderten von Kanonen und bedeutenden Vorräthen aller Art. Außerdem hatte van Meer viele Städte, Flecken und Dörfer, beinahe alle Küstenstädte und alle Orte fortificirt, die an der Heerstraße von der Grenze Aragons nach Barcelona, in einer Linie von mehr als dreißig Leguas, liegen. Vier mobile Colonnen, jede von 2500 bis 3000 Mann Infanterie und 200 Pferden, wurden von dem christinischen General-Capitain mit Schnelligkeit, vor dem zu bedrohenden Punkte versammelt. Alle diese Hülfsmittel hatten van Meer in die Möglichkeit gesetzt, im letzten August (1838) vor Solsóna 12000 Mann Fußvolk, 1000 Reiter und 12 Feldgeschütze zu vereinigen, eine bedeutende Anzahl Belagerungspiècen nicht gerechnet. Solsóna ging verloren, da weder Urbiztondo noch Segarra auf den Einfall gekommen waren, das Schloß, welches die Stadt dominirt, in Vertheidigungszustand zu setzen, und de España die Zeit hiezu mangelte. Ein paar Ravelinen waren bald erstürmt

und durch die vorschnelle Uebergabe des, in ein Castell verwandelten, bischöflichen Pallastes, welchen Oberst Tell de Mondedeú nicht zu vertheidigen wußte, Solsóna in Händen der Feinde. Dieß geschah vier Wochen nach Ankunft de España's.

Ueber diesen ersten Revers, so bald nach Antritt des Commandos, ergrimmt, beschloß er doch, zuerst seine disponiblen Kräfte zu organisiren, und später in einer Herbstcampagne Revanche zu nehmen. Durch die schon erwähnte fehlerhafte Einrichtung Royo's fand de España die catalonischen Truppen in 23 Bataillone, sehr ungleicher Stärke, eingetheilt. Doch glaubte er vor der Hand dieß beibehalten zu müssen, um durch irrige Auslegung seiner Veränderung, nicht etwa den Feind an eine Reduction glauben zu machen. Ungefähr ein halbes Jahr später, als ich Catalonien schon verlassen hatte, schmolz er die 23 in 14 gleichförmige Bataillone, denen er auch die Nummern abnahm, und Namen, meist nach den Gegenden, wo sie geworben wurden, beilegte, als: Volontairs vom Monserrat, Jäger vom Urgel, Guiden vom Felde von Tarragona. Als ich in Caseras eintraf, hatte de España aus seinen Truppen drei Operations- und eine Reserve-Division gebildet.

Die erste, unter Brigadier Porredon, bestand aus vier Bataillons, wovon eins in das Hauptquartier des General-Capitains commandirt war, die drei übrigen, unter ihrem Chef, an der Grenze des Obern Aragon streiften. Die zweite, unter Oberst Castells, zählte fünf Bataillons, wovon eins im Hauptquartier, zwei in Berga garnisonirten und zwei in den Hochgebirgen herumzogen. Die dritte, unter Brigadier Ybañez (El Llarj de Copons), war aus sechs Bataillons gebildet, die sämmtlich das Feld von Tarragona, im reichsten Theile Cataloniens, besetzt hielten, und dort für die Bedürfnisse des ganzen Corps sorgten, namentlich jener Abtheilungen, denen ärmere Landstriche zugewiesen waren. Die Reserve bestand aus sechs Bataillons, unter Brigadier Brujó, von denen eins im Hauptquartier, eins in Berga, die andern vier in den Corregimenten Vich, Geróna und Figuéras stationirten und die Rekruten abrichteten. Dies gab 21 Bataillons; zwei, unter Tell de Mondedeú, waren in Solsóna theils zusammengehauen, theils gefangen worden; de España hat sie nicht wieder errichten lassen.

Die Artillerie war sehr gering; außer den Positionsstücken in Berga, San Lorenzo und in dem

Sanctuario gab es nur acht mobile Geschütze, zwei siebenzöllige Mörser, vier Vierpfünder und zwei zwölfpfündige kurze Haubitzen, sämmtlich von Bronze. Sie wurden auf Maulthieren, über alle Berge und Schluchten weggetragen, und waren, trotz ihrer Geringfügigkeit, doch manchmal nicht ohne Nutzen. Das Rohr lag auf einem Maulthier, die Laffette auf dem zweiten, die Munitionskasten auf ein Paar andern, und die Offiziere ritten auf Ponies nach. Zwei Compagnien bedienten diese kleine Batterie; de España hatte ihnen Korshüte mit kleinen Büschen, nach Art der österreichischen Artillerie, gegeben. Ein alter Oberstlieutenant war ihr Chef. In einer in den Gebirgen versteckten Gießerei ward immerwährend gearbeitet, und in Berga eine Bohrerei etablirt. In der letzten Zeit war auch eine Sappeur-Compagnie errichtet worden.

Die Cavallerie bestand aus 200 Pferden, geführt vom Obersten Camps; die sahen freilich fabelhaft genug aus, mit ihrem Chef anzufangen, der die spanischen Rodomontaden und das englische Wort hombug in sich personificirt zu haben schien. So war zum Beispiel, sein Säbel aus zwei Klingen zusammengeschmiedet, weil er behauptete, Eine sei für ihn zu leicht und

reiche für seine Hiebe nicht hin. Ein andermal erzählte er mit größtem Ernste, er habe eines Tages im Handgemenge sich, durch mehrere Stunden, so furchtbar herumgeschlagen, daß seine Faust nicht vom Griffe wollte, und man sie erst in warmes Wasser tauchen mußte, den Krampf zu lösen. Außer seinen 200 abenteuerlichen Reitern, hatten wir noch in Catalonien, durch eine Weile, zwei schöne Escadrons des Reiterregiments von Tortosa, unter dem Commandanten Beltran, von Cabrera dem Grafen de España zugeschickt.

Um mit diesen geringen Kräften dem Kriege ernste Seiten abzugewinnen, einen militärischen Vortheil nur möglich zu machen, war mehr als gewöhnliche Thatkraft und ein unerschütterlicher Wille nothwendig, der durch tägliche Deceptionen und oftmaliges Mißlingen der bestcombinirten Plane sich nicht einschüchtern ließ. Nur der rastlosen Energie des Grafen de España war es gegeben, eine Zeitlang da durchzudringen, wo alle Andern bei den ersten Ordnungsversuchen gescheitert hatten; nur er hat diesem doppelten Kampfe, gegen den Feind von Außen und die beispielloseste Insubordination im eigenen Lager, mit so

unzureichenden Mitteln die Stirne geboten. Es hat zweier so unerhörter Schandthaten bedurft, wie der Verrath Maroto's und seine eigene Ermordung waren, um den alten Feldherrn mitten in seinem späten Siegeslauf aufzuhalten; denn wie sehr auch die letzten Monate des Jahres 1837 und Guérgué's Commando, Navarra und die baskischen Provinzen demoralisirt hatten, mit Feldherren wie de España in Catalonien und Cabrera in Aragon hätte es nur eines mittelmäßigen Generals, aber keines Verräthers, im alten Kriegsschauplatze bedurft, dessen einzige Aufgabe gewesen wäre, den unthätigen Espartéro in Schach zu halten, um ungeachtet aller Intriguen des Hoflagers, den carlistischen Waffen ihren alten Zauber, ihr verlornes Uebergewicht wieder zu geben.

# V.

Executionen des Grafen de España. — Frau von Mondedeu. — Vorschlag und Brief an Cabrera. — Eröffnung der Campagne. — Requisitionsmittel. — Der Pfarrer von Valsarén. — Lit de justice in Caserras. — Expedition vor Cardóna. — Marco del Pont. — Hauptquartier im Priorate Puig-Reig. — Zerstörung der Häuser um Berga. — Expedition nach dem obern Segre und dem Thale von Aran. — Die Republik Andorra. — Einnahme von Viella. — Affaire an der Brücke von Escaló. — Rückzug bis Oliana. — Abgang von der catalonischen Armee und Zug bis Perpignan. — Ueber die Ermordung des Grafen de España.

(Ende September 1838 bis Neujahr 1839.)



Das Leben im Hauptquartier des Grafen de España war ziemlich einförmig, wenn gleich sehr thätig, da sein stets rastloser Geist sich und Andern wenig Ruhe ließ. Wenn man sich in die originellen Seiten, mitunter barocken Einfälle des launigen Greises zu schicken wußte, war es leicht mit ihm gut auszukommen; denn unter seinem oft strengen und barschen Aeußern schlug ein warmes Herz, freilich manchmal etwas tief verborgen. Es war ihm in seinem bewegten Leben zur andern Natur geworden, alle weichen Regungen als Schwächen zu unterdrücken; aus diesem beständigen Kampfe, zwischen wohlwollenden Gefühlen und dem, was er gewissenhaft für Pflicht hielt, erfolgten manchmal Widersprüche, die von Fremden falsch ausgelegt wurden; so geschah es oftmals, daß nachdem man ihn gerührt, zu sanften Maßregeln bewegt

hatte, er plötzlich zu erwachen, sich zu ermannen schien, und dann leider zuweilen desto schärfere Aussprüche erfolgten, als er sich von seiner Richtschnur weit abgeleitet glaubte.

Es ist oft und viel von der Grausamkeit, Blutgier des Grafen de España die Rede gewesen; alle Blätter haben sich hierüber breit ausgelassen, und selbst viele Royalisten mit festem Glauben bedauert, unsere gerechte und heilige Sache durch derlei Gräuel befleckt zu sehen. Ich habe dieses Alles oft mit angehört, auch zu verschiedenen Malen dem Grafen de España französische und spanische Zeitungen vorgelesen, die ihn als „Unmensch, Bluthund, Raubthier (fiera) und Tiger" qualifizirten; was letztere Benennung anbetrifft, so war sie sogar dermaßen zum stehenden Epitheton geworden (el ex-conde de España, este tigre gavacho), daß als einst der Eco del Comercio unsern Bandenführer der Mancha, Palillos, einen Tiger nannte, de España lächelnd meinte, das wäre usurpirt, er sei der legitime Tiger.

Auf den Grund dieser Diatriben zu kommen dürfte wohl nicht schwer sein; alle liberalen Blätter der Welt wiederholen nur zu gern, ohne weiterer

Untersuchung, Lügen und Verläumbungen über hochgestellte Personen, besonders wenn sie, Instrumente königlicher Strafgerichte, mit Vollführung strenger Urtheile beauftragt sind. Ich kann nur aus eigener Erfahrung sprechen; mein Urtheil mag vielleicht als Carlist nicht unpartheiisch scheinen, unabhängig ist es jedenfalls. — Ich habe den Grafen de España oft unerbittlich, vielleicht zu streng gesehen, besonders wenn er Desertion, Räuber, Insubordination, vorsätzlichen Ungehorsam, Feigheit und Aufwiegler zu strafen hatte; ungerecht, willkührlich grausam ist er mir nie erschienen, und gar die Anklage einer Lust am Strafen, freudigen Ingrimms, die so oft erhoben wurde, muß ich aus meiner innigsten Ueberzeugung mit Abscheu zurückweisen. An einigen Grundsätzen hielt er, so viel mir seine Handlungen erklärlich waren, mit unbeugsamer Festigkeit, und alle persönliche Berücksichtigung, alle Bitten hätten ihn nicht erschüttert. So strafte er Offiziere strenger als Soldaten, und diese Strenge wuchs mit dem Range der Schuldigen. Seinen Gerichten gab er möglichste Publizität, verwandte Alles daran, große, langhaltende Eindrücke in den Augen der Menge hervorzubringen, ihr zu imponiren; er

schien weniger, Sühne dem Gesetze geben als abschreckende Beispiele statuiren zu wollen. Von öffentlich ausgesprochenen Entscheidungen war er nie abzubringen, besonders wo es galt jene Verbrechen zu züchtigen, die in Catalonien allgemein eingerissen hatten, wie Plünderung, Erpressungen wehrloser Landleute. Er fällte seine Urtheile nur langsam, nachdem er, in sich verschlossen, einige Zeit darüber nachgedacht, düster hingebrütet hatte; dann wurden sie hell, klar, mit donnernder Stimme ausgesprochen und die Ausführung folgte stets auf dem Fuße; aber wehe dem, der gesucht hätte ihn zu influenziren oder gar aufzureizen, gegen den hätte sich der ganze Zorn des General-Capitains gewandt.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Caserras habe ich zwei Executionen beiwohnen müssen; sie sind mir um so lebhafter im Gedächtniß geblieben, als auch ich, von der eisenen Härte des Grafen de España, übertriebene Begriffe nach Catalonien mitgebracht. Einige Landleute waren mit Klagen über vermummte Personen zu ihm gekommen, allem Anscheine nach über carlistische Offiziere, die einzeln stehende Höfe überfallen, die Wirthe an Bäume gebunden und unter

furchtbaren Drohungen zur Herausgabe ihrer baaren Habe gezwungen hatten. Die Wuth des Generals war gränzenlos; er schwor bei U. L. F. vom Monserrat und bei seiner Ehre, ein furchtbares Gericht halten zu wollen. Augenblicklich gab er einem Cabo de mozos und zwanzig Miñonen geheime Befehle, und machte Ersteren für das Einbringen der Schuldigen, bei seinem Kopfe verantwortlich. Als sie weg waren, ward er ruhiger; doch im ersten Momente seines Zornes wagte Niemand in seine Nähe zu treten. — Nach zwei Tagen kamen die ausgeschickten Miñones zurück und brachten drei Offiziere mit: Tristany's Adjutanten und zwei ehemalige Lieutenants seiner Bande, die sämmtlich vor Kurzem durch de España in ein Depôt, unter Aufsicht (de cuartel), geschickt worden. Eine durch zehn Minuten versammelte Untersuchungs-Commission verhörte, überwies und verurtheilte sie; dann sandte der General ihnen einen Beichtvater zu, und am nächsten Morgen wurden sie auf dem Exerzierplatze vor Caserras, in Gegenwart sämmtlicher Truppen fusillirt. Er selbst war zugegen, sein ganzer Generalstab, alle im Hauptquartier anwesenden Offiziere und Beamte mußten ebenfalls bei-

wohnen. Als der Moment gekommen war, hielt de España eine Anrede an die Truppen, erzählte ihnen kurz die Geschichte des Verbrechens, und ließ Feuer geben. Nachdem sie gefallen, entblößte er sein Haupt und wandte sich zu seinem Gefolge: „Meine Herren, beten wir zu Gott für die Seelen der Verstorbenen.“ Den ganzen Tag war er verstimmt; als wir Nachmittags am Heerde der Küche saßen, kamen Thränen in seine Augen, und er sagte ein paarmal, mit halblauter Stimme, vor sich hinblickend: encore trois.

Ungefähr zur selben Zeit wurden einige Soldaten eingefangen, die, als Marodeurs zurückgeblieben, kleine Diebereien verübt hatten. Unter ihren Waffen befanden sich die bereits erwähnten Cuchillos; eines war eingesägt. Bei diesem Anblicke gerieth der General in so ungemessenen Zorn, als ich ihn früher nie, selbst nicht beim eben angeführten Vorfall, gesehen. Ich glaube, wenn die Inculpaten vor ihm gestanden hätten, er würde sie selbst niedergestochen haben. Sogleich ward Generalmarsch geschlagen, die Garnison im Carré formirt, und der unglückliche Besitzer des dentelirten Messers in die Mitte geführt. Es wurde ihm mit Stricken, einem Pferdgebiß gleich, in den Mund

gebunden, und so sollte er, durch 200 Mann, zehnmal Spießruthen laufen. Nach den ersten Gängen fiel er halbtod hin und wurde weggetragen. De España empfahl den Chirurgen die größte Sorgfalt, und als nach einigen Tagen der Sträfling gehen konnte, ward er mit demselben Ceremoniell, das bei seiner Züchtigung angewendet worden, todgeschossen. Seine Spießgesellen, die ungesägte Messer geführt hatten, kamen mit Spießruthen davon.

Doch genug von diesen schauderhaften Scenen, auf die ich nur mit Widerwillen zurückkomme. Ein anderes Bild, seltsamer, fast wehmüthiger Natur, ist mir noch im Gedächtniß und mag zur Complettirung der Skizzen über den Grafen de España, hier Platz finden. — Bei der vorschnellen Uebergabe von Solsóna war mit der Garnison ihr Chef, Oberst Mondedeú, gefangen worden und schmachtete im Castell von Barcelona. Wir waren auf dem Punkte, einen Austausch von Gefangenen vorzunehmen; da kam Mondedeú's Gattin, warf sich dem General zu Füßen und beschwor ihn, ihren Mann in der Convention zu begreifen. Es war eine junge, kaum sechzehnjährige Portugiesin, klein und schlank, mit moresken

Gesichtszügen und glühenden Augen. Ihre südlichen Formen, das vollkommene Ebenmaß ihrer Glieder, gaben ihr einen besondern Reiz, wie, in Thränen aufgelöst, an die Knie des alten Mannes geschmiegt, sie flehend zu ihm aufblickte. De España war in sichtlicher Verlegenheit, bat, tröstete im liebenswürdigsten, sanftesten Ton; Alles vergebens; sie wollte nicht aufstehen, bis der General sein Wort als Edelmann (palábra de Caballéro) gegeben; doch damit schien er nicht heraus zu wollen. Endlich glaubte auch ich, ausnahmsweise fürsprechen zu müssen, und nannte den Namen eines in Carall befindlichen christinischen Obersten, der gegen Mondedeú ausgewechselt werden könnte; doch ein strenger Blick de España's schloß mir den Mund. — Bei allem Aufwande von Galanterie, die schöne Frau zu trösten, blieb er unerbittlich; er lud sie zu Tische, gab ihr den Arm, legte selbst ihr die besten Stücke vor; doch wie sie von ihrem Manne zu sprechen anfing, fiel ihr der General mit kläglicher Miene in's Wort: „Um Gott! Señora, kränkt mich doch nicht so." Als wir endlich allein waren, versicherte er mich, schon lange nicht so viel gelitten zu haben; „ich kann," schloß er, „den Oberst

Mondedeú nicht auswechseln; denn ich müßte ihn für die elende Vertheidigung von Solsóna vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen; das Beste für ihn ist also, daß er gefangen bleibt. Doch seiner Frau konnte ich das freilich nicht sagen." *)

Die aufgehobene Belagerung von Morella, der Sieg bei Maella über Pardiñas und die Einnahme von Caspe, hatten Cabrera ein so entschiedenes Uebergewicht gegeben, daß eine größere Operation, in combinirter Mitwirkung mit ihm, ein Lieblingswunsch de España's zu sein schien. Weit entfernt von jener Eifersucht, die bei spanischen Generalen so gewöhnlich ist, vernahm er stets mit Freude die Siegesbotschaften des jungen Feldherrn, und sandte ihm in den ersten Tagen Oktober einen Offizier mit ausgedehnten Vollmachten, eine Vereinigung beider Truppencorps oder mindestens eine Zusammenkunft der zwei Generale zu besprechen. Er schrieb an Cabrera: „Ich zähle so viel Jahre als General-Lieutenant, als E. E. am Leben, und doch werde ich mich freudig mit meinen

*) Mondedeú ward 1839 durch Cabrera eingelöst und de España reclamirte ihn nicht.

Truppen unter die Befehle des siegreichen Feldherrn stellen, den die Vorsehung zum Instrument ihrer Plane ausersehen zu haben scheint." Zwei detaillirte Vorschläge, die auch später de España Herrn von Rahden mitgab, waren diesem Briefe beigefügt. Der erste lautete dahin, daß zwei Divisionen Cabrera's den Ebro bei Flix passiren, sich links gegen Lerida wenden und — in Vereinigung mit einer catalonischen Division, die bereits bei Ager, auf dem Höhenrücken zwischen dem Segre und dem Noguera Ribagorzana, eine feste Stellung genommen hätte, — in das Obere Aragon einrücken und die Verbindung mit Navarra eröffnen sollten. Das feindliche Armee-Corps unter van Meer, als das einzige disponible, hätte unmittelbar dagegen operiren müssen, und de España mit den drei übrigen Divisionen sich sofort auf dessen Communicationen geworfen. — Der zweite Vorschlag war vielleicht mehr auf das spezielle Interesse der Operationen in Catalonien berechnet: Cabrera sollte den Ebro bei Xerta oder Mora de Ebro passiren, sich sogleich auf das offene Reús, eine der reichsten catalonischen Küstenstädte, werfen, und dann im Vereine mit der Division Ybañez (el Llarj de Copons),

im Felde von Tarragona, operiren. Ehe van Meer zu Hülfe eilen könne, müßten Reus genommen, und die reichsten Capitalisten als Geißel nebst den dort aufgehäuften Kriegsvorräthen abgeführt werden. De España würde dann seinerseits, mit seinen übrigen Truppen, über van Meer herfallen, der nur mit getheilten Kräften auftreten könnte.

Diese beiden Pläne sind an vielen Gründen gescheitert, vielleicht auch an der Abneigung Cabrera's, über den Ebro zu setzen und mit seinen Truppen an dessen rechtem Ufer zu operiren, da er immer mehr nach dem Süden oder nach Madrid, dem Herzen der Monarchie hin, getrachtet hat, und nur die äußerste Nothwendigkeit ihn vermochte, als Alles verloren war, sich in der letzten Zeit unsers Kampfes nach Catalonien zu wenden.

Der Herbst rückte indessen heran, und mit ihm der, von de España zur Eröffnung der Feindseligkeiten ausersehene Moment. Als er zuerst dem Finanz-Intendanten davon sprach, und um den Zustand der Kriegscassen sich erkundigte, klagte dieser über Geldnoth. Doch konnte eine solche Rücksicht de España nicht zurückhalten; auch versprach er ihm

baldigst abzuhelfen, und fragte nur, welche Summe etwa fehle und zur nächsten Auszahlung der Truppen nöthig sei. Oberst Camps erhielt den Befehl einen, mit den Gebirgsstrichen des Obern Aragon vertrauten Offizier und einige Reiter in's Hauptquartier zu senden, welchen der General geheime Befehle gab. Als nach etwa zehn Tagen Niemand mehr an diesen Gegenstand dachte, traf die kleine Streifpartei unvermuthet eines Mittags in Caserras ein; sie brachte zwei reiche aragonesische Edelleute mit, die sie auf ihren Landsitzen, in der Umgegend von Zaragoza, auf mehr als sechzig Leguas vom Hauptquartier, mitten in feindlichen Bezirken, bei Nacht heimlich aufgehoben und auf Maulthieren in Eile mitgeführt hatte. Die beiden Gefangenen, Namens Pitarque und Peralta, waren die friedlichsten Menschen, und nicht die geringste Theilnahme für eine oder die andere der kriegführenden Parteien ihnen vorzuwerfen. Sie wurden vom General sehr artig aufgenommen; er beklagte ihr Mißgeschick, ließ sie, durch die ganze Zeit ihrer Haft, aus seiner Küche beköstigen und gab ihnen ein paar Miñones zur Bedienung und Aufsicht. Als sie um den Grund dieser gewaltsamen Entführung frugen, wies de España sie an den Intendanten, wobei er

sehr über Mangel und Entbehrungen im Heere jammerte. Der Intendant aber erklärte ihnen trocken, daß ein jeder der beiden Herren ein Lösegeld von 10,000 Piaster (etwa 50,400 Francs) als Anlehen entrichten müßte, worauf sie sogleich in Freiheit gesetzt werden sollten. Eine gehörige Schuldverschreibung, Seitens der königlichen Intendantur, werde ihnen ausgestellt, und nach Beendigung des Kriegs der vollständige Betrag aus den Staatscassen zurückgezahlt werden. Obgleich die bestürzten Aragonesen nicht viel von der Güte der angebotenen Schuldverschreibung halten mochten, mußten sie sich dennoch in das Unvermeidliche fügen, zogen Wechsel auf einige Häuser in Barcelona, und wurden, nachdem der Betrag in Frankreich in sichere Hände deponirt worden, sogleich bis in ihre Heimath zurückgeführt. Dieß hatte mehrere Wochen gewährt, während welchen sie sich vollkommen in ihre neue Lage gefunden zu haben schienen; sie aßen oft beim General und sprachen nie von ihrer Angelegenheit, da sie wohl wußten, dieß sei ganz fruchtlos.

In Auswegen dieser Art, Geld zu schaffen, war Graf de España unerschöpflich. Er kannte sehr wohl ihre nicht ganz lautern Seiten, bedauerte sehr darauf gewiesen zu sein; doch entschuldigte er Alles

mit den Bedürfnissen des Heeres, die jeder übrigen Rücksicht vorgehen müßten, und mit der Nothwendigkeit, den uns ergebenen Gegenden Erleichterung zu verschaffen. Oft meinte er, lieber selbst stehlen als zugeben zu wollen, daß, durch Elend dazu getrieben, seine Soldaten es thäten oder gar kümmerlich zu Grunde gingen, und er fand es weit passender, reiche Leute zu Zwangsdarlehen (emprestitos forzosos, dieser in den spanischen Finanz-Operationen so allgemein gewordene Ausdruck) zu nöthigen, als einem armen carlistischen Gebirgsdorfe die letzte Heerde wegzutreiben.

Besonders lauerte er jenen Geistlichen auf, die unter dem Schutze vom Feinde besetzter Plätze, sich der Entrichtung des Zehents entzogen, welches, einem päbstlichen Breve zufolge, sie als Kriegssteuer in die königlichen Cassen zu zahlen verpflichtet waren. De España machte förmlich Jagd auf sie, war in Listen zu ihrer Einfangung unübertrefflich, und wenn er eines derselben habhaft ward, so ließ er ihn bestimmt nicht eher los, bis der letzte Maravedis der rückständigen Schuld nachgetragen, und wohl noch irgend eine milde Gabe für die Soldaten hinzugefügt war.

Noch muß ich des Pfarrers von Valsarén gedenken, den auf eigene Art ein solches Los traf. Dieser Geistliche

hatte seit mehreren Jahren sich oftmals vergeblich mahnen lassen, auf die Garnison seines Ortes pochend. Da traf es sich, daß der Pfarrer eines benachbarten Dorfes, auf geringe Entfernung von Valfarón, zum Kirchweihfeste seine Collegen zu sich gebeten hatte. Als eben alle Gäste bei Tische saßen, erschien ein Detachement Reiter, umzingelte das Haus, und führte den Pfarrer von Valfarón, der sich unvorsichtiger Weise auch darunter befand, nach Caserras ab. De España behandelte ihn mit aller Schonung und Achtung; er versicherte den armen Cura, dieß gehöre durchaus nicht vor sein Forum, sondern müsse von den geistlichen Behörden entschieden werden. Der General-Feldvicar Sort und der Domherr Torrebabella, des Generals gewöhnliche geistliche Begleiter, übernahmen sofort ihren recalcitranten Amtsgenossen, und verurtheilten ihn, nicht nur die rückständigen Abgaben zu entrichten, sondern auch zur Strafe seiner Saumseligkeit zweihundert Hemde und Säcke (moral, statt Tornister von den carlistischen Soldaten getragen) zu zahlen. Nachdem dieß geschehen und der Pfarrer in sein Kirchspiel zurückgekehrt, ließ de España seiner Rache an ihm noch Lust, indem er in unserer zu

Berga erscheinenden Zeitung, el Restauradór Catalan (früher el Joven Observadór genannt), veröffentlichte: der würdige Pfarrer von Valfarén, obwohl von Rebellen umgeben, habe ihnen getrotzt und sich freiwillig ins Hauptquartier verfügt, durch Einzahlung der schuldigen Abgaben und großmüthige Geschenke an das königliche Heer einen Beweis seiner royalistischen Grundsätze abzulegen. Einige wollten dem General bemerklich machen, dieser Artikel, im feindlichen Hauptquartier gelesen, könne für den Pfarrer von ernsten, peinlichen Folgen sein, doch war er nicht abzubringen und meinte, ein revolutionärer Pfarrer sei die scheußlichste Mißgeburt, und verdiene keine Rücksicht.

Endlich sollte aufgebrochen werden. De España wählte hiezu den vierten November, als den Namenstag des Königs. Wenige Tage zuvor war die Ankunft der Prinzessin von Beyra auf spanischen Boden, und gleich darauf ihre Vermählung mit dem Könige (durch Procuration mit dem Marquis de Obando zu Salzburg am zweiten Februar, und vollzogen zu Azcoitia am zwanzigsten Oktober 1838) uns bekannt geworden. De España ließ diese Nachricht mit Te Deum und Revue der Truppen begehen, und wollte sie zugleich

benützen die mit allerlei Arrestanten gefüllten Gefängnisse von Berga und Caserras zu leeren, da ihre Ernährung in ersterem Platze eben so schwierig wurde, als nach unserem Abmarsche ihre Bewachung in Letzterem unmöglich. — Ein Feind aller weitläufigen Procedur, ließ er daher eines Morgens sämmtliche Inculpaten, unter Bedeckung, auf dem Exercier-Platze bei Caserras in zwei Reihen aufstellen und hielt einen, in seiner Art gewiß einzigen Gerichtstag. Von seinem Generalstabe und dem Personal der Militair-Commission begleitet, schritt der General von Einem zum Andern. Verhör und Urtheil dauerten nie länger als fünf Minuten, meist viel weniger. Es waren im Ganzen 156 Gefangene, darunter einige Greise, die kaum gehen konnten, und mehrere liederliche Weiber, die ohne Ausweis in Caserras und Berga sich herumgetrieben hatten. Die Meisten waren Alcalden und Bauern, mit den Steuern rückständiger Ortschaften; die wurden mit einem derben Verweise entlassen. Einem neunzigjährigen, des Spionirens verdächtigen Greise sagte der General: „Mein Vater, Ihr seid zu alt und dem Grabe zu nahe, um ein so schlechtes Handwerk zu treiben; geht nach Hause und betet lieber.“

schlug sein Hauptquartier darin auf. Die Truppen, die im Thale und an den beiden Lehnen eine Menge Feuer angemacht hatten, kochten in den blechenen Kochgeschirren, die de España vor Kurzem, je für zwölf Mann eines, eingeführt hatte. Sie wurden gut rationirt, Brod, Speck, Reis, Kartoffeln, Bohnen und Salz ausgetheilt. Diese Kochgeschirre wiesen sich als vortrefflich aus; früher liefen die Soldaten in die Häuser, stahlen die Töpfe der Bauern, aßen schlecht und verübten Unordnungen. Dem war nun gesteuert.

Am nächsten Morgen verließen wir das Bivouac erst um sieben Uhr, da es schon anfing spät licht zu werden und der General das feindliche Terrain und die schlechten Steige, die wir zu passiren hatten, nicht im Dunklen betreten wollte. In einer reich bewässerten Ebene ward über Gargaglia und Sorba am Ufer der Ayguadora marschirt. Wir waren nur mehr auf 7/4 Stunden von Cardona, das wir, die Umgegend dominirend, am Ausgange des Thales erblickten. Nach Ueberſteigung eines Bergrückens und 4½ stündigem Marsche kamen wir an's Ufer des Cardenet und nahmen oberhalb der Brücke von Golorons

mehr in den Gefängnissen. Von dem schauderhaften Zustande, in dem diese Leute sich befunden hatten, kann man sich kaum einen Begriff machen. Abgemagert, bleich und eingefallen, von Ungeziefer verzehrt, waren sie nur mehr mit faulenden Lumpen kaum nothdürftig bedeckt, und Vielen hätte das paradiesische Feigenblatt Noth gethan. Ich habe nie ein so gräßliches Bild menschlichen Elends gesehen.

Am vierten November Nachmittags verließen wir also Caserras, bloß der Generalstab und Miñones folgten dem General; mir war wieder wohl mich auf dem Marsche zu befinden, denn aller Thätigkeit des Hauptquartiers ungeachtet, war das Leben doch sehr einförmig gewesen. Drei Stunden lang zogen wir durch die Ebene, dann über eine enge Schlucht, an deren Höhe Monblanch, ein großes Dorf lag. Gegen Sonnenuntergang kamen wir in ein enges, langes Thal, wo wir 6 Bataillons, 5 Feldgeschütze und 120 Pferde bereits bivouaquirend trafen. Mitten im Thale stand ein einzelnes Feldwirthshaus, im übrigen Spanien venta, in Catalonien hostal genannt (etwa wie man in Schlesien Kretscham sagt). Dieses hieß hostal del Visbe (vom Bischof); der General

schlug sein Hauptquartier darin auf. Die Truppen, die im Thale und an den beiden Lehnen eine Menge Feuer angemacht hatten, kochten in den blechenen Kochgeschirren, die de España vor Kurzem, je für zwölf Mann eines, eingeführt hatte. Sie wurden gut rationirt, Brod, Speck, Reis, Kartoffeln, Bohnen und Salz ausgetheilt. Diese Kochgeschirre wiesen sich als vortrefflich aus; früher liefen die Soldaten in die Häuser, stahlen die Töpfe der Bauern, aßen schlecht und verübten Unordnungen. Dem war nun gesteuert.

Am nächsten Morgen verließen wir das Bivouac erst um sieben Uhr, da es schon anfing spät licht zu werden und der General das feindliche Terrain und die schlechten Steige, die wir zu passiren hatten, nicht im Dunklen betreten wollte. In einer reich bewässerten Ebene ward über Gargaglia und Sorba am Ufer der Ayguadora marschirt. Wir waren nur mehr auf 1/4 Stunden von Cardona, das wir, die Umgegend dominirend, am Ausgange des Thales erblickten. Nach Uebersteigung eines Bergrückens und 4 1/2 stündigem Marsche kamen wir an's Ufer des Cardenet und nahmen oberhalb der Brücke von Golorons

Position, an einem durch die Natur zu einer formidablen Stellung geschaffenen Orte. Zu unserer Linken lag ein Dorf, Clariana, gerade vor uns, die Hauptstraße, die von Cardona nach Solsóna führt. Jetzt erst wurde bekannt, daß es auf den Angriff einer feindlichen Colonne abgesehen sei, die zur Ravitaillirung des letztern Ortes mit bedeutendem Convoi erwartet wurde. Entweder wollte sie auf der Heerstraße vorrücken und mußte dann den Divisionen Ybañez und Porredon in die Hände fallen, die der General-Capitain in die Sierra de Berguz (oder Bergos) beordert hatte, von wo sie alle Engpässe, durch welche die Chaussee sich schlängelt, dominiren konnten; oder sie schlugen die rechte Nebenstraße ein, die bei der Brücke von Golorons über den Cardenet führt, in welchem Falle auch nicht Ein Mann entkommen konnte. Oberhalb der Brücke erhebt sich das Terrain terrassenförmig, bis zu einem platt abgestumpften Kegel; auf den verschiedenen Schichten wurden die Baracken der Bivouacs etablirt, ein großer Theil noch im Stande vorgefunden, da schon öfters einzelne Guérillas hier verweilt hatten. Auf dem, direct die Brücke überragenden Punkte stellte der General-Capitain die fünf Geschütze auf; er

und über steile Bergrücken, an der Rectoria de Rinó vorbei, im Angesichte von Solsóna, auf eine Stunde von diesem Orte, und bivouaquirten auf einem von Bäumen umgebenen Plateau, das von der Natur zu diesem Zwecke bestimmt schien. Ein einzeln stehendes Schloß mit weitläufigen Dependenzien nahm wieder den General-Capitain und sein Gefolge auf. In Kurzem war der halbe Wald herum, unter den Aexten der Sappeurs gefallen, den um das Schloß bivouaquirenden Truppen Feuer zu geben. De España liebte, besonders bei gutem Wetter, die Truppen bivouaquiren zu lassen; doch dehnte er diese Neigung nicht auf sich selbst aus, und zog meist vor, unter Dach und Fach zu liegen. Er meinte, er habe in seiner Jugend genug campiren müssen. Uebrigens that er gewiß ganz wohl daran, da eine Erkältung oder ein Gichtanfall die Catalonier um ihren Chef bringen oder mindestens die Operationen lähmen konnte.

Am 7. Morgens trafen Ybañez und Porredon im Schlosse Martina, unserem Bivouac, ein. De España umarmte Beide zärtlich und lobte sie ihrer Pünktlichkeit wegen. Des langen Ybañez treuherzig ehrfurchtvolles Wesen, wenn er, zum General herab-

gebogen, beständig mit dem Kopfe nickend, aufmerksam zuhörte, bot einen merkwürdigen Contrast zur stämmig dickligen Figur des rothhaarigen Porredon, dessen kleine Augen unstet umherrollten und Niemand recht zu trauen schienen. Ybañez hatte zwei Adjutanten bei sich, die beinahe so lange wie ihr Chef, er gewiß mit Willen von solcher Größe ausgesucht hatte. Porredon folgten seine drei Söhne, abscheuliche Ableger ihres rothen Erzeugers. Diese drei kleinen Bursche schienen unter den schwarzen Spaniern förmlich zu brennen.

Nach einem kurzen Frühstück, bei dem ich mit Porredon eine rührende Wiedererkennungs-Scene gefeiert (aus Barbastro und der Schlacht bei Guisona wird er vielleicht meinen Lesern im Gedächtniß geblieben sein) ward aufgebrochen. Bei Freysinet, auf eine Stunde vom Bivouac, campirte die Cavallerie auf einem ziemlich breiten Bergplateau und in Su, einem großen Marktflecken, zwei Stunden weiter, trafen wir die Blessirten vom gestrigen Tage. Nach drei Viertelstunden stießen wir auf die Truppen der beiden, oben erwähnten Häuptlinge, im Ganzen neun Bataillons und vierzig Pferde; zusammen ungefähr 5000 Mann, da Porredons Bataillone zwar

meist schwach, die des Ybañez hingegen von unverhältnißmäßiger Stärke waren. Abends langten wir bei den Torres de Berguz (Vergos) an, in der Sierra de Boradera, eine halbe Stunde von Cardona, dem festesten Punkt in Catalonien. Cardona, auf einen isolirten Felskegel gebaut, dominirt die Umgegend und ist der eigentliche Schlüssel der ganzen Gebirgskette. Bedeutende Salzbergwerke, in ihrer Qualität und Ausbeute nur mit denen von Wieliczka in österreichisch Galizien vergleichbar, liegen im Bereiche der Kanonen, welche, 56 an der Zahl, durchaus bronzene Vierundzwanzigpfünder, die Festung vertheidigen. Mit Sehnsucht blickten wir auf das schöne Castell, ein Meisterstück militärischer Baukunst, die Hauptstütze des Feindes in diesem größtentheils den königlichen Waffen unterthanen Theile Cataloniens. Cardona war für uns unerreichbar; es ward nie genommen, weder im Successionskriege (da erst der Utrechter Friede diese Festung, auf der bis zuletzt die österreichische Flagge geweht, den Generalen Philipp's V. übergab), noch im Unabhängigkeitskriege, in welchem die Franzosen nie Herren derselben werden konnten.

Unser Chef des Generalstabs, Oberst Perez

Davila, früher Gouverneur von Cardona unter Ferdinand VII., war eben damit beschäftigt, uns den Plan und die Stärke dieser Festung auseinander zu setzen, als, von einem Detachement Reiter Cabreta's begleitet, drei Männer auf Maulthieren bei uns eintrafen. Der eine, ein hoher Siebziger, saß auf orientalische Weise, mit unterschlagenen Beinen, auf einem thurmhohen, bettförmigen Sitze. Es war der Staatsrath Marco del Pont, unser Finanzminister während der letzten Zeit, der eben von einer kleinen Insel (ich glaube Plana oder Tabarca), nicht weit von Alicante, kam, wo er seit Anfang des Krieges verborgen gelebt hatte. Er begab sich nach dem Hoflager, soll früher einen großen Theil seines bedeutenden Vermögens dem Könige und der königlichen Familie zum Opfer gebracht haben, und ein redlicher Mann sein. Ich habe ihn nur durch zwei Tage gesehen, doch ist mir in Erinnerung geblieben, daß er mit großer Sicherheit radicale Veränderungen versprach, wenn er nur einmal im Hoflager angelangt sein würde. Er hat, so vielen Andern gleich, nichts bewirkt. Viele wollen ihm Doppelzüngigkeit und Achselträgerei vorwerfen; so viel scheint gewiß, daß jene in allen öffentlichen Blättern oft erwähnte un-

glückliche Correspondenz des Königs mit Arias-Teijeiro durch seine Hände ging, als sich dieser Exminister in Cabrera's Hauptquartier befand. Die Animosität und alle üblen Folgen, die einige dieser Briefe hervorbrachten, welche durch Espartéro aufgefangen, an Maroto geschickt wurden, sind bekannt genug.

Abends schlugen die Sappeurs der Bataillone Baracken auf, und die sämmtlichen Truppen bivouaquirten am Abhange der Sierra in Ausdehnung einer Meile, Cardona gegenüber. Einige hundert Feuer brannten bei einbrechender Nacht. Zwei Signal-Schüsse von Cardona kündeten den benachbarten feindlichen Garnisonen unsere Anwesenheit an, und wie Nachhall hörten wir in weiter Ferne San Pedor und Manresa sie wiederholen. Bald erhöhte eine sternenhelle Nacht den Zauber dieser romantischen Gegend. Riesenmäßig streckte der Monserrat seine felsigen Gipfel über alle Berge und Sierren und schien mehr vom Firmamente als von der Erde umgeben. Alle Truppen mußten vor das Bivouac treten und das Gewehr präsentiren; alle Trommeln wirbelten, die Musikcorps fielen klingend ein und mit lauter Stimme, entblößten

Hauptes, rief der General-Capitän: „Catalonier, beten wir zur Schutzpatronin unseres Landes, zu U. L. F. vom Monserrat.“ Fast im selben Augenblicke loderten auf den Höhen, die unsern Horizont begrenzten, zwischen Castell Abrall und Suria, zahlreiche Feuer in langen Linien. Es war das Aufgebot der Somatènen, die mit Jagdflinten, Carabinern, Spießen und Sensen bewaffnet, 2000 Mann stark, auf den Ruf des greisen Brigadiers Samsó, eines der ältesten Häuptlinge der Halbinsel, sich dort versammelt hatten, dem Feinde, in uns entgegengesetzter Richtung, den Rückzug abzuschneiden, die Verbindung zwischen Cardona und Manresa zu interceptiren, über Nachzügler herzufallen und die feindlichen Couriere wegzufangen. Sichern Nachrichten zufolge, sollte eine starke feindliche Truppenabtheilung aus den Ebenen von Barcelona über San Pedor und Suria nach Cardona marschiren, um Belagerungsgeschütze in dieser Festung zu deponiren, „sie zu seinen weiteren Operationen näher zu haben,“ nach van Meer's Ausdruck in aufgefangenen Depeschen. Es wurde uns unzweifelhaft, daß es auf eine Demonstration gegen Berga, vielleicht Belagerung dieses Platzes, abgesehen war.

Täglich kamen viele Ueberläufer mit Waffen und Munition bei unsern Vorposten an; am neunten präsentirte sich sogar eine ganze Wache vom Regiment Albuhera, achtzehn Mann mit ihrem Unteroffizier. Zum Lobe der königlichen Truppen mag angeführt werden, daß die ganze Zeit über, während eines beständigen Contactes mit dem Feinde, auch nicht ein Mann desertirte, indessen durch die fünf Tage, die wir vor Cardona campirten, über 80 feindliche Soldaten sich bei unsern Vebetten meldeten, worunter Engländer, Franzosen, Deutsche und Italiener von der portugiesischen Legion (Cazadóres do Oporto), die von pedristischen Diensten in christinische übergegangen; Abenteurer aller Nationen, in ihrer Anzahl schon sehr geschmälert und herabgekommen, die dem Schicksal der französischen und englischen Hülfstruppen entgegen gingen, und beinahe gänzlich ausgerottet wurden. Ihr Chef, Borso di Carminati (fusillirt im October 1841 zu Zaragoza, als in den O'Donnell'schen Aufstand verwickelt) ein Piemonteser und seit zwanzig Jahren in alle revolutionairen Händel verwickelt, war zwar wie seine Soldaten ein Abenteurer, soll aber übrigens ein tüchtiger Soldat gewesen sein.

Am 10. ward eine kleine Recognoscirung von 8 Compagnien, 40 Pferden und 2 Feldgeschützen bis unter die Mauern von Cardona geschickt, die Garnison herauszulocken. Unsere ersten Schüsse wurden anfänglich nicht beantwortet, und erst nach geraumer Weile schickte uns die stolze Citadelle vornehm ein Paar vierundzwanzigpfündige Kugeln, die in eine kleine Gartenmauer einschlugen, hinter der unsere Vierpfünder bescheiden aufgestellt waren. Die umherfliegenden Steine verwundeten einige Artilleristen. Endlich entschloß sich die Garnison einen kleinen Ausfall zu machen, vermuthlich um unsere Piecen wegzufangen, da er doch sonst zwecklos gewesen wäre. Auch sagte mir Oberst Davila, auf das geöffnete Thor des Castells zeigend: „wenn ich noch Gouverneur von Cardona wäre, statt zu schießen oder auszufallen, würde ich mich jetzt schlafen legen." Klein-Gewehrfeuer, das bis zur einbrechenden Nacht dauerte, war das einzige Resultat und kostete beiden Theilen einige Todte und Verwundete.

Am 11. Morgens erhielt der General-Capitain die Nachricht, daß die feindliche Colonne, von Manresa aus, nach Barcelona zurückgekehrt sei, einem Zusam-

mentreffen mit uns auszuweichen. Diese Kunde erregte allgemeine Unzufriedenheit, denn Alle hatten mit Ungeduld einer ernsten Affaire entgegengesehen. Augenblicklich ward aufgebrochen; nach drei Stunden Marsch kamen wir zum Dorfe Gargaglia zurück, und machten Halt. Die Truppen wurden am Saume eines Eichenwaldes im Carré formirt, der portative Altar aufgeschlagen, und der General-Feldvicar las die Messe; es war Sonntag. Hierauf wurde rationirt und nach einer Stunde der Marsch fortgesetzt. Nachts bivouaquirten wir zwei Leguas von Berga um einen großen Bauernhof herum, Canudas genannt, wo der General-Capitain sein Hauptquartier aufschlug.

Am 12. Morgens zogen wir durch das Thalgebiet des Llobregat, ließen Berga und Caserras links liegen und kamen Nachmittags nach Puig Reig. Die weitläufigen Gebäude des Malteser Priorates, die ich von den Fenstern meiner Wohnung bei Caserras gesehen, nahmen den General, sein Gefolge, den Generalstab und die Miñones auf; sechs Bataillons schlugen Baracken in dem langen schmalen Thale auf, das von Puig Reig in der Richtung von Valsarén sich ausdehnt. Es wurden Gassen alignirt, zwei Plätze

ausgesteckt, Offiziers- und Cantine-Baracken designirt; bald hatte dieses Bivouac das Ansehen eines Lustlagers; vom Balcon des Priorates nahmen sich die langen Reihen zeltförmiger Hütten mit Laubwerk und Nadelholz gedeckt, und durch eine fußhohe Steinwand eingefaßt, sehr zierlich und malerisch aus.

De España glaubte fest an eine Belagerung Berga's und dachte die sämmtlichen feindlichen Kräfte würden hiezu, combinirt mitwirken. Deßhalb hatte er die Position in Puig Reig genommen, welche die Ebene des Llobregat dominirte und die Heerstraße, von Balsarén nach Berga, schließen konnte. Die erste Division, unter Porredon, wurde nach Gironella, auf drei Leguas von Berga gelegt; Ybañez mit seinen sechs Bataillons cantonnirte in Caserras, Avia, und umschloß in engerm Halbkreise die Fläche, welche vor Berga sich ausdehnt. Die Cavallerie, welcher bei dem großen Pferdemangel, de España immer besondere Rücksicht zuwandte, war in das Dorf Puig Reig, unmittelbar am Priorats-Gebäude, einquartirt, da es bei dem General stabile Regel war, die Infanterie so viel, die Cavallerie jedoch so wenig als möglich bivouaquiren zu lassen. Die Concentration so bedeu-

tender Kräfte würde der Umgegend von Berga ein lebhaftes Ansehen gegeben haben, wenn nicht das Niederreißen aller Gebäude, auf eine Stunde im Rayon der Festung, ein schreckliches Bild von Jammer und Zerstörung uns täglich vor die Augen geführt hätte. Graf de España hielt diese harte Maßregel für nothwendig, dem Feinde ein längeres Verweilen vor der Festung, besonders beim Eintreten der schlechten Jahreszeit, unmöglich zu machen. Höhere militärische Rücksichten mögen allerdings hier rechtfertigend eintreten; doch blieb es nicht weniger herzbrechend, die stumme Verzweiflung dieser unglücklichen Familien, sonst wohlhabender Landleute zu sehen, wenn bei ihrer, auf dem Felde umherliegenden Habe stehend, sie kummervoll zusahen, wie das Holz ihrer Dächer weggeschleppt und ihre Mauern niedergerissen wurden. Wenige Wochen vorher hatte die Ebene von Berga ein blühendes, reiches Ansehen gehabt. Ueberall waren Gärten und wohlbebaute Felder, mitten darin standen große, massive Landhäuser, seit Jahrhunderten in denselben Bauerfamilien erblich, und nun, so weit das Auge reichte, nur Bilder von Ruinen und Zerstörung. Diese alten ehrwürdigen Bauern werden nie aus mei-

nem Gedächtnisse schwinden, wenn mit der Beredsamkeit des innersten Schmerzes sie den General-Capitain um Abwendung dieses Fluches baten, der, meinten sie, den königlichen Waffen kein Heil bringen könne: „wir sind so gute Carlisten, als E. E., Herr," sagte einer von ihnen als Wortführer, „ich bin in diesem Hause geboren, mein Vater und alle meine Vordern sind es auch; auch meine vier Söhne sind hier geboren, von denen zwei in den carlistischen Reihen fielen; meine zwei letzten Söhne fechten noch jetzt in denselben. Sollte der Feind mein Haus betreten und Berga belagern wollen, so schwinge ich selbst die Brandfackel und lege, der Erste, Feuer an mein Haus. Aber Ihr dürft es nicht niederreißen, auf die bloße Muthmaßung hin; mein Haus ist ein carlistisches Haus und soll Euch heilig sein; legt Ihr Hand an, so ist es Frevel und wird Euch zum Fluch." Wir waren Alle tief ergriffen über die sinnvolle Rede, die mit herbem Ausdrucke der alte Bauer unerschrocken dem gefürchteten General-Capitain hielt. Doch war Alles vergebens; der Graf de España blieb fest bei seinem Ausspruche und alle Häuser wurden niedergerissen. Ich habe viele Menschen auf Schlachtfeldern fallen und

außer denselben niederschießen sehen, viele Gräuel mit erleben müssen; doch die schrecklichste, ich möchte beinahe sagen unheimlichste Erinnerung ist mir von allen diese geblieben, die ich so eben niedergeschrieben.

Wir waren erst seit einigen Tagen im Priorate Puig Reig einquartirt, als de España Nachts geweckt wurde; nach einer mehrstündigen Unterredung mit einem alten Maulthiertreiber, unserm besten Spion, befahl der General-Capitain, ihm 25 Unzen Goldes (circa 100 Louisd'or) auszuzahlen, und schickte sofort einen Adjutanten an den Brigadier Brujó, der mit der Reserve sich im Corregimente Vich befand. Am zweiten Morgen traf Brujó ein, und ward vom General nach Avia, auf eine Viertelstunde von Berga, beordert; denselben Vormittag ritten wir nach letzterem Orte; die sämmtliche Garnison mußte ausrücken; Niemand durfte zurückbleiben, vom Obersten Pons, Gouverneur von Berga, anzufangen bis zum letzten Tambour; nicht einmal die Schildwachen wurde zurückgelassen oder abgelöst, nur die Artillerie und Fabriksarbeiter blieben, so daß während einer Stunde unser Hauptplatz ohne ein Mann Linientruppen blieb. Als Alle auf dem Glacis versammelt waren, befahl de España dem

Obersten Pons die Schlüssel der Festung dem Chef des Generalstabs, Obersten Davila, zu übergeben und mit seiner sämmtlichen Mannschaft sofort nach Puig Reig zu marschiren. Zehn Minuten darauf, zog mit klingendem Spiele Brujó an der Spitze seiner drei Bataillone als neu ernannter Gouverneur in Berga ein. *) Als zweiter Commandant wurde ihm ein alter catalonischer Edelmann von sehr vornehmen Hause zur Seite gegeben. Bei Aufzählung seiner Namen und der endlosen y's ist mir immer die Scene des Wirthes in Don Quixote eingefallen, der für so viele Leute keinen Platz hat. Don José de Aymerich de Cruilles y Monistrol ꝛc. ꝛc. gehörte mit Leib und Seele jener bombastigen Race an, die selbst in Spanien schon selten, nur noch in Portugal und vielleicht in Irland zu Hause ist, wo jeder

*) Ueber den Grund dieser schleunigen und strengen Maßregel hat nie etwas verlautet. Doch ist anzunehmen, daß der General unvollständige Andeutung eines möglichen Verständnisses mit dem Feinde erhalten hatte, die zwar zu einer größern Strafe nicht bestimmt genug war, aber dennoch die Entfernung von einem so wichtigen Posten nöthig machte.

halbwegs anständige Mensch mindestens von zwei königlichen Geschlechtern in directer Linie abstammen will. Trotz seiner Gasconaden hat Aymerich es seiner glorreichen Ahnen nicht unwürdig gefunden, sich später der Madrider Regierung zu unterwerfen; gegenwärtig (October 1841) soll er Präsident eines Kriegsgerichts in Valencia sein, und seine Ernennung ein Hauptgrund des letzten Aufstandes in dieser Stadt, und der Klagen wegen Bevorzugung der carlistischen Ueberläufer (convenidos de Vergara). Zu meiner Zeit war der bereits grauhaarige Edelmann mit einer sehr hübschen jungen Frau vermählt, die jedoch das Unglück hatte, einäugig zu sein, worüber sie launig scherzte und sich mit der berühmten Maitresse König Philipp II. tröstete, der auf allen deutschen Bühnen mit zwei Augen dargestellten Fürstin von Eboli, die auch nur ein, zwar allerdings sehr schönes Auge besessen. In der Gallerie des Herzogs von Ynfantado zu Guadalajara befindet sich ein prachtvolles Gemälde, das die königliche Geliebte darstellt; sie trägt eine Art Schmuck aus Gold und Juwelen, der, einem breiten Bracelet gleich gearbeitet, von der rechten Kopfseite, über die Stirne weg, das fehlende

linke Auge verdeckt und, in der Fülle ihrer schwarzen Haare sich verlierend, wahrscheinlich den Umkreis des schönen Hauptes macht. Doña Incarnacion *) de Aymerich trug zwar kein dergleichen Band über das eine Auge, verstand aber mit dem andern so verführerisch zu coquettiren, daß sie einmal, acht Tage hindurch, mit einem hübschen jungen Stabsoffizier von Berga ausblieb. Ihr gravitätischer Gemahl, durch die Verantwortlichkeit seines Postens verhindert, der flüchtigen Schönen nachzueilen, klagte sein Leidwesen dem General-Capitain. De España, der bei seiner Ankunft ziemlich lockere Sitten im Hauptquartier angetroffen hatte, war in derlei Fällen unerbittlich strenge, und schickte den catalonischen Seladon auf sechs Monate nach dem Fort von San Lorenzo.

---

*) Die größere Hälfte aller Spänierinnen heißt Marie, doch werden sie nie so genannt, sondern nach dem Beinamen des Gnadenbildes oder Marientages, unter dessen besondern Schutz sie gestellt sind, als: Incarnacion, Concepcion (abgekürzt: Concha) Carmen (N. D. des Carmes französisch) Pilar (N. S. del Pilar, U. L. F. von der Säule in Zaragoza). So habe ich Guadalupa's und Monserrata's gekannt, die ihres sonderbaren Namens ungeachtet, nicht weniger anmuthig waren.

Zur Uebung der neuerrichteten Sappeurs-Compagnie, so wie der Bataillons-Sappeurs, hatte der General zwischen Puig Reig und Caserras mehrere Blockhäuser verschiedener Größe und Form aufbauen lassen, die mit großer Schnelligkeit aufgestellt, abgebrochen, an andere Stellen verlegt und mit Gräben umgeben wurden. Eines Tages ritten wir sehr früh nach diesen Blockhäusern, als sie schon längst aufgebaut, isolirt dastanden. Der General betrat allein eines derselben und stellte einen Miñonen als Schildwache davor auf, allen den Eintritt zu verwehren; er blieb mehrere Stunden darin, und die auf dem Felde harrenden Offiziere seines Gefolges gaben sich den verschiedensten Muthmaßungen hin, was wohl der General allein so lange in dem kleinen Blockhause mache. Endlich kam er heraus; Alles ritt fort und de España sah strenge darauf, daß Keiner zurück bleibe. Bei eintretender Nacht wollen einige Personen eine dunkle Gestalt bemerkt haben, die sich aus dem Blockhause wegschlich und die Richtung nach Valsarén einschlug. Etwas Näheres hat man nie erfahren; doch habe ich Gründe zu glauben, daß es ein Vertrauter des Grafen de España war, der in Bar-

celona unter den Christinos eine bedeutende Stelle bekleidete und im Herzen Carlist geblieben. Genug, daß von diesem Tage an, die außerordentlichen Vorbereitungen, einen Angriff auf Berga zu vereiteln, aufhörten und bald darauf Ybañez mit seinen sechs Bataillons nach dem Felde von Tarragona zurückkehrte.

Nach kurzer Rast brachen auch wir auf, und schlugen abermals die Direction über Monblanch und das Hostal del Visbe ein. Drei zu einer Avantgarde-Brigade formirte Bataillons, deren Befehl dem Obersten Pons übergeben worden, befanden sich unmittelbar bei der Person des General-Capitains, nebst 70 Pferden, 5 Geschützen und einer Sappeur-Compagnie. Porredon mit der ersten Division marschirte auf geringe Entfernung in beinahe paralleler, doch kürzerer Richtung. Nachts ward beim Dorfe Naves bivouaquirt. Die Disciplin, ein vor wenigen Monaten kaum dem Namen nach gekanntes Wort, war bereits zu einem solchen Grade von Pünktlichkeit gediehen, daß während eines siebenstündigen Bivouacs, auf Schußweite vom Dorfe, auch nicht ein Soldat dasselbe betrat und nicht die geringste Unordnung verübt wurde. De España hatte wieder, wie gewöhnlich,

sein Hauptquartier in ein großes Landhaus verlegt, das auf geringe Entfernung vom Dorfe sich in der Mitte unsers Bivouacs befand. Dieses Haus, Casa Montanya genannt, war der ächte Typus der reichen adeligen Bauerhäuser, der hijos de algo (Hidalgo); es hatte Solsóna einen Bischof und mehrere Domherren gegeben; auch war, wohl deßhalb, eine ziemlich geräumige Kapelle im Innern des Hauses angebracht. Ein Sohn des alten Hidalgo, der Caplan war und nun zurückgezogen bei seinem Vater lebte, las am andern Morgen die Messe, worauf wir das Bivouac abbrachen und abmarschirten. Wir zogen über den einsamen Eisenhammer und die Brücke von Olius, in einer wild romantischen, und doch in den Thalgründen bebauten Gebirgsgegend, die an die Thäler des Vorarlberg erinnerte. Dann setzten wir über den Cardenet und machten Mittagshalt bei einem, dem heiligen Michael ganz besonders geweihten Landhause; nicht nur, daß Haus und Besitzer diesen Namen führen, sondern das Bild des Erzengels ist auch in Lebensgröße grell prangend über dem Hausthor abgemalt. Nachmittags passirten wir ein nacktes Berg-Plateau, auf ¾ Stunden von Solsóna, dessen Fort unsern

Vorbeimarsch durch Kanonenschüsse signalisirte. Dann wandten wir uns nördlich, an Ladurs vorbei, schritten über einen Gebirgskamm und stiegen in das Thal von Timoneda hinab. Wir marschirten durch 4½ Stunde längs des Rio Salado, eines salzigen Wassers, das sich in den Segre ergießt. Nachts bivouaquirten wir an seinem Ufer bei einer großen, einzeln stehenden Mühle, Molino de Querol, deren eintöniges Hämmern uns in sanften Schlaf wiegte. Am nächsten Morgen wateten wir durch eine Furth des Rio Salado und gaben noch einmal unsern Pferden daraus zu trinken, was in der Gegend für sehr gesund gilt. Wir zogen durch ein enges Seitenthal, in dem die Häuser des Dorfes Siura zerstreut umherliegen. Die Rectoria desselben ist auf die höchste Bergspitze gebaut und sah, mit ihren Wällen und Gräben, einem Castell ähnlicher als der Wohnung eines Landpfarrers.

Am Ende des Thales zogen wir durch ein Felsenthor bei Achgarn, und befanden uns plötzlich in dem Thalgebiete des Segre, dem wildesten Theile Cataloniens, das mit Ausnahme der Oase um Oliana, beinahe gar nicht bebaut, den Bewohnern der Hafenstädte und Küstenstriche so unbekannt ist, als handelte

es sich von Lappland oder Sibirien. Nach drei Stunden kamen wir nach Oliana, einem ziemlich bedeutenden Orte, in einem dem Anscheine nach, viel südlicheren Thale als die ganze Umgegend. Reiche Maulbeeren- und Oliven-Plantagen umgeben die Stadt, deren Häuser, zwischen Reben- und Oleander-Sträuchen, freundlich hervorblicken. Alles trug Früchte, grünte oder blühte, obwohl im November und von Hochgebirgen umgeben. Der Segre schlängelt sich so sanft und ruhig durch die üppigen Matten dieses lieblichen Thales, daß Niemand an diesem stillen Gewässer den reißenden Gebirgsstrom erkennt, der noch wenige Stunden höher, unter furchtbarem Getöse, sprützend und rauschend, ganze Baumstämme mit sich fortwälzt, Steine und Erdreich in den Abgrund hinabzieht. Am andern Ufer des Stromes, Oliana gegenüber, lehnt an einem Abhange das Städtchen Peramola, ehemals Hauptsitz der Baronie dieses Namens. In geringer Entfernung von Oliana schließt sich das Thal und nur gespaltene Felsen, die ihre gigantischen Häupter zum Himmel recken, bilden das Flußbeet des eingeengten Segre. Auf dem höchsten Gipfel des einen Felsens, einer Warte gleich den Paß zu hüten, weit-

ragend über Berg und Thal, steht eine im Lande berühmte Einsiedelei, N. S. de la Lièvre.

Senkrecht unter derselben, zwängt sich zwischen Fels und Strom der einzige Weg, der nach den Thälern von Urgel und der Republik Andorra führt. Der historische Segre (Sicuris) ist der Strom der Cäsaren, über den Hannibal die erste Brücke schlug. Hier drängt er seinen raschen Lauf durch eine ununterbrochene Reihe enger Felspässe, deren himmelhohe Granitblöcke, über das Flußbeet ragend, sich entgegenneigen. Der Steig zieht sich bald auf dieser, bald auf jener Seite, je nachdem Strom und Ufer es möglich machen, oft durch kühne luftige Bogen, Arcaden gleich aufgethürmt, vor dem Einsturze bewahrt. Diese Bogen sind römischer Arbeit; die colossalen Dimensionen ihrer Quadern bezeugen es. Drei Brücken verbinden den Steig; die Erste ist im Lande unter dem Namen Puente de los Espias seit undenklicher Zeit bekannt, und in Einem Bogen luftig hoch gespannt. Eine alte Sage berichtet: die Grafen von Barcelona hätten Verräther und Spione, ihnen häufig durch die feindlichen Grafen von Castilien zugeschickt, von dieser Brücke hinabschleudern lassen, wo sie in den Wellen

des reißenden Gebirgsstromes, an den Riffen und Granitblöcken einen sichern Tod gefunden. *)

Die Zweite, eine Stunde von der Erstern, heißt Puente del Diablo; sie besteht aus zwei Brücken, über einander gewölbt. Die Untere ist schwach und gefährlich, die Obere massiv und sicher. Einer Legende zufolge, hat der Teufel den untern Bogen gespannt, und jeder Christ, der über denselben gegangen, ward unwillkührlich in den Strudel hinabgerissen; da habe denn ein frommer Eremit aus der nahen Klause N. S. de la Lièvre, von U. L. F. vom Monserrat den zweiten Bogen erbeten, der fest und sicher, gleichsam der Ewigkeit trotzend, sich über den Ersten wölbt. Eine halbe Stunde weiter, stehen mächtige Fragmente der dritten Brücke; sie wurde, wie auch das Castell am Brückenkopf, während des großen Successionskrieges zerstört; sie öffnet die Seú d'Urgel und schließt den Paß, genannt: de los tres puentes. Am Eingange steht: Philippus Hispanus, Convenarum Episcopus. **)

---

*) Von dieser Brücke ward Graf de España, Ende October 1839 herabgestürzt.

**) Philipp d'Espagne, Bischof von Cominges.

Die Jahreszahl ist verwischt. Einzelne Gehöfte (Hostals), aus Flußstein und Granit gebaut, hängen hie und da am Felsen, Adlerhorsten gleich. Es sind die Nachtquartiere der Eisenarbeiter, Jäger, Fischer und Maulthiertreiber, die Schlupfwinkel der vielen Schleichhändler, die in der kleinen Republick Andorra, mitten im Hochgebirge der Pyreneen, mit ihren französischen Genossen zusammenkommen, und von dort aus Catalonien und Aragon mit verbotenen Waaren anfüllen. In letzter Zeit ist diesen Hostals eine größere Bedeutung geworden. Manche derselben wurden in Forts umgewandelt, sperrten die Päße, waren oft Zeugen blutiger Gefechte, und die Anhaltspunkte der Guérillas beider Parteien. In einem derselben, **hostal es Pluvins** genannt, brachten wir die Nacht zu. Es liegt mitten im Passe, auf geringe Entfernung von der Brücke de los Espias. Wohl ahnte Keiner von uns damals, daß kaum ein Jahr später diese wilde Gegend Zeuge so gräuelvoller Auftritte sein würde. Der General und sein Gefolge bezogen das Hostal. Die Miñones campirten herum und die Truppen wurden vorausgeschickt, das erste Dorf außerhalb des Passes, Coll de Nargó zu besetzen; am andern Mor-

gen passirten wir durch dasselbe und gegen Mittag langten wir in Organya an. Diese Stadt war der Hauptsitz der Carlisten in jenen Gegenden, und durch einige schwache Fortificationen gegen einen Handstreich gesichert. Hier empfing der General eine Deputation der Republik Andorra, welche den regierenden Syndicus an der Spitze, für einige christinische Tendenzen Abbitte zu thun kam, die mit Nichtachtung der Neutralitätsverpflichtungen, die dieses kleine Ländchen übernommen, an den Tag gelegt worden.

Andorra, nächst San Marino, die kleinste Republik in Europa, rühmt sich mehrtausendjährigen Bestandes, seiner Anerkennung durch Cäsar, Karl den Großen und Napoleon. Der Bischof der Seú d'Urgel ist bekanntlich souveräner Fürst dieser Republik, unter Schutzherrlichkeit der Könige von Frankreich und Spanien, denen ein sehr mäßiger Geldtribut, wohl mehr der Form wegen, entrichtet wird. Die Uebernahme desselben, die Bestätigung des auf Lebenszeit ernannten regierenden Syndicus, und bei dieser Gelegenheit die erneuerte Sanction der Privilegien, geschieht für den König von Spanien durch den General-Capitain von Catalonien, französischer Seits durch

den Präfecten des Ariège Departements; früher fand es in Toulouse durch den Stadthalter des Languedoc statt. Die Angst vor der christinischen Besatzung der Seú d'Urgel hatte die Andorresen vermocht dem Feinde anzuzeigen, wenn carlistische Offiziere, aus Frankreich kommend, ihr Gebiet betraten, um sich nach Spanien zu begeben, so daß es nothwendig geworden, Truppen an ihre Grenze zu schicken, und die Correspondenz statt über Foix auf dem längern Wege über Perpignan zu führen. Der General-Capitain benützte seine Anwesenheit in ihrer Nähe, um sie mit Verwüstung ihres Thales und einer nahmhaften Kriegssteuer zu bedrohen, falls sie sich derlei vertragswidrige Handlungen noch beikommen ließen. Nachdem er dem Syndicus und der Deputation, die viel von ihrer Reue gesprochen, einen derben Verweis gegeben, schloß er mit den Worten: „sonst werde ich in Euer Thal marschiren und Euch alle bei den Köpfen nehmen, ohne daß deßhalb Euer Mit-Schutzherr, (Co-Suzerano) meines Königs Erlauchter Vetter und Freund, der König der Franzosen, Euere Partei nehmen, oder uns den Krieg erklären wird."

Abends kamen die Alcalden und Municipalitäten vieler, im höchsten Gebirge halb versteckter

kleiner Städte und Dörfer, von ihrer Ergebenheit an die königliche Sache zu zeugen und um Bestätigung ihrer Privilegien zu bitten. Der General-Capitain empfing sie Alle auf das freundlichste und unterhielt sich lange mit ihnen in catalonischer Mundart, ein sicheres Mittel dort populär zu werden, das keiner seiner, aus dem Hoflager geschickten Vorgänger besessen.

Als er später in der Stadt eine Runde machte, wandten sich einige Soldaten, mit Klagen über die schlechte Qualität des Brodes, an ihn und wiesen unausgebackene Teigmassen vor. Der General ließ sofort den Proviant-Commissair und den Bataillons-Bäcker holen, und sie mußten zur Strafe, binnen einer Stunde Zeit, Jeder vier Pfund dieses ungenießbaren Brodes verzehren. Es ward ihnen ein Miñone zur Seite gestellt, der für pünktliche Vollziehung oder vielmehr Verspeisung, Sorge tragen mußte. Das Jammern und Flehen der schlingenden und würgenden Inculpaten war wirklich komisch zu sehen. Der Bäcker wollte lieber zu Stockstreichen und der Proviant-Commissär zu einer Geldbuße verurtheilt werden; de España meinte aber, dies könnten sie auch noch haben, zuerst aber müßten sie das Brod aufessen.

Sie sind Beide davon bedeutend krank geworden, was der General ganz in der Ordnung fand. Die Soldaten aller Bataillons hingegen jubelten laut über diesen Act evangelischer Gerechtigkeit.

Am ersten December verließen wir Organya und zogen am Fuße eines ungeheuern Granitkegels vorbei, der mit den Felsen von Adersbach in Böhmen vergleichbar, an seiner Spitze eine Einsiedelei, Ermita de Santa Fé, trägt. Nach $^5/_4$ Stunden machten wir Halt und frühstückten bei der Rectoria de Cabó, von wo an, Leben und Vegetation ein Ende nehmen. Felsblöcke aller Größe liegen auf kleinerem Steingerölle, wie vom Himmel herabgeregnet umher, und bedecken ein mehrere Stunden langes Thal, das auf beiden Seiten durch nackte, starre Felsen eingeengt wird. Um einen derselben, einen schwarzen Granitkegel, windet sich zwischen Dornen spiralförmig ein enger Steig, der Einzige, der aus dem Thale führt. Einer hinter dem Andern, erkletterten wir ihn, zogen die Pferde an den Zügeln nach, und trieben die Maulthiere vor uns her. Die Geschicklichkeit der Letzteren ist merkwürdig zu sehen, im Vergleiche zur unbeholfenen Furcht jener. Das Maulthier setzt

vorsichtig und langsam den Fuß erst zu Boden, nachdem es, mit dem Hufe aufklopfend, dessen Festigkeit geprüft. Als wir ungefähr eine Höhe von 500 Fuß erstiegen, sprang der Windhund des Generals einem Maulthier, das ein vierpfündiges Kanonenrohr trug, zwischen die Beine; das Thier erschrack, machte einen Fehltritt und rollte in den Abgrund. In weiten Bogen und Sätzen flog das Kanonenrohr zuerst in das Thal und bald kam das Maulthier, mit eingezogenen Beinen einem Knäul gleich, ihm nach. Unten angelangt blieb es liegen und wir gaben es für verloren. Sein Treiber kletterte jedoch sogleich den Berg hinab, sich an Dornen und Haidekraut anklammernd; mehrere Artilleristen warfen ihre Carabiner weg und folgten seinem Beispiele; sie brachten das Maulthier auf die Beine, luden die Kanone wieder auf, und jagten das von uns todt geglaubte Vieh vor sich her, als wäre nichts vorgefallen; oben angelangt gewahrten wir mit Verwunderung, daß es, mit Ausnahme einiger unbedeutender Wunden, ganz heiler Haut davongekommen. Das Pferd eines Lanciers, das unmittelbar darauf, gleichsam das Maulthier nachahmend, herabstürzte, kam zerschellt und todt in schauderhaftem

Zustande unten an. Sein Reiter, der ihm jammernd nachlief, nahm ihm Sattel und Zaum ab, riß die Eisen von den Hufen und lud im nächsten Dorfe Alles auf eine kleine, in einem Bauerhause vorgefundene Eselin.

Endlich kamen wir auf den Gipfel, der ein ziemlich ausgedehntes Plateau bildet. Hier wurde Menschen und Thieren eine Stunde Rast gegönnt. Ich pflegte ein kleines Journal bei mir zu führen, das mich nie verließ, und worin ich die momentanen Eindrücke an Ort und Stelle verzeichnete. Als öfter meine Equipage verloren ging oder vom Feinde genommen wurde, blieb mir mein kleines Journal, ohne welches es mir später unmöglich geworden wäre, meine Erinnerungen zu ordnen und zu Papier zu bringen. Auf dem obenerwähnten Plateau schrieb ich folgende Worte nieder, die ich in meinem Journal, in halbverwischten Bleistiftstrichen, später mit Dinte überzogen, wiederfinde: „nach 1½ stündigem fortwährendem perpendiculären Steigen auf die erste Gebirgsscheide der Pyreneen gelangt. Auf dem höchsten Gipfel eines schwarzen Granitkegels, über einer Schlucht von 2000 Fuß senkrechter Tiefe, wo die Pferde wie Ameisen aussehen, und wohin der Schall menschlicher Stimme nicht mehr

bringt, — diese Worte geschrieben. Ansicht der großen Schneekette der Pyreneen. Pic du Midi am Horizont."

Nach $^3/_4$ Stunden Marsch cantonirten die Truppen in Thauß, einem großen, ausnahmsweise durchaus feindlich gesinnten Dorfe, dessen sämmtliche männliche Bewohner bei unserer Ankunft die Flucht ergriffen hatten, so daß wir nur Weiber und Kinder antrafen, außer einigen Greisen, die nicht mehr gehen konnten, Krüppeln und Cretins, die in diesen Gegenden so häufig sind als im Canton Wallis. Am nächsten Morgen zogen wir weiter, über schlechte Wege, Berg auf und ab, doch immer mehr in steigender Richtung, so daß wir uns endlich in der Schneeregion befanden. Ein paar ärmliche Dörfer, Freuses und Churigera, sahen wir in Schluchten zu unseren Füßen liegen. Nach fünfstündigem Marsch hielten wir bei Vilamu, einem gleich elenden Dorfe in der Sierra del Romes. Nachmittags ging es längs der minder hohen Sierra de San Sebastya, am maurischen Castell von Peramea, unterhalb des Coll de la Baseta vorbei, am Ufer eines Gießbaches, der einen schönen Wasserfall bildet. Gegen Abend überschritten wir auf einer Brücke den Nogueras Palleresa und kamen nach Sort, einer

ziemlich bedeutenden Stadt, wo das Hauptquartier aufgeschlagen ward.

Das Ayuntamiento und die vornehmsten Einwohner empfingen den General-Capitain beim Scheine der Fackeln, mit Musik und allerlei Festlichkeiten. Hier sollten unsere militärischen Operationen eigentlich beginnen, da der feindliche General Carbó eine bedeutende Colonne von Talarn aus, längs des Nogueras Palleresa echelonirt hatte, dessen unteres Flußgebiet, so wie das des Flemisel, er dominirte. Seine äußersten Vorposten standen bei Gerri. Der General-Capitain befahl die Unseren bei Useú aufzustellen, längs zwei kleinen Bächen, die beinahe gegenüber, in den Nogueras Palleresa einfließen und von beiden Seiten das Thal abschließen.

Bereits vor zwei Nächten war in Organya die Nachricht eingetroffen, die feindliche Garnison des Forts de la Libertad, oberhalb Viella im Thale von Aran, habe ihren Gouverneur, Obersten Don Ramon Gali, einen ehemaligen Generalstabs-Offizier des General Roten, ermordet; die Stadt Viella, Hauptstadt des Thales, sich jedoch geweigert, gemeinsame Sache mit dem Fort zu machen; so daß gegen-

wärtig dieses liebliche, kleine Thal sich in einem Zustand anarchischer Auflösung befand. Berichte über diesen Vorfall waren bereits nach Barcelona abgeschickt worden, und die feindliche mobile Colonne des Districtes von Lerida wurde erwartet. Dieser zuvorzukommen, hatte der General-Capitain in der Nacht vom 31. zum 1. dem Brigadier Porredon, dessen Division zwei Tagemärsche vor uns voraus hatte und in Rialp cantonirte, befohlen augenblicklich nach dem Thale von Aran aufzubrechen, das befestigte Viella und das Fort de la Libertad mit Sturm zu nehmen, eine allgemeine Kriegssteuer auszuschreiben, die Fortificationen zu schleifen, sodann mit den Gefangenen und sämmtlichen Kriegsvorräthen zu ihm zurückzukehren. De España wollte indessen das Thal von Pallas (le Comté de Paillasse) am obern Nogueras Pallesa besetzen und Porredon dadurch den Rückzug über den Paß de la Bonaigua offen halten. Die größte Schnelligkeit, in Ausführung dieser Operation, war nöthig, da ein Zusammentreffen der beiden feindlichen Colonnen von Lerida und Talarn in den obern Thälern, unser ganzes Corps absperren konnte.

Am 3. Morgens kam ein Spion mit der Nach-

richt, daß Oberst Castells mit drei Bataillons in der Conca de Orcaú, einem muschelförmigen Thale unterhalb Talarn, eingetroffen, Carbo's Colonne bei letzterem Orte angegriffen und eine Diversion des feindlichen Generals, von Gerri aus, in südlicher Richtung dadurch bewirkt habe. Obgleich Castells, zu schwach dem Feinde länger die Spitze zu bieten, sich zurückziehen mußte, so war doch ein Vorsprung von mehreren Tagen hiedurch für uns gewonnen. Alles freute sich im Hauptquartier über diese Nachricht, die unsere Operationen erleichterte. Doch wunderten sich die Meisten, wie Castells so zu rechter Zeit, am rechten Orte zugeschlagen, da Keiner, vielleicht den Chef des Generalstabs auszunehmen, die Instructionen ahnte, die der General gegeben und die er stets in tiefes Geheimniß zu hüllen wußte. Noch denselben Morgen ward von Sort aufgebrochen, ein Bataillon nebst einer Kanone, unter Oberst Pons, zur Besetzung der Brücke und Beobachtung des Feindes zurückgelassen, und längs des Flusses im Thale fortmarschirt. Die Gegend von Sort bis Rialp, wo wir Mittags anlangten, ist gut bebaut, und gleicht ausnahmsweise wieder den Besten in Catalonien.

Rialp ist eine, für jenen Landstrich, ziemlich bedeutende Stadt, die in friedlichen Zeiten großen Eisenhandel trieb, doch nun halb zerstört nur den traurigsten Anblick gewährte. Am Eingange der Stadt steht eine elegante Villa, mit Colonnaden im italienischen Styl, von einem englischen Garten umgeben; doch konnten wir nicht einmal Mittags darin halten, da Fenster und Thüren, und theilweise auch der mit brasilianischem Holze ausgelegte Parquet herausgerissen waren. Nach kurzem Halt marschirten wir über Hostal del Rey und Santa Roma, und bivouaquirten nach drei Stunden bei der Brücke und dem Dorfe Llavorsi, am Eingange der Grafschaft Paillasse, deren enge Kessel, finstre Schluchten und höhlengleiche Dörfer nur von Eisenarbeitern und Schmugglern bewohnt werden. Hier drängt sich der Nogueras pfeilschnellen Laufs durch sein Felsenbeet, in dunklen Fluthen. Schmale Nachen mit Eisenstangen beladen, werden mit Lebensgefahr ihrer Führer über Strubel und Cascaden hinweggerissen, und führen, als einziges Communicationsmittel, die ergiebigen Produkte der besten spanischen Eisenbergwerke in die catalonischen Thäler, an den Ebro und zum Meere. Ueberall sieht man

Hochöfen, deren schwarze Rauchwolken und rothe Flammen abwechselnd diese finstern Höhlen und Pässe bei Tage verdunkeln und Nachts erleuchten. Das monotone Hämmern der Eisenwerke, in hundertfachem Echo wiedergegeben, das Rauschen des Gebirgsstromes, dem auf allen Seiten Gießbäche zufließen, der Mangel aller Vegetation drücken dieser Gegend einen Stempel primitiver Wildheit auf, als wäre sie erst gestern aus dem Chaos entstanden.

Um zwei Uhr Nachts traf ein Ordonnanz-Offizier Porrebons aus dem Thale von Aran ein und meldete dem General; nach einigen vergeblichen Versuchen Viella zu nehmen, habe sein Chef sich darauf beschränken müssen diesen Ort zu blockiren, in Betren, auf 1/4 Stunde Entfernung von demselben, sein Hauptquartier aufzuschlagen und die im Thale weidenden, der Stadt gehörigen Heerden eingefangen; mehr glaube er jedoch nicht unternehmen zu können, da Viella Ueberfluß an Lebensmitteln und Wasser habe. Graf de España war außer sich; er hatte erwartet, in Llavorsi die Beendigung der ganzen Operation zu vernehmen. Augenblicklich ließ er mich wecken, und befahl mir mit einem Bataillon, einer halben Com-

pagnie Sappeurs, zwei kurzen Haubitzen und zwei Mörsern, nach dem Thale von Aran aufzubrechen. Nach einer Stunde hatte ich meine letzten Instructionen erhalten und war auf dem Marsche. Noch bei Nacht passirten wir die Brücke von Escaló, einen wichtigen Punkt, der die Thäler von Pallas und Cardos abschließt, und als es Tag ward, ließ ich in Esterri halten, die Truppen zu rationiren. Dieser bedeutende Ort, unmittelbar am Fuße der großen Gebirgskette der Pyreneen, lebt ganz vom Schleichhandel und schien mir gutgesinnt, mit Ausnahme des constitutionellen Alcaden und einiger der reicheren Einwohner. Ich glaubte dem General hievon Kenntniß geben zu müssen, der auch nicht ermangelte sie sofort aufgreifen und gefangen wegführen zu lassen.

Hinter Esterri hebt sich das Terrain allmählich, und nach einer halben Legua, in Valencia, wird der Weg schon steiler. Bei Arréa, eine Stunde weiter, trafen wir Schnee an, der uns während eines vierstündigen Steigens nicht mehr verließ. Bald wurde er so tief, daß die beladenen Maulthiere bis über die Brust hineinfielen. Die von Zeit zu Zeit, zur Bezeichnung des Passes und Steiges, aufgepflanzten Stangen schützten uns

allein vor Unglück, da ein Hinabstürzen in die vielen mit Schnee bedeckten Schluchten sonst unvermeidlich gewesen wäre. Glücklicherweise war das Wetter hell und klar, und nur selten nöthigte uns, durch Wirbelwind aufgejagtes Schneegestöber inne zu halten. Stellenweise war der sonst weiche Schnee so fest gefroren, daß die Maulthiere und besonders die Pferde beständig ausgleiteten und fielen. Die Geschütze, Laffetten und Munitionskasten mußten abgepackt und an Stricken durch die Soldaten nachgezogen werden. Wir waren auf einer Höhe von 3100 spanischen Varas. Endlich kamen wir auf den höchsten Punkt des Passes, wo ein einsames Hostal, Meson de la Bonaigua, die ermüdeten oder verirrten Schleichhändler aufnimmt, da andere Reisende nie diesen Weg einschlagen und die Aranesen nur selten nach Catalonien gehen. Hier beginnt die Senkung. Wir waren bisher in nördlicher Richtung marschirt; nun wandten wir uns nach Süden, an den Quellen des Nogueras vorbei; zu unserer Rechten, auf der Berglehne, lehnte eine einsame Capelle N. S. de Mongarri. Noch passirten wir eine enge tiefe Schlucht, in deren Grund wir herabsteigen mußten; dann hörte die Schneeregion auf, und als wir um

einen vorspringenden Berg uns wandten, lag das reizende Thal von Aran zu unsern Füßen, bebaut und bewohnt, so grün und frisch als wären wir mitten im Sommer.

Das privilegirte Thal von Aran, am nördlichen Abhange der Pyreneen, ist seiner reizenden Dörfer, lieblichen Lage und beständigen Fruchtbarkeit wegen, den vielen Fremden des benachbarten Badeortes Bagnères de Luchon bekannt. Es gehört nur mehr politisch zu Spanien; auch wollen die Aranesen weder für Catalonier noch für Aragonesen passiren, mit denen sie übrigens nichts gemein haben, nicht einmal die Sprache, die ein besonderes, nur in diesem Thal übliches, altromanisches Patois ist. Bei einer Länge von acht Leguas ist das Thal nur eine halbe Stunde breit, und zählt in diesem kleinen Raume, auf beiden Ufern der Garonne, die hier entspringt, zwei und dreißig Dörfer, mit holländischer Reinlichkeit an die Berglehnen gebaut. Alle Häuser sind weiß getüncht, mit Schiefer oder rothen Ziegeln gedeckt; die großen Fenster mit Glas versehen, im Contraste zu den transpyreneeischen Bauern-Wohnungen. Jedes Dorf hat einen Platz, in dessen Mitte ein Brunnen steht; zwei

und dreißig Kirchthürme, die Vier von Viella ungerechnet, tragen nicht wenig zu dem lebhaften Anstrich des Thales bei. Große Heerden von Rindern gehören zu seinem Haupt-Reichthume, auch fanden wir hier das erste Mal wieder Butter, bekanntlich in Spanien eine seltene Delicatesse. Die Araneser Butter, fest gestampft und in große Kugelform gebracht, wird in Kohlblätter gewickelt und mit Bindfaden befestigt, im Winter über die Berge nach Catalonien und Aragon gebracht und dem holländischen Käse (Queso de Olanda) gleich, als bedeutender Handelsartikel verkauft.

Zwar trug die glückliche geographische Lage des Thals, zwischen Frankreich und Spanien, nicht wenig zu seinem Reichthum bei, doch verdankt es ihn vorzüglich den exceptionellen Privilegien, die den baskischen Provinzen gleich, von den spanischen Königen ihm garantirt worden. Das Thal von Aran hat früher, dem von Andorra gleich, eine kleine Bergrepublik gebildet, und nach seiner freiwilligen Unterwerfung deßhalb diese Privilegien behalten. Nächst unbedingter Steuerfreiheit liegt vorzüglich in der freien Ein- und Ausfuhr großer Werth; doch wurde natürlich das Thal von Aran der Entrepôt aller verbotenen Waaren und

der Sammelplatz der Schmuggler, die von hier aus den Schleichhandel im größten Maßstabe, in bewaffneten Banden und beständiger Fehde mit französischen und spanischen Zollwächtern treiben, was um so leichter geschieht, als die schneebedeckten Bergrücken, die vom Malabetta bis zum Pic de Montvallier das Thal von Aran spanischer Seits begrenzen, zu einer stabilen Zolllinie sich wenig eignen. Die jetzt bestehende, nivellirende Regierung wird wohl die Aranesen des größten Theils ihrer Privilegien berauben.

Bei Trebós betraten wir das Thal. Nach einer Stunde ließ ich in Salardú halten, der Mannschaft etwas Ruhe zu geben. Wir setzten über die ganz kleine Garonne, die hier noch ein Bach, oberhalb Salardú an ihrer Quelle nur zwei Fuß breit, durch viele Gebirgsgewässer in Kurzem verstärkt, bei Bosost, am Ende des Thals, nach acht Stunden, schon ein bedeutender Fluß ist. Gegen vier Uhr Nachmittags traf ich in Betrén, Porredons Hauptquartier ein; er hatte seine 4 Bataillons in diesem Orte und in Gausac, zu beiden Seiten des bedrohten Punktes, cantonnirt. Viella war durch eine einfache Mauer, einen Erdaufwurf und Graben und einige

mit Schießscharten versehene Häuser vertheidigt, der Weg nach Betrén abgestochen und durch ein paar Außenwerke bestrichen; der Brückenkopf an der Garonne bildete den festesten Punkt. Auf Flintenschußweite von der Stadt, auf einem dominirenden Bergvorsprung, der Garonne in entgegengesetzter Richtung, stand das Fort de la Libertad, ein ehemaliges Kloster, nun stark befestigt mit 8 schweren Geschützen und 200 Mann Garnison. Darin commandirte, seit Gali's Ermordung, ein von den Soldaten zum Chef gewählter Feuerwerker. Periquet, ein berüchtigter Parteigänger, und ein Oberstlieutenant, dessen Name mir entfallen, befehligten die aus 350 Mann bestehende Garnison der Stadt. Sobald es dunkel ward, etablirte ich meine kleine Batterie dem Brückenkopf gegenüber, an das andere Ufer der Garonne, auf Flintenschußweite. Am 5. Morgens ward Viella zur Uebergabe aufgefordert und dem Befehl des General-Capitains zufolge, zwölf Minuten Bedenkzeit der Stadt gegeben; doch empfing sie den Parlamentär mit Flintenschüssen. Um 8 Uhr eröffnete unsere Batterie ihr Feuer, dem die Geschütze des Forts und das Gewehrfeuer von dem Brückenkopf erwiederten. Unsere Bomben zündeten

einige Häuser an, die bald hell aufloderten; nach einer Stunde war der Brückenkopf zum Schweigen gebracht. Um 9 Uhr, auf ein gegebenes Zeichen, rückten die in Betrén und Gausac bereit stehenden Truppen im Sturmschritte vor; zugleich griff das fünfte Bataillon, das die Batterie gedeckt hatte, den Brückenkopf an. Während der Nacht waren alle Leitern, deren man habhaft werden konnte, zusammengebracht werden; sie wurden angelegt; ein ziemlich hitziges Bajonnet-Gefecht entspann sich, und nach 20 Minuten waren wir Herren der Stadt. Durch Versehen des in Gausac commandirenden Stabsoffiziers ward der einzige Weg, der von der Stadt nach dem Fort führte, nicht besetzt, weßhalb ein Theil der Garnison mit Periquet sich in eiliger Flucht dorthin zurückzog. Die übrige Mannschaft und der Oberstlieutenant wurden niedergehauen, nur acht Mann, Tags darauf in einem Heuschober versteckt gefunden, geschont und als Gefangene abgeführt.

Den Instructionen des General-Capitains zufolge sollte die Stadt, im Falle sie sich auf die erste Sommation nicht ergebe und mit Sturm genommen würde, durch zwei Stunden geplündert, dann an den vier Ecken angezündet und niedergebrannt werden. Den

zweiten Theil dieses Befehls glaubten wir umgehen zu dürfen; es schien uns durch Vollziehung des Ersten das arme Viella hinlänglich für den Widerstand seiner Garnison gezüchtigt. Jeder Kriegssoldat weiß, wie ein der Wuth stürmender Soldateska preisgegebener Ort aussieht; ich übergehe daher gern die Erzählung von Gräuelscenen, die bei Plünderungen unausbleiblich, sich in allen Feldzügen wiederholen. Nach einer Stunde ließen wir Generalmarsch schlagen und schickten die Truppen nach Betrén und Gausac zurück; nur ein Bataillon wurde in Viella gelassen. Der Platz dieser Stadt, durch das Fort dominirt, blieb beständig den Schüssen ausgesetzt, so daß verboten werden mußte, auf demselben stehen zu bleiben oder sich zu gruppiren, da in der ersten halben Stunde die viertelpfündigen Kugeln der feindlichen Wallbüchsen uns einige Solda- ten tödteten und verwundeten; ja einige derselben fuh- ren durch das offene Fenster in Porredons Woh- nung und schlugen, über unsern Köpfen weg, in die Tapete, als wir eben bei Tische saßen. Ich hatte Porredon aufgefordert, noch dieselbe Nacht Leitern anzulegen und das Fort zu escalabiren; doch war er dazu nicht zu bewegen, und nur mit größter Mühe

konnte er nur sehr langsam von Statten gehen, da beinahe alle Soldaten ihre Schuhe verloren, und mit wunden Füßen, hinkend über Schnee und Steine einherwankten. An solchen Tagen sah man wieder, daß der spanische Soldat, auf Märschen, im Entbehren und Leiden, der Erste der Welt ist. Nicht Eine Klage war zu hören, und nur am Verstummen ihrer frohen Lieder, am düstern Blick ihrer schwarzen Augen, waren Schmerz und Unzufriedenheit kenntlich. Diesem Zustande etwas abzuhelfen, nahmen wir zu einem Mittel unsere

zuholen. Man fand sie zwar tief im Schnee, im Grunde einer Schlucht, doch beging man die Unvorsichtigkeit Bauern zu verwenden, um sie heraufzuziehen, und da zu ihrem Transporte Maulthiere und geeignete Böcke fehlten, sie in deren Gegenwart in einen Felsenriß einzugraben. Die Sache wurde ruchbar, und kurz nach Abgang unserer Artilleristen kam eine feindliche Streifpartei und nöthigte die Bauern, die nichts gestehen wollten, unter den furchtbarsten Martern (sie wurden mit bloßen Füßen auf glühend heiße Platten gestellt) das Versteck anzugeben; worauf die Kanonen hervorgeholt, nach Barcelona gebracht und im Triumph durch alle Straßen geführt wurden. In van Meer's nächstem Bulletin war mit vielem Pathos von vier dem Feinde abgenommenen Geschützen die Rede.

Capitain, mit ausführlichem Berichte über die letzten Ereignisse und Porredons Widerstand. Den nächsten Tag über waren wir genöthigt, unthätig zu bleiben; gegen Mittag begaben wir uns in die Kathedrale von Viella, wo der Divisions-Caplan Fray Ignacio Hochamt und Te Deum, für die Einnahme von Viella, beim Klange unserer Bataillonsmusik hielt. An allen Glocken wurde geläutet, und nach ächt spanischer Weise dachte Niemand mehr, auf das vor uns liegende feindliche Castell.

Am folgendeu 7. dauerte das Schneegestöber fort, und wenn man die Bataillone decimirt hätte, würde Keiner seine Cantonnirung verlassen haben. Gegen Mittag ward gemeldet, daß die französische Garnison von St. Béat an der Grenze sei und sich anschicke, unser Gebiet zu betreten, um einige feindliche Flüchtlinge zu verstärken, die bei unserem Einmarsch in das Thal ihre Garnisonen Begós und Bosost verlassen und sich auf französisches Territorium zurückgezogen hatten. Obschon diesem Gerüchte nicht viel Glauben beizumessen war, so verbreitete es doch so allgemeines Entsetzen, daß um den übelsten Folgen vorzubeugen, ich beschloß, an diesem ohnedieß müßigen Tage mich selbst zur Grenze zu begeben. Gegen Mit-

tag ritt ich mit einigen Generalstabs-Offizieren das Thal hinab; vor zwei Tagen noch so grün und blühend, sah es jetzt einer Eisschlucht im höchsten Norden gleich. Wir ritten durch viele Dörfer, an den Ruinen des historisch berühmten Schlosses Castel Leon vorbei; als wir nach Bosost kamen, liefen ein Dutzend Peseteros davon, die dort ihr Unwesen getrieben und wohl jene albernen Gerüchte ausgesprengt haben mochten. Wir jagten hinter ihnen her; doch konnten sie auf dem steinigen, schlüpfrigen Boden schneller laufen, als wir reiten, und als wir zur Grenzbrücke kamen, waren sie bereits auf französischem Gebiete. Doch sahen wir außer einigen Compagnien französischer Infanterie, die diese Passage beobachteten, nichts, was auf eine militärische Bewegung unserer unfreundlichen Nachbaren hingedeutet hätte.

Als ich Abends nach Viella zurückkam, fand ich Porredon noch unvernünftiger disponirt als früher; er hatte Miguel del Oli, Chef des 5. Bataillons und Bruder des Obersten Pons, zu Rathe gezogen, und war davon nicht abzubringen, in dem Fort sei nichts zu finden, der Sturm unnöthig und werde viel Leute kosten. Nach langen Debatten versprach er endlich, wenn am nächstfol-

genden Tage (8.) noch keine Antwort vom General-Capitain einträfe, am 9. angreifen zu lassen. Ich berichtete dieß sogleich dem General und begab mich zur Ruhe in übelster Laune über diesen unentschlossenen Menschen, den ich doch schonen mußte, da die meisten Leute unter seinem directen Befehle standen und er überdieß, als älterer Chef, das letzte Wort hatte.

Am 8., Morgens, trafen endlich die ersehnten Depechen aus dem Hauptquartier des General-Capitains ein. Sie waren vom Vorabend, und aus Esterri batirt. In einem an mich gerichteten französischen Schreiben sagte der General unter Anderem: „je suis de fort mauvaise humeur sur la lenteur que le Brigadier Porredon a mis dans l'exécution de l'opération que je lui avais confiée........ Je vous prie de le lui dire en particulier; il doit sentir que la prise de ce petit fort intéresse le service du Roi notre Maître, et que cette opération doit être prompte, ne pouvant me tenir très longtems dans ces gorges, où un mouvement combiné de l'ennemi, qui connaît ma position, pourrait me couper." Und später: „qu'il (Porredon sc.) réunisse toutes les échelles de la vallée,

qu'il donne l'assaut et passe tout au fil de la bayonette, en quoi il rendrait le plus grand service au Roi et à la Principauté de Catalogne, car ce sont des assassins ou des scélérats chargés de sacrilèges et de crimes."

Als ich Porredon dieses vorlas und übersetzte, sah er erst lange mißtrauisch die französischen Schriftzüge an und hätte wohl gern an der Genauigkeit meiner Interpretation gezweifelt; doch entschloß er sich endlich die nöthigen Befehle an die Bataillonschefs zu geben. Pons und Borges als die zwei Fähigsten wurden gerufen; man stelle sich nun meine Verzweiflung vor, als Beide ganz trocken erklärten: sie wären keine Saltimbancos, und das Klettern auf Leitern sei nicht ihre Sache; übrigens würde ihnen kein Soldat folgen und sie gewiß Keinen führen; sobald eine Bresche practicabel wäre, wollten sie selbst ihre Leute in das Fort führen, sonst nicht, und wenn der General-Capitain selbst käme. Mehr von ihnen zu erlangen, Freiwillige selbst aufzurufen und hinzuführen, wäre nicht möglich gewesen, da gewiß jeder Chef seine eigene Bande von einem so „tollkühnen und widersinnigen Unternehmen" selbst abgehalten

hätte. An Aufstellung der Batterie bei Tage war nicht zu denken, da ich zu einem, ihnen so exponirt scheinenden Vorhaben keinen Mann gefunden hätte; es blieb also nur übrig die Nacht abzuwarten.

Nach mehrstündiger Arbeit, beim furchtbarsten Wetter, waren endlich unsere kleinen Piecen auf dem längst besprochenen Punkte. Um 7 Uhr begann ein ziemlich lebhaftes Feuer unserer Seits, nur schwach vom Fort erwiedert, und als nach einigen Stunden eine Wand glücklich einfiel, die Flagge vom beschädigten Thurm herabstürzte und ich jeden Augenblick erwartete, mit ein paar Elite-Compagnien durch die Bresche eindringen zu können, hörte ich, zu meinen Füßen, in Viella, Generalmarsch schlagen und gewahrte zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß in dem Hofe der Wohnung Porredons, dessen Maulthiere gepackt wurden. Ich eilte hinab, Erklärung zu verlangen, doch hörte ich schon in allen Straßen die Offiziere und Soldaten vom Rückzuge sprechen, und als ich Porredons Haus betrat, übergab er mir mit triumphirendem Lächeln eine Depeche des General-Capitains, die den unverweilten Abmarsch befahl. In einem Schreiben de España's aus Llavorsi von

letzter Nacht schrieb er mir: „le général-en-chef ennemi est près de moi en forces considérables; par conséquent ma position n'est point du tout riante. . J'écris au Brigadier Porredon qu'il exécute incessamment son mouvement de retraite, qu'il doit faire avec prudence et célérité; cela lui fera connaître le tems qu'il a perdu." In einer Nachschrift sagt der, selbst in kritischen Momenten, stets heitere Greis, dem ich ich einige Provisionen geschickt hatte: „je vous remercie du fromage et de la bouteille de Rhum; nous n'avons rien à manger, pas même des sardines, et il fait trop froid pour le Gaspacho." *)

Noch wenige Stunden Zeit und das Fort wäre unser gewesen, doch war an ein längeres Verweilen mit diesen Leuten nicht zu denken, die sich glücklich schätzten, unverrichteter Dinge abziehen zu dürfen. Die Artillerie wurde aufgeladen und unter dem Hohnge-

*) Gaspacho, eine Art Salat, in ganz Spanien üblich, aus geröstetem Brod, Oel, Essig, Zwiebeln, Salz und Pfeffer; im Sommer kühlend, doch immer von schlechtem Geschmacke.

lächter der feindlichen Besatzung abgezogen. Als Nachmittags die Truppen durch Betrén marschirten, fehlte ein ganzes Bataillon, und es fand sich, daß Porredon, in der jüngstverflossenen Nacht, es in das untere Thal geschickt hatte, Conscriptionen einzusammeln. Er war nicht einmal darauf bedacht gewesen, bei Empfang der letzten Depeche es zurück zu beordern, und so mußten wenigstens 12 Stunden vergehen ehe es anlangen konnte, da es unmöglich zurückgelassen, und dadurch dem Feinde in die Hände geliefert werden durfte. Diese Zeit wäre mehr als genügend gewesen das Fort zu nehmen, doch hatte Porredon mir nicht ein Wort von diesem ganzen Vorfall gesagt und erwiederte jetzt auf alle meine Vorwürfe mit stoischem Gleichmuthe und stehendem Lächeln auf den Lippen: „Hombre! ich hatte so viel zu denken und Alles kam so schnell, daß ich es vergessen habe." Erst den folgenden Nachmittag kam das erwartete Bataillon, und es war bereits 7 Uhr Abends als wir in Trebós, am Fuße der Berge anlangten. Viel Schnee war wieder während der letzten Nacht gefallen, ein gewaltiger Sturm erhob sich; die nächsten Stunden drohten unheilvoll zu werden, besonders da die Nächte ganz

20 *

finster waren. Ich schlug Porredon vor, den Uebergang durch den Paß bis zum nächsten Morgen zu verschieben; doch konnte er, nach so viel verlorner Zeit, den Moment gar nicht abwarten aus dem Thale zu kommen, und gab Befehl zum Abmarsch. Wir führten 42 Maulthiere mit, von denen 20 mit Glocken-Metall für die Gießerei von Berga beladen; über 300 Rinder und eine bedeutende Anzahl Schafvieh wurden auch mitgetrieben; doch kaum 2 Stunden nach unserm Ausmarsch aus Tredós, hatte sich der größte Theil der Heerden bereits verlaufen, und die Hälfte der Lastthiere lag in den Abgründen.

Als wir nach Mitternacht beim Hostal de la Bonaigua anlangten, waren sämmtliche Bataillone so debandirt, daß keine einzige Compagnie mehr ihre complette Mannschaft zählte. Artillerie, Munitionskasten, Equipage, von allen dem war nichts mehr zu sehen. Ich marschirte mit den Letzten und kletterte mühsam, trüben Sinnes auf meinen Säbel gestützt. Als ich endlich zum Hostal kam, stand Porredon vor demselben, rang die Hände und jammerte über das Unheil, das er selbst angerichtet. Um ihn herum lagen Hunderte von ermüdeten Soldaten auf dem

Schnee und heulten vor Kälte. Ich ließ die Scheune und Stallungen des Hostals niederreißen, das Dach abbrechen und mit diesem Brennmaterial längs des Weges eine lange Reihe von Feuern anmachen, die Angekommenen zu erwärmen und die Zurückgebliebenen zu leiten. Bald sammelten sich immer mehr Nachzügler; etwas Proviant, einige Weinschläuche und ein paar Stücke Schlachtvieh wurden noch vorgefunden oder aus den nächsten Schluchten hervorgezogen. Als der Tag anbrach hatte der Sturm sich gelegt und wir konnten den Schaden übersehen. Die Rüstigsten wurden mit Stricken zurückgeschickt, die in Schluchten versunkenen Soldaten heraufzuziehen. Die Meisten fand man noch am Leben und brachte sie glücklich ein; nur Einige waren in Schlaf verfallen und erfroren. Als wir um 9 Uhr die Bataillone auf dem Wege formirten, fehlten noch ungefähr 40 Mann, doch der größte Theil der Lastthiere, sämmtliche Artillerie, Munitionskasten, Equipage und Glocken-Material blieben verloren. *) Der Marsch ward sogleich angetreten, doch

*) Einige Tage später ward ein Artillerie-Offizier mit einigen Soldaten zurückgeschickt, die Kanonenröhre ab-

konnte er nur sehr langsam von Statten gehen, da beinahe alle Soldaten ihre Schuhe verloren, und mit wunden Füßen, hinkend über Schnee und Steine einherwankten. An solchen Tagen sah man wieder, daß der spanische Soldat, auf Märschen, im Entbehren und Leiden, der Erste der Welt ist. Nicht Eine Klage war zu hören, und nur am Verstummen ihrer frohen Lieder, am düstern Blick ihrer schwarzen Augen, waren Schmerz und Unzufriedenheit kenntlich. Diesem Zustande etwas abzuhelfen, nahmen wir zu einem Mittel unsere

zuholen. Man fand sie zwar tief im Schnee, im Grunde einer Schlucht, doch beging man die Unvorsichtigkeit Bauern zu verwenden, um sie heraufzuziehen, und da zu ihrem Transporte Maulthiere und geeignete Böcke fehlten, sie in deren Gegenwart in einen Felsenriß einzugraben. Die Sache wurde ruchbar, und kurz nach Abgang unserer Artilleristen kam eine feindliche Streifpartei und nöthigte die Bauern, die nichts gestehen wollten, unter den furchtbarsten Martern (sie wurden mit bloßen Füßen auf glühend heiße Platten gestellt) das Versteck anzugeben; worauf die Kanonen hervorgeholt, nach Barcelona gebracht und im Triumph durch alle Straßen geführt wurden. In van Meer's nächstem Bulletin war mit vielem Pathos von vier dem Feinde abgenommenen Geschützen die Rede.

Zuflucht, das während des letzten Krieges oftmals, wenigstens unserer Seits, mit Erfolg angewendet wurde: es ward den Soldaten erlaubt in den Orten, durch die wir passirten, alles Schuhwerk zu nehmen. Daß dieser Befehl pünktlich befolgt wurde, kann man denken, und ich glaube nicht, daß nach unserm Durchmarsche in Arréa und Valencia ein einziges Paar Sandalen oder Schuhe übrig geblieben ist, die der Frauen mit eingerechnet, welche den kleinen spanischen Füßen unserer Soldaten vortrefflich paßten. Noch ist mir erinnerlich, daß in letzterm Orte der Alkalde uns mit einigen Rationen auf dem Platze erwartete, die mein vorlaufender Miñone *) bestellt hatte. Da griff ihn unversehens

*) De España, der voll Attentionen für mich war, hatte mir einen Miñonen gegeben. Dieser vortreffliche Bursche, der schnellste Läufer, den ich je gesehen, besaß nebenbei einige Talente in der Kochkunst. Er briet sehr gut am Spieße; auch verstand er aus Bohnen und einem Schöps sechs verschiedene Schüsseln zuzurichten. Mir ist dabei stets der Savoyard eingefallen, der in Paris angekommen, die Kneipen seines Vaterlandes weit vorzog, in denen man so verschiedene Speisen aus Schweinefleisch bereite. Mein Miñone wurde von mir oft als Marmiton mit bestem Erfolge verwendet,

ein Soldat von hinten bei den Schultern und legte ihn unsanft zur Erde, während ein Anderer von vorn unter vielen Entschuldigungen ihm die Schuhe auszog.

Endlich kamen wir nach Esterri, wo wir ein Reiter-Detachement des Grafen de España fanden, und erfuhren, er habe am Vorabend (10.) zwischen Sort und Rialp, durch fünf Stunden sich gegen van Meer geschlagen, der aus Trem mit 5000 Mann herbeigeeilt war und unsern General-Capitain angegriffen hatte. Dieser konnte nur über drei Bataillons disponiren; doch war von ihm das enge Terrain so gut benutzt worden, daß er den feindlichen General verhinderte, auch nur einen Augenblick, seine überlegenen Kräfte ganz zu deployiren. De España hatte stets unsere Ankunft erwartet, die ohne den zwölfstündigen Aufenthalt wegen des zurückgebliebenen Bataillons, auch Tags vorher erfolgt wäre. In diesem Falle wollte er sogleich die Offen-

---

und zeichnete sich durch Schnelligkeit und Sauberkeit aus. Wenn einem meiner freundlichen Leser ein solcher Marmiton bekannt sein sollte, so bitte ich ihn unfrankirt an meinen Verleger, Herrn J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main schicken zu wollen, der ihn mir sogleich zukommen lassen wird.

five ergriffen. So aber sah er sich genöthigt seine Positionen zu vertheidigen, was auch auf die brillanteste Weise geschah. Bei Sonnenuntergang zogen sich beide Theile in ihre alten Nachtquartiere zurück; doch waren mittlerweile Carbó und Sebastian aus Gerri in das Thal von Capdella eingedrungen, drohten über Bernuy (nicht mit Beranuy zu verwechseln) und einen kleinen Gebirgsrücken vorzudringen, den General-Capitain von uns abzuschneiden, und ihn zwischen sich und dan Meer zu stellen. De España war daher genöthigt gewesen, nach Zurücklassung eines Observations-Detachements in Esterri, sich links ab nach Tirbia (nicht Tirvia) am Eingange des Thales von Cardos zurück zu ziehen und dort unsere Ankunft abzuwarten. Eine Depeche von ihm befahl uns möglichste Schnelligkeit, da jeder Verzug uns nothwendig abschneiden mußte.

Wenige Minuten nach unserer Ankunft kamen royalistische Bauern herbeigelaufen und berichteten, der Feind besetze Rialp und Santa Roma, und seine Vorposten ständen in Llavorsi, denen des Grafen de España gegenüber, der noch immer in Tirbia verweile. Der Feind könne jeden Augenblick vorbringen

und die Brücke von Escaló besetzen, die um jeden Preis von uns genommen werden mußte, wenn wir nicht abgeschnitten sein wollten. Ich ritt sogleich mit den dreißig von de España zurückgelassenen Reitern ab, während Porredon 2000 Rationen und 1000 Paar Schuhe in Esterri requirirte, mir das erste marschfähige Bataillon zuschicken und mit den übrigen eiligst nachfolgen sollte. Nach einer halben Stunde gestreckten Galopps kamen wir zur Brücke, als eben einige vorausgeschickte feindliche Compagnien sich anschickten sie zu besetzen. Wir chargirten und vertrieben sie, machten einige Gefangene und besetzten die Brücke. Nach kaum $^3/_4$ Stunden kam das erste Bataillon, del Rey genannt, das am schnellsten rationirt worden und am wenigsten gelitten hatte, eiligen Laufes heran. Die Brücke wurde so fest barricadirt, daß auch ein mächtiger Angriff bedeutender Kräfte abgeschlagen werden konnte. Ich ließ die Grenadier-Compagnie zurück, zog mit den übrigen sieben und den Reitern über Pere de Burgel links ab, und erstieg den Höhenkamm, der uns von Tirbia trennte. Vorher schickte ich noch eine Ordonnanz an Porredon, ihm bringend zu empfehlen, nicht zu sehr zu verweilen. Um ein Uhr kam ich

in Tirbia an. Der General stand auf einer Anhöhe vor dem Dorfe und beobachtete mit dem Fernrohr die Gegend. Durch einen von Tirbia aus abgeschickten Spion, der von der nächsten Höhe aus Alles beobachtet hatte, war er bereits von der Einnahme der Brücke von Escaló in Kenntniß. Als die Reiter vor ihm defilirten, nahm er seinen Stock unter den Arm und klatschte in die Hände. Doch gleich darauf rief er mich bei Seite, erkundigte sich erst freundlich nach meinem Zustand (ich war auf der Brücke verwundet worden) und ließ sich dann sehr strenge über Porredon aus, den er anfänglich vor ein Kriegsgericht stellen und degradiren wollte, doch später Oberst Davila's und meinen Bitten nachgebend, sich darauf beschränkte, ihm das Commando seiner Division zu nehmen, das einige Tage später Segarra erhielt. Porredon hat ihm dieß nie vergeben, und war wohl nicht ohne Schuld an dem gräßlichen Morde des Grafen de España.

Den ganzen Tag über wurde Porredon vergeblich erwartet, und der General über dies unnatürliche Ausbleiben schon sehr unruhig, als Nachts ein Spion die Nachricht brachte, der Brigadier habe erst

gegen Abend Esterri verlassen, seine Kräfte getheilt, mit zwei Bataillons den Weg über die Brücke von Escaló eingeschlagen und die zwei andern, aus unerklärlichen Gründen, auf einem viel weitern Wege, über Estahón und das Thal von Carbos, unter Oberst-Lieutenant Borges, detachirt. Diese ungeschickte Manoeuvre hatte die traurigsten Folgen. Porredon mit den zwei Bataillons kam über die Brücke von Escaló vor Sonnenaufgang in Tirbia an, nachdem der Feind zwischen der Brücke und Pere de Burgel ihn nur schwach angegriffen. Doch besetzte van Meer nach seinem Abzuge sogleich diesen Punkt, und schickte eine starke Colonne auf kürzerem Wege in das Thal von Carbós, zwischen Estahón und Tirbia, so daß Borges, von uns abgeschnitten, sich auf die höchsten Gebirgsrücken werfen und in beständiger Flucht endlich auf das neutrale Gebiet von Andorra zurückziehen mußte. Nach mehreren Tagen passirte er die Thäler des Urgel und kam mit debandirter und verringerter Mannschaft in Oliana an, als wir bereits seit einer Woche uns in diesem Orte befanden.

Der Kessel, in dem Tirbia gelegen, bildet den Schluß des Thals von Carbós und gleicht einer Mu-

schel, welche Form überhaupt die meisten Thäler jener Gegend haben, daher sie auch im Lande, Muscheln (Concas) genannt werden. Ein steiler Höhenrücken dehnt sich zwischen Tirbia und dem Nogueras aus; am Fuße desselben fließt ein kleiner Bach vor dem Orte; ein einziger enger Paß, Coll de la Baña, in den höchsten Felsenkamm eingeschnitten, gewährt den Durchgang und ist kaum für ein beladenes Maulthier breit genug. Diesen Paß besetzte der General-Capitain mit einer Grenadier-Compagnie; eine kleine Brustwehr, aus den umherliegenden Feldsteinen, hätte genügt, Tage lang selbst größeren Heeren die Passage unmöglich zu machen, da der entgegengesetzte Abhang eben so steil, das Klettern nur einem Mann hinter dem Andern möglich machte. De España, stets darauf bedacht die Offensive zu ergreifen, wollte auf weitem Umwege, während der Feind uns noch in Tirbia glaubte, ihm in den Rücken fallen und hiezu den Augenblick benützen, wenn seine Berg-Artillerie die steile Lehne erstiege. Dann sollte durch den obern Paß ein halbes Bataillon vordringen, den Höhenkamm besetzen, auf den kletternden Feind feuern und Steine auf ihn herabrollen. Die nothwendig hieraus erfol-

gende Unordnung, die Bestürzung des ersten Augenblicks, sich von zwei Seiten angegriffen zu sehen, hätten unzweifelhaft den Sieg auf unsere Seite geneigt. Jede Vorbereitung war bereits getroffen, und de España im Begriffe mit dem Gros der Truppen längs des Thales abzumarschiren, als zum allgemeinen Staunen wir die Grenadier-Compagnie, die den Paß besetzt hatte, ihren Chef an der Spitze, ruhig den Bergpfad herabsteigen sahen, ohne auch nur Einen Mann zur Bewachung zurück zu lassen. Nach wenig Augenblicken gewahrten wir schon die spitzen Mützen der Christinos aus dem Paße hervorblicken, und ehe ein paar Minuten vergingen war die obere Lehne mit Feinden bedeckt. Der General-Capitain schäumte vor Wuth, seinen wohl angelegten Plan, durch einen so erbärmlichen Fehler, scheitern zu sehen, doch befahl er augenblicklich ein Bataillon als Tirailleurs längs des Baches zu deployiren, dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Die an der Berglehne einzeln herabkletternden christinischen Jäger wurden zusammengeschossen, rollten in das Thal, und jede feindliche Formation am Fuße des Berges wurde unmöglich gemacht. Als der unglückliche Capitain, der seinen

Posten aufgegeben, bei uns ankam, nahm der General-Capitain seinen Säbel, gab ihm ein Gewehr und sagte mit donnernder Stimme: „im Namen des Königs degradire ich Sie und mache Sie zum gemeinen Soldaten."

Unter beständigem Feuern traten wir nun unsern Rückzug an; ein längs einer Berglehne sich ziehender Steig war der einzige Ausweg, dem Feinde in entgegengesetzter Richtung. Während das Gros unserer Bataillone auf demselben abmarschirte, hielten einige Compagnien den immer stärker vordringenden Feind am Ufer des Baches auf, und zogen sich aus dem Thale in Echelons längs der Lehne zurück, als unsere ganze Colonne den engen Steig passirt und die entgegengesetzte Berglehne erreicht hatte. Der Feind konnte nur schwach verfolgen und mußte sich auf ein ziemlich unbedeutendes Geplänkel beschränken, das bis zur einbrechenden Nacht dauerte. Wir marschirten in südlicher Richtung über den Coll de Rás bei den Eisenhämmern von Burgo vorbei, bis San Juan de Lerrá: „durch unglaubliche Abgründe, senkrechte glatteise Steige, Berg auf und ab, in zwölfstündigem allerbeschwerlichstem Marsch." So finde ich in meinem

Journal diesen Zug verzeichnet. Nach zweistündigem Halt wandten wir uns nach dem Coll de la Baseta, der das Thalgebiet des Nogueras von dem des Segre scheidet; noch waren wir in beständiger Gefahr vom Feinde umzingelt zu werden und unsern Rückzug abgeschnitten zu sehen. Von drei feindlichen Colonnen umgeben, blieb nur übrig, sich direct in das Thal des Urgel zu werfen und beinahe unter den Kanonen der Seú vorbei zu passiren, da Sebastian im Norden, Carbó im Süden und van Meer im Nordwesten unserer Colonne standen, in combinirter Bewegung mit mehr als vierfach überlegenen Kräften, auf uns eindrängten und in ihren Bezirken alle Brücken abschnitten, alle Stege besetzt hielten. Gegen Morgen kamen wir nach Castell-Bó, auch Santa Cruz del Valle de Castell-Bó genannt, hielten nur die nöthige Zeit den Truppen die unentbehrlichste Ruhe zu gönnen, überschritten den kleinen Coll de Jou, zogen im Angesicht der Seú vorbei, die ein starkes aber größtentheils vergebliches Feuer auf uns richtete, und marschirten im Thalgebiet des Segre über Abellanet und Adrall bis Gramós, wo wir Mittags ankamen. Hier waren wir einigermaßen aus den feindlichen Schlingen befreit. Als nun, um

das Feuer des Generals gelagert, mit dem wiederkehrenden Selbstvertrauen, die meisten Häuptlinge sich den gewohnten Großsprechereien hingaben, hörte sie de España erst ruhig an und citirte dann die bekannte Stelle aus Cervantes: „Herr, sagte Sancho, wie wir geflohen sind; was nicht die Furcht macht! — Freund Sancho, erwiederte Don Quixote, das nennt man nicht Furcht; das heißt Vorsicht.“

Nachmittags setzten wir unsern Marsch fort, und kamen nach drei Stunden in Anóves an, einem bedeutenden Orte an einem Bergabhange; hier trafen wir Ybañez mit drei starken Bataillons. Der General hatte ihm aus Llavorsi geschrieben, und der gehorsame Guerilléro auf den ersten Ruf die Ebenen von Tarragona verlassen, um in Eilmärschen beinahe ganz Catalonien zu durchziehen. Durch die Mißgriffe und Unglücksfälle der letzten Tage war der Zweck seiner Ankunft vereitelt, doch der General über den guten Willen des Chefs und der Truppe hoch erfreut. Er umarmte Ybañez, lobte ihn viel und sagte, mit grimmigem Blicke auf Porredon: „wenn ich auf Alle, wie auf Dich zählen könnte, mein Sohn Manuel, würden

uns die Feinde nicht viel anhaben, und in sechs Monaten wollte ich in Barcelona speisen."

Am 14. Morgens zogen wir weiter, längs des Segre; nach drei Viertelstunden ward in Casa Regula, einem eleganten Landhause des Grafen Linati, gefrühstückt, und dann durch eine Furt des Segre passirt; eine Brücke, Puente de la Torre, ließ der General barricadiren und ein darüber befindliches halbzerstörtes maurisches Castell besetzen, dem Feinde den Durchgang zu verwehren; bei einem einzelnen Gehöfte, Hostal Moú, ward Mittags gehalten, hierauf der Paß der drei Brücken passirt und bei Sonnenuntergang das Hauptquartier in Organya aufgeschlagen. Es waren gerade vierzehn Tage seit unserm Ausmarsch aus dieser Stadt. Hier blieben wir durch 24 Stunden, während welchen Segarra mit drei Bataillons zu uns stieß; er hatte das untere Flußgebiet des Segre und die Ebenen um Cervera, beinahe bis an den Ebro, frei durchstrichen und überall vom Feinde entblößt gefunden, da dessen sämmtliche Kräfte um uns sich concentrirt hatten. Am 16. verlegte der General sein Hauptquartier nach Oliana, wo während der nächsten Tage Porredon seine Division verlor, und Borges, debandirt, aus

Andorra eintraf. Der General ließ ein paar pallast-artige Häuser, die leer standen, zu Kasernen einrichten und beschloß, sein Winterquartier in Oliana zu nehmen.

Durch die letzten Märsche hatte sich meine Wunde so verschlimmert, daß sie eine ernste, sorgfältige Heilung erforderte; den catalonischen Chirurgen sich anvertrauen, hieß aber dem Henker heimfallen; sie hatten sich vorgenommen, mir das Bein abzuschneiden, was ich natürlich nicht zugeben wollte, und von französischen Wundärzten, bei geregelter Pflege, meine sämmtlichen Glieder zu erhalten hoffte. Ich bat daher den General, mich zu entlassen, da meine Dienste, den Winter über, doch nur unerheblich sein konnten. Tief ergriffen nahm ich Abschied vom Grafen de España, den ich wie einen Vater liebte und verehrte, und der mich stets wie seinen eigenen Sohn behandelt hatte. Nie wird dieser Moment aus meiner Erinnerung schwinden; der General schien wahrhaft erschüttert, drückte sich herb über seine Umgebung aus, die, meinte er, mit Ausnahme von Davila und Ybañez, aus Crapule bestehe. Er schien sein unglückliches Ende zu ahnen; denn als ich ihm kurz darauf schrieb, wenn Alles zusammenschlüge, würde mein Dach das Seine

sein, antwortete er mir: „je vous remercie cordialement de votre hospitalité en Silésie; je suis bien vieux, mais qui sait le terme de notre misérable vie. — -Vivent les Rois, quand même!" Diesen Brief, mit dem Stempel des General-Commandos von Catalonien versehen, besitze ich noch und bewahre ihn sorgfältig, einer Reliquie gleich. *)

*) Obgleich die Ermordung des Grafen de España in eine Epoche fällt, als ich mich nicht mehr in Catalonien befand, so glaube ich doch, zur Ergänzung der Skizzen über meinen alten General, die Geschichte dieses schauderhaften Vorfalls hierher schreiben zu müssen.

Die Einnahme von Ripoll, einige glückliche Gefechte und die um Vieles vervollkommnete militärische Organisation seiner Provinz, hatten dem Grafen de España eine imposante Stellung gegeben, als der König im September 1839 den französischen Boden betrat. Wenn gleich die, durch den General eingeführte Ordnung, den Häuptlingen und der Junta nicht gefiel, so war doch nunmehr ihr Einfluß neutralisirt, und sie sahen sich darauf beschränkt, Intriguen mit dem königlichen Hoflager zu unterhalten, nachtheilige Gerüchte auszustreuen, das Vertrauen des Königs und der Armee zu untergraben und überall gegen die Autorität des Grafen de España aufzuwiegeln. Er kannte alle diese Umtriebe; doch verachtete er sie, vielleicht zu sehr.

Von Oliana ritt ich zum letzten Male über unsere alten Bivouacplätze, die Mühle von Querol, die Eisen=

---

Als die Nachricht nach Catalonien kam, daß der König Spanien verlassen, befürchtete de España die Folgen des ersten Eindrucks. Diesem zuvorzukommen, dem sinkenden Enthusiasmus einen neuen Impuls zu geben, suchte der Graf alle Erinnerungen zu wecken, die im Herzen jedes Spaniers, aus den großen Zeiten ihres Befreiungskampfes fortleben. Eine Maßregel, welche in dieser heroischen Epoche von den bedeutendsten Folgen gewesen, schien ihm geeignet, gleichen Anklang zu finden — es ist die Souveränetät und königliche Machtvollkommenheit der Provinzial=Juntas während der Abwesenheit und Gefangenschaft des Königs. So viele trübe, unglückliche Ereignisse hatten sich wiederholt: die gewaltsame Abdication im Schlosse von Marrac und der Verrath auf den Feldern von Vergara; Ferdinand VII. Gefangenschaft in Valençay und Carl's V. Gefangenschaft in Burges — sollten denn die glanzvollen Momente sich nicht wiederfinden? — der General=Capitain Graf de España erklärte also unterm 1. October 1839 die Regierungsjunta von Catalonien, deren Präsident er war, souverän während der Abwesenheit und Gefangenschaft des Königs (Junta superior gubernativa, soberana durante la absencia y cautividad del Rey N. S.) — dieß kostete ihm das Leben.

hämmer am Carbenet, die Brücke von Golorons, Casa Montanya, Hostal del Visbe und Casa Canudas. Am

Der Präsident jeder spanischen Junta hat nur zwei Stimmen: die Junta kann sich legal, in seiner Abwesenheit, unter Vorsitz eines Vocals-Vicepräsidenten versammeln, in ihrem Pleno bei absoluter Majorität abschließen und decretiren. Der erste Beschluß der nun souverän gewordenen Junta, in geheimer Sitzung gefaßt, war: die Absetzung und Entfernung ihres General-Capitains und Präsidenten, des Grafen de España. Doch wagte sie nicht ihr Decret zu veröffentlichen, die Stimmung der Truppen scheuend, die — namentlich die Soldaten — enthusiastisch an ihrem Führer hingen. Ein geheimes Mittel, eine unwürdige Falle wurde auserwählt, in die sie den alten Feldherrn lockten. An einem bestimmten Tage fanden sich mehrere unzufriedene Häuptlinge in Avia ein, und als sie ihrer Helfershelfer versichert waren, ließen die Mitglieder der Junta, unter Vorsitz ihres Vicepräsidenten, des Brigadiers Don Jacinto Orteú, durch ihren Secretär Narciso Ferer, einen Advocaten aus Barcelona, dem Grafen de España nach Berga schreiben: einige wichtige Geschäfte erheischten seine Gegenwart; sie bäten ihn zu kommen, einer Sitzung zu präsidiren. Nur von wenigen Reitern, Miñonen und einem seiner Adjutanten, dem Oberstlieutenant Don Luis de Abell (einem tüchtigen, gebildeten jungen Offizier) begleitet,

zweiten Abend war ich in Caserras, nahm Abschied von meinen guten Wirthen in der Villa von Labó,

---

traf der General=Capitán noch denselben Morgen in Avia ein, und ward vor dem Regierungsgebäude, von einigen Mitgliedern der Junta ehrfurchtsvoll empfangen. Als er in den Sitzungssaal trat, ging einer der Vocale mit dem Finanz=Intendanten Don Gaspar de Labandéro (Sohn des Ex=Finanz=Ministers) zum zurückgebliebenen Adjutanten, und schickten ihn, vorgeblich im Auftrage des General=Capitäns, sogleich nach Berga zurück. Dann wandten sie sich zum Cabo de Mozos und befahlen ihm, im Namen des Generals, sich mit seinen Leuten in ein nahestehendes Haus zu verfügen und dort abzukochen, da der Graf über Mittag bei den Herren der Junta verbleiben wolle. Die Cabos de Mozos hatten, ihrem Diensteide zufolge, nur vom General in Person Befehle zu empfangen, daher sich der Erwähnte anfänglich weigerte, Folge zu leisten. Doch stellte ihm Labandéro im natürlichsten Tone vor, dieses geringe Zutrauen sei wenig schmeichelhaft für ihn, den höchsten Finanz=Beamten der Provinz; wenn er übrigens den geringsten Zweifel hege, möge er hinaufgehen und den General selbst fragen. Dieser Nachsatz beruhigte den Cabo und er zog sich mit seinen Leuten zurück. Nun fiel die Escorte der Junta, zur Sicherheit und als Amtsboten ihr beigegeben und aus vierzig Gendarmen bestehend, über die vier reitenden Ordonnanzen des Generals her und band sie.

oberhalb Puig Reig, passirte nochmals Berga und Borradà und traf nach zwei andern Tagen wieder

---

Während dieses sich mit der größten Schnelligkeit ereignete, trat der General-Capitain arglos in den Sitzungssaal. Er trug an diesem Tage seinen gewöhnlichen, blauen Oberrock von militärischem Zuschnitt, doch ohne alle Abzeichen seiner Würde, und nur auf der Brust mit dem gestickten Ritterkreuze von Santiago geziert; den Generalshut, Säbel und das Rohr mit goldnem Knopfe, in Spanien ein Zeichen des activen Commandos.

Auf diesen Stock gestützt, ihn nach hinten haltend, stand der General vor dem Kamine im Sitzungssaal; allein, unter vierzehn Verschwornen, die alle Dolche und Pistolen unter ihren Gewändern verbargen. Mehrere Minuten vergingen; Keiner wagte Hand anzulegen an den ergrauten Helden. Da trat Don José Pons vor (el Bep del Oli, der Ex-Gouverneur von Berga), näherte sich ihm, stieß mit dem Fuße nach seinem Stocke, und als Graf de España zurückwankte, schlug er ihm zwischen die Beine von hinten, daß der General zu fallen kam. Da stürzten sie Alle über ihn her, wie die Krähen über den verwundeten Adler; zuerst rissen sie ihm seinen Säbel weg, dann banden sie ihn an einen Stuhl, und nun verlas ihm Ferer seine Absetzung. Der General verlangte die königliche Ordre zu sehen, der er sich allein unterwerfen wolle, und

in Rivas, bei dem alten Trilla, ein. In Doria, an der äußersten Grenze, entließ ich meine Escorte und

---

schwor allen Anwesenden, er würde sie sonst hängen lassen; doch schrieen sie, er solle schweigen, und Ferer verkündete ihm, daß er und der Oberst Pons ihn unter Besatzung an die französische Grenze abführen würden. Er wurde geknebelt und in eine finstere Kammer geworfen. Als sein Adjutant aus Berga zurückkam, ward er, unter Vorschützung eines Befehls des Generals, arretirt und gefänglich eingezogen. Bei Nacht wurde endlich Graf de España hervorgerissen, auf einen Esel gesetzt und durch Ferer und Pons, unter Begleitung von zwanzig Mann Gendarmen der Junta, in größter Stille und Eile, auf kaum gangbaren Steigen nach den Wildnissen der höchsten Sierren abgeführt. Unterwegs gesellten sich mehrere Spießgesellen der Junta zu ihnen, deren Namen ich nicht verbürgen kann. Herr von Göben, der sich zu jener Zeit in Catalonien befand, erzählt in seinem Buche (Vier Jahre in Spanien, Erinnerungen aus dem Bürgerkriege), daß auch Porredon (el Ros de Eroles) und Mariano Orteú, einer der Adjutanten des Grafen, darunter gewesen; ja daß Letzterer eine Pistole auf ihn abgedrückt habe, als der sterbende Feldherr, im Glauben er komme ihm zu helfen, ihn noch schwach angerufen. Meine Quellen berichten, daß am dritten Tage eiligen Marsches die Mörder des Grafen de España mit

setzte, in Begleitung des Herrn von Meding und meines Dieners, von einigen Guiden geführt, auf

---

ihrer Beute zum Passe der drei Brücken (de los tres puentes) am obern Segre kamen. Als sie endlich auf der Brücke de los Espias standen, riß Bep del Oli den General vom Esel herunter, stieß ihm seinen langen Dolch in den Rücken und zeichnete ihn mit einem Kreuzhiebe über das ganze Gesicht weg, ihn unkenntlich zu machen. Hierauf nahm er ihn beim Kopfe, Ferer bei den Füßen und sie stürzten ihn in den Abgrund. Der Leichnam schwamm den Segre herab, bis zur kleinen Stadt Ager (de Segre), wo die Feinde Garnison hielten. Die Schildwache am Strome sah Nachts einen dunkeln Körper im Wasser; er ward herausgeholt und der wachthabende Offizier erkannte den königlichen General-Capitain von Catalonien, Grafen de España. Er berichtete nach Barcelona, das revolutionäre Spanien wäre nun seines gefährlichsten Feindes entledigt; ich weiß nicht ob nach Bourges geschrieben worden, daß König Carl V. seinen treuesten Diener, größten Feldherrn verloren.

Graf Carl de España war Graf von Foix, Vicomte von Couserans und von Comminges; Grand von Spanien erster Classe; Großkreuz der königlich Spanischen Orden von Carlos III., San Fernando und San Hermenegildo, Ritter von Sant Jago, Großkreuz des königlich französischen Sanct Ludwig- und des König-

Maulthieren meinen Marsch über den letzten Höhenkamm, Coll de Magans, fort, der mich von der französischen Grenze schied. Ungeachtet stets zunehmender Leiden war ich doch bald gezwungen abzusteigen, da das Reiten, auf diesen steilen Lehnen, beim Glatteise weit ermüdender und gefährlicher war. Von zwei Schmugglern halb getragen, setzte ich meinen Weg unter den größten Schmerzen fort. Endlich war die Gebirgsscheide erreicht. Meine Guiden legten mich auf ein Brett und schleiften mich, auf dem Schnee, den Abhang hinab. Gegen Abend erreichten wir Vallsavolléra, das erste französische Dorf.

Obgleich den Schmugglern dieser Ort, als Grenzposten, zu gefährlich erschien und sie weiter wollten, war es mir doch nicht möglich, von der Stelle zu kommen, besonders da unsere Maulthiere auf der

---

lich Neapolitanischen Sanct Ferdinand-Ordens; Malteser-Ritter; Präsident der königlichen Junta, General-Lieutenant und commandirender General der königlichen Fußgarde; General-Capitain des Fürstenthums Catalonien und oberster Chef sämmtlicher Gerichtsbehörden in demselben; wirklicher Kämmerer und Staatsrath Sr. Cathol. Majestät, beständiger Regidor von Palma.

Grenze zurückgeblieben waren, und wir bis zum nächsten Orte unsern Weg zu Fuße hätten fortsetzen müssen. Unsere Guiden kannten Niemand im Dorfe; doch sind die Geistlichen in der Regel Royalisten und gewiß, mit höchst geringen Ausnahmen, alle menschlichen Sinnes. Ich klopfte daher am Pfarrhause an und sagte dem öffnenden Pfarrer, wir seien carlistische Offiziere, die ihn um Nachtlager bäten. Der würdige junge Abbé empfing uns wie der Samaritaner im Evangelium; zwar goß er nicht Wein und Oel in meine Wunde, doch verband er sie selbst und goß Wein in unsere trockene Kehlen. Er gab mir sein eigenes Bett und war unablässig darauf bedacht, für unsere Bedürfnisse zu sorgen und mich zu pflegen. Gegen Mitternacht mußte er mich verlassen, um Messe zu lesen; es war der 24. December, der Weihnachts-Abend. Als er wiederkam, befand ich mich in einem starken Fieber-Anfall, und gab meinem geistlichen Wirthe viel zu schaffen. Demungeachtet mußte am nächsten Tage aufgebrochen werden, da unsere Anwesenheit in einem so kleinen Dorfe ruchbar werden und den guten Pfarrer unnöthig compromittiren konnte. Zwar wollte er uns nicht fortlassen; doch nahmen wir,

innig gerührt, Abschied, und noch heute gedenke ich dankbar des barmherzigen Paters, der während unsers achtzehnstündigen Aufenthalts in seinem Hause, mit echter Gastfreiheit, auch nicht eine einzige indiscrete Frage an uns gerichtet, Namen, Land oder Reiseziel betreffend.

Wir mietheten Maulthiere und kamen, nach ein paar Stunden, nach Ossega, wo ein Douaniers-Posten über uns herfiel und uns zum Bureau schleppte, obgleich wir gar nicht daran dachten, uns verbergen oder ihnen entfliehen zu wollen. Unsere Effecten wurden registrirt und versiegelt, und uns nach langen Debatten erlaubt, unter Escorte zweier reitenden Gendarmen, die ich bezahlen und ernähren mußte, unsern Weg fortzusetzen. Als wir vor dem Douane-Hause wieder aufsaßen, hatte sich eine Masse Volk versammelt, die uns verhöhnten und beschimpften; sie verfolgten uns noch bis vor die Stadt und schickten sich eben an, Schneeballen und Koth nach uns zu werfen, als auf meine Bemerkung: „il est bien peu français, d'insulter un blessé!" meine beiden Gendarmen mit gezücktem Säbel auf unsere Verfolger einsprengten, die auch gleich nach allen Richtungen zerstoben. Wir ritten im Angesichte der christinischen Festung Puig-

cerda, rechts von Bourg Madame vorbei, durch einen kleinen Ort, Léocadia genannt, und brachten die Nacht in Saillagouse zu. Am nächsten Morgen wurden uns ein paar andere Gendarmen zugetheilt, die uns bis Prades, dem Chefslieu des Arrondissement, führten. Ich kann diese Leute, ebenso wie alle französischen Gendarmen im Allgemeinen, mit denen ich während meiner öfteren Arrestationen längs der spanischen Grenze zu thun gehabt, nur in jeder Hinsicht beloben. Die Gendarmen, sämmtlich gediente Soldaten, von denen viele die Campagnen des Kaisers mitgemacht, bilden durch ihr anständiges und beinahe würdevolles Benehmen einen grellen, sehr lobenswerthen Contrast zu den bubenhaften Sitten und dem rohen, ungeschlachten Auftreten der Douaniers. Die zwei alten Gendarmen, die durch zwei Tage mich von Saillagouse bis Prades nicht verließen, muß ich noch besonders anpreisen. Sie waren voll Aufmerksamkeiten für mich und schienen mehr zu meiner Bedienung oder Bequemlichkeit, als zur Bewachung mitzureiten. Sie hielten an, halfen mir auf und ab, brachten mir zu trinken, und ritten voraus, Quartier zu machen, Feuer und Essen zu bestellen. Wenn ich ihnen hierüber meine Dankbarkeit

ausdrücken wollte, pflegte gewöhnlich der Eine zu sagen: „honneur au courage malheureux," worauf der Andere regelmäßig erwiederte: „Chacun fait son devoir selon sa conviction." Wir ritten durch den Port des Perches, ausgesteckter Stangen wegen so genannt, die im Winter den Weg durch diesen ziemlich gefährlichen Paß zeigen. Nach zwei Stunden sahen wir links auf einer Anhöhe das Castell Mont Louis; dann ging es über Cabanasse und Fonpadrose bis Olette. Abends langte ich endlich unter vielen Schmerzen in der kleinen Festung Villefranche an, wo ich mich alsbald in ein Bett warf und, nach vielen Leiden, endlich in tiefen Schlummer verfiel. Am folgenden Tage hatte sich mein Zustand so verschlimmert, daß es unmöglich war, mich auf ein Maulthier zu heben. Meine vortrefflichen Gendarmen mittelten jedoch einen zweirädrigen Karren aus, der mit Leinwanddach, doch ohne Federn, tartane genannt wird. Ich war zu glücklich, mich auf Mäntel und Decken hineinlegen zu können; meine Wächter ritten zu beiden Seiten, und so hielt ich, nach vielen Stößen, meinen Einzug in Prades. Der Sous-Präfect schickte mich nach Perpignan, von wo man mich nach Toulouse

internirte, doch auch von dort, als der Grenze zu nahe, verwies, und mir endlich den Aufenthalt in Bordeaux gestattete. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in dieser angenehmen Stadt war ich durch die große Pflege und Geschicklichkeit des Dr. Caussade, Director des Hôtel Dieu, so vollkommen hergestellt, daß ich Anfangs der zweiten Hälfte Februar mich frisch und wohl nach Paris begeben konnte.

# VI.

**Ueber die Fusilladen von Estella. — Progressiver Gang des Verrathes Maroto's bis zur Convention von Bergara. — Meine Arrestation. — Züge durch Frankreich und an der Grenze. — Saint Pée und Bourges.**

(1839.)

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Paris brachte der Telegraph die Nachricht von den Fusilladen in Estella. Die allgemeine Aufregung, die dieser unerhörte Vorfall hervorbrachte, hatte sich noch nicht gelegt, als bekannt wurde, der König habe Maroto vogelfrei erklärt; doch wer schildert das peinliche Erstaunen, das alle Royalisten ergriff, als nach wenigen Tagen eine neue königliche Proclamation Maroto rehabilitirte, in seinen Aemtern und Würden bestätigte, sein Verfahren belobte und endlich erklärte, er habe nie aufgehört, sich des königlichen Vertrauens würdig zu zeigen! Bald darauf wurden Arias-Teijeiro, seine Anhänger und die meisten Intriganten der Camarilla über die Grenze geschafft, mehrere der relegirten oder eingekerkerten Häuptlinge theils in Freiheit gesetzt, theils wieder angestellt.

Wenn auch vielfache Rücksichten mich nicht hinderten, in die Details dieser traurigen Episode einzugehen und hierüber ein Urtheil zu fällen, so würde ich es dennoch unterlassen, da ich zu jener Zeit mich glücklicher Weise fern vom Hoflager befand, und die ganzen Marotaden (wie sie bei uns genannt wurden) sonach außerhalb des Kreises liegen, den ich diesen Erinnerungen gezogen. Nur eine gedrängte Skizze der Thatsachen und einige minder bekannte Details glaube ich niederschreiben zu müssen.

Maroto, gegen den Willen der Camarilla und des Ministeriums an die Spitze des Heeres gestellt, hatte gewiß, vom ersten Momente an, durch die Intriguen seiner Feinde im Hoflager, viel zu leiden, unaufhörlich gegen ihren üblen Willen zu kämpfen und sich vor den-Fallen zu sichern, die sie ihm täglich legten. Ohne auch nur eine der Handlungen Maroto's im Geringsten entschuldigen zu wollen, kann man doch annehmen, daß beständig aufgereizt, seine gehässige und selbstsüchtige Seele leichter verführenden und sträflichen Einflüsterungen sich hingab, als es mit den Begriffen von Ehre und Pflicht, bei einem streng redlichen Charakter, möglich gewesen wäre. Espartéro,

seiner Seits gewohnter durch Intriguen als auf dem Schlachtfelde zu triumphiren, hatte zu gute Spione im Herzen der carlistischen Bezirke, um von diesem Zwiespalte nicht vollkommen unterrichtet zu sein. Was während des Commandos eines ritterlichen Prinzen unmöglich war, an dessen Seite der glühendste Feind jeder Transaction, der von den spanischen Liberalen mit dem Beinamen „der Henker" (el verdugo) bezeichnete, Moreno stand, — konnte bei einem Manne von dem Charakter Maroto's erreicht, oder doch wenigstens versucht werden. Espartéro und Maroto waren ja alte Kriegsgefährten aus Amerika; den beiden Ayacuchos konnten die Anknüpfungspunkte nicht fehlen; es handelte sich nur darum, den ersten Schritt zu thun, ihn annehmbar zu machen.

Da traf im Spätherbst 1838 ein französischer Bataillons-Chef à demi-solde, Namens Duffeau, in Maroto's Hauptquartier ein. Er kam zu Fuß, allem Anscheine nach ohne Geld und ohne Empfehlungen. Maroto, der mit fremden Offizieren nicht sehr liebenswürdig und gewöhnlich kurz angebunden war, wollte ihn Anfangs nicht sehen; doch gelangte endlich Duffeau in das Cabinet des Generals. Die

Thür schloß sich, und zur Verwunderung der im Nebengemach harrenden Offiziere blieb Duffeau durch vier Stunden allein mit Maroto. Als er heraus kam, schien er sehr vergnügt und kündigte den Anwesenden an, der General habe ihn zu seinem Privatsecretär ernannt, angeblich da er schnell französisch und spanisch zu schreiben und zu übersetzen verstände. Bald war er auf dem intimsten Fuße mit dem General-Auditor der Armee, einem Andalusier Namens Don Juan José de Arizaga, der lange Zeit Auditor in den Philipinen gewesen und mit der cynischen Corruption der von den Colonien zurückgekehrten Spanier, nebst vielem Talente, die frechste Gewissenlosigkeit verband. Maroto hatte diesen Menschen in seine nächste Umgebung gezogen.

Zu dieser Zeit war Pita Pizarro im Ministerium zu Madrid, derselbe, der als Mitglied des Cabinets Calatráva auf der Rednerbühne sich rühmte, sein Leben lang beständig gegen die Regierung Ferdinand VII. conspirirt zu haben. Pita, der seinen alten Gewohnheiten nicht entsagen konnte, war stets glücklich, Gelegenheit zu finden, durch geheime Polizei zu agiren, wie es denn

Menschen gibt, die in niedern Sphären dieses gemeine Gelüste angenommen haben und sich dann in höhern desselben als Regierungshebel immer gern bedienen. Für Pita bestand die Regierungs-Thätigkeit in einem fortwährenden Conspiriren und Spioniren, daher es auch nicht zu verwundern, daß er sogleich darauf bedacht war, die neue Ordnung der Dinge, die beginnenden Zwistigkeiten im carlistischen Hoflager und Heere zu seinen Zwecken zu benützen. Durch die Vermittlung des damaligen Kriegsministers Alaix, verständigte er sich mit Espartéro, der seines Theils bereits vorgearbeitet hatte, und Ende December 1838 traf ein ehemaliger Spießgeselle und Vertrauter Pita's, Namens Avinareta, auf dem Kriegsschauplatze ein. Der Geschicklichkeit dieses, in Verschwörungen und Umtrieben ergrauten Mannes gelang es, Zutritt bei einigen Häuptern der Camarilla und den navarresischen, mit Maroto unzufriedenen Generalen, zu erlangen. Das Feuer ward gut geschürt, während auch Arizaga und Duffeau keine Gelegenheit versäumten, ihrerseits Maroto gegen die Navarresen zu stimmen, die als blinde Anhänger der ultra-absolutistischen Partei geschildert wurden, an deren Spitze der

Hofcaplan Echeverria, der Beichtvater Larraga und der Hofprediger Fray Domingo standen. Es währte nicht lange, so brachen überall Zeichen der Feindseligkeit aus; vom Hoflager erhielt Maroto Depeschen in dictatorischem Imperativ abgefaßt, die ihm seine Unthätigkeit vorwarfen, einen Campagne-Plan verzeichneten und anzugreifen befahlen. Einige redliche Leute, die seine Freunde geblieben, beschworen ihn in Privatbriefen, unverweilt die Operationen zu beginnen, da sonst sein Ruf auf dem Spiele stände; denen antwortete er in grobem und hochfahrendem Ton und verlor so seine letzten ehrenhaften Fürsprecher im Hoflager.

Endlich schien seinen Gegnern das Maß voll und sie beschlossen, sich seiner um jeden Preis zu entledigen. Ich weiß, daß über diesen Punkt, der noch heute in ein geheimnißvolles Halbdunkel gehüllt ist, verschiedene divergirende Meinungen bestehen; doch glaube ich mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß der Beschluß, Maroto aus dem Wege zu räumen, von einigen Personen im Hoflager wirklich gefaßt, und zu dessen Vollziehung die navarresischen, später zu Estella füsillirten Generale auserseben worden. Ebenso überzeugt, daß der König von

Gewebe auch nicht ein Wort wußte. Carl's V. strenge Rechtlichkeit, sein gerader loyaler Sinn, Eigenschaften, die selbst seine erbittertsten Gegner ihm zugestehen, hätten jede unlautere Handlung mit Abscheu von sich gewiesen. Wollte der König vor den Fusilladen Maroto das Commando nehmen, ihn vor ein Kriegsgericht stellen, oder über die Grenze schaffen, so war nichts einfacher und dem constanten königlichen Charakter angemessener, als an einem der vielen Tage, als Maroto sich im Hoflager befand, ihn durch die Hatschire der Garde aufgreifen zu lassen. Da dies nicht geschehen, so wollte auch der König seine Absetzung nicht, und die Ränke seiner Umgebung waren ihm unbekannt. Diese hatte zur Ausführung ihres Plans den Moment ausersehen, wenn Maroto eine navarresische Expedition mustern würde, die von der Umgegend von Estella aus, über den Ebro setzen und die reichen Thäler der castilianischen Rioja requiriren sollte. Der General-Lieutenant Don Francisco Garcia, General-Commandant von Navarra, ward zum Commando derselben designirt; unter ihm die Maréchaux de camp Guérgué und Sanz; als Chef des Generalstabs der Brigadier Carmona und als Finanzchef der

Intendant Urriz. Ihre Correspondenz mit ihren Vertrauten im Hoflager ging durch zwei Secretäre im Kriegsministerium, Florencio Sanz (Bruder des Generals) und Ybañez (ehemaligen Secretär Guérgué's). Als Alles vorbereitet, besprochen, geordnet war und nur mehr die Ankunft Maroto's erwartet wurde, erhielt dieser in Tolosa detaillirte Nachricht von der ganzen Verschwörung, und einen Theil der Original-Correspondenz der navarresischen Generale mit ihren Freunden im Hoflager. Es ist zu jener Zeit vermuthet worden, Maroto habe dem General Moreno diese Wissenschaft zu danken; wer dieses Letztern glühenden Haß gegen den neuen Oberfeldherrn kannte, muß diese Supposition absurd finden; mir scheint viel wahrscheinlicher, daß Avinareta, der sich in Guipuzcoa, in der Gegend des Hoflagers herumtrieb und durch erheuchelte Sympathie das Vertrauen der Navarresen erworben hatte, die Fäden der Verschwörung und die belegenden Briefe Maroto in die Hände spielte. Seine Anhänger, vorzüglich Arizaga und gewiß auch Duffeau versäumten nicht ihm zu insinuiren, der König stehe an der Spitze der Verschwörung, oder habe zum mindesten Kenntniß

davon; ein Appelliren an ihn, hieße von einer Gefahr sich in die andere begeben, sich selbst dem Henker überliefern. Maroto ging nach Estella, berief die vier Generale und den Intendanten, ließ ihnen in Gegenwart zweier seiner Anhänger, der Generale Royo und Sylvestre, durch Arizaga ihre Briefe vorlegen und sie am nächstfolgenden Tage, dem 18. Februar, ohne weitern Kriegsgerichts durch ein navarresisches Detachement auf dem Platze von Estella niederschießen. Zugleich schickte er nach Villarreal de Zumarraga, wo sich die beiden mitcompromittirten Ministerial-Secretäre befanden. Sanz gelang es durch ein Fenster zu entfliehen, doch Ybañez ward festgenommen und zwei Tage nach den Generalen ebenfalls füsillirt.

Die Maßregeln, die der König bei der ersten Nachricht von diesen Ereignissen nahm, sind bekannt. Maroto ward vogelfrei erklärt. Doch schickte er seinen Sous-Chef des Generalstabs, den, seiner unglücklichen Expedition wegen, bekannten Grafen Negri, mit einer offiziellen, und Arizaga mit einer geheimen Mission zum Könige nach Azcoytia, während er selbst an der Spitze von 9 Bataillons über Lecumberri auf

Tolosa marschirte und das Hoflager bedrohte. Negri brachte dem Könige ein Schreiben Maroto's aus Estella vom 20., worin u. a. stand: „Sire, ich habe die Generale (nun folgen die Namen) fusilliren lassen, und bin entschlossen, nachdem ich Beweise eines verrätherischen Attentats erlangt, noch mehrere Andere hinrichten zu lassen, die ich ohne Berücksichtigung von Fueros und Auszeichnungen aufgreifen werde; denn ich hege die Ueberzeugung, indem ich so handle, den Triumph der Sache zu sichern, die ich geschworen habe zu vertheidigen, und die nicht allein die Sache Ew. Majestät ist, sondern auch mehrerer tausende von Personen, die geopfert würden, wenn sie unterginge."

Ich kann hier nicht in die Details der damaligen Conferenzen im Hoflager eingehen wollen, während welchen die Meisten aus der Umgebung des Königs sich eben so feige zeigten, als sie sich bisher unheilvoll und ungeschickt benommen hatten. Doch glaube ich erwähnen zu müssen, daß Arizaga sich, mehrere Monate später, öffentlich in meiner Gegenwart rühmte, dem Könige gesagt zu haben: „alle Fäden und Personen dieser ausgebreiteten Verschwörung wären dem General Maroto wohl bekannt; die Häupter

befänden sich im Hoflager; die bereits als Opfer Gefallenen hätten ihnen nur als Werkzeuge gedient; ihr Zweck sei die Ermordung Maroto's, seiner Anhänger und Freunde gewesen; die Beweise habe er in Händen. Wenn der König diese verbrecherischen Intriganten nicht sofort entferne und nach Frankreich verbanne, so werde Maroto sich genöthigt sehen, nach dem Hoflager zu marschiren und sie Alle niederschießen lassen; sollte er auch mit eigener Hand sie aus dem Cabinete des Königs herausreißen." Ich wage nicht zu beurtheilen, ob Arizaga wirklich schamlos und pflichtvergessen genug war, eine so freche Rede seinem Herrn zu halten. Doch wenn es der Fall gewesen sein sollte, so kann ich nur bedauern, wie ich es auch damals Arizaga ausgedrückt, daß der König nicht sogleich befohlen, ihn vor dem Thore des Pallastes an einen Galgen zu hängen. Doch der König wollte weiteres Blutvergießen, vielleicht Anarchie im eigenen Feldlager verhüten, oder mag an die Existenz eines Complottes gegen das Leben seines Generals geglaubt haben. Wie dem auch sei, mir steht es nicht zu, die Gründe zu beurtheilen oder gar zu bekritteln, welche die Handlungen des Fürsten motivirten, dem ich damals diente und Treue geschworen hatte.

Am 24. Februar wurden sechs königliche Decrete aus Villafranca erlassen und veröffentlicht. Die Ersten enthielten die Entlassung der vier Minister: des Justizministers und Conseilpräsidenten Bischofs von Leon, des Finanzministers Labandéro, des interimistischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Arias Teijeiro, und des Kriegsministers Herzogs von Granada (der seit einigen Tagen den Marquis de Valde Espina ersetzt hatte). Das Dritte erklärte: der König habe, nach neuen Informationen und genauen Untersuchungen, mit hoher Verwunderung gesehen und erfahren, daß der General-Lieutenant, Chef des Generalstabs *) Don Rafael Maroto, in Ausübung seiner Vorrechte, und geleitet durch die Gefühle von Liebe und Treue, die für die gerechte königliche Sache ihn so verdient machen, gehandelt habe. (ha obrado con la plenitud de sus atribuciones y guiado por los sentimientos de amor y fidelidad,

---

*) Guérgué und Maroto führten diesen Titel, seit der König nach Rückkehr seiner Expedition im Manifeste von Arciniega (29. October 1837) erklärt hatte, er stelle sich selbst an die Spitze seines Heeres.

que tiene tan acreditados en favor de Mi justa causa.) Der König bekannte ferner, er sei innig überzeugt, daß unheilvolle Absichten, auf irrige Meinungen oder verbrecherische Arglist gestützt, sein königliches Vertrauen mißbraucht hätten; daß es nun sein Wille sei, dem General Maroto eine vollständige Wiederherstellung seiner Ehre angedeihen zu lassen; daß derselbe an der Spitze des Heeres zu verbleiben habe, das letzte königliche Manifest (vom 21. Februar aus Vergara, das ihn als Verräther und vogelfrei erklärt hatte) überall verbrannt und Dieses durch drei Tage vor der Fronte der Bataillone verlesen werden solle. — Die drei übrigen Decrete lösten die consultirende Kriegsjunta (die aus alten Generalen und Stabsoffizieren bestehend, Maroto des Hochverraths schuldig befunden hatte) auf, und übergaben dem Brigadier Juan Montenegro und dem ehemaligen diplomatischen Agenten in Rom, Don Paulino Ramirez de la Piscina, zwei Anhängern Maroto's, die Portefeuilles des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. Einige Tage darauf wurden 35 Personen aus dem Hoflager, die Maroto designirt hatte, unter Bedeckung eines Bataillons an die französische

Grenze abgeführt, und ihnen der Befehl eingeschärft, sich nie mehr in den Carl V. unterthanen Landestheilen blicken zu lassen. Unter ihnen befanden sich der Bischof von Leon und sein Secretär Pecondon; der Hofcaplan Echeverria, Arias-Teijeiro und sein Onkel José Teijeiro, Kammerdiener des Königs; Don Diego Miguel de Garcia (bei meiner Ankunft in Spanien Obercommissär in Yrun); der Finanzminister Labandéro und sein Sohn der Intendant; der Kapuziner Larraga, Beichtvater des Königs, und der Hofprediger Domingo; die Generale Uranga (General-Capitain von Navarra und den drei baskischen Provinzen, während der Expedition des Königs und zuletzt dessen Adjutant), Mazarrasa und Basilio Garcia; mehrere Räthe und Secretäre der Ministerien, die Commandanten der reitenden und der Fuß-Garde, Hofdiener u. s. w. Kurz darauf verließen Zaratiegui, Elio und Gomez die Kerker, in denen sie so lange schuldlos und ohne Untersuchung geschmachtet hatten; auch der Brigadier Cabañas und die gerichtlichen Vertheidiger der oben erwähnten Generale, Brigadiers Vargas und Madrazzo, die ihrer freimüthigen Sprache wegen arretirt

worden, wurden freigelassen, die Mehrzahl der durch Guérgué, nach Rückkehr der königlichen Expedition, releguirten Offiziere aus ihren Depôts berufen und wieder angestellt und so, gleich nach den Fusilladen von Estella, viele schreiende Ungerechtigkeiten gut gemacht. Dies ist von um so größerer Bedeutung, wenn man erwägt, daß zwar einige derselben, wie Urbiztondo (gegenwärtig flüchtig in Frankreich, als Anhänger O'Donnell's), Simon de la Torre, Fernando Cabañas, Bessières, die Brüder Fulgosio (nun [Nov. 1841], als in die Pallastverschwörung verwickelt, in Madrid zum Tode verurtheilt) u. A. später mit Maroto übergingen, doch die Meisten, durch Guérgué, Arias-Teijeiro und die Camarilla so schmählich mißhandelten Offiziere bis zum letzten Augenblicke ihren Eiden treu blieben, und mit dem Könige Spanien verließen. Sie hatten Maroto ihre Freiheit, wenn auch nicht zu danken, so doch zuzuschreiben, und sind dennoch mit ihm nicht übergegangen, sondern führen jetzt im Auslande ein elendes, kummervolles Leben, in Leiden und Entbehrungen. Trotz aller gleißnerischen Versprechungen christinischer Agenten, hat doch keiner von ihnen seinen makellosen Ruf, seine militärische Ehre durch

unlautere Mitwirkung am letzten Aufstande O'Donnell's (October 1841) in ein zweifelhaftes Licht stellen wollen. Ich will hier vom ritterlichen General Villarreal sprechen, dessen mittelalterliche, glänzende Bravour, bei Freund und Feind, sprichwörtlich geworden; von Gomez, Zaratiegui, Elio, Vargas, Reina, Arjona und so vielen Andern, minder allgemein Bekannten.

So schauderhaft und verbrecherisch die Hinrichtungen von Estella auch jedenfalls waren, so mußte doch jeder gute Soldat, dem die Ehre der carlistischen Waffen am Herzen lag, der an den Häuptlingen hing, die ihn so oft zum Siege geführt, diese ihre Folgen preisen und segnen. Die Camarilla war entfernt, und Alle schmeichelten sich Anfangs mit der Hoffnung, daß Keiner zurückgeblieben, der die alten Intriguen wieder anknüpfen könne. Maroto, der über alle seine Feinde triumphirt, Alles erreicht hatte, sollte nun kräftig die Operationen beginnen. Geld war im letzten Jahre im Ueberfluß, vom Auslande in die königlichen Kassen geflossen, das Heer bezahlt und equipirt, die Cavallerie montirt, Munition und Kriegsbedarf in Menge vorhanden; der Frühling brach heran, die Intriganten waren entfernt, die feindlichen Kräfte

getheilt. Nichts konnte Maroto hindern; denn nie hatten sich, seit Beginn des Krieges, einem carlistischen Feldherrn glänzendere Aussichten geboten. Doch hatte die letzte Zeit eine so große Masse von Galle, Rachesucht und Zorn in seiner, allen Leidenschaften empfänglichen Seele gesammelt, daß nun, wo er mit dem Schwerte in der Faust, für die Hinrichtungen von Estella, vor der Welt sich hätte rechtfertigen sollen, er den ersten Einflüsterungen Gehör gab, die von seiner schändlichen Umgebung ausgehend, die Möglichkeit einer Transaction, eines Arrangements, wie man es nannte, aufstellten.

Diese Empfänglichkeit Maroto's, mit seinem Gewissen zu pactisiren, war Espartéro wohl bekannt; doch mußte zuerst einige Form beobachtet und somit mehr versprochen werden, als man später zu halten beabsichtigte. Somit wurden, wie ich am Eingange dieses Theils erwähnt, Vorschläge gemacht, die allerdings weit ehrenvoller klangen, als das kurz darauf Gebotene. Man sprach von einer Vermählung des Prinzen von Asturien mit seiner Cousine Isabella, die, Beide gemeinschaftlich, gleich Ferdinand von Aragon und Isabella von Castilien, unter der Bezeich-

nung: Los Reyes, *) nach den Cortes por Estamento, regieren würden; Carl V. solle seiner Krone, und Christine ihrer Regentschaft entsagen, eine allgemeine Amnestie proclamirt werden. Es hieß, das französische Cabinet (vom 12. März) und Ludwig Philipp in Person, wären diesem Plane sehr geneigt, und namentlich habe Marschall Soult kürzlich erklärt: „Ce serait là le plus beau succès de ma vie." Nachdem Maroto eigenmächtig und unrechtmäßig diesen Propositionen Gehör geschenkt, überredete man ihn, er müsse sie dem Könige geheim halten, bis sie zur Reife gediehen. Von nun an fing eine ununterbrochene Reihe von Unterhandlungen zwischen ihm und Espartéro an. Letzterer, sobald er einmal die Dictatur in Händen seines alten Kriegsgefährten aus Peru wußte, hatte keinen Augenblick mehr daran gezweifelt, durch beständiges Hinhalten und stufenweises Zurückkommen von seinen anfänglichen Versprechungen, alle seine Zwecke zu erreichen. Maroto begann damit, die

*) König und Königin (Rey y Reina) geben im Spanischen Plural: Los Reyes, etwa wie im Deutschen die Worte Bruder und Schwester: Geschwister.

Garantie der französischen Regierung zu begehren, und wollte Beweise derselben in Händen haben. Espartéro gab ihm einige nichtssagende Papiere; doch dachte Maroto besser zu thun, wenn er sich an der Quelle erkundige. Er schickte deßhalb seinen Secretär Duffeau im März nach Paris. Dieser wandte sich zuerst an den Grafen Molé, der von dem ganzen Gewebe nichts wußte und ihn kühl empfing; hierauf ging er zum Marschall Soult, damals Conseil-Präsidenten, den er öfters sprach, und der ihm allerlei unbedeutende und ausweichende Antworten gab. Einmal versuchte Duffeau in halben Redensarten den würdigen, alten Marquis von Labradór zu sondiren, der früher Mitglied der Regentschaft von Cadiz und dort Minister der auswärtigen Angelegenheiten, später bevollmächtigter Botschafter beim Wiener Congreß, beim Conclave zur Wahl Leo's XII. und am neapolitanischen Hofe gewesen, nun in Paris zurückgezogen lebte und die königlichen Geschäfte besorgte. Dieser in Ehren ergraute Diplomat zeigte jedoch Duffeau's ersten Eröffnungen eine so entschiedene Verachtung, daß dieser für klüger hielt, ihm nicht weiter davon zu sprechen. Er zog seinen Aufenthalt in Paris in die Länge, so sehr er

nur konnte, bis endlich Maroto die Geduld verlor und ihn Ende April zurückrief.

Mittlerweile hatten die Unterhandlungen mit Espartéro fortgedauert, die in das größte Geheimniß gehüllt, durch eine, allem Anscheine nach, ganz unbedeutende Person geführt wurden. Espartéro hatte nämlich einen im ganzen baskischen Lande und in Navarra unter dem Beinamen, el Arriero de Bargota bekannten Maulthiertreiber, Namens Martin Echaibe, gewählt. Die Maulthiertreiber gelten in Spanien seit Jahrhunderten für die ehrlichsten Leute; man vertraut ihnen die wichtigsten Geschäfte im Privatleben und übergibt ihnen die bedeutendsten Summen, ohne je Bescheinigung zu verlangen. Echaibe insbesondere, hatte einen so allgemein anerkannten guten Ruf, daß die Generale beider Heere ihn, mit seinen Maulthier-Caravanen, ungehindert an den Vorposten und durch die Hauptquartiere passiren ließen. Er verbarg unter einer rauhen Außenseite die Geschicklichkeit, Vorsicht und den biegsamen Geist, die dem spanischen Bauer eigen sind. Die Unterhandlungen wurden mit der größten Vorsicht geführt und waren in das tiefste Geheimniß gehüllt. Niemand, außer Echaibe, wußte etwas von ihrem Gange; er stand

in unmittelbarer Verbindung mit den beiden Generalen, und nur viel später ist von Madrid aus, zum großen Kummer Espartéro's, dieser sein Canal bekannt geworden, da der Sieges-Herzog gern auch seinen letzten Schein-Operationen das Ansehen von Schlachttagen und militärischen Successen gegeben hätte.

Die ganze Sache ist auf folgende Weise an den Tag gekommen: Espartéro hatte seinem maulthiertreibenden Agenten Millionen versprochen, wenn die Unterhandlungen glücklich durchgeführt würden. Als nach Vollendung des Verrathes, man Spanien pacificirt glaubte, war zwar von den verheißenen Reichthümern nicht mehr die Rede, doch begehrte Echaide, der als ächter Spanier, auf Zeugnisse viel Gewicht legte (nach jeder Affaire wird man von einer Menge Offiziere um Verhaltungszeugnisse, [certificaciones de comportamiento] angeredet, die sie dann in großer Anzahl, bei jedem dienstlichen Anlasse, nebst ihren Patenten mit vorweisen), Espartéro möge ihm wenigstens seine großen Dienste attestiren. Nach langem Zaudern und Mäkeln gab ihm Dieser, seinen eigenen ausschließlichen Ruhm nicht zu schmälern, eine Schrift, die nur in höchst zweideutigen Ausdrücken, der Ver-

dienste des Maulthiertreibers Erwähnung that. Da wandte sich Echaide an Maroto, der sich in Madrid befand, und legte ihm, in Gegenwart der baskischen Cortes-Deputirten, einen Aufsatz des begehrten Zeugnisses vor, mit der Bitte, ihn zu unterschreiben. Maroto erkannte vor den Deputirten die vollkommene Richtigkeit aller im erwähnten Documente enthaltenen Thatsachen; doch glaubte er, aus Rücksicht für Espartéro, seine Unterschrift verweigern zu müssen. Dieser merkwürdige Aufsatz ist nichtsdestoweniger ein wichtiger Beleg zur Aufklärung jener verworrenen Episode. Mehrere Deputirte nahmen Abschriften davon, sie gingen durch viele Hände, und ich selbst habe eine derselben gesehen. Folgender Satz schien mir darin besonders bezeichnend: „Die Schritte (Los pasos), die der ehrliche Echaide erst im Monat Februar 1839 zu unternehmen begann, wurden durch ihn so geschickt und so glücklich durchgeführt, daß bereits am nächstfolgenden neunten April zwischen mir (Maroto sc.) und dem General Espartéro, directe Verbindungen zur Pacification der baskischen Provinzen, eingeleitet und geordnet waren. Sie wurden seither in aller ihrer Kraft erhalten, und haben, trotz tausend Schwierig-

keiten, endlich die denkwürdige Convention von Vergara hervorgebracht." Wenn man bedenkt, daß Dufseau erst am 30. April aus Paris nach dem Hauptquartier Maroto's zurückkam, so sieht man, daß während seines Vertrauten langer Abwesenheit und geflissentlichen Zögerns, Maroto bereits directe Unterhandlungen mit Espartéro angeknüpft hatte, ohne erst das Resultat der gehofften französischen Garantie und Intervention abzuwarten.

Espartéro der, wie gesagt, seinem militärischen Ruhme bei diesem Anlasse mehr Glanz geben wollte, wandte Alles an, Maroto zu scheinbaren Kriegsoperationen zu bewegen, wozu Letzterer sich um so bereitwilliger zeigte, als er unter dieser Maske die Fortdauer seiner Unterhandlungen verbergen konnte. Er verließ sonach Navarra und schlug sein Hauptquartier in Biscaya auf, während Espartéro von seinen Stellungen am Ebro, sich nach den Encartaciones begab. Beide Generale erließen wüthende Proclamationen voll drohender Schmähungen gegen einander, und am 27. April begannen die Operationen gegen Ramales und Guardamino. Espartéro hatte bis dahin, seine ersten Vorschläge als Grundlage seiner

Unterhandlungen beibehalten, und auf alle stets zu-nehmenden Forderungen Maroto's halb ausweichende, halb zusagende Antworten gegeben. Nun begehrte er von Maroto die ungehinderte Einnahme dieser festen Punkte, die, meinte er, seine Stellung in Madrid consolidiren und seinen Planen, den Exaltádos gegenüber, mehr Kraft geben würde. Maroto ging in diese zweite Falle; er unterstützte die schwache Garnison des Forts von Ramales nur wenig, und überließ sie endlich ihrem Schicksal. Trotz der brillanten Vertheidigung des Capitains von Keltsch ward Ramales genommen und die Linie von Guardamino überrumpelt; bald darauf waren Orduña, der Paß von Saracho, das Thal des Nervian, und die Chaussee von Amurrio bis Llodio in Espartéro's Gewalt. Von nun an wurden seine Antworten minder befriedigend, und eine Concession drohte nach der Andern zu schwinden. Maroto erschrack und wandte sich an Lord John Hay, der die englische Station commandirte. Er bat ihn, von Espartéro festere Versprechungen und seinerseits wo möglich die Garantie von England zu erlangen. Lord John Hay zeigte sich hiezu sehr bereitwillig, und begab sich sogleich in Maroto's

Hauptquartier nach Arrigorriaga, wo seine Anwesenheit als englischer Interventions-Versuch, bezüglich der Verwüstungen der Dörfer und Erndten erklärt wurde. Ja es ist sogar mit viel Wahrscheinlichkeit aufgestellt worden, daß Espartéro im Einvernehmen mit Maroto, nur die Erndten von Navarra und Alava, deren Bataillone mit Letzterem uneins waren, verwüsten ließ. Dieses scheint um so glaubwürdiger, wenn man bedenkt, daß den Guipuzcoanern und Biscayinern, die später bei Vergara übergingen, kein solches Unglück widerfuhr. Zum Belege des Erwähnten, und der ganzen Verhandlung, mag das Journal Lord John Hay's dienen, welches dem englischen Parlamente durch Lord Palmerston später vorgelegt wurde: „20. Juli 1839. Maroto bestand darauf, daß England im Vereine mit Frankreich die Vermittlung und Garantie des Vertrages übernehme. Der Befehl, den Espartéro seinen Generalen gab, die Erndten der carlistischen Bezirke sogleich zu zerstören, lieferte Maroto einen plausiblen Vorwand, ohne Verdacht am Hofe des Don Carlos zu erwecken, Lord John Hay eine Unterredung auf Grund des supponirten Bruchs des Tractates Elliot zu begehren." Von

Arrigorriaga begab sich Lord John Hay zu Espartéro nach Amurrio, und sandte gleich darauf einen Offizier, auf einem eigens dazu bestimmten Dampfschiffe, an Lord Palmerston. Dieser war so erfreut über Maroto's Tendenz, seinen Herrn zu verrathen, daß er die gewöhnliche diplomatische Vorsicht hierüber vergaß. Es verlautete in seiner nächsten Umgebung Einiges über diese Verhandlungen, und in einem vom 29. Mai datirten Privatschreiben aus London kam uns eine ziemlich detaillirte Erzählung der beiden Conferenzen des englischen Vermittlers zu. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß Espartéro ihm ganz andere Aufschlüsse über seine Absichten gab, als Maroto's Hoffnungen geklungen hatten, daß somit die englische Vermittlung sich auf Null beschränkte.

Bei Eröffnung dieser Campagne hatte Maroto, vielleicht auf Espartéro's Anrathen, den König um Ernennung zum Generalissimus sämmtlicher carlistischer Heere gebeten, wodurch er den Grafen de España und Cabrera mit in die beabsichtigte Convention zu ziehen dachte. Diese sonderbare Zumuthung ward auf Befehl des Königs vor einen Kriegsrath gebracht; doch erklärten sich von den 13 Mitgliedern, die ihn

bildeten, nur 4 dafür, und sie mußte unterbleiben; als Hauptgrund dagegen wurde angeführt, daß ein alter General wie de España, und ein siegreicher, halb unabhängiger Häuptling wie Cabrera, sich nie unter Marota beugen würden.

Mittlerweile war Arias-Teijeiro aus Toulouse, wo er sich eine Weile aufgehalten, in Morella angelangt. Trotz des Exils, das seine Freunde und Anhänger betroffen, war doch einer derselben, Marco del Pont (den ich in der Sierra Boradera gesehen) im Hoflager zurückgeblieben, und in der letzten Zeit zum Finanzminister ernannt worden. Durch diesen correspondirte nun Arias-Teijeiro mit dem Könige, nannte Maroto einen Verräther und rieth Sr. Majestät, ihn entweder hinrichten zu lassen, oder wenn er hiezu nicht mehr Gewalt habe, sich selbst eilig in Cabrera's Hauptquartier zu begeben. Diese Briefe trugen Spione Cabrera's durch das niedere Aragon über den Ebro in's Hoflager. Ende Juni griff eine feindliche Streifpartei einen derselben auf; die Briefe wurden nach Madrid geschickt und in den dortigen Zeitungen veröffentlicht. Espartéro versäumte nicht, eine so gute Gelegenheit zu ergreifen, Maroto mit

seinem Herrn noch mehr zu entzweien, und schickte ihm in den ersten Tagen des Monats Julius, durch einen gewöhnlichen Vertrauten, die erwähnten Zeitungen. Die betreffenden Stellen waren roth angestrichen. Bei deren Durchsicht soll Maroto's Zorn keine Grenzen gekannt haben; er ergriff das Papier und sagte einem deutschen, eben bei ihm befindlichen Offizier: „Sie verstehen mich, wenn ich schnell spanisch vorlese? nun so hören Sie einen neuen Beweis von der Niedrigkeit dieses Menschen (de la bajeza de este hombre). Jetzt werde ich Niemand mehr schonen."

Von diesem Tage an, ward der königliche Name aus seinen Verhandlungen mit Espartéro gestrichen, und sein ganzer Haß wandte sich nur mehr gegen die Person seines unglücklichen Herrn. Nur durch die Vorstellungen seiner Vertrauten ward er im ersten Augenblicke abgehalten, sogleich das Hoflager zu überfallen und die größten Gräuel zu begehen; sie machten ihm begreiflich, daß eine vorschnelle Handlung den Erfolg der ganzen Unterhandlung gefährden könnte und man noch temporisiren müsse. Maroto begnügte sich Marco del Pont zu schreiben, seine Correspondenz mit den Verbannten sei ihm wohl be-

kannt; dieses Benehmen könne große Unglücksfälle zur Folge haben, ja sein (Marco del Pont's) und des Königs Haupt in Gefahr bringen; daß aber er (Maroto) großmüthig genug sei, ihn zu warnen, damit er sofort das Hoflager verlasse und sich nie mehr auf dem Kriegsschauplatze blicken lasse. Wiederholten Befehlen des Königs zufolge weigerte sich Marco del Pont diesen peremptorischen Rath zu befolgen, wodurch Maroto nur mehr aufgereizt wurde.

Am 18. Juli, während der Feind immer mehr in die biscayischen Thäler eindrang, sandte er ins Hoflager ein langes Document, an sich selbst gerichtet, worin nach vielen Lobeserhebungen für sich und Schmähungen auf die Verbannten, ein vollständiges Desavouiren der Correspondenz Arias-Teijeiro's von Seite des Königs enthalten war. Maroto begehrte, dieses Schreiben solle als Depeche des Kriegsministeriums an ihn gerichtet werden, wozu sein stets dienstfertiger Freund und Anhänger, der interimistische Kriegsminister Juan Montenegro, *) die

*) Dieser erbärmliche Mensch trieb zwar die Schamlosigkeit nicht so weit, ihm auf die Felder von Vergara zu

königliche Bewilligung zu entreißen wußte, und sich beeilte seinen Namen und sein Dienstsiegel unter dieses merkwürdige Actenstück zu setzen. Maroto ließ es durch einen Tagsbefehl aus Orozco vom 23. Juli der Armee bekannt machen.

---

folgen, doch ließ er seinen Herrn und sein Portefeuille im Stich und ergriff eiligst die Flucht, sobald er den König in Gefahr wußte umzingelt zu werden, und er eine ultra-royalistische Reaction befürchten konnte, deren Symptome, nach dem Beispiele der Insurrection des 5. und 12. Bataillons von Navarra unter Echeverria, sich bereits zu manifestiren anfingen. Der König soll über Montenegro's Flucht sehr ergriffen gewesen sein. Scheint es doch fast, als ob die gewöhnlichsten Begriffe von Scham und Ehre in dieser Familie nicht anzutreffen wären, mit einziger Ausnahme des Artillerie-Directors General Montenegro, gegen den nichts Ehrenrühriges anzuführen ist. Juan Montenegro, des Ministers Bruder, ehemaliger Kammerdiener Ferdinand VII., der als Ruheposten das Consulat in Genua erhielt, hat immer eine höchst zweideutige Rolle gespielt, und Joaquin, des Kammerdieners Sohn, entblödete sich nicht durch sechs Jahre in Wien, in Grenadier-Capitains-Uniform, Romanzen zu trillern und ein paar Briefe des Grafen Alcudia abzuschreiben, während jeder junge Spanier, dem ein Herz im Leibe schlug, sich für eine oder die andere Partei auf dem Kriegsschauplatze befand.

Wenn die Convention, die ungefähr fünf Wochen später auf den Feldern von Vergara statt fand, nicht schon früher, an oben erwähnter Epoche unterzeichnet und ausgeführt wurde, so dürfte der Grund lediglich in der Hoffnung Maroto's zu suchen sein, einestheils bessere Conditionen, namentlich die unbedingte Anerkennung der Fueros, von Espartéro und der Madrider Regierung zu erlangen, anderntheils noch mehr Bataillone für sich und seine Zwecke zu gewinnen. Was Letzteres anbetrifft, so wußte Maroto zu gut, daß, wie groß sein Einfluß auf die Truppen auch sein mochte, er doch nie eine Unterwerfung unter die feindlichen Banner erreichen konnte, wenn er voraus seine wahren Zwecke und Plane ihnen mitgetheilt hätte. Auch hütete er sich wohl es zu thun. Seine Anhänger, die er, aus den Mißvergnügten gewählt, an die Spitze der Brigaden und Bataillone gestellt, denen ihre Grade und Orden anerkannt wurden, die wußten vollkommen, wovon es sich handle; für die gibt es keine Rechtfertigung, keine Entschuldigung, vielleicht noch weniger als für Maroto; denn die wurden nicht einmal betrogen, getäuscht, hingehalten; die armen Soldaten hingegen, blendeten „Fueros und

Friede," Worte, deren wahre Bedeutung sie erst an dem Tage von Vergara zu spät erfuhren.

Ueber die letzten so gewichtigen Wochen, vor dem Verrathe, glaube ich einige trockene Details aus einem weitläufigen Journal entnehmen zu müssen, das von einem Vertrauten Maroto's geführt, in dessen Portefeuille aufbewahrt ward, und mir ein paar Tage nach der Convention von Vergara im Original vorlag. Die ersten Tage August vergingen in zwecklosen Contremärschen, während beide Generale längst über die Hauptpunkte einverstanden waren. Am 4. hatte Maroto seine letzte Zusammenkunft mit Lord John Hay; am 5. begab sich dieser zu Espartéro und am 9. zog Letzterer, mit dem Gros seiner Armee, von Amurrio nach Vitoria und ließ bei Las Ventas und Santiago seine Flanke unbedeckt, ohne daß Maroto nur Miene machte ihn anzugreifen, sondern nach einem militärischen Spaziergange bis N. S. de Escarestaza, ohne den Feind zu beunruhigen, nach Orozco zurückkehrte. Am 14. fand ein kleines Scheingefecht statt. Als am 16., während Maroto vergeblich auf den in Bilbao accreditirten französischen Consul wartete, der Baron de Los Valles ihm zu melden kam, der König

begebe sich nach dem Bastan, um die insurgirten zwei Bataillone (unter Echeverria) zu ihrer Pflicht zurückzuführen; da sagte Maroto einem seiner Vertrauten: „das ist der erste Schritt zu seinem Verderben." Am 18. früh begab sich Maroto nach Villareal de Zumarraga und besprach sich um 9 Uhr Morgens mit dem französischen Consul auf der Straße von Vergara nach Amzuela. Einige Stunden darauf kam der König nach Villareal. Maroto hatte sich zu Bett gelegt und in zwei Tagen zehn Jahre gealtert. Er schnitt seinen Schnurbart ab und ging zum Könige; als er zurückkam, sagte er laut, er habe seine Entlassung angeboten, die jedoch nicht angenommen worden sei. Gleich darauf schickte er seine zwei Knaben nach Tolosa, von wo sie in Begleitung Arizaga's bald in Bayonne eintrafen. Am 20. zog sich der König nach Villafranca zurück, und Maroto verlegte sein Hauptquartier nach Elorrio. Am 22. nahm Espartéro das Fort von San Antonio de Urquiola, und am 23. Castañeda das befestigte Areta; Negri sollte Ersteres und Simon de la Torre Letzteres vertheidigen, doch leisteten sie nur scheinbaren Widerstand. Am nämlichen Abend rückte

Espartéro in Durango ein. Am 24. Morgens standen seine Vorposten in Abadiano, und Nachmittags brachte sein Adjutant Zavala die Propositionen: den König als Infanten von Spanien, die Fueros in ihrer ganzen Ausdehnung, so wie die Grade und Ehrenzeichen der Offiziere anzuerkennen. Maroto sandte sogleich diese Vorschläge an den Kriegsminister Montenegro und fügte bei, er werde am nächsten Tage, behufs weiterer Erklärung, eine Unterredung mit dem feindlichen Feldherrn haben, und verlange Verhaltungsbefehle. Am 25. kam der König nach Villareal; als Maroto sich im Pallaste präsentirte, ließ S. M. ihm bedeuten im Vorzimmer zu warten, welches dem General mit dem Beisatze: „der König werde ihm zeigen, daß er sein Herr sei," hinterbracht ward. Da faßte Maroto die Furcht, es sei auf sein Leben abgesehen, und er entfernte sich eilig aus dem Pallaste, unter dem Vorwande dringender Geschäfte. Gleich darauf erfolgte die von allen Blättern besprochene, unglückliche Revue zwischen Villareal und Eluvia. Der König verließ im Galopp den Ort wo die Truppen aufgestellt waren und rief seiner Umgebung zu: „wir sind verrathen." Am nächsten Morgen (26.)

erfolgte eine Unterredung Maroto's mit Espartéro in Durango; dieser verweigerte nun die vor zwei Tagen zugesagten, den König und die Fueros betreffenden Anerkennungen, worauf die zwei Generale erbittert schieden und Maroto am selben Tage dem Kriegsminister schrieb: er sei von der Doppelzüngigkeit des feindlichen Generals überzeugt, und entschlossen, ihn nur mehr mit den Waffen zu bekämpfen; er erbitte sich dieserhalb die königlichen Befehle. Als Antwort hierauf, ward Negri ins Hauptquartier geschickt, das Commando an Maroto's Stelle zu übernehmen, und diesem befohlen sich ins Hoflager zu verfügen und dort zu rechtfertigen. Zugleich erließ Montenegro auf königlichen Befehl eine Proclamation an das Heer, worin (ohne Maroto zu nennen) er indirect des Hochverraths angeklagt ward. Während dessen hatte Maroto (am 27.) dem König geschrieben, um für sich und seine Anhänger Gnade zu erflehen. Doch blieb es bei der ersten Entscheidung, und Maroto konnte nun klar sehen, daß kein Heil für ihn mehr möglich sei. Da trotzte er dem königlichen Befehl und Negri mußte sich zurückziehen. Indessen rückte Espartéro bis Oñate vor, und am selben Tage

(29.) vereinten sich Urbiztondo und de la Torre mit ihm. Nun ging Maroto in Alles ein, was von ihm begehrt wurde und erließ am selben Tage aus Zumarraga ein Rundschreiben, worin er erklärte: die unter seinen Befehlen stehenden Truppen, des Krieges müde, wären entschlossen Frieden zu schließen, welches am nächsten Tage geschehen würde. Tags darauf begab er sich nach Vergara, kam jedoch Abends nach Villareal zurück. Am 31. August war Alles zu Ende, der große Wurf geworfen, der den König seiner Krone, siebenjährige blutige Kämpfe ihrer Früchte beraubte. Noch fünf Tage vorher hätte Alles abgewendet werden können; ein Wink des Königs und Maroto wäre bei der Revue bei Villareal durch dieselben Truppen niedergeschossen worden, die so bald darauf mit ihm übergingen; und wenn Alle sich geweigert hätten, Alzàa mit seinen Alavesen hätte bestimmt gehorcht; das gerechteste Strafurtheil wäre vollzogen worden, seitdem Könige Urtheil sprechen und Hochverräther gezüchtigt werden.

Am Abende des 1. Septembers lief eine englische Barke im kleinen Hafen von St. Jean de Luz ein, und setzte einen Marine-Cadeten ans Land, der eiligst ein Postpferd bestieg und, nach einer Stunde schnellen Rittes, dem britischen Consul ein kurzes Billet Lord John Hay's überbrachte, welches die erste, noch unvollkommene Nachricht von der Convention von Vergara enthielt. Am nächsten Nachmittag langte sie offiziell aus Espartéro's Hauptquartier an; die spanische Flagge wurde vor dem christinischen Consulats-Gebäude aufgepflanzt, und alle Vorübergehenden erhielten Exemplare der Uebereinkunft. Ich befand mich seit Kurzem in Bayonne, wo ich in der Vorstadt Petit-Bourg, am rechten Ufer des Adour, größtentheils von Basken bewohnt, in einer kleinen Kneipe verborgen lebte. Ich hatte Ende April Paris verlassen und den Weg bis Bayonne mit Duffeau zurückgelegt. Ohne in Details einzugehen, die es mir nicht zusteht zu veröffentlichen, und die auch jetzt, nachdem doch Alles vergebens war, ihr Hauptinteresse verloren, mag hier nur erwähnt werden, daß ich mit Aufträgen kam, Eröffnungen zu machen hatte, die bei einer halbwegs vernünftigen Regierung die schnellste Aufnahme gefun-

den, die entscheidendsten Resultate zur Folge gehabt hätten. Ein weit aussehender Plan, von einer damals uns befreundeten Regierung unterstützt, wurde dem Ministerium vorgelegt; doch waren dessen sämmtliche Mitglieder schon damals so sehr in Händen Maroto's, daß sie keine einzige Maßregel ohne dessen Sanction unternahmen; diese wurde beständig verschoben, von einem Tage zum andern hingehalten. So verging, trotz aller Vorstellungen mehrerer bedeutender Männer im Auslande und des Baron de los Valles, der im Hoflager den Gang der Unterhandlungen leitete, eine Woche um die andere, ohne eine definitive Entscheidung erlangen zu können. Ich sollte die königliche Unterschrift in Bayonne abwarten, um sogleich nach Paris, und von dort mit einem Agenten der erwähnten Regierung mich an den betreffenden Hof zu begeben. Doch war Bayonne ein zu gefährlicher Aufenthalt, und ich mußte befürchten, jeden Augenblick in dieser Stadt entdeckt und arretirt zu werden, weßhalb ich mich in dem kleinen Estaminet, am Fuße des Schlosses von Marrac etablirte, dessen ich am Eingange dieses Theils erwähnt. Hier brachte ich über drei Wochen in der strengsten Reclusion zu, auf einen wenige Quadrat-

Schuhe großen Raum beschränkt, den ich nie verlassen durfte. Wenn das Gastzimmer unter mir von Gensdarmen oder Douaniers besucht ward, durfte ich in meiner Clause nicht die geringste Bewegung machen, da sie für unbewohnt galt. Nach Sonnenuntergang schlich sich der königliche Agent, oder einer seiner Leute, durch ein Hinterpförtchen zu mir und brachte die Depechen aus dem Hoflager, die beständig vertrösteten und gewöhnlich für die nächsten Tage Entscheidung versprachen.

Endlich ward mir die Ankunft eines Vertrauten in Vera, an der äußersten Grenze gemeldet; dort sollte ich Antwort erhalten. Von ein paar Schmugglern geführt, begab ich mich sogleich an Ort und Stelle. Die Auskünfte waren zweideutig, unerschöpfend, und aus allem konnte man den Zwiespalt, die zunehmende Gährung im Hoflager und Heere erkennen. Doch war dieß nicht zu ändern, und noch dieselbe Nacht trat ich den Rückweg an. Ob verrathen oder verkauft, will ich nicht entscheiden, doch kaum hatte ich französischen Boden betreten, so wurde ich arretirt. Der Guide, der vor mir herging, war plötzlich verschwunden, als ich in einen dunklen Hohlweg kam, aus dem von allen Seiten Gendarmen und Douaniers auf mich herab-

stürzten. Eine Blendlaterne wurde mir in's Gesicht gehalten, und nach dem wenig erfreulichen Ausspruche: „c'est bien lui!" angedeutet, unweigerlich zu folgen. Ich übergab meine Terzerolen und mußte mir gefallen lassen, genau durchsucht zu werden. Man nahm mir einige unbedeutende Papiere ab, die ich in meinem baskischen Gurte trug; meine Depechen aber, in der Sohle einer meiner Sandalen eingenäht, konnten sie nicht finden. Nach St. Jean de Luz geführt, nahm der Polizei-Commissär sogleich procès verbal auf, und vier Gendarmen bewachten mich die Nacht über. Eine Estaffette ward sogleich an den Sous-Präfecten geschickt, und am nächsten Morgen kam der Befehl, mich unter Bedeckung nach Bayonne zu führen. Es war am 26. Mai, und eben Sonntag; da die Straße von St. Jean de Luz nach Bayonne auch nach dem besuchten Seebade Biaritz führt, mußte ich befürchten, der ganzen schönen Welt von Bayonne, die Sonntags sich dort zu belustigen pflegt, in diesem fatalen Aufzuge zu begegnen. Ich entwickelte diese Gründe dem Brigadier der Gendarmerie, dem die Verantwortlichkeit meines Transportes oblag, worauf er so anständig war, dieses sogleich nach Bayonne zu schreiben

und mich erst gegen Abend abzuführen. Er setzte sich zu mir in eine Post-Cariole, zwei Gendarmen ritten daneben, und so kam ich um halb acht Uhr im Hôtel de Commerce an, das mir provisorisch als Wohnung angewiesen worden.

Am nächsten Morgen sollte mein Verhör beginnen, da der Sous-Präfect, nach langem Warten, sich auf einer Landpartie befand. Ich hatte zu gewärtigen, in Folge besonderer Instructionen des Ministeriums, in Begleitung von Gendarmen nach Paris geführt zu werden. Als ich eben mich in Gesellschaft von zweien derselben, die mich à vue bewachten, zum Souper niedersetzte, fand ich in der Serviette meines Couverts ein kleines zusammengerolltes Papier. Ich erkannte die Schriftzüge des Obersten von Lagracinière (ehemaligen königlichen General-Agenten längs der Grenze); er schrieb: „wenn ich noch nicht 25 Jahre zählte und gute Beine hätte, würden 25 Fuß mir nicht zu hoch dünken, besonders wenn unten kein Pflaster ist." Der Rath war gut, und eine Stunde darauf, während meine Gendarmen, denen ich tüchtig eingeschenkt hatte, eben im Begriff waren, ein paar frische Flaschen zu öffnen, sprang ich zum Fenster hinaus. Nach kurzem Laufe erreichte ich das Haus eines

Freundes, ward auf den Boden, und von dort über einige Giebeldächer in ein andres Haus geführt, das auf eine zweite Gasse gab. Nach zwei Nächten verließ ich Bayonne bei einem Gußregen und ritt, querüber die Landes, bis zum Schlosse F......., einem meiner Freunde gehörig. Drei Tage später war ich, über Auch und Toulouse, in Paris angelangt, wo ich in dem von Handlungsreisenden sehr stark besuchten Hôtel de l'Europe, rue Valois palais-royal, als M. Eugène Pinet, négociant en soieries, natif de Lyon, abstieg und meinen Paß als solcher abgab. *)

*) Am selben Morgen las ich in allen Zeitungen folgenden Artikel: un poste de gendarmerie placé en embuscade à l'extrême frontière d'Espagne, avait arrêté le 26. Mai le g. p. de L. au moment où il rentrait en France, venant à ce que l'on suppose du quartier-général de Don Carlos. Conduit à Bayonne par la gendarmerie pour être mis à la disposition du sous-préfet, il y arriva vers huit heures du soir et fût déposé dans l'hôtel du commerce, sous la surveillance de deux gendarmes de cette ville, qui étaient chargés de le garder à vue pour le représenter le lendemain à l'autorité. Au moment où le prisonnier soupait, profitant d'un moment

Zehn Tage später war ich mit der Mallepost in Toulouse wieder angelangt. Der königliche Agent, den ich sogleich aufsuchte, zeigte mir eine Regierungs-Currende, die allen Behörden und Posten mein Signalement und einen Preis auf meine Arrestation bekannt machte. Obschon über die Wichtigkeit geschmeichelt, die man auf das Einfangen meiner unbedeutenden Person zu legen schien, machte dieß meine Weiterreise nicht angenehm. Doch hatte der Marquis von L. in Bayonne dafür bereits Sorge getragen, und am nächsten Abend bestieg ich die Imperiale einer Diligence, dem Conducteur derselben anvertraut. Eine halbe Stunde

---

d'inadvertance de ses argus, il s'élança par la fenêtre et disparut comme l'éclair, sans que jusqu'à présent, malgré la plus grande activité et toutes les recherches imaginables, on ait seulement pû découvrir ses traces. Dix-sept gendarmes ont été mis en campagne pour explorer les environs et tous les douaniers de la frontière sont en mouvement, mais en vain; M. de L. paraît avoir disparu de la surface de la terre. On croit que son passage a été dénoncé aux autorités par un des agens de la faction Teljeiro, qui pullulent dans cette contrée, des deux côtés de la frontière.

vor Auch begegneten wir einem eleganten Phaëton; auf ein Zeichen meines Führers kletterte ich von meinem Sitze herab und nahm, sobald die Diligence hinweggerollt, neben Herrn A......., Besitzer der erwähnten Equipage Platz. So fuhren wir im schärfsten Trabe durch Auch durch, an allen Posten vorbei. Nach einer Stunde bestieg ich wieder meinen alten Sitz. Mit einer Blouse, einem Strohhut und großen Leinwand-Regenschirm folgte ich einer alten Frau durch die winkligen Gassen von Tarbes, und einige Stunden später führte mich eine schlanke Bearneser Dirne, nachdem ich in einem Bauerhause die Kleidung dieses Landes angethan, längs der Gave dicht am Schlosse Heinrich IV. vorbei, um Pau herum. Am zweiten Tage Mittags ward ich beim Schlosse des Baron D'O... abgesetzt und von dessen liebenswürdiger Familie freundlichst aufgenommen. Nach einem vortrefflichen Diner bestieg ich ein Jagdpferd des Baron und hetzte mit einigen benachbarten Edelleuten querfeldein bis St. L..., dessen Eigenthümer Herr von R... sich unter meinen Begleitern befand und artig bedauerte, daß auf meiner, von Bayonne aus, streng vorgezeichneten Marschroute sein Schloß nicht als Nacht-

quartier bezeichnet worden. Nach kurzem Halt ritten wir weiter, und nach Sonnenuntergang stiegen wir beim Schlosse M... ab, das am Ufer des Adour herrlich gelegen, mit Terrassen und Gärten umgeben, Herrn von ....e gehört. Die Königin (Prinzessin von Beyra) hatte hier 3 Tage zugebracht, ehe sie die Grenze überschritt. Mit ächter Gastfreundschaft empfing mich der Herr dieses schönen Landsitzes, und obwohl ich nicht das Recht habe, die legitimistischen Edelleute, die auf diesen und anderen Zügen mich so freundlich aufnahmen, zu nennen, so drücke ich ihnen doch Allen meinen öffentlichen Dank hier aus. Sie sind sämmtlich wahre Royalisten, im ehrenvollsten Umfange des Wortes, und ihr Leben hat bei den feinen Sitten der besten Gesellschaft eine patriarchalische Einfachheit beibehalten, welche die größte Hochachtung verdient.

Am zweiten Abende setzte mich eine Barke an das linke Adour Ufer, wo ein Schmuggler mit zwei Kleppern mich erwartete. Nach wenigen Stunden hielt ich vor dem Hause des größten baskischen Schleichhändler-Chefs. Ich will weder die allerliebste Lage dieses Hauses, noch die marquante Gestalt seines Be-

sitzers näher beschreiben, da Letzterer wahrscheinlich sein Metier mit dem besten Erfolge jetzt noch forttreibt. Nur so viel, daß es am Ufer der Nive, in einem lieblichen Gebirgsthal gelegen, und ich nahe an fünf Wochen darin unter den Schleichhändlern zubrachte. Ein geräumiges Zimmer ward ganz comfortabel für mich eingerichtet; die alte Mutter meines Hausherrn besorgte die Küche, und seine junge Schwester servirte mein schmackhaftes und reinliches Essen. Ein Schmuggler brachte mir meinen Diener zu, der seit meiner Arrestation, im Estaminet von Marrac verborgen geblieben, und so entbehrte ich, unter meinen wilden Hausgenossen, keiner einzigen Bequemlichkeit. Alle Nächte trafen die Gesellen des freien Meisters (hacheros de contrabanda) mit der Correspondenz aus dem Hoflager ein; ich wurde geweckt; dann gab es durch ein paar Stunden Arbeit, worauf andere Schmuggler die Ankömmlinge ablösten und die Depechen nach Bayonne trugen. Oefter wurden große Transporte von Pferden oder Kriegsbedarf, von meinem Hause aus expedirt; dann war um uns her das regste Leben. Gegen Sonnenuntergang kamen verbündete Schleichhändler und Knechte von allen Seiten herbeigelaufen, oder auf ihren Maul-

thieren geritten; die gefährlichsten Pässe wurden militärisch durch Schildwachen besetzt, nach den Douaniersposten geschickt deren Bewegungen zu beobachten, und die Hunde losgekoppelt, die Umgegend des Hauses zu durchspüren. Die Nacht über aßen, tranken und jubelten Alle, und gegen 3 Uhr Morgens dachte man gewöhnlich an den Abmarsch, wog die Ballen, packte sie zu gleichförmigen Lasten und vertheilte sie unter die Läufer und Reiter. Salpeter war der gewöhnlichste Artikel; die Fußgänger trugen bis zu dem Gewichte von 2 Centnern, die Maulthiere 6 bis 8. Wenn es große Transporte von 100 und mehr Maulthieren galt, wurde gewöhnlich ein kleiner Unbedeutender exponirt und preisgegeben; über diesen fiel dann die Douane her und versäumte den Wichtigern, der über Schluchten und Abgründe meist sicher auf spanischem Boden anlangte. Einzelne Douaniers wagen es nie die Schmuggler anzuhalten, die ihre Waffen, das lange Messer und den schwer beschlagenen Stock, mit furchtbarer Geschicklichkeit zu führen wissen; auch hing auf jedem Maulthiere ein Carabiner.

Diese Züge hatten wirklich etwas großartiges; ich habe mehrere derselben theilweise mitgemacht, da die

kamen Hunderte von Beamten, Höflingen, Mönchen, Frauen, meist aus der berüchtigten Klasse der Ojalatéros auf französischen Boden über Zugarramurdi und die Alduiden; aus der Masse dieser Flüchtlinge, die nun Bayonne und die umliegenden Orte anfüllten, konnte man erst recht entnehmen, welche Landplage sie für Navarra und die drei baskischen Provinzen gewesen. Allerlei Gräuel wurden an der Grenze an wehrlosen Greisen und Frauen durch die bebandirten Navarresen verübt, endlich am 6. September durch die Ermordung des General-Capitains Moreno diesen Schandthaten die Krone aufgesetzt.

Am 13. September kam der König nach Urdax, nur von einigen Bataillons und ein paar Escadrons gefolgt. Nach einigen Stunden ward bekannt, Espartéro sei in Elisondo eingerückt, worauf der König seinen Adjutanten, General Zabala, an den französischen General Harispe und den Sous-Präfecten Hénault nach Bayonne schickte, seine Absicht, sich auf französischen Boden zu begeben, ihnen anzuzeigen und anzufragen, welches Schicksal ihn und seine Anhänger erwarte. Es ward ihm geantwortet, er würde mit aller, seinem Range gebührenden Ehrfurcht behandelt

werden, auch Pässe für sich und sein Gefolge erhalten; die höheren Offiziere (les chefs) sollten ihre Säbel behalten, die Truppen, nach erfolgter Desarmirung, in Depôts abgehen. Am 14. um 2 Uhr Nachmittags waren alle Höhen, die Urdax von drei Seiten umgeben, mit Feinden bedeckt; bald begann das cantabrische Bataillon, das die Zugänge des Dorfes besetzte, ein lebhaftes Feuer. Dann wurde Generalmarsch geschlagen, und von sämmtlichen Truppen begleitet, ritt der König der Grenze zu. Auf Befehl Elio's, der in den letzten Tagen das Commando führte, blieben die 100 Hatschiere der Fußgarde in Urdax zurück; an ihre Spitze stellten sich Villarreal, Gomez, der Graf von Madeira, Merino, Zabala, die treu gebliebenen Häuptlinge, die so oft größere Massen zum Siege geführt, und nun mit dem letzten Häuflein den Schauplatz ihres Ruhmes nur kämpfend verlassen wollten. Mehrere Offiziere gesellten sich zu ihnen, die feindlichen Kugeln zum letzten Mal zu begrüßen; unter ihnen bemerkte man den Grafen Stanislaus von Blacas, Sohn des Herzogs von Blacas, der vor einigen Monaten eingetroffen war, ein liebenswürdiger junger Mann und

mein späterer Reisegefährte bis Bourges. Endlich stieg der Feind in das Thal von Urdax hinab, und unter beständigem Feuer zogen sich die Hatschiere langsam zurück. Die feindliche Cavallerie chargirte sie; an der Grenzbrücke Dancharria angelangt, feuerten sie noch einmal ihre Gewehre ab, und die Garde Carl's V. war auf französischem Boden.

Von der Brücke Dancharria bis zum Dorfe Ainhoa war französisches Linienmilitär aufgestellt. Augenblicklich wurde unsere Colonne desarmirt, und der gestrigen Versprechungen ungeachtet, Niemand ausgenommen. Der siegreiche Degen Villarreal's, die Klinge des kühnen Gomez, die in der Sonne der vier Andalusien gestrahlt, und viele andre in hundert Gefechten erprobte Schwerter fielen in die unreinen Hände französischer Polizei- und Zollbeamten. Als man auch den Infanten Don Sebastian entwaffnen wollte, weigerte er sich und sagte: diesen Säbel habe er siegreich geführt und würde sich nie von ihm trennen. Der französische Commissär besaß noch so viel Scham nicht weiter zu insistiren. Zwischen zwei Reihen französischer Soldaten wurde unsere Colonne von Ainhoa links über die Nivelle nach dem

Dorfe Saint Pée geführt, und dem königlichen Gefolge bedeutet, dieß sei, bis auf weitere Ordre, der vorläufige Aufenthalt Aller. Ein Gendarmerie-Posten und einige Compagnien Infanterie besetzten das Dorf und die Zugänge zum Hause des Friedens-Richter, das der König bewohnte. Alle umgrenzenden Höhen bedeckten Truppen; wir waren also Gefangene. Die düstre Stimmung, die dieser erste Wortbruch bei Allen hervorbrachte, entging den französischen Behörden nicht; auch schienen sie einen verzweifelten Entschluß, vielleicht Aufruhr und Versuch einer Rückkehr nach Spanien zu befürchten. Als der Sous-Präfect im kleinen Hausflur, der den königlichen Vorsaal vertrat, alle marquanten Personen gewahrte, wurde er ängstlich und erklärte, er könne zahlreiche Versammlungen nicht dulden; nur die im Dienste wären, dürften hier verbleiben. Den Eintritt zu wehren, setzten er und der Friedens-Richter Goyeneche sich vor die Thür des kleinen Gemachs worin der König, die Königin und der Prinz von Asturien sich befanden. Demungeachtet gelang es doch einem nach dem Andern durchzudringen, unsern unglücklichen Herrn zu sprechen. Der König war sehr gefaßt; man sah, daß er alle

Hoffnung nicht aufgegeben hatte. Er wußte nicht was ihm bevorstehe, doch als Einige von uns ihm die gegründete Besorgniß ausdrückten, die französische Regierung möchte ihn gefangen zurückhalten, wollte er diesem Gedanken nicht Raum geben und meinte, es wäre ein undenkbarer Wortbruch gegen das feierliche Versprechen, das im Namen des Königs der Franzosen und im Auftrage seines Ministeriums durch die Bayonner Behörden gegeben worden; überdieß wäre es auch eine flagrante Verletzung des Völkerrechtes, welche die drei nordischen Großmächte wohl nicht dulden würden. Der Infant Don Sebastian war sehr aufgeregt, und sagte mir einmal über das Andere: „Wenn man mich noch zuletzt hätte handeln lassen, in Kurzem hätten wir einen zweiten Tag von Oriamendi gehabt." Er schien unsern Wächtern vorzüglich Besorgniß einzuflößen, sie beobachteten jede seiner Bewegungen ängstlich und mochten wohl einen coup de tête, etwa eine Rückkehr auf spanischen Boden, allein oder mit einem Häuflein, befürchten.

Dieser Zustand dauerte am folgenden 15. fort. Der Telegraph hatte über die letzten Ereignisse nach Paris berichtet, und die französischen Behörden warte-

ten die Antwort ab. Am 16. Morgens kam sie, und lautete: die Truppen sollten nach Marrac und in andere Orte um Bayonne so schnell als möglich geführt, und von dort nach verschiedenen Punkten im Innern Frankreichs internirt werden, die Häuptlinge bis auf weitere Ordre sich nach Bayonne verfügen. Der königlichen Familie wurde nur eine ganz kleine Umgebung gelassen, mit der sie in Begleitung eines Polizei-Commissairs und unter strenger Bewachung nach Périgueux abgehen solle. Jedem ward die Stunde seines Abgangs bestimmt, und Niemand durfte länger verweilen oder sich von dem vorgezeichneten Wege entfernen. Gegen Mittag ritt auch ich mit dem Grafen von Blacas und dem Baron de los Valles ab; Bayonne war mit Carlisten angefüllt und beinahe nirgends Platz zur Unterkunft. Als es hieß, der König würde Abends durch Bayonne kommen und Pferde wechseln, versammelten sich viele seiner Anhänger auf dem Platze, Abschied von ihm zu nehmen. Doch sobald dieß den französischen Behörden bekannt ward, ließen sie die Postpferde auf die Höhe von Saint Esprit, außerhalb der Stadt stellen und den König bei Nacht und Regen, nach geflissentlich verzögerter Abreise, durch Bayonne

in größtem Galopp führen. Nur wenige von uns erlangten durch Zufall hievon Kenntniß und liefen auf die besagte Anhöhe, wo eben drei Wagen hielten, von Polizeibienern und Gendarmen umgeben. Wir drängten uns durch sie, zum Ersten und klopften an das Fenster. Der König, die Königin, der Prinz von Asturien und Don Sebastian saßen darin; doch kaum hatte mir der unglückliche Herr die Hand gegeben, ich ihm meine letzten Wünsche und Hoffnungen zugerufen, so saßen schon die Postillone auf, der Sous-Präfect rief „en avant" und pfeilschnell verlor sich der Wagen in Nacht und Nebel; er führte gefangen den königlichen Herrn ab, mit dem ich gehofft hatte siegreich in die Hauptstadt seines Reiches einzuziehen.

Zehn Tage darauf war ich in Bourges, der Stadt, die dem Könige als Gefängniß angewiesen worden. Im Hôtel de la Panette sah ich den unglücklichen Fürsten wieder, der als Opfer des schändlichsten Verrathes und der Indifferenz unserer Zeit gefallen. Die französische Regierung glaubte vielleicht den Spaniern, durch unwürdige Gefangenschaft ihres Königs, den Frieden zu geben. Die letzten Ereignisse haben diese Hoffnungen zu nichte gemacht. Eine große historische Gerechtigkeit hat Carl V. und seine Vertheidiger gerächt. Kaum hatte der letzte carlistische Soldat Spanien verlassen, als derselbe Zwiespalt im Hofe und Lager unserer Feinde ausbrach, der unsern Untergang beschleunigt hatte. Die Ereignisse von Barcelona und Valencia, die gewaltsame Abdication der Königin Christine, und in der neuesten Zeit die Reaction ihrer Anhänger in den Provinzen, haben die Unhaltbarkeit einer constitutionellen Regierung auf revolutionär moderner Basis gezeigt. Das Blut Diego Leons und aller politischen Opfer für die Espartéro kein Wort der Gnade fand, schreit um Sühne; noch ist der Aufstand in dem alten Kriegsschauplatze kaum gedämpft, noch haben sich die Folgen der militärischen Despotie

des Regenten dort nicht gezeigt, und schon regen sich in den großen Städten der Ostküste überall thätig republikanische Sympathien. Spanien ist gewiß von Frieden und Ruhe entfernter als je. Ströme Blutes werden noch in diesem Lande fließen, große Bewegungen sich heben und legen, viel muß noch ausgähren. Das Ende mag Gott allein absehen; Menschen haben nichts gethan, um es herbeizuführen.

# Inhalt des ersten Theils.

# Inhalt des zweiten Theils.

| | DATE DUE | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

